This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LaGC
4700
99

Educ 4700.99

35

69

From the Income of a Fund
Established in Memory of
JOHN BURTIS SAXE '23

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Ludwig Fickendey

Geſchichte

der

klaſſiſchen Philologie

auf der

Univerſität Helmſtedt.

Geschichte der klassischen Philologie auf der Universität Helmstedt.

Von Friedrich Koldewey.

(Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn, 1895, XII u. 226 S. gr. 8°. 6 Mark.)

In der „Deutschen Literaturzeitung" vom 4. I. 1896 begrüßt Th. Ziegler das vorliegende Werk mit folgenden Worten: „Koldewey's hervorragende Verdienste um die Erforschung der Geschichte unseres deutschen Unterrichtswesens sind anerkannt. Dabei bewegt er sich ausschließlich auf dem Boden seiner engeren Heimat Braunschweig, versteht es aber meisterhaft, an dem Einzelnen das Ganze, an der Geschichte des kleinen Partikularstaates den Entwicklungsgang unseres gesamten deutschen Unterrichtswesens zur Darstellung zu bringen; das Lokale ist ihm nur typisches Beispiel, an dem sich das Große und Allgemeine besonders deutlich erkennen und anschaulich machen läßt. Daher nimmt man jede neue Gabe von ihm mit Dank und Freude auf. So die jetzt vorliegende Geschichte der klassischen Philologie auf der Universität Helmstedt; denn wiederum bekommen wir von dem einen Punkte aus ein Bild von dem Ganzen, von den klassischen Studien, ihrem Unterrichtsbetrieb und ihrer Wertschätzung in Deutschland überhaupt in der Zeit von 1576 bis 1810; und zugleich erfahren wir so Vieles und fast durchweg so Neues über die nahezu verschollene Universität Helmstedt, daß die Schrift wie die Durchquerung eines bisher unbekannten Landes wirkt."

Wir können uns diesen Worten Ziegler's vollständig anschließen und wollen nur im besonderen hervorheben, daß auch für das vorliegende Werk ebenso wie für die „Braunschweigischen Schul-Ordnungen" (K. Kehrbach's Monumenta Paedagogica Bd. I. u. VIII.) eine äußerst umfangreiche und mühevolle Quellenarbeit notwendig gewesen ist, in der wir hoffentlich die Grundlage für eine ausführliche „Geschichte der Universität Helmstedt" sehen dürfen.

Eine solche Geschichte wünschen wir uns nicht nur, weil die Universität Helmstedt für Braunschweig ein Brennpunkt geistigen Lebens gewesen ist, sondern auch wegen des typischen Charakters, den sie, gerade von Herrn Koldewey erarbeitet, ohne Zweifel haben würde.

Von den Hochschulen, welche nach den Grundsätzen Melanchthon's errichtet oder umgestaltet wurden, ist die „Academia Julia" die letzte.

Schon im zweiten Jahrzehnte ihres Bestehens kommt sie mit den gärenden Gedanken-Massen des Nolaners in Berührung, der von Wittenberg über Prag nach Braunschweig und Helmstedt pilgerte, im Geiste schon die gefährlichen Werke „de universo et mundis" und „de monade, numero et figura" erwägend. Dem gegenüber stand die klare und feste Bestimmung, welche Herzog Julius, der Reformator (1568), seiner Hochschule gegeben hatte: sie war vorzüglich „tuendae et propagandae verae de filio Dei doctrinae causa" gegründet, und darum mußten ihr „alle" Wissenschaften lediglich „ecclesiae Dei ancillae" sein.

Wegen ihrer engen Beziehung zum strenglutherischen Lehrbegriff (Kirchen-Ordnung vom 1. Januar 1569) sind auch diese „ancillae" im Besitze der Wahrheit welche in der Heiligen Schrift, im Corpus Doctrinae Julium (Symbolische Bücher der Landeskirche), im römischen Rechte, in den Werken der Hippokrates, Galenos

und Avicenna, im „Ptolomäischen“ Systeme, in der Philosophie des „Aristoteles“ beschlossen ist — ein Suchen nach der Wahrheit ist für diese Wissenschaften im Principe unmöglich. Damit vergleiche man die Klänge der ‚eroici furori‘, etwa die folgenden:

Als ich in mir den Parnassos fand,
Erklomm' ich ihn unverdrossen;
Meine Gedanken im Musengewand
Waren mir hehre Genossen.
Und wie das Sinnen mich überwand,
Sind mir die Thränen entflossen,
So schenkte ein Gott mir den Berg Parnaß.
Musen und Helikon's heiliges Naß.
Kaiser und Papst, seht, wie ich wähle,
Könige, eurer Gunst bin ich satt,
Thränen und Sinnen, o meine Seele,
Und in den Haaren ein Lorbeerblatt.

Hiermit wird ein schneidender Gegensatz bezeichnet zwischen dem großen Humanisten, der als schwärmender Komet in das feste Getriebe des Helmstedter Planeten-Systems einbrach, — und dieser Gegensatz bezeichnet ein geschichtliches Problem, an dessen Auflösung die Wissenschaft seit den ersten Regungen der Renaissance gearbeitet hat.

Für uns Deutsche bezeichnet die von der Antike geformte und dabei echtdeutsche Göthe-Schiller'sche Kunst, deren Begriff Kant auf seinem einsamen Pfade fand, die Lösung dieses Problems. Koldewey's Geschichte der „linguae“ an der Universität Helmstedt stellt, gewissermaßen im Modelle, die negative Seite der Lösung dieses Problems dar, insofern sie uns den Rückgang im Gebrauche der lateinischen Sprache und die fruchtlosen Versuche, die Kenntnis der griechischen Sprache wirklich einzubürgern, deutlich vor Augen führt.

Daß es dabei nicht an Blicken auf die positive Seite fehlt, ist bei einem Forscher wie Koldewey selbstverständlich, wir möchten besonders auf die äußerst wertvolle Anregung (S. 44) hinweisen, den Einfluß von Petrus Ramus (1572 ermordet) weiter zu verfolgen, der ja in der Wissenschaft das Lateinische durch seine Muttersprache ersetzt wissen wollte. Vielleicht dürfen wir hinzufügen, daß dessen „institutiones dialecticae“ gerade in Deutschland wirklich Schule machten (gegen Aristoteles) und das zu einer Zeit, wo der letzte Aristoteliker Italiens, Cremonini in Padua, nicht durch ein Fernrohr sehen wollte, um nur ja nicht die bei Aristoteles nicht erwähnten Jupiter-Trabanten erblicken zu müssen.

Die Geschichte der Universität Helmstedt zerfällt naturgemäß in drei Perioden: von der Gründung (1576) bis zu ihrer Verödung durch Pest und Krieg (1625), von ihrer Wiederbelebung (1635—1650) bis zur Gründung der nachbarlichen Universität Göttingen (1737) und von da ab bis zu ihrer Aufhebung durch den französischen Machthaber (1810). Es trifft sich gut, daß diese Einteilung nahezu übereinstimmt mit bestimmten Abschnitten der Dynasten-Geschichte Braunschweig's: im Jahre 1634 stirbt die männliche Linie des mittleren Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel mit Friedrich Ulrich aus, es beginnt damit für die Universität Helmstedt das Kondominat der verschiedenen Linien des Gesamthauses, bis im Jahre 1745 die Fürsorge für die Hochschule allein dem Herzoge von Braunschweig zufällt.

So bezeichnet das Jahr 1634 etwa den Anfang des neuen Lebens nach der Verödungs-Periode, das Jahr 1745 den Zeitpunkt, wo Helmstedt aufhörte, auch für Hannover neben Göttingen Landes-Universität zu sein, und wo überdies in Braunschweig das humanistisch-realistische Collegium Carolinum (jetzt Herzogliche Technische Hochschule Carola-Wilhelmina) als ein neuer Brennpunkt geistigen Lebens erstand.

Die erste Periode ist charakterisiert durch die Herrschaft des Lateinischen als Umgangssprache und durch den Aufschwung des Studiums der griechischen Sprache — dabei bewegt sich das geistige Leben der Hochschule fast ausschließlich in den Grenzen der strenglutherischen Satzungen.

Die zweite Periode zeigt die Lockerung dieser Verhältnisse, die dritte ihre Auflösung und Ansätze zu neuen Bildungen.

An einzelnen Universitäten hat die Artisten-Fakultät gelegentlich eine herrschende Rolle gespielt — Innocenz IV., der Gegner des großen Hohenstaufen Friedrich II., bezeichnet die artes als die wahre Wissenschaft, und zu Zeiten ist in Paris der Rektor der Artisten-Fakultät als solcher zugleich Rektor der ganzen Universität — in Helmstedt lagen in den ersten beiden Perioden sogar die „Sitze" der Artisten „tiefer" als die „Sitze" der Theologen, Juristen und Mediziner, hier war die vierte Fakultät thatsächlich eine Art von Ober-Gymnasium mit dem Ziele der „sapiens et eloquens pietas."

Für die „linguae" kamen 5 Professoren in Frage, der Grammaticus (d. h. linguae latinae professor grammaticus), der Graecus, der Rhetor (für das artificium latine dicendi scribendique) der Historicus (Livius, Xenophon usw. werden behandelt sowohl „rerum et prudentiae alendae causa" als auch „propter orationis famam") und der „Poeta" (für Dichtungen in lateinischer und griechischer Sprache).

Die Notwendigkeit der Kenntnis der griechischen Sprache — die der lateinischen ist selbstverständlich — wird damit begründet, daß durch sie der Zugang zu den Quellen der gesamten Philosophie, Geschichte, Mathematik ꝛc., vor allem aber der Zugang zu den Quellen der wahren Lehre von Gott und Jesus Christus erschlossen wird — darum sei es als eine Fügung der göttlichen Gnade anzusehen, daß die einst im Abendlande völlig erloschenen griechischen Studien wieder aufgelebt seien.

Kein Wunder, daß man von Anfang an für das Griechische eine ganz hervorragende Kraft zu gewinnen suchte, Johannes Caselius, den letzten deutschen Humanisten, der als „supremus linguae graecae doctor, oratores et historiographos enarrans" wirken sollte. Mit Beginn des Jahres 1590 eröffnet er seine Thätigkeit an der Universität Helmstedt, er ist sicher der bedeutendste Gelehrte der ersten Periode und wirkt auch auf die folgenden Perioden vielfach bestimmend ein — darum ziert gerade sein Bild mit Recht das Koldewey'sche Buch.

Daß schon während der Wirksamkeit dieses Mannes dem eigentlichen Humanismus in den Ramisten und in der Hofprediger-Partei eine starke Gegnerschaft erwuchs, ist sehr bezeichnend — ebenso, daß selbst Caselius zur Erklärung der griechischen Autoren die „Uebersetzung", natürlich, der damaligen Muttersprache der Gelehrten entsprechend, die lateinische Uebersetzung, heranziehen mußte.

Bei Beginn der zweiten Periode mußte der alte Ruhm des lateinischen Stils für die Universität Helmstedt von neuem begründet werden: Christoph Schrader, aus der Schule des Caselius stammend, wenn auch nicht mehr sein Schüler, hat das Ver-

dienst, der eingebrochenen Verwilderung gegenüber die Latinität des goldenen Zeitalters für seinen Kreis wiedererweckt zu haben.

Schon seine Nachfolger auf dem Rhetorenstuhle, besonders J. Ch. Böhmer, klagten aber bitter über den Rückgang in den humanistischen Fächern und suchten die Ursachen davon zu ermitteln. Der Einfluß von Thomasius macht sich bemerkbar — das Französische ringt mit dem Lateinischen um die Palme der Weltsprache (bei den Verhandlungen über den Rastadter Frieden im Jahre 1714 wird schon das Französische benutzt) — dabei zanken sich die Philologen um nugae wie Troer und Griechen um Ilium (Vergilius oder Virgilius? u. s. w.).

Erhard Reusch, ein gewandter Latinist, verläßt die Bahnen des Aristoteles, Schmid erklärt als Philologe das neue Testament, weil für die griechischen Autoren keine Stimmung mehr vorhanden ist, Leyser weist auf das Latein des Mittelalters hin, Hackmann tritt für „Reineke Voß" ein, was ihm allerdings eine Disziplinar-Untersuchung einträgt, — kurz überall trifft man auf die durch Conring, den Herausgeber der Germania und der Aristotelischen Politik, erweckten „universellen" Interessen.

In der dritten Periode gewannen die Ansichten der Philanthropen an der Hochschule festen Boden. Im Herbst 1779 eröffnet F. A. Wiedeburg sein „philologisch-pädagogisches Institut" für die Ausbildung von Gymnasiallehrern — Ostern 1779 hatte Trapp in Halle Ähnliches versucht.

Im Jahre 1786 wird in Braunschweig das Schul-Direktorium gegründet, in dem Campe, Trapp und Stuve sitzen, und obwohl die neue Behörde bereits 4 Jahre später wieder aufgelöst war, so bleibt doch der Einfluß der Philanthropen auch weiter bestehen, und auch in Helmstedt erwacht bald der Sinn für wirkliche Geschichte (G. G. Bredow) und für Naturwissenschaft (Lichtenstein). Vor allem aber verdient jenes „Seminar", welches dem Grundsatze „Erziehung, nicht Gelehrsamkeit" trotz aller Irrungen im einzelnen durchaus entsprach, eine allgemeine Anerkennung.

Mit dem Jahre 1810, also gerade in der Zeit, wo die „Wissenschaft vom klassischen Altertum" feste Gestalt gewinnt, bricht die Geschichte der Universität Helmstedt ab — der Federstrich eines fremden Herrschers vernichtet die Braunschweiger Hochschule ohne Erbarmen.

So ist sie ein torso — sie hat weder den nationalen Aufschwung, noch die echte Begeisterung für das Ideal „klassischen Altertums" erlebt, noch gesehen, wie die moderne historisch-philologische Wissenschaft und wie die moderne mathematisch-naturwissenschaftliche Forschung zu kräftigem Dasein erwachte. Aber die Bedingungen für dieses „Neue" zeigt uns die Geschichte der Universität Helmstedt in scharfen Zügen.

In einem „Rückblicke" faßt der Verfasser die Ergebnisse seiner mühevollen, aber lohnenden Arbeit in kurzer Form zusammen: als Thema stellt sich hierbei ungesucht die Wandlung in der Wertschätzung der „linguae" ein.

Der Rückgang und der Verfall der philologischen Studien an der Universität Helmstedt darf nicht „auf die Untüchtigkeit einzelner oder gar aller Professoren" zurückgeführt werden — „die Ursachen tragen vielmehr einen allgemeineren Charakter, weshalb denn auch auf anderen deutschen Hochschulen zu derselben Zeit ähnliche Erscheinungen hervortraten."

Zunächst ist in der Zeit von 1606 bis 1651 in Braunschweig die Entwicklung der Lateinschulen erfolgt, welche die vierte Fakultät als Vorbereitungs-Anstalt für die drei andern überflüssig machte.

„Außer der Zurückschiebung des humanistischen Vorbereitungskursus auf die Lateinschulen kommt für das Griechische noch besonders in Betracht, daß dasselbe trotz der entgegenstehenden Bestimmungen der Universitätsstatuten und später der Schulordnung des Herzogs August (1651) thatsächlich weder auf der Akademie noch in den Lateinschulen einen allgemein verbindlichen Lehrgegenstand gebildet hat. Dazu kam, daß die äußeren Vorteile, die es den Juristen und Medizinern brachte, wenn überhaupt vorhanden, so doch äußerst gering waren, daß aber der deutsche Jüngling eine mit erheblichen Schwierigkeiten verbundene Sprache oder Wissenschaft, wenn sie ihm weder zwangsweise vorgeschrieben wird, noch für seine Zukunft eine greifbare Förderung verspricht, freiwillig und aus reiner Liebe zur Sache erlernte, bildete zu der Zeit unserer Vorfahren eine ebenso seltene Ausnahme, wie sie es noch heute ist."

„Was die lateinischen Studien anlangt, so hält der Rückgang derselben auf der Juliusuniversität mit der Minderung des praktischen Nutzens, den sie für das spätere Leben in Aussicht stellten, gleichen Schritt."

„Kein Wunder, daß der Professor der Eloquenz in gleicher Weise vor leeren Bänken las, wie zu derselben Zeit der Lehrer des Griechischen, wenn er einmal statt des Neuen Testaments zur Interpretation eine Schrift aus der Profanlitteratur gewählt hatte. Beide gleichen dem Feldherrn, der von seiner Operationsbasis abgeschnitten ist und infolgedessen weder zu kämpfen noch zu siegen vermag."

„Wiedergewonnen wurde diese Basis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, allerdings nicht in der Ausdehnung, die sie früher gehabt hatte, als noch jeder Student in Helmstedt statutarisch zur Beschäftigung mit den alten Sprachen verpflichtet war. Sie beschränkt sich vielmehr auf diejenigen, die sich dem Berufe eines Gymnasiallehrers, sei es für immer, sei es nur für eine Reihe von Jahren, zu widmen oder auch als Informatoren den Unterricht und die Erziehung der Kinder in vornehmen und bemittelten Familien zu übernehmen gedachten."

Das neue Leben, welches von Winkelmann und Lessing ausging, hat sich in Helmstedt nicht mehr entfalten können — als Schlegel, Ast, Creuzer, Jacobs u. A. das Ideal „Klassisches Altertum" aufrichteten, war die „Academia Julia" schon dem Untergange geweiht. Erst jetzt, wo Usener, v. Wilamowitz u. A. die Philologie, soweit sie Wissenschaft ist, ganz in der Geschichte aufgehen lassen, sieht man deutlich ein, daß dieses neue Leben mit dem alten Lateinbetriebe u. s. w., innerlich nur sehr wenig Berührungspunkte hat. Gerade dies zeigt uns die Geschichte der klassischen Philologie auf der Universität Helmstedt" in großer Klarheit

Das Prophetenwort über Deutschlands geistige Größe, welches der Nolaner einst gesprochen, hat sich für die „Academia Julia" nicht mehr erfüllen können — Bruno hat dem Stifter der Universität, in dessen Leichenzuge Caselius einherschritt, eine schwungvolle Gedächtnisrede gehalten und drei seiner bedeutenden Werke tragen die Widmung an Herzog Heinrich Julius. Ursprünglich hatte Bruno in Deutschland nur die Alemagna bibace" gesehen, aber immer klarer war es ihm mit der Zeit geworden, daß die Weisheit ihre alten Sitze aus Griechenland und Italien nach Deutschland verpflanzt habe. „Gebe Jupiter, daß die Deutschen ihre Kräfte erkennen und auf

höhere Ziele richten, und sie werden nicht länger Menschen, sondern Göttern gleichen. Denn göttlich fürwahr ist ihr Genie, das nur in jenen Wissenschaften noch nicht voranleuchtet, die zu pflegen sie bisher verschmäht haben."

Als dieser Morgen für Deutschland heranbrach, vernichtete Jerôme die „Academia Julia", welche stets in „zeitgemäßem" Glanze gestrahlt hatte und sich sicher auch der neuen Aufgaben würdig gezeigt hätte.

Die Universität Helmstedt hat nicht bloß für Braunschweig eine große Bedeutung gehabt, sie ist für ganz Deutschland einer der Mittelpunkte geistigen Lebens gewesen.

Darum freuen wir uns, daß ihr Gedächtnis von neuem erweckt worden ist.

Möge uns die Hand, aus der wir jetzt den vortrefflichen Ausschnitt aus der Geschichte der „Academia Julia" empfangen haben, bald auch ein Bild von der ganzen Fülle ihres ganzen Lebens zeichnen.

Braunschweig. Alex. Wernicke.

W. Reinhardt, Z. f. d. d. U. W. 1896. S. 428 (L, 7/8).

Ἰωάν. Καστάλιος.

Geschichte

der

klassischen Philologie

auf der

Universität Helmstedt.

Von

Friedrich Koldewey.

Mit dem Bildnisse des Professors Johannes Caselius.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1895.

Ιωάν. Καστέλλιος.

Geſchichte

der

klaſſiſchen Philologie

auf der

Univerſität Helmſtedt.

Von

Friedrich Koldewey.

Mit dem Bildniſſe des Profeſſors Johannes Caſelius.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1895.

L. 4700.99

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 14 1970

Alle Rechte vorbehalten.

Sr. Excellenz

Herrn

Wirklichen Geheimrat Dr. jur. Spies,

Mitgliede des Herzoglichen Staats-Ministeriums und Vorsitzendem der Herzoglichen Ober-Schul-Kommission,

in Ehrerbietung und Dankbarkeit

zugeeignet

von dem Verfasser.

Vorwort.

Als der Verfasser dieser Schrift vor einigen Jahren die „Braunschweigischen Schulordnungen von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1828“ [1] veröffentlicht hatte, wurde ihm von verschiedenen Seiten der Wunsch ausgesprochen, daß er das Bild, das sich in den beiden Bänden dieses Werkes vor den Augen des Lesers entrollt, durch eine Geschichte der Philologie auf der Universität Helmstedt ergänzen und vollständigen möchte. Er ist dieser Aufforderung um so bereitwilliger nachgekommen, als er sich der Hoffnung hingiebt, daß das Ergebnis seiner Forschungen nicht bloß innerhalb seines engeren Vaterlandes, sondern auch über die Grenzen desselben hinaus bei denen, die der Geschichte des deutschen Bildungs- und Unterrichtswesens nicht gleichgültig gegenüberstehen, einiges Interesse zu erwecken im stande ist. Denn zwischen der Schöpfung des Herzogs Julius und den übrigen deutschen Hochschulen liefen tausend geistige Fäden hin und her, und wie dieselbe von ihren Schwestern vielfach Anregung und Förderung empfing, so hat sie selbst auch wieder auf jene oftmals belebend und befruchtend eingewirkt. Daher ist, was der Leser hier in einem beschränkten Rahmen sich vollziehen sieht, im wesentlichen ein Typus der allgemeinen Entwickelung, den die Altertumswissenschaft von den Zeiten des sinkenden Humanismus an bis zum Beginne des laufenden Jahrhunderts in Deutschland eingeschlagen hat. Eine derartige Sonderdarstellung kann aber unter Umständen lehrreicher sein, als wenn das Gesichtsfeld zu sehr erweitert, die Übersicht durch die Fülle der Erscheinungen erschwert, und möglicherweise auch noch die Richtigkeit der Zeichnung durch den Mangel an einer zureichenden Ergründung der Einzelheiten beeinträchtigt wird.

[1] Berlin 1886 und 1890. (Kehrbach's Mon. Germ. Paedag., Bd. I u. VIII.)

Die nachfolgenden Blätter versuchen zunächst die Stellung darzulegen, die der Philologie auf der Juliusuniversität ursprünglich zugewiesen wurde, sowie die Aufgaben, die sie zufolge der in den Statuten der Hochschule enthaltenen Studienordnung zu erfüllen hatte. Sodann macht sie den Leser mit den Lehrern der Philologie bekannt, indem sie bei jedem einzelnen nicht bloß seinen Lebens- und Bildungsgang sowie seine schriftstellerische Thätigkeit bespricht, sondern auch die Wirksamkeit, die er auf dem Katheder entwickelte, nach Stoff und Art der Darbietung, so gut es die vorhandenen Quellen zulassen wollen, zu schildern versucht. Gerade auf diesen letzten Punkt legte der Verfasser ein großes Gewicht und machte dabei auch gelegentlich auf die bedeutsamen Wandelungen aufmerksam, die das philologische Studium in Helmstedt im Laufe der Zeit erfuhr. Zum Schluß werden diese Wandelungen in einem Rückblicke der Hauptsache nach kurz zusammengefaßt. Daß zuletzt dann noch in einem Anhange aus den bislang noch ungedruckten Universitätsstatuten die Instruktion der philologischen Professoren im Urtexte mitgeteilt wird, dürfte manchem, der diese Blätter zur Hand nimmt, willkommen sein.

Die Druckwerke, die bei der Bearbeitung dieser Schrift zu Rate gezogen wurden, sind auf S. 209 bis S. 216 zusammengestellt. Ausgeschlossen blieben von dem Verzeichnisse die überaus zahlreichen Biographieen, Leichenprogramme, Leichenpredigten, Gedächtnisreden u. dergl., soweit sie sich nur auf einen einzelnen Vertreter der Philologie beziehen. Man findet sie aber dort aufgeführt, wo über den, von dem sie handeln, eingehend berichtet wird. Dasselbe Verfahren wurde bei solchen Werken beobachtet, die nur für die wissenschaftliche Charakteristik ihrer Verfasser von Bedeutung sind.

Ganz besonders ausgiebig erwies sich für die vorliegende Arbeit die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, die namentlich in der umfangreichen Sammlung von Einzelschriften, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Professor Christoph August Bode zusammengebracht hat, ein für die Geschichte der Helmstedter Hochschule ungemein kostbares Material besitzt. Dem Vorsteher der Bibliothek, Herrn Oberbibliothekar Professor Dr. von Heinemann, fühlt sich der Verfasser für die gütige Geneigtheit, womit er ihm die Benutzung dieser Schätze gestattet und nach Möglichkeit erleichtert hat, zu lebhaftem Danke verpflichtet. Auch aus den Resten der Helmstedter Universitätsbibliothek, die heute noch in dem ehrwürdigen Juleum an ihrer alten Stätte aufgestellt sind, hat

der Verwalter derselben, Herr Oberlehrer Grobleben, eine nicht geringe Anzahl wertvoller Quellen bereitwillig und oft nicht ohne erhebliche Mühewaltung zur Verfügung gestellt. Einer ähnlichen Förderung hat sich der Verfasser seitens des Herrn Professors Dr. jur. Hänselmann, dem die hiesige Stadtbibliothek anvertraut ist, bei seinem Unternehmen zu erfreuen gehabt.

Neben den gedruckten Quellen durchforschte der Verfasser auch noch das handschriftliche Material des Herzoglichen Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel, dessen Benutzung ihm vom Herzoglichen Staatsministerium huldreichst gestattet und von dem stets hilfsbereiten Archivvorsteher, Herrn Dr. Zimmermann, in hohem Maße erleichtert wurde. Vor allem dienten dem vorliegenden Zwecke die Statuten der Hochschule, die Bestallungsakten, die Dekanatbücher, in denen die Dekane der philosophischen Fakultät halbjährlich die Mitglieder derselben verzeichnet haben, schließlich noch die sogenannten Monatszettel, auf denen die Professoren von 1652 bis 1758 vierteljährlich über das, was während der letzten drei Monate in ihren öffentlichen Vorlesungen zur Behandlung gelangt war, Rechenschaft abzulegen hatten. Dieselben bilden zu den nur lückenhaft vorhandenen Lektionskatalogen eine höchst wertvolle Ergänzung. Was sonst noch aus handschriftlichen Quellen verwertet wurde, findet sich zerstreut in der Herzoglichen Bibliothek, sowie in einer Reihe von Kirchenbüchern, deren Führer die erbetene Auskunft durchweg bereitwillig erteilt haben.

Daß das Bildnis des Professors Johannes Caselius dieser Schrift vorangestellt ist, findet seine Begründung in dem, was über den ehrwürdigen Humanisten auf S. 38 bis 54 und S. 185 mitgeteilt wird. Es ist die Nachahmung eines Holzschnittes, den Justus von Dransfeld seiner Ausgabe des Opus epistolicum Caselii vom Jahre 1687 beigefügt hat. Caselius wird darauf, wie die daneben stehende Inschrift zu erkennen giebt,[1] in seinem 35. Lebensjahre dargestellt, also zu einer Zeit, als er noch Professor in Rostock war. Leider ist ein Bild aus den Jahren seiner Helmstedter Wirksamkeit nicht aufzufinden. Dagegen zeigt die Unterschrift, wie Caselius als Lehrer der Juliusuniversität seinen Namen zu schreiben pflegte. Daß er dabei griechische Buchstaben zur Anwendung brachte, ist für die Erkenntnis seiner Geistes- und Studienrichtung nicht ohne Bedeutung. Das Original, das hier wiedergegeben

[1] Auf der Inschrift bilden die Buchstaben „ΛΕ“ das griechische Zeichen für 35.

wird, findet sich auf dem Titel einer Schrift aus dem Jahre 1592, die Caselius einer nicht weiter bekannten Persönlichkeit geschenkt hat.[1]

Wollte der Verfasser alle die Herren aufzählen, die ihm bei der Abfassung dieses Werkchens außer den schon genannten Gelehrten mehr oder weniger förderlich gewesen sind, so würde er ein recht langes Verzeichnis aufstellen müssen. Er begnügt sich damit, ihnen im Geiste dankbar die Hand zu reichen. Nur das eine kann er nicht unerwähnt lassen, daß Herr Predigtamtskandidat Dr. Saftien ihm durch sachkundige Beihilfe bei der Korrektur und bei Aufstellung des Registers einen schätzenswerten Dienst geleistet hat.

---

[1] Die Schrift befindet sich auf der Stadtbibliothek zu Braunschweig als Nr. 19 in dem Sammelbande C 126 und führt den Titel: Ioan. Caselii Oratio funebris . . . Christophoro, administratori episcopae Raceburgensis, duci Megapolitano etc. scripta in Academia Iulia. Helmaest. 1592. Mense Maio. 4°.

Braunschweig, 15. September 1895.

Friedrich Koldewey.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

Erster Teil. Die Ordnung des philologischen Studiums auf der Universität Helmstedt 5

Zweiter Teil. Die Lehrer der Philologie auf der Universität Helmstedt . . 23

Erste Periode. 1576 bis 1634 25

Zweite Periode. 1634 bis 1745 68

Dritte Periode. 1745 bis 1810 143

Rückblick 183

Anhang. Instruktion für die Professoren der Philologie auf der Universität Helmstedt. Auszug aus den Statuten vom Jahre 1576 196

Verzeichnis der gedruckten Quellen 209

Register 217

Einleitung.

Als Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, der evangelische Sohn des heftigen Protestantenfeindes Heinrichs des Jüngern, 1568 in seinem Lande die Reformation im Sinne des Augsburger Bekenntnisses einführte, war er sich dessen wohl bewußt, daß er der neu begründeten lutherischen Landeskirche keine festere Stütze und keine schärfere Waffe zu bieten vermöge als die Wissenschaft.[1] Er wendete daher, obwohl er selbst zu den gelehrten Fürsten seiner Zeit nicht gehörte,[2] dem Bildungswesen eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge zu. Die bereits vorhandenen, aber stark vernachlässigten Lateinschulen wurden nach Möglichkeit gehoben; wo es in den Städten oder auch in den größeren Flecken und Dörfern daran fehlte, neue errichtet; in den Mannsklöstern Vorbereitungsanstalten für zukünftige Theologen begründet. Zu Gandersheim endlich trat 1571 das Pädagogium illustre ins Leben, ein mit einem Alumnat verbundenes Obergymnasium, das nach der ursprünglichen Ordnung eine mittlere Stellung zwischen den gewöhnlichen Lateinschulen und der Universität einzunehmen bestimmt war.[3]

---

[1] Über Herzog Julius (1568 bis 1589), den Reformator des Herzogtums Braunschweig, ist eine sehr umfangreiche Litteratur vorhanden, deren Verzeichnung aber an dieser Stelle nicht erforderlich erscheint. Über seine Verdienste um das Schulwesen seiner Lande vergl. Koldewey, Schulordnungen, II, XLIV bis LIX, wo auch die sonstigen einschlägigen Quellen vermerkt sind. Über seinen Vater, Heinrich d. J. (1514 bis 1568), vergl. ebendaselbst, S. XLII bis XLIV.

[2] Algermann, Herzog Julius, bei v. Strombeck, Gedächtnisfeier, S. 176: „Obschon S. F. Gn. nicht viel studiret, haben Sie gleichwohl nach Deroselben Einfalt dem göttlichen Worte Raum und Gott die Ehre gegeben.

[3] Vergl. Koldewey, Pädagog. illustre, S. 5. 17; Schulordnungen, II, XLIX und L.

Ob der Herzog schon von vornherein die Absicht gehabt hat, das Pädagogium im Laufe der Zeit zu einer wirklichen Hochschule zu erweitern, ist nicht bekannt. Nur so viel steht fest, daß seine Pläne und Maßregeln nach dieser Seite hin sehr bald eine feste Gestalt und Richtung gewannen. Die Lehrziele der Anstalt wurden erhöht, ihre Lehrfächer und Lehrkräfte vermehrt. Nachdem sie alsdann im Sommer 1574 nach Helmstedt verlegt worden war, erhielt sie am 9. Mai 1575 von Kaiser Maximilian II. die vollen Rechte einer Universität und wurde als solche am 15. Oktober 1576 unter dem Namen „Academia Julia“ feierlich eingeweiht.[1] Es dauerte nicht lange, so nahm die Schöpfung des Herzogs Julius im Kreise ihrer Schwestern eine hervorragende Stellung ein. Tüchtige Professoren, darunter nicht wenige, die unter den Zeitgenossen als führende Geister dastanden, saßen auf ihren Lehrstühlen; dichte Scharen von lernbegierigen Jünglingen füllten ihre Hörsäle; reiche Ströme wissenschaftlicher Erkenntnis ergossen sich von ihr aus befruchtend über die deutschen Lande; für das Herzogtum Braunschweig aber bildete sie unbestritten das herrlichste Kleinod, das je ihm die Gunst eines hochgesinnten Fürstenhauses in den Schoß legte. Doch das Schicksal war ihrem Gedeihen auf die Dauer nicht günstig. Vor dem Glanze der in der Nachbarschaft aufblühenden Georgia Augusta trat sie mehr und mehr in den Schatten,[2] und am 10. Dezember 1809 versetzte ihr der Federzug eines fremden Gewaltherrschers den Todesstoß. Wenige Monate später, am 14. März 1810, traten Docenten und Studiosen zum letztenmal in der großen Aula des Juleums zusammen, um sich zu schmerzlicher Abschiedsfeier die Hände zu reichen.[3]

Eine Geschichte der Juliusuniversität ist, wenn man von Häberlins schätzenswertem, aber nur kurzem Überblicke über dieselbe absieht, bis jetzt noch nicht geschrieben, und trotz einer Fülle von Einzelschriften[4] liegen zahlreiche und dabei nicht unwichtige Partieen ihres Entwickelungsganges im Dunkel. Nicht zum wenigsten das Gebiet der klassischen Philologie. Paul Jakob Bruns hat zwar 1810 in seiner Schrift über „die Verdienste der Professoren zu Helmstedt um die Gelehrsamkeit“ auch die Ver-

[1] Hist. Narr., Bl. C 2 ff.; Algermann, Herzog Julius, bei v. Strombeck, Gedächtnisfeier, S. 193 ff.; Rehtmeyer, Kirchenhist., III, 416 ff.; Chronik, S. 1017 ff.; Havemann, Lande Braunschweig und Lüneburg, II, S. 404 ff.; Koldewey, Pädagog. ill., S. 36 bis 40.

[2] Vergl. Häberlin, Jul. Carolina, S. 48 ff.

[3] Vergl. Häberlin, Jul. Carolina, S. 68 f.

[4] Die ältere Litteratur über die Universität Helmstedt findet sich verzeichnet bei Braun, Bibliotheca, S. 454 bis 486, und bei Erath, Conspectus, S. 39 bis 50, die neuere seit 1745 bei Koldewey, Landesk. Litt., S. 62 bis 66.

treter der lateinischen und griechischen Litteratur und Sprachwissenschaft in den Bereich seiner Darstellung gezogen; aber die dreißig Seiten, die seine Mitteilungen einnehmen, reichen doch bei weitem nicht aus, um dem Leser über die Pflege der klassischen Studien in Helmstedt ein wenn auch nur einigermaßen befriedigendes Bild zu gewähren. Diese Lücke, soweit es die Quellen gestatten, nach Kräften auszufüllen und damit zugleich einen Beitrag zu der Geschichte der Altertumswissenschaft in Deutschland zu liefern, ist der Zweck der nachfolgenden Blätter.

Erſter Teil.

Die Ordnung des philologiſchen Studiums auf der Univerſität Helmſtedt.

Die Juliusuniverſität gehört zu denjenigen großen deutſchen Hochſchulen, die im 16. Jahrhundert nach den Grundſätzen Philipp Melanchthons entweder umgeſtaltet oder neu errichtet wurden. Der Zeit nach bildet ſie in der ſtattlichen Reihe das letzte Glied.[1] Der große Praeceptor Germaniae weilte zwar zur Zeit ihrer Begründung längſt nicht mehr unter den Lebenden; aber zwei hervorragende Schüler von ihm, der Superintendent der Stadt Braunſchweig Martin Chemnitz[2] und der Roſtocker Profeſſor David Chyträus[3], waren einflußreiche Mitglieder der Kommiſſion, die im Winter 1575/76 zwei Monate lang im Kloſter Riddagshauſen mit der Aufſtellung von Statuten und Geſetzen für die neue Stiftung beſchäftigt war.[4]

Über Melanchthon gehen die Helmſtedter Statuten vor allem inſofern hinaus, als darin der ſtrenglutheriſche Lehrbegriff, wie er in der Kirchen-

[1] Die übrigen hier in Frage kommenden Hochſchulen ſind: Wittenberg, Marburg, Tübingen, Leipzig, Frankfurt a. O., Königsberg, Greifswald, Roſtock, Heidelberg und Jena. Vergl. Paulſen, Gel. Unterricht, S. 152 bis 179; Hartfelder, Melanchthon, S. 506 bis 538.

[2] Martin Chemnitz, geb. 1522, 1554 Koadjutor, 1567 Superintendent der Stadt Braunſchweig, geſt. 1586.

[3] David Chyträus, geb. 1530, lehrte in Roſtock als Profeſſor der Theologie von 1551 bis zu ſeinem Tode im Jahre 1600.

[4] Hist. Narr., Bl. D1a. Daß vornehmlich Chemnitz und David Chyträus bei der Ausarbeitung der Helmſtedter Statuten beteiligt waren, wird nachgewieſen von Henke, Calixtus, I, 23, A. 2. Die in der Hist. Narr., Bl. D1a und D2b, beſtimmt ausgeſprochene Abſicht, die Statuten durch den Druck bekannt zu machen, iſt niemals zur Ausführung gekommen. Über die davon vorhandenen Handſchriften vergl. die Vorbemerkung vor dem im Anhange mitgeteilten Auszuge.

ordnung vom 1. Januar 1569 festgelegt war, ausdrücklich auch für die Universität als Norm und Richtschnur vorgeschrieben, und die Erhaltung und Verbreitung der reinen und unverfälschten Religion geradezu als der erste und vornehmste Zweck der neuen Hochschule bezeichnet wird.[1] Einen Gewinn für das öffentliche Wohl, wie für das Privatleben, so wird bemerkt, vermag sie überhaupt nur dann abzuwerfen, wenn auf ihr die kirchliche Rechtgläubigkeit strenge Beobachtung findet. Aus dieser Anschauung erklärt es sich, daß der Herzog der Universität bei ihrer Eröffnung kein besseres Angebinde zu machen wußte, als die von ihm veranstaltete Ausgabe der symbolischen Bücher seiner Landeskirche, das Corpus doctrinae Julium, in dem die Augsburger Konfession in ihrer unveränderten Gestalt vom Jahre 1530 zum Ausdruck gelangt war. Auf diesen Inbegriff der religiösen Wahrheit sollen sich alle Professoren ohne Ausnahme verpflichten, und jedem, der anders lehrt oder auch nur anders Lehrenden sich anschließt, wird mit Amtsentsetzung gedroht.[2] Daß die Akademie auch an und für sich einen Wert besitze, daß sie vorurteilsfrei und ohne Nebenzweck die Wissenschaft zu fördern, dunkle Probleme zu lösen und neue geistige Bahnen zu erschließen habe, liegt der Ansicht ihres Stifters völlig fern. Vielmehr werden alle Neuerungen, mögen sie nun den Lehrstoff oder auch nur die Lehrmethode betreffen, ausdrücklich verboten.[3] Die Wahrheit ist

---

[1] Auf Bl. 2b der Statuten wird schon von dem Pädagogium illustre gesagt, es sei gestiftet worden, „ut puritas et consensus verae de Deo doctrinae in ecclesiis nostrarum regionum conservari rectius posset.“ Auf die Umwandlung des Pädagogiums in eine Akademie sei der Herzog bedacht gewesen „praecipue ad retinendam in his terris et confirmandam ac propagandam, una cum bonis litteris et omnibus honestis artibus, puritatem et consensum sanae doctrinae, quam liber ecclesiarum nostrarum (die Kirchenordnung) complectitur“.

[2] Statuten, Bl. 5b und 6a: „Ut in academia nostra Julia, tuendae et propagandae verae de filio Dei doctrinae causa praecipue a nobis condita, pium et salutarem in vera religione consensum et concordiam, quae omnis sincerae et solidae inter Christianos coniunctionis, amicitiae et pacis fundamentum et nervus est, initio constituere, fundare, firmare, retinere et ad posteros propagare possimus: maturo et gravi consilio statuimus, ut omnes academiae nostrae Juliae professores futuri se ad certam verae religionis normam in verbo Dei patefactam et Corpus doctrinae christianae in libro ecclesiarum nostrarum constitutum sincero pectore amplectendum adstringant, eique vero corde et manu propria subscribant. Quod si hanc formam labefactare vel opiniones cum ea pugnantes spargere aut defendere vel defraudantibus eas se adiungere quidem moliantur,.... ab officio remoti ex Academia dimittantur.“ Vergl. auch Henke, Calixtus, I, 26 f.

[3] So heißt es z. B. in den Statuten, Bl. 15b, in dem auf die Medizin bezüglichen Abschnitte: „Cum Deus studia doctrinae et scholas ideo instituerit, ut iudicia humana in tota ratione tuendae et regendae vitae ad certam normam artium, quae sunt radii lucis et sapientiae divinae, congruant, nec Pyrrho-

bereits vorhanden. Sie findet sich in der heiligen Schrift, im Corpus doctrinae, im römischen Rechte, in den Werken des Hippokrates, Galenos und Avicenna, im Ptolemäischen Systeme, in der Philosophie des Aristoteles. Aufgabe der akademischen Lehrer ist es nur, das in diesen Schatzkammern der Frömmigkeit und Weisheit enthaltene Gold hervorzuholen und es den Zuhörern zum Ruhme Gottes, zur Ehre der Kirche und zum Besten des Gemeinwesens darzubieten; denn wie die Wissenschaften Strahlen der göttlichen Weisheit sind, so sollen sie auch zu Gott zurückführen. Sie sind allesamt Dienerinnen der Religion und Mägde der Kirche (ancillae ecclesiae).[1] Ihr Wert besteht lediglich in dem Nutzen, den sie ihrer Herrin leisten, die anderseits selbst wieder ihrer Hilfe nicht zu entbehren vermag.[2] Denn die Sprachwissenschaften erschließen das Verständnis der heiligen Urkunden, wozu die vorhandenen Übersetzungen nicht ausreichen; Dialektik und Rhetorik sind notwendig, um die kirchliche Lehre ordnungsmäßig zu erfassen und andern wirksam vorzutragen; Ethik und Politik erläutern und bestätigen die Vorschriften des Dekalogs; die Astronomie wird erforderlich, um das Jahr, den Kalender und die Reihenfolge der kirchlichen Feste in Ordnung zu halten, wie auch diejenigen Stellen der Bibel, in denen von den Gestirnen die Rede ist, richtig auszulegen; die Rechtswissenschaft sichert die öffentliche Ruhe und Ordnung, damit die reine Lehre im Frieden verkündigt werden kann; die Heilkunde endlich erhält und verlängert den Menschen das Leben, damit sie hier auf Erden schon den wahren Glauben zu gewinnen, ihn der Nachwelt zu überliefern und

---

nio more (nach Art des Vertreters des älteren Skepticismus, Pyrrhon von Elis) conturbari artes et variarum opinionum praestigiis vitam hominum agitari velit: nos quoque artem medicam, sicut Deo ducante et monstrante ab artificibus divinitus excitatis, Hippocrate, Galeno et Avicenna, recte et integre constituta et tradita est, conservari et propagari docendo in academia nostra volumus eo ordine et modo, quem sequentia statuta a nobis visa et comprobata sanciunt. Empiricos vero omnes ac Paracelsi τερατολογίας et alias medicinae corruptelas cum Galeni et Avicennae doctrina pugnantes penitus ex academia nostra eliminari et explodi mandamus." — Ferner wird für alle Fakultäten auf Bl. 43b auf den Fall der Berufung eines neuen Professors vorgeschrieben: „Privatim de consensu in vera de Deo doctrina et de methodo ac ratione docendi legibus praescripta rector et collegae in ea facultate cum eo (i. e. novo collega) conferent, ne affectatione novitatis aut methodi verae perversione discentium studia turbentur".

[1] Statuten, Bl. 31a, wo am Ende der hodegetischen Bemerkungen über den Unterricht in der Physik gesagt wird: „Omnes enim bonae artes, ac in his physica quoque, in primis ecclesiae Dei ancillae esse et doctrinae coelestis illustrandae servire debent."

[2] Statuten, Bl. 18a: „Omnes ingenuae artes ecclesiae ac communi vitae in primis necessariae".

bei guter Gesundheit und Leibeskraft durch treue Pflichterfüllung Gott zu dienen im stande sind.[1]

Aus Vorstehendem ergiebt sich, daß die Philologie, die linguae, wie man damals zu sagen pflegte, eine Freiheit und Selbständigkeit, wie sie ihr heutzutage auf den deutschen Universitäten eigen ist, in Helmstedt — wie übrigens auf allen Hochschulen des 16. Jahrhunderts — zufolge der Statuten weder besaß noch besitzen sollte. Sie war eine Dienerin der Kirche und ihrer Wissenschaft, der Theologie. Und mehr als das. Sie war auch eine Dienerin der Rechtswissenschaft und der Medizin, insofern sie die jungen Studiosen so vorzubilden und insbesondere so zum Verständnisse und Gebrauche des Lateinischen anzuleiten hatte, daß dieselben im stande waren, an den Vorlesungen, Prüfungen und Disputationen, die ausnahmslos in lateinischer Sprache stattfanden, sich mit Nutzen zu beteiligen. Diese dienstbare Stellung teilte aber die Philologie mit allen übrigen Zweigen der philosophischen oder Artistenfakultät. Denn diese stand nicht gleichwertig und gleichberechtigt *neben* den drei übrigen Fakultäten, sondern *unter* ihnen, bildete gewissermaßen den Unterbau, auf dem jene ruhten und emporstiegen. Im Grunde war die vierte Fakultät nichts weiter als eine Art von Vorschule, die erst durchlaufen

[1] Statuten, Bl. 18a und 18b: „Universus chorus artium et linguarum ad verbi divini et verae de filio Dei doctrinae illustrationem non solum praesidii multum et adiumenti adfert, verum etiam plane necessario flagitatur. Grammaticis enim trium linguarum praeceptis ad vim et naturam sermonis divini et verba, phrases ac figuras, quibus stipati sunt prophetarum et apostolorum libri, recte intelligendas uti plane necesse est. Cumque Christi et apostolorum conciones lingua graeca, prophetarum vero doctrina fontibus linguae hebraicae contineantur, singulis perspicuum est, cognitione harum linguarum ecclesiam carere nullo modo posse, et quamvis extent versiones luculentae, tamen, ut de vera sententia certi simus, fontes cognoscendos esse. Dialectica et rhetorica ad recte et ordine discendum et complectendum animo doctrinae corpus et ad recte docendos et permovendos alios necessario requiruntur. Arithmetica ad seriem annorum mundi in solis bibliis traditam et computanda tempora divinarum patefactionum collectae et instauratae ecclesiae adhibenda est. Ethica et politica decalogum et totam doctrinam legis illustrant. Doctrina de astris ad conservandas anni metas, ad calendarium et rationem dierum festorum et multa prophetarum loca, in quibus stellarum mentio fit, flagitatur. Doctrina iuris societatem politicam, iudicia, leges, honestam disciplinam et tranquillitatem publicam tuetur, ut in pace vera de Deo doctrina propagari possit, et cum mores hominum disciplina regantur, in pluribus per ministerium evangelii Deus efficax sit. Ars medica vitam corporis conservat et propagat, ut veram de Deo doctrinam in hac vita discere, usu confirmare et ad posteritatem transmittere et Deo in nostrae vocationis officiis integra valetudine et viribus corporis servire valeamus. Ita universus artium chorus Dei gloriae et ecclesiae utilitati servit."

werden mußte, bevor den Studierenden der Zutritt zu einer der drei oberen Fakultäten gestattet wurde.

Um diese Stellung der Philosophen nicht falsch zu verstehen, wird man sich vergegenwärtigen müssen, daß dem 16. Jahrhundert eine Abschließung der Einzelwissenschaften gegeneinander, wie sie in unsern Tagen gäng und gäbe ist, völlig unbekannt war. Die sämtlichen artes bilden vielmehr nach den damaligen Anschauungen die Ringe einer Kette, und sind, wie diese, miteinander auf das engste verbunden;[1] damit sie aber nicht aufs Geratewohl und infolgedessen ohne rechte Frucht betrieben werden, zerlegt man sie in drei Gruppen oder Stufen, die nacheinander zu durchlaufen sind. Zunächst kommen außer der Religionslehre des Katechismus die artes dicendi, Grammatik, Dialektik und Rhetorik, in Betracht, sowie im Anschluß daran Arithmetik, die Elemente der Astronomie und Weltgeschichte; auf der zweiten Stufe stehen Ethik, Geometrie, Astronomie und die gesamte Physik; die dritte endlich umfaßt die artes supremae, die eigentlichen Berufswissenschaften, Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Der Studierende soll den ganzen Kreis durchlaufen und von jedem einzelnen Fache sich einen Überblick verschaffen; dann erst soll er sich eins zu gründlichem Studium auswählen, damit er durch praktische Verwendung desselben Gott und dem Gemeinwohl dienen möge.[2]

---

[1] Vergl. Statuten, Bl. 18a: „Omnes ingenuae artes ... in certas velut classes distinctae et certo ordine et concinna serie distributae et inter se velut annuli in catena connexae sunt, ut integrum velut orbem et corpus doctrinarum et artium omnium una *συναφεῖ* mente comprehendere et ordine homines doceri de iis rebus, quarum cognitio in primis expetenda et ecclesiae ac vitae communi necessaria est, et studiorum nostrorum progressiones et metae prospici possint."

[2] Statuten, Bl. 19b: „De ordine in discendis artibus. Cum ad sapientiam et eloquentiam pietati servientem, seu ad rectitudinem et dexteritatem iudicii de rebus divinis et humanis et facultatem bene dicendi assequendam opus sit magna varietate artium et exercitiorum: non temere omnia suscipienda vel delibanda, sed certo ordine velut per gradus sibi procedendum esse studiosi sciant. Ac initio primi gradus rudimenta discant, videlicet catechesin seu initia doctrinae christianae, omnibus hominibus et omnibus aetatibus ad veram Dei agnitionem et animarum salutem cognitu necessaria. Deinde dicendi artes, grammaticen linguae latinae et graecae, dialecticen, rhetoricen, quarum pauca praecepta maxime necessaria et utilia de iudicio fidi et usu periti praeceptoris brevi tempore et unico libello edisci, et statim lectio illustrium exemplorum in bonis autoribus, Cicerone potissimum, et assidua dicendi et scribendi exercitatio adiungi debent.... Ad hoc primum tirocinium studiorum pertinet etiam arithmeticae cognitio, quam Plato totius philosophiae ianuam vocat, et elementorum sphaericorum et chronici seu epitomes historiarum mundi. Alter gradus studiorum doctrinam ethicam, geometriam, astronomiam et universam physicen continet. Postremus supremas artes complectitur, quae ecclesiam et rempublicam et

Es ist ersichtlich, daß bei dieser Anschauung von einer Erniedrigung, soweit dabei die Wissenschaften an sich in Frage kommen, nicht die Rede sein kann. Was freilich die Träger derselben anlangt, so war es natürlich, daß diejenigen Professoren, die auf den beiden unteren Stufen zu lehren hatten, den Mitgliedern der drei oberen Fakultäten an Rang und Ansehen nachstanden. Gerade in Helmstedt trat dieser Umstand sehr deutlich auch äußerlich zu Tage; denn dort lagen die Sitze der Philosophen in der großen Aula des Juleums bis zum Jahre 1749 um eine oder gar mehrere Stufen tiefer als die der Gottesgelehrten, Rechtsverständigen und Heilkundigen, so daß diese bei den akademischen Feierlichkeiten auf die σοφοί, wie man sie nannte, im eigentlichsten Sinne des Wortes von oben herabsahen.[1] In der älteren Zeit freilich wurde die Härte, die diese Geringwertigkeit der äußeren Stellung der Philosophen mit sich brachte, einigermaßen dadurch ausgeglichen, daß dieselben meist jüngere Leute waren, die ihre Thätigkeit auf den beiden unteren Stufen nur als Staffel benutzten, um sich mittelst derselben zu einer der oberen Fakultäten emporzuschwingen.

Fragt man nun näher nach der Art, wie das philologische Studium auf der Juliusuniversität nach Vorschrift der Statuten betrieben werden sollte, so wird es bei dem engen Zusammenhange der verschiedenen philosophischen Fächer untereinander zunächst wünschenswert sein, auf die vierte Fakultät als Ganzes einen wenn auch nur flüchtigen Blick zu werfen. Das Ziel der philosophischen Studien ist: „eine kenntnisreiche und der Rede mächtige Frömmigkeit (sapiens et eloquens pietas)".[2] Die beiden

totam hominum vitam gubernant et tuentur, videlicet theologiam, leges et artem medicam. Hoc ordine et de consilio fidelis praceptoris per doctrinarum circulum incedendum, ac epitomae et summae seu elementa singularum discenda; sed ex omnibus una deligenda est, quam integre et perfecte cognoscere eiusque professione et usu Deo et reipublicae servire studeamus." — Den drei Stufen entsprechen die akademischen Grade. Der Baccalaureat, dessen Erwerbung übrigens in Helmstedt nicht allgemein verbindlich war, wurde nach Absolvierung der ersten Stufe verliehen, das Magisterium, nachdem die zweite durchlaufen war, worauf dann noch in jeder der drei oberen Fakultäten die Doktorwürde folgen konnte. Vergl. Statuten, Bl. 35.

[1] Bruns, Verdienste, S. 67 f.

[2] Statuten, Bl. 19a: „De fine studiorum. Ut in omnibus vitae consiliis et actionibus, ita etiam in studiis recte instituendis initio finem certum ac metam sibi propositam habeant adolescentes, ad quam velut ad scopum omnes discendi labores referant. Est autem finis studiorum sapiens et eloquens pietas. Cum enim duae sint praecipuae et propriae hominis dotes, quibus ceteris animalibus excellit, ratio et oratio, colenda sunt litterarum studia, ut rationem seu mentem sapientia, h. e. cognitione Dei, naturae rerum et virtute, expoliamus, et orationis aliorum disertorum intelligendae et nostri animi sensa proprie et dilucide explicandi facultatem

Hauptvorzüge des Menschen, so wird des näheren ausgeführt, bestehen im vernünftigen Denken (ratio) und in der Fähigkeit, seine Gedanken durch Worte auszudrücken (oratio). Nach diesen beiden Seiten hin muß die studierende Jugend ausgebildet werden. Hiernach zerfallen die Wissenschaften in die der Weisheit (artes, quae mentem sapientia seu doctrina et virtute excolunt) und die der Rede (artes dicendi). Jene sind Ethik und Politik, Geschichte, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Physik; im Grunde gehören auch die drei artes superiores dazu. Unter den artes dicendi aber steht voran die Grammatik, d. h. die lateinische und griechische Sprachwissenschaft, die Thür und der Schlüssel zu allen anderen Wissenschaften. Zu ihr gesellen sich Dialektik und Rhetorik, die den Studierenden befähigen, seine eigenen Gedanken, und zwar in lateinischer Sprache, mündlich und schriftlich, richtig, klar und geschmackvoll auszudrücken.

Die Zeit, die ein Studiosus vor seiner Aufnahme in eine der drei oberen Fakultäten unter den Philosophen zuzubringen hatte, wird in den Statuten nicht näher bestimmt und konnte auch bei der großen Verschiedenheit der Vorbildung nicht wohl bei allen dieselbe sein. Denn an einer Abiturientenprüfung, die in dieser Hinsicht eine gewisse Gleichmäßigkeit hätte herbeiführen können, fehlte es noch gänzlich, und die Bestimmung der Statuten, wonach bei den neu ankommenden Jünglingen vor ihrer Immatrikulation der Stand ihrer Kenntnisse in der Religionslehre, sowie in den artes dicendi und den Sprachen, erforscht werden sollte,[1] hinderte nicht, daß thatsächlich neben wohlvorbereiteten jungen Leuten auch solchen, die besser noch einige Jahre auf den Bänken der Trivialschule oder im Unterrichte eines Hauslehrers zurückgeblieben wären, der Zutritt zu der Akademie gestattet wurde. Für die Herzoglichen Stipendiaten wurde 1597

assequamur, qua Dei gloriae et ecclesiae et reipublicae pie servire possimus, et his ipsis donis mentis et linguae, quibus homines bestiis antecellunt, doctrina et virtute excultis, nos aliis etiam hominibus praestemus." — „De metis studiorum. Prima igitur mentis excolendae sapientia, seu doctrina et virtute, in studiis cura sit; altera linguae seu sermonis ita formandi, ut doctrinam de Deo, de virtute et aliis rebus bonis perspicue et ornate aliis viva voce vel scripta oratione, soluta aut ligata, exponere et eloqui possimus .... Orationem in sapientum et eloquentium scriptis, rerum doctrinam diserte explicantibus, recte intelligere docent dicendi artes, et grammatica potissimum linguae latinae et graecae; quarum linguarum monumentis cum praecipue artes et historiae contineantur, cognitio earum velut ianua et clavis est, qua ad omnium doctrinarum scientiam aditus aperitur. Ad nostram vero orationem latinam recte formandam praeter dicendi artes natura idonae, et Ciceronis lectio, ac imitatio assidua et attenta, et dicendi et scribendi exercitatio diligens necessaria est."

[1] Statuten, Bl. 34b: „[Ex triviali schola advenientes] examini sese subiiciant, in quo de praecipuis articulis doctrinae christianae inquisitio fiet, et simul profectus in artibus dicendi et linguis explorabitur."

durch eine landesherrliche Verfügung festgesetzt, daß sie erst nach einem zweijährigen Studium der humaniora zu den artes superiores zugelassen werden sollten. Bei diesen darf man aber eine verhältnismäßig gute Vorbildung und auch einen ordnungsmäßigen Studiengang voraussetzen, da den Inspektoren des Stipendiums zur Pflicht gemacht wurde, „keinen Stipendiaten, er komme aus Klosterschulen oder anderswoher, einzunehmen, er habe denn latinas et graecas litteras, wie auch Philippi Dialecticam et Rhetoricam ziemlich wohl studieret, item allen und jedem Stipendiaten ihre lectiones fürzuschreiben“.[1]

Für das Studium der philosophischen Fächer geben die Statuten eine Fülle von hodegetischen und methodischen Winken und Weisungen, teils von allgemeiner, teils von besonderer Art. Zunächst soll für jede Wissenschaft ein Leitfaden in Gebrauch stehen, aber auch nur *einer*, da eine Vielheit oder gar Verschiedenartigkeit der Lehrbücher die Zuhörer nicht aufklären, sondern verwirren würde. Der Leitfaden soll kurz, und der Lehrstoff darin übersichtlich nach locis geordnet sein. Von den beigefügten Definitionen und Divisionen sind die wichtigsten auswendig zu lernen. Vor einer Beschränkung auf Privatstudien werden die Studiosen unter Hinweis auf die mit dem Autodidaktentum verbundenen Gefahren dringend gewarnt. Sie mögen vor allem den öffentlichen Vorlesungen, aber nicht mehr als dreien oder vieren an einem Tage, beiwohnen, nicht vor Beendigung derselben davonlaufen, zu Hause fleißig wiederholen und damit die Lektüre guter Schriften verbinden. Den von den Professoren anzustellenden Repetitionen und Prüfungen, bei denen das in den Vorlesungen Vorgetragene abgefragt und hergesagt wurde, sollen sie sich nicht entziehen, da ein einziges Examen dieser Art für die Zuhörer förderlicher sei, als wenn sie viele Tage in den Kollegien säßen.[2] Für die Privatlektüre wird in allen Wissenschaften der Grundsatz „non multa, sed multum“ empfohlen. Nur wenige, und stets nur die besten Schriftsteller sollen die Studierenden lesen, dabei nicht bloß den Inhalt, sondern auch die Form berücksichtigen, die vorkommenden Aussprüche, die als Lebensregeln dienen können, auswendig lernen, alles Bemerkenswerte an Sentenzen, Beispielen, Gleichnissen, Worten, Wendungen und Figuren aufzeichnen und nach bestimmten locis ordnen, damit sie, wenn sie über etwas reden oder schreiben wollen, Stoff und Ausdruck alsbald zur Hand haben. Einen ganz besonderen Fleiß sollen sie auf die Ausbildung des lateinischen

[1] Landesherrliche Verfügung vom 12. Februar 1597, §. 10. Abschriftlich hinter den Statuten, Bl. 54b.

[2] Statuten, Bl. 20a: „Non dubium est, unum examen utilius esse studiosis quam multorum dierum lectiones.“

Stils verwenden und in der Übersetzung von Erzählungen aus einer Sprache in die andere, in der Paraphrasierung musterhafter Stellen, in der Anfertigung eigener Briefe, Reden und Gedichte nicht müde werden. Schließlich wird noch nach dem Satze „Tantum scimus, quantum memoria tenemus" den Studenten eindringlich ans Herz gelegt, wenn nicht täglich, so doch wöchentlich bestimmte Stunden festzusetzen, in denen sie, was sie Gutes und Nützliches gehört und gelesen haben, auswendig lernen und dann wieder aus dem Gedächtnisse vortragen. Den Professoren aber wird angesichts der vielen deutschen Jünglinge, die in die Akademieen wie in einen Tempel der Zügellosigkeit und Trägheit eintreten, die von vielen ihrer Amtsgenossen vernachlässigte Pflicht ans Herz gelegt, ihre Zuhörer oftmals an den Endzweck ihrer Studien zu erinnern und keine Mühe zu scheuen, um ihnen den Weg, auf dem man zu der sapiens et eloquens pietas gelangt, zu zeigen und sie darauf zu erhalten.[1]

An die allgemeinen Vorschriften und Ratschläge schließen sich noch sehr eingehende besondere Bestimmungen an, die den Lehrstoff und das Lehrverfahren in den einzelnen Fächern näher in Betracht ziehen. Die verschiedenen Abschnitte handeln de grammatica, de linguae graecae grammatica, de hebraeae linguae grammatica, de dialectica, de rhetorica, de arithmetica, de geographia (i. e. geometria), de astronomia, de ethica seu philosophia morali, de historiarum lectione, de physica, de poetica, de musica. Die Pflege dieser Wissenschaften, mit Ausnahme der hebräischen Grammatik, die vorläufig noch ein Theologe zu übernehmen hat, sowie der Musik, soll ein Kollegium übernehmen, das sich aus ~~neun~~ Professoren zusammensetzt, dem Grammaticus, dem Graecus, dem Poeta, dem Dialecticus, dem Mathematicus, dem Historicus, dem Ethicus, dem Physicus und dem Aristotelicus.[2] Nicht weniger als fünf davon haben die Aufgabe, ihre Lehrthätigkeit entweder ausschließlich oder

[1] Statuten, Bl. 20b: „Haec praecipua media seu instrumenta sunt, ad veram et solidam bonarum artium eruditionem comparandam necessaria, de quibus a plerisque professoribus raro adolescentes recte et integre moneri, pleraque ab adolescentibus, in academias velut licentiae fanum se venire arbitrantibus, foede negligi, nec in ulla fere parte studiorum diligentiam et intentionem animi et assiduitatem ullam adhiberi comperimus. Quare paucos ad frugem et fines studiorum optatos pervenire nihil mirum est.... Saepe igitur a professoribus liberalium artium hortanda sunt bona ingenia, ut, fine studiorum legitimo, quem sapientem et eloquentem pietatem constituimus, et mediis ad eum finem recta ducentibus sibi propositis, animum acrem et curam recte discendi ad studia adferant."

[2] Vergl. Statuten, Bl. 33b. Von dem Aristotelicus heißt es dort: „Aetate provectioribus et in cognitione rerum aliquousque progressis integram naturae ἱστορίαν et itidem doctrinam ethices, si ei muneri non peculiaris praefectus fuerit lector, ex fundamentis proponet."

teilweise den alten Sprachen zu widmen, der Grammaticus, der Graecus, der Rhetor, der Historicus und der Poeta.[1]

Dem Grammaticus, wie er kurzweg, oder latinae linguae professor grammaticus, wie er genauer und umständlicher genannt wird,[2] fällt die Aufgabe zu, solche Studenten, die ohne genügende Kenntnis der lateinischen Sprache die Akademie bezogen haben, in nicht allzulanger Zeit dahin zu bringen, daß sie den lateinischen Vorträgen der Professoren mit Nutzen zu folgen, lateinisch geschriebene Werke mit Verständnis zu lesen und ihre eigenen Gedanken in lateinischer Fassung leidlich angemessen und klar darzulegen vermögen. Die ihm vorgeschriebene Lehrart unterscheidet sich in nichts von derjenigen, die nach dem Vorgange von Sturm und Melanchthon in guten Trivialschulen üblich war. Zunächst sollte er die grammatischen Regeln an der Hand des Lehrbuchs kurz, in richtiger Ordnung und in einer an die Fassungskraft seiner Schüler angepaßten Weise erklären und einüben, sie auch durch Beispiele aus Ciceros Briefen und Officien, aus den Komödien des Terenz und Plautus, aus Sallust u. s. w. erläutern. Bei der Lektüre, für die Terenz, Cicero, Virgil u. s. w. bestimmt sind, hat er so gut wie ausschließlich die sprachliche Seite zu beachten und besonders dafür zu sorgen, daß die Schüler einen reichen Schatz von Vokabeln, Phrasen und Formeln sich aneignen, die Synonymen kennen lernen und dergleichen mehr. Endlich soll er auch wöchentlich Exercitien und Verse anfertigen lassen, sie korrigieren und mit den jungen Leuten durchsprechen, diesen auch zuletzt noch eine Musterübersetzung geben, damit sie daraus erkennen, was ihnen noch fehlt, und ihre eigene Ausdrucksweise danach bilden. Bemerkenswert ist es und erinnert an moderne Bestimmungen, wenn dem Grammaticus aufgegeben wird, den Text für die Exercitien an die Lektüre anzulehnen.[3] Neben der Formenlehre und Syntax hat er auch die Prosodie zu berücksichtigen. Als Lehr- und Hilfsbücher sollen der Nomenclator des Niederländers Adriaan de Jonghe,[4]

---

[1] Die den philologischen Professoren für ihre öffentliche Wirksamkeit in den Statuten erteilten Instruktionen sind in dem Anhange zu diesen Blättern in ihrem ganzen Umfange zum Abdruck gebracht.

[2] Statuten, Bl. 21a bis 21b, vergl. im Anhange: „De grammatica."

[3] Statuten, Bl. 21a: „Singulis hebdomadis lector grammatices argumentum scribendi, vel narrationem, vel historiam insignem, vel epistolam, vel aliud ex materiis praelectionum sumptum, dictabit."

[4] Der Nomenclator des gelehrten niederländischen Arztes Adriaan de Jonghe (Hadrianus Junius, 1511 bis 1575), ein längere Zeit viel gebrauchtes Vokabular, erschien zuerst in Antwerpen im Jahre 1587. Wenn in den Statuten, Bl. 21b (s. Anhang), bemerkt wird: „postquam Adriani Junii Nomenclator .... extat et Sturmianae scholae exempla suppeditant", so scheint es, als ob damit auf Joh. Sturms „Scholae Lauinganae" verwiesen wird, die 1565 erschienen waren

die Grammatik Melanchthons[1] und als Ergänzung dazu das Werk des Engländers Thomas Linacre[2] gebraucht werden. Fortgeschrittenere möge man dazu ermahnen, privatim die Werke der römischen Grammatiker Diomedes und Priscian zu studieren.

Um die Notwendigkeit der griechischen Sprache[3] für jeden Studierenden der Juliusuniversität zu begründen, wird in den Statuten darauf hingewiesen, daß sie es sei, die den Zugang zu den Quellen der gesamten Philosophie, der Geschichte, der Mathematik, der Rechtsgelehrsamkeit, der Heilkunst, vor allem aber den Zugang zu den Quellen der wahren Lehre von Gott und Jesus Christus erschließe. Keine Litteratur besitze so reiche und glänzende Schätze der Weisheit und Beredsamkeit als die griechische. Von dem Neuen Testamente habe man ja gute Übersetzungen; aber erfrischender sei der Trunk aus der Quelle selbst, und viele dunkle Punkte ließen sich nur aufhellen, wenn man auf den Urtext zurückginge. Die Läuterung der Kirchenlehre von den Irrtümern des Papsttums sei ohne Kenntnis des Griechischen überhaupt gar nicht möglich gewesen. Es sei daher als eine Fügung der göttlichen Gnade anzusehen, daß die im Occident völlig erloschenen griechischen Studien 150 Jahre zuvor anfangs in Italien durch Emanuel Chrysoloras[4] und andere griechische Flüchtlinge, wie Theodor Gaza,[5] Demetrios Chalkondylas,[6] Trapezuntios,[7]

und in denen die Instruktion für die unterste Klasse (Quinta) ausführliche Winke für das Vokabellernen darbietet. Vergl. Vormbaum, Schulordnungen, I, 730 ff.

[1] Melanchthons lateinische Grammatik erschien zuerst 1525, wurde in einer neuen Bearbeitung 1540 von Micyllus, und abermals in erweiterter Gestalt 1550 von Camerarius herausgegeben.

[2] Das ziemlich ausführliche Werk des Engländers Thomas Linacre (Linacer, † 1524) „De emendata structura latini sermonis libri sex", das zuerst 1513 erschien und die erste systematische Bearbeitung der lateinischen Syntax enthält, bietet neben dem Grammatischen auch sehr viel Stilistisches. Seine Verbreitung in Deutschland verdankt es Melanchthon, der es mit einer Vorrede vom Februar 1531 herausgab.

[3] Statuten, Bl. 21b bis 22b, vergl. im Anhange: „De linguae graecae grammatica."

[4] Emanuel Chrysoloras stammte aus Konstantinopel und kam 1396 nach Italien, wo er in Florenz, Pavia, Venedig und Rom gelehrt hat. Im Jahre 1413 ging er nach Deutschland und starb 1415 zu Kostnitz. Vergl. besonders Voigt, Humanismus, I, 225 ff. u. ö.

[5] Theodor Gaza aus Thessalonich lehrte zu Pisa, Florenz, Ferrara, Rom, Neapel, starb 1478 als Inhaber einer Abtei in Kalabrien. Vergl. besonders Voigt, Humanismus, II, 145 ff. u. ö.

[6] Der Athener Demetrios Chalkondylas, geb. 1428, erhielt den 1463 zu Padua errichteten Lehrstuhl der griechischen Sprache und lehrte später zu Florenz, zuletzt in Mailand, wo er 1510 starb.

[7] Georgios Trapezuntios, geb. 1395 auf Kandia, kam um 1430 nach Italien und lehrte das Griechische in Venedig, Padua, Vicenza, Rom, Neapel, dann wieder in Venedig und zuletzt abermals in Rom, wo er 1484 starb. Vergl. besonders Voigt, Humanismus, II, 138 ff. u. ö.

Moschopulos,[1] wieder entzündet, dann durch Gregorius aus Tifernum[2] und nach diesem durch Georgios Hermonymos aus Sparta[3] nach Frankreich verpflanzt, von dort durch Reuchlin und Erasmus nach Oberdeutschland und den Niederlanden gebracht, schließlich vor sechzig Jahren durch Richard Crocus[4] und Mosellanus[5] in Sachsen und nachher durch Philipp Melanchthon[6] über ganz Deutschland und die nordischen Nachbarländer verbreitet worden seien. Aus diesen Gründen dürfe es in Helmstedt an einem besonderen graecae linguae doctor nicht fehlen, damit derselbe die griechische Grammatik lehre und Homer, Hesiod, einige Reden von Isokrates und Demosthenes, Euripides, Sophokles und Pindar erkläre. Herodot und Thukydides sollen dem Historiker, Aristoteles, Ptolemaios und Galenos den Philosophen, Mathematikern und Medizinern, die Evangelien und die apostolischen Briefe den Theologen zur Interpretation überlassen bleiben.

Aus den methodischen Vorschriften, die dem Lehrer der griechischen Sprache erteilt werden, ergiebt sich, daß man griechische Vorkenntnisse bei den neu eintretenden Studiosen nicht unbedingt voraussetzte. Als Lehrbuch der Grammatik diente das weit verbreitete Werk des Niederländers Nikolaus Cleynaerts (Clenardus).[7] Dieses soll der Professor jährlich einmal durchnehmen, die Schüler dabei nicht mit Regeln überhäufen, zur Einübung der Deklinationen und Konjugationen Stellen des griechischen Katechismus[8] und ansprechende Sentenzen, Sprichwörter und Geschichtchen heranziehen, insbesondere auch nach Beendigung eines bestimmten grammatischen Abschnitts nette Erzählungen und Anekdoten aus Herodot,

---

[1] Emanuel Moschopulos stammte aus Konstantinopel und soll nach Italien im Jahre 1453 gekommen sein. Er lebte in Mailand.

[2] Gregorius aus Tifernum in Umbrien, daher auch Tifernas genannt, hatte Griechenland besucht und lehrte nachher in Paris Griechisch und Rhetorik von 1455 bis 1459. Er starb in Venedig 1466. Vergl. u. a. Voigt, Humanismus, II, 359 u. ö.

[3] Bei Georgios Hermonymos aus Sparta hat u. a. Reuchlin Griechisch zu lernen versucht, als er sich 1477 kurze Zeit in Paris aufhielt. Vergl. Bursian, Gesch. der Philologie, S. 121.

[4] Der Engländer Richard Crocus, eigentl. Crook, war Lehrer des Griechischen in Leipzig von 1515 bis 1517. Er starb 1530 zu Cambridge.

[5] Peter Schade, geb. 1493 zu Bruttig an der Mosel, daher Mosellanus genannt, lehrte in Leipzig von 1517 bis zu seinem Tode im Jahre 1524.

[6] Melanchthons „Institutiones graecae grammaticae", die trotz nicht unerheblicher Mängel ihrer Zeit viel zur Hebung und Verbreitung der griechischen Studien beigetragen haben, erschienen 1518, kurz vor der Übersiedelung des Verfassers nach Wittenberg. Vergl. Hartfelder, Melanchthon, S. 59; 250 bis 259.

[7] Nic. Clenardi Institutiones linguae graecae. Der Verfasser dieses seit 1530 weit verbreiteten Werkes starb 1542 zu Granada.

[8] Welche griechische Übersetzung des Katechismus gemeint sei, ist nicht zu ermitteln. Es gab deren mehrere, z. B. von Joh. Mylius, Michael Neander, Nikolaus Selnecker.

Platon, Homer und Hesiod einschieben, damit die Jünglinge dadurch erfreut und zu sorgfältiger Einübung der Formen und der syntaktischen Gesetze angelockt werden. Ist die Grammatik beendet, so werden von den vier öffentlichen Stunden, die ein jeder Professor wöchentlich zu halten verpflichtet war,[1] zwei auf Phokylides oder Hesiod, oder auf eine kürzere Rede von Isokrates oder Demosthenes verwendet, die beiden andern aber unablässig auf Homer, den Vater griechischer Weisheit und Beredsamkeit, dessen Werke als eine wahre Fundgrube der Moral und Lebensklugheit anzusehen seien. Vor allem wird das 2. Buch der Iliade empfohlen, weil es in seiner ersten Hälfte wie ein getreues Abbild erkennen lasse, wie es auf Reichstagen und sonst bei politischen Händeln hergehe, und in der zweiten Hälfte, dem Schiffskataloge, eine Beschreibung von Altgriechenland und Kleinasien, sowie die Genealogieen der am trojanischen Kriege beteiligten Fürsten darbiete. Bei der Interpretation soll der Professor zunächst in den ersten Monaten die lateinische Übersetzung des Textes diktieren, hieran eine rhetorische Analyse der in die Erzählung eingeschobenen Reden knüpfen, darauf die einzelnen Worte grammatisch genau erklären, auf die vorkommenden Epitheta, Metaphern, Gleichnisse und Figuren hinweisen, die Geschichten und Fabeln, die andeutungsweise erwähnt werden, erzählen und schließlich aus Virgil diejenigen Stellen, bei denen Homer als Vorbild gedient hat, zum Vergleich heranziehen. Ähnlich ist bei der Erklärung des Demosthenes und der übrigen Schriftsteller zu verfahren, und überall bei solchen Worten und Wendungen, die auch im Neuen Testamente vorkommen, die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung derselben darzulegen. An die Vorlesungen aber soll sich eine Wiederholungsprüfung anschließen, in der die Zuhörer abwechselnd das, was vorgetragen, wiederzugeben haben. Schriftliche Übungen sind, wie bei anderen Sprachen, so auch für die gründliche und rasche Erlernung des Griechischen unentbehrlich. Der Professor möge daher seine Schüler zur Anfertigung griechischer Briefe und Gedichte fleißig ermahnen und anleiten.

---

[1] Daß die ordentlichen Professoren wöchentlich 4 Stunden, und zwar Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, öffentlich zu lesen haben, wird in den Helmstedter Statuten als ein altes und allgemein verbreitetes Herkommen vorausgesetzt und anerkannt. Vergl. Statuten, Bl. 34b: „Docebunt privati magistri horis vacantibus, item diebus extraordinariis, Mercurii, Saturni et Solis: quibus omnium academiarum antiqua consuetudine publici professores gubernationis et consistorii laboribus occupantur, et alioqui hisce diebus disputationes et actuum solennitates institui solent.“ Daneben waren sie auch noch zu Privatvorlesungen verpflichtet. Vergl. Statuten, Bl. 43b: „Professorum omnium commune officium est, ut... et privatim aliquid de aliqua parte doctrinae sciscitantibus benigne respondeant.“

Der dritte philologische Professor ist der der Rhetorik oder Eloquenz, schlechtweg auch Rhetor genannt.[1] Ihm fällt die für die Kirche, den Staat, die Schulen, ja für das ganze menschliche Leben wichtige Aufgabe zu, die Studierenden dahin zu bringen, daß sie über einen vorliegenden Gegenstand richtig, wohlgeordnet, klar und geschmackvoll in lateinischer Sprache zu reden und zu schreiben verstehen. Aber die Theorie, die bloße Aufstellung von rhetorischen Regeln, genügt nicht, um dieses Ziel zu erreichen. Verschiedenes muß hinzukommen, geistige und in gewisser Hinsicht auch körperliche Beanlagung, Kenntnis der Sachen, über die geredet oder geschrieben werden soll, ein eifriges und aufmerksames Studium guter Vorbilder, schließlich — was nächst der natürlichen Befähigung das wichtigste ist — unablässige Übung im Schreiben und Reden. Sprachliche und dialektische Schulung bilden für die Rhetorik eine unentbehrliche Grundlage.

Im einzelnen wird dem Rhetor zur Pflicht gemacht, von seinen vier öffentlichen Stunden zwei auf Ciceros Bücher de oratore zu verwenden. Dieses Werk erscheint so wichtig, daß in den Statuten bestimmt wird, die Erklärung desselben solle auf der Juliusuniversität niemals verstummen. In den beiden anderen Stunden sind die Grundlehren der Rhetorik mitzuteilen, wobei aber nur ein einziges Lehrbuch zu Grunde gelegt werden darf, entweder die Rhetorica ad Herennium, oder Ciceros Partitiones oratoriae oder auch Melanchthons Elementa rhetorices[2]. Nach Beendigung der theoretischen Unterweisung sollen, damit die Schüler für die verschiedenen genera dicendi an vortrefflichen Mustern die praktische Anwendung der Regeln kennen lernen, die eine oder die andere Rede oder auch Briefe Ciceros, die dazu geeignet sind, gelesen werden. Für das genus demonstrativum dienen als Muster außer dem Panegyricus des jüngeren Plinius auf Trajan die von Melanchthon verfaßten Lebensbeschreibungen einiger Kirchenväter und verschiedener Kaiser. Auch Quintilians Institutiones oratoriae, vor allem das zehnte Buch, können vom Rhetor dann und wann mit Nutzen für seine öffentlichen Vorlesungen erklärt werden. Für das Privatstudium sind den Fortgeschritteneren Ciceros Brutus und der Orator zu empfehlen. Vor allem aber soll der Professor der Eloquenz mit seinen Schülern praktische Redeübungen veranstalten, und zwar in der Weise, daß sie unter seiner Leitung eigene Reden

---

[1] Statuten, Bl. 25, s. Anhang: „De rhetorica".

[2] Melanchthons „Elementorum rhetorices libri duo" erschienen 1531. Es ist seine dritte Bearbeitung der Rhetorik. Im Jahre 1519 hatte er herausgegeben: „De rhetorica libri tres", 1521 „Institutiones rhetoricae".

(declamationes) ausarbeiten und öffentlich vortragen. Zu diesem Zwecke findet vierteljährlich ein Redeaktus statt.

Zu den philologischen Lehrern der Juliusuniversität ist auch der Professor der Geschichte zu rechnen, da ihm die Statuten neben seiner sonstigen Thätigkeit ausdrücklich die Erklärung der römischen und griechischen Historiker zuweisen.[1] Genannt werden Livius, Cäsar, Sallust, Herodot, Thukydides, Xenophon, daneben noch Justin. Von Livius und Herodot wünscht der Stifter der Hochschule, daß ihre Werke von den Studiosen der Geschichte und der alten Sprache zu keiner Zeit aus der Hand gelegt werden möchten. Beachtung verdient, daß ausdrücklich bemerkt wird, auf den Akademieen seien die alten Historiker nicht bloß wegen der Vermehrung der sachlichen Kenntnisse (rerum et prudentiae alendae causa), sondern auch im sprachlichen Interesse (propter orationis famam) heranzuziehen.

Der letzte in der Reihe der philologischen Professoren ist der Poeta.[2] Sein Fach, die Poetik oder Poesie, beschäftigt sich zufolge der Ausführungen der Statuten nicht, wie z. B. die Ethik, die Astronomie, die Physik u. s. w., mit einem eigenartigen, von den übrigen artes abgesonderten Stoffe, sondern bewegt sich auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, sowie des öffentlichen und Privatlebens. Eigentümlich ist ihr nur die Form der Darstellung, die sich, um das Gute und Nützliche, das sie bietet, für Ohr und Gemüt angenehmer, für das Gedächtnis behaltlicher zu machen, gefälliger Rhythmen und lieblicher Bilder und Gleichnisse bedient. In Betracht kommen dabei nur lateinische und griechische Dichtungen. Was in der Muttersprache gesungen worden war, fand in jener Zeit auf den deutschen Hochschulen noch keine Beachtung. Zu unterscheiden sind aber heidnische und christliche Dichter. Jene, die ethnici poetae, zerfallen, je nachdem sie Vorgänge und Erscheinungen der Natur, Gegenstände der Moral, sowie der Staats- und Lebensklugheit, geschichtliche Ereignisse und Persönlichkeiten, oder auch religiöse Stoffe behandeln, in vier verschiedene Klassen. Zu der ersten Klasse, den physischen Dichtern, gehören Aratos, Manilius, Thales, Pontanus,[3] Oppianos, Nikandros, Virgil wegen seiner Georgica, Macer, Ovid wegen der in den Fasten enthaltenen Beschreibung des Jahres, Empedokles, Parmenides,

[1] Statuten, Bl. 29a bis 30a, s. im Anhange: „De historiarum lectione." Dazu Bl. 22a (Anhang: „De graecae linguae grammatica"): „Herodotum et Thucydidem historico... interpretandos relinquimus."

[2] Statuten, Bl. 31a bis 32a, s. im Anhange: „De poetica."

[3] Gemeint ist der Italiener Giovianо Pontano, gest. 1503, dessen lateinisches Gedicht „Meteora" vielfach in den Schulen gelesen wurde. Vergl. Koldewey, Schulordnungen, I, 114; II, 622.

Lukrez. Die moralisch-politischen Dichter, welche die zweite Klasse bilden, sondern sich wieder in verschiedene Abteilungen. Die einen bringen, wie Phokylides, Theognis, Pythagoras, Hesiod, ihre Lehren in kurzen Sentenzen und schlichten Lebensregeln vor. Andere wirken durch Vorbilder und Beispiele, die entweder geschichtlicher Art oder den Fabeln entnommen sind. Zu letztern zählen die Tragiker und die Komödiendichter; zu denen, die durch historische Beispiele lehren, Homer, dessen ganze Dichtung nach Basileios ein Lob der Tugend ist,[1] und der nach dem bekannten Ausspruche des Horaz,[2] was sittlich gut oder schlecht, was nützlich oder schädlich sei, nachdrücklicher und ansprechender als die größten Philosophen gelehrt hat; ferner Virgil, der dem Leser in Äneas das Muster eines in Krieg und Frieden gleich vortrefflichen Fürsten vor die Augen malt. Eine fernere Unterabteilung der moralischen Dichter bilden die, welche, wie Juvenal, Horaz und Persius, ihre Lehren in das Gewand der beißenden Satire kleiden. Zu der dritten, der historischen Dichterklasse werden Lucan als Verfasser der Pharsalia, Statius wegen seiner Thebais, Apollonios Rhodios und Valerius Flaccus wegen ihrer Argonautica gerechnet, zu der vierten endlich die sogenannten orphischen Gedichte, die homerischen Hymnen, Hesiods Theogonie, die freilich, wie bemerkt wird, mehr dem Gebiete der Physik als dem der Religion angehört. Als christiani poetae werden aus der ältern Zeit Gregor von Nazianz und Prudentius, aus der neueren Georg Fabricius,[3] Johann Stigel[4] und Eobanus Hessus[5] besonders hervorgehoben.

Es ist hier nicht der Ort, die Ausführungen der Helmstedter Universitätsstatuten über das Wesen und den Zweck der Poesie, wie auch über die Einteilung der Dichtungen in verschiedene Klassen, einer Kritik zu unterziehen. Es genügt, zu bemerken, daß dem Professor der Poetik zur Behandlung in seinen Vorlesungen nur römische Dichter zugewiesen werden, Virgil, Ovid, Horaz, Seneca, Lucan und ähnliche. Nimmt er ein dichterisches Werk in Angriff, so hat er zunächst die Wissenschaft zu

---

[1] Dieser Ausspruch des Basileios findet sich in seinem einst viel gelesenen „*Λόγος πρὸς τοὺς νεοὺς ὅπως ἂν ἐκ τῶν Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων.*“

[2] Hor. Ep. I, 2, 3 f.

[3] Georg Fabricius, geb. 1516, gest. 1571 als Rektor der Fürstenschule zu Meißen, gab außer einigen lateinischen Dichtungen heraus: „Poetarum veterum ecclesiasticorum opera christiana et operum reliquiae et fragmenta. Basil. 1564.“

[4] Joh. Stigel, geb. 1515, gest. als Professor der Eloquenz zu Jena 1562. Gemeint ist hier wohl die Sammlung seiner Carmina, die 1571 Adam Siber herausgab.

[5] Helius Eobanus Hessus, geb. 1488, gest. 1540 als Professor zu Marburg, vielleicht der fruchtbarste und zierlichste lateinische Dichter seiner Zeit.

bezeichnen, auf deren Boden es sich bewegt; dann folgt eine Angabe des Inhalts und der Disposition; ferner ein Hinweis auf den Nutzen, den es den Zuhörern in sachlicher und sprachlicher Hinsicht zu gewähren vermag. Bei der Erklärung ist zunächst das Wortverständnis zu berücksichtigen. Zwischendurch werden die Geschichten und Mythen, auf die der Verfasser anspielt, erzählt; was der dichterischen Rede ihren eigenen Schmuck und Reiz verleiht, Tropen, Figuren und dergl., hervorgehoben; besonders schöne Stellen zum Auswendiglernen aufgegeben; schließlich noch die Unterschiede zwischen dem poetischen genus dicendi einerseits und der Ausdrucksweise der Redner und Historiker anderseits mit zureichender Genauigkeit dargelegt. Zu der Exegese tritt dann noch die ars versificandi hinzu, der die Gunst und das Ansehen, deren sie sich in der Blütezeit des Humanismus zu erfreuen gehabt hatte, auch unter dem Regimente der kirchlichen Rechtgläubigkeit nicht verloren gegangen waren. Daher soll der Poet die Regeln der lateinischen Prosodie im Anschluß an die viel verwendeten Tabellen des Murmellius[1] seinen Zuhörern einprägen, dieselben zur Anfertigung von eigenen Versen ermuntern und die ihm eingereichten Carmina bereitwillig durchsehen und verbessern. Auch soll er die Kunst, die er lehrt, selbst praktisch ausüben und in seinen Dichtungen vor allem Gott und das erlauchte Haus der Welfen von seinen ersten Anfängen an bis zur Gegenwart preisen und verherrlichen, wofür ihm, wenn er den fürstlichen Erwartungen entsprechen würde, ein ansehnliches Ehrengeschenk in Aussicht gestellt wird. Zahlreiche akademische Feierlichkeiten boten Gelegenheit, derartige panegyrische Erzeugnisse öffentlich vorzutragen.[2]

Dieses die Instruktion, die den philologischen Professoren in den Statuten der Juliusuniversität vorgeschrieben wird. Es ist eine festbegrenzte Marschroute, die sie zurückzulegen haben; das Ziel aber, dem sie die akademische Jugend zuführen sollen, liegt fast ausschließlich auf dem rein sprachlichen Gebiete: eine mäßige Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und Litteratur, schwerlich so groß, als sie früher von den Abiturienten des humanistischen Gymnasiums gefordert wurde; daneben, als die Hauptsache, eine weitgehende Beherrschung des Lateinischen, insbesondere die Befähigung, sich darin mündlich und schriftlich, gleich als wäre es die Muttersprache,

---

[1] Joh. Murmellius, geb. um 1480, gest. 1517 zu Deventer, nachdem er vorher längere Zeit zu Münster und Alkmar als Lehrer thätig gewesen war. Gemeint sind seine „Tabulae de ratione faciendorum versuum", deren zahlreiche Auflagen von ihrer weit ausgedehnten Benutzung Zeugnis ablegen. Vergl. Reichling, Murmellius, S. 104; 157 ff.

[2] Ordo lect. de Mich. 1613, Bl. A 4a: „Poemata quoque in diversis academicis solennitatibus a poeta ordinario et aliis publice recitantur."

richtig und geschmackvoll auszudrücken. Von allem anderen, was jetzt zu der Altertumswissenschaft gerechnet wird, von Kritik, Archäologie, Litteraturgeschichte u. dergl., ist entweder gar nicht oder doch nur in ganz geringem Umfange die Rede. Immerhin aber war es, auch ganz abgesehen von dem nicht zu unterschätzenden praktischen Nutzen, den die lateinische Rede- und Schreibfertigkeit eintrug, ein ungemein wertvoller Gewinn, daß die Jugend in der schönen Ausdrucksweise und dem scharfen Denken der Griechen und Römer so energisch geschult wurde, und, was man heutzutage oft schmerzlich vermißt, mit den antiken Sprachen zugleich auch ein gutes Stück antiker Weisheit, verbunden mit einer warmen und kräftigen Begeisterung für die sittlichen Ideale der größten und edelsten Geister, die vor Christus gelebt haben, als ein κτῆμα ἐς ἀεί in sich aufnahm.

Eine Aufhebung der ursprünglichen Ordnung des philologischen Studiums auf der Juliusuniversität ist niemals erfolgt; wohl aber erfuhr sie im Laufe der Zeit, meist weniger auf Anordnung als mit Zulassung der Behörden, mancherlei Veränderungen. Einzelne Abweichungen scheinen sich die Professoren sogar schon bald nach Eröffnung der Hochschule gestattet zu haben. In welcher Art und bis zu welchem Grade, wird der geneigte Leser aus dem zweiten Teile dieser Schrift, worin von den Helmstedter Philologen die Rede ist, zu ersehen Gelegenheit finden.

Zweiter Teil.

Die Lehrer der Philologie auf der Universität Helmstedt.

Der Entwickelungsgang der Juliusuniversität scheidet sich in drei Perioden. Die erste, von 1576 bis 1634, umfaßt die Jahre, in denen die Hochschule dem Schutze und der Leitung der letzten Herzöge aus dem mittleren Hause Braunschweig-Wolfenbüttel, Julius (1568 bis 1589), Heinrich Julius (1589 bis 1613) und Friedrich Ulrich (1613 bis 1634), unterstellt war. Die zweite Periode erstreckt sich von 1634 bis 1745 und begreift die Zeit, in der die verschiedenen Linien des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg über die Universität gemeinsam und unter jährlichem Wechsel des Vorsitzes ein Kondominat ausübten. Die dritte endlich beginnt im Jahre 1745 mit dem Tage, an dem Hannover, das inzwischen
1737 in Göttingen eine eigene Hochschule errichtet hatte, von seinen Anrechten an Helmstedt zurücktrat, und endet mit der Auflösung am Schlusse des Wintersemesters 1809/10. Die Universität führte in diesem Zeitraume zu Ehren des Herzogs Karl I. (1735 bis 1780), dem sie wichtige Aufbesserungen verdankte, den Namen Julia Carolina.

Die nachfolgende Darstellung wird sich dieser zeitlichen Gliederung anschließen. Bevor jedoch die verschiedenen philologischen Professoren, die in den einzelnen Perioden in Helmstedt gewirkt haben, verzeichnet und, soweit es zweckdienlich und möglich ist, näher gekennzeichnet werden, mögen noch folgende Bemerkungen gestattet sein.

Der Lehrstuhl der lateinischen Grammatik wurde nach dem Tode des zweiten Inhabers, Simon Mencius († 1606), nicht wieder besetzt. Der Grund wird gewesen sein, daß die überwiegende Mehrzahl der neu ankommenden Studiosen einen so elementaren Unterricht, wie ihn die Statuten dem Grammaticus vorschreiben, infolge der bessern Einrichtung der meisten Trivialschulen nicht mehr nötig hatte. In Wittenberg war

die grammatische Professur schon 1588 in Wegfall gekommen.[1] Auch bei der Reorganisation, deren sich die Hochschule im Jahre 1650 zu erfreuen hatte, wurde die Stelle des Grammaticus nicht wieder hergestellt. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder der philosophischen Fakultät wurde damals auf acht festgesetzt, für deren Rangfolge die Zeit ihres Eintritts in das Kollegium maßgebend sein sollte. Sie hatten zu lehren: „1. Linguam graecam, 2. Logicam Aristotelis sive peripateticam, 3. Rhetoricam et bonos auctores, 4. Physicam, 5. Mathemata tam superiora quam inferiora, 6. Ethicam seu Philosophiam moralem, 7. Politica seu Philosophiam civilem, 8. Historiam und dabei zugleich Poesin.“ Außerhalb des Kollegiums stand der damals zuerst erwähnte lector exoticarum ut vocant linguarum.[2]

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts waren der geschichtliche und der griechische Lehrstuhl zeitweilig doppelt besetzt. Dieser Fülle gegenüber kam es jedoch viel häufiger vor, daß eine Professur mit einer andern in derselben Hand vereinigt wurde. Eine derartige Zusammenlegung, die sich auf die philologischen Lehrfächer nicht beschränkte und auch auf andern deutschen Universitäten üblich war, hatte meistens in Rücksichten der Sparsamkeit, zuweilen auch wohl in dem Mangel an geeigneten Persönlichkeiten ihren Grund. Sachlich zulässig kann sie erscheinen, wenn man bedenkt, daß die verschiedenen Wissenschaften eine viel breitere gemeinsame Grundlage besaßen als jetzt, da ja niemand, wie bereits erwähnt wurde,[3] sich einer der oberen Fakultäten zuwenden durfte, bevor er sich nicht mit den sämtlichen philosophischen Disciplinen zureichend bekannt gemacht hatte. Es war noch nicht Sitte, daß die zukünftigen Akademiker sich bei ihren Forschungen von vornherein, ohne nach rechts oder links zu blicken, auf ein enges Arbeitsfeld beschränkten, und ein Gelehrter brauchte noch nicht den Vorwurf der Oberflächlichkeit zu fürchten, wenn er sein Auge über verschiedenartige Wissensgebiete schweifen ließ. Vor allem aber kommt das Maß der Anforderungen, das man an die akademischen Vorlesungen stellte, in Betracht. Es genügte, ja es entsprach durchaus den statutarischen Bestimmungen, wenn ein Professor an der Hand eines Kompendiums seinen Zuhörern darbot, was ihnen für ihren Beruf wirklich not und nützlich war, und auf die Mitteilung von Dingen, bei denen sich hinter dem

---

[1] Paulsen, Gel. Unterricht, S. 159.

[2] Die Reorganisation fand ihren Abschluß in dem Recesse vom 20. November 1650, der im Landeshauptarchiv hinter dem mit 5 Ia signierten Exemplare der Statuten handschriftlich vorhanden ist. Die angezogene Bestimmung steht dort auf Bl. 245.

[3] Vergl. oben S. 9.

Glanze einer hohen Gelehrsamkeit und tiefgreifender Forschung nur allzuoft ein entschiedener Mangel an lebensvoller Fruchtbarkeit verbirgt, in seinen Vorlesungen gänzlich verzichtete.

Von den philologischen Professuren wurden die der Rhetorik und die des Griechischen erst verhältnismäßig spät mit einem anderen Lehramte verbunden. Die Poesie aber hat, wenn man von ganz wenigen Jahren absieht, zu allen Zeiten die Stellung eines Nebenfaches gehabt und wurde bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts stets dem Historiker, später dem Vertreter der Redekunst und der lateinischen Sprache zugeteilt.

Neben den genannten Professoren stand noch eine Reihe von privatim docierenden Magistern und später auch von Extraordinarien, deren Vorlesungen sich gleichfalls auf dem Gebiete des klassischen Altertums bewegten. Auch auf diese wird die nachfolgende Darstellung Rücksicht nehmen, doch weniger ausführlich, zumal sich über ihre Thätigkeit aus den vorhandenen Quellen nur selten eine befriedigende Vorstellung gewinnen läßt. Erwähnung verdienen auch einige Ordinarien aus verschiedenen Fakultäten, die, ohne amtlich dazu verpflichtet zu sein, sei es durch Schriften, sei es durch Reden und Vorlesungen, den humanistischen Studien auf der Juliusuniversität förderlich geworden sind.

Erste Periode.

1576 bis 1634.

Als die Juliusuniversität am 15. Oktober 1576 eröffnet wurde, waren in sämtlichen Fakultäten die Lehrstühle noch nicht sämtlich besetzt. An philologischen Lehrern waren Johannes Debelius und Pancratius Crüger (Crugerius) vorhanden, jener als Professor der griechischen Sprache, dieser als Poet und Grammaticus. Die Rhetorik und die Geschichte erhielten erst einige Jahre später eine ordnungsmäßige Vertretung.

M. Johannes Debelius[1] stammte aus Remda im jetzigen Großherzogtume Sachsen-Weimar und wurde dort im Jahre 1540 geboren. Nachdem er in Jena den Magistergrad erworben und einige Zeit als

[1] Über Debelius vergl. Zeumer, Prof. Jen., I, 106 ff. — Beier, Nomencl. prof. Jen., 481 ff. — Freher, Theatr. erud., S. 358. — Jöcher, Gel.-Lex., II, 57. — Henke, Calixtus, I, 118 f. — Koldewey, Pädag. ill., S. 29. — Im Jahre 1577 unterschrieb Debelius die Konkordienformel, vergl. Walch, Konkordienbuch, Anhang, S. 29. — Als Debelius' Geburtsort wird allgemein Remda genannt. Nach Beier ist er in Tannroda geboren und in Remda erzogen.

die grammatische Professur schon 1588 in Wegfall gekommen.[1] Auch bei der Reorganisation, deren sich die Hochschule im Jahre 1650 zu erfreuen hatte, wurde die Stelle des Grammaticus nicht wieder hergestellt. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder der philosophischen Fakultät wurde damals auf acht festgesetzt, für deren Rangfolge die Zeit ihres Eintritts in das Kollegium maßgebend sein sollte. Sie hatten zu lehren: „1. Linguam graecam, 2. Logicam Aristotelis sive peripateticam, 3. Rhetoricam et bonos auctores, 4. Physicam, 5. Mathemata tam superiora quam inferiora, 6. Ethicam seu Philosophiam moralem, 7. Politica seu Philosophiam civilem, 8. Historiam und dabei zugleich Poesin.“ Außerhalb des Kollegiums stand der damals zuerst erwähnte lector exoticarum ut vocant linguarum.[2]

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts waren der geschichtliche und der griechische Lehrstuhl zeitweilig doppelt besetzt. Dieser Fülle gegenüber kam es jedoch viel häufiger vor, daß eine Professur mit einer andern in derselben Hand vereinigt wurde. Eine derartige Zusammenlegung, die sich auf die philologischen Lehrfächer nicht beschränkte und auch auf andern deutschen Universitäten üblich war, hatte meistens in Rücksichten der Sparsamkeit, zuweilen auch wohl in dem Mangel an geeigneten Persönlichkeiten ihren Grund. Sachlich zulässig kann sie erscheinen, wenn man bedenkt, daß die verschiedenen Wissenschaften eine viel breitere gemeinsame Grundlage besaßen als jetzt, da ja niemand, wie bereits erwähnt wurde,[3] sich einer der oberen Fakultäten zuwenden durfte, bevor er sich nicht mit den sämtlichen philosophischen Disciplinen zureichend bekannt gemacht hatte. Es war noch nicht Sitte, daß die zukünftigen Akademiker sich bei ihren Forschungen von vornherein, ohne nach rechts oder links zu blicken, auf ein enges Arbeitsfeld beschränkten, und ein Gelehrter brauchte noch nicht den Vorwurf der Oberflächlichkeit zu fürchten, wenn er sein Auge über verschiedenartige Wissensgebiete schweifen ließ. Vor allem aber kommt das Maß der Anforderungen, das man an die akademischen Vorlesungen stellte, in Betracht. Es genügte, ja es entsprach durchaus den statutarischen Bestimmungen, wenn ein Professor an der Hand eines Kompendiums seinen Zuhörern darbot, was ihnen für ihren Beruf wirklich not und nützlich war, und auf die Mitteilung von Dingen, bei denen sich hinter dem

---

[1] Paulsen, Gel. Unterricht, S. 159.

[2] Die Reorganisation fand ihren Abschluß in dem Recesse vom 20. November 1650, der im Landeshauptarchiv hinter dem mit 5 Ia signierten Exemplare der Statuten handschriftlich vorhanden ist. Die angezogene Bestimmung steht dort auf Bl. 245.

[3] Vergl. oben S. 9.

Glanze einer hohen Gelehrsamkeit und tiefgreifender Forschung nur allzuoft ein entschiedener Mangel an lebensvoller Fruchtbarkeit verbirgt, in seinen Vorlesungen gänzlich verzichtete.

Von den philologischen Professuren wurden die der Rhetorik und die des Griechischen erst verhältnismäßig spät mit einem anderen Lehramte verbunden. Die Poesie aber hat, wenn man von ganz wenigen Jahren absieht, zu allen Zeiten die Stellung eines Nebenfaches gehabt und wurde bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts stets dem Historiker, später dem Vertreter der Redekunst und der lateinischen Sprache zugeteilt.

Neben den genannten Professoren stand noch eine Reihe von privatim docierenden Magistern und später auch von Extraordinarien, deren Vorlesungen sich gleichfalls auf dem Gebiete des klassischen Altertums bewegten. Auch auf diese wird die nachfolgende Darstellung Rücksicht nehmen, doch weniger ausführlich, zumal sich über ihre Thätigkeit aus den vorhandenen Quellen nur selten eine befriedigende Vorstellung gewinnen läßt. Erwähnung verdienen auch einige Ordinarien aus verschiedenen Fakultäten, die, ohne amtlich dazu verpflichtet zu sein, sei es durch Schriften, sei es durch Reden und Vorlesungen, den humanistischen Studien auf der Juliusuniversität förderlich geworden sind.

Erste Periode.

1576 bis 1634.

Als die Juliusuniversität am 15. Oktober 1576 eröffnet wurde, waren in sämtlichen Fakultäten die Lehrstühle noch nicht sämtlich besetzt. An philologischen Lehrern waren Johannes Debelius und Pancratius Crüger (Crugerius) vorhanden, jener als Professor der griechischen Sprache, dieser als Poet und Grammaticus. Die Rhetorik und die Geschichte erhielten erst einige Jahre später eine ordnungsmäßige Vertretung.

M. Johannes Debelius[1] stammte aus Remda im jetzigen Großherzogtume Sachsen-Weimar und wurde dort im Jahre 1540 geboren. Nachdem er in Jena den Magistergrad erworben und einige Zeit als

---

[1] Über Debelius vergl. Zeumer, Prof. Jen., I, 106 ff. — Beier, Nomencl. prof. Jen., 481 ff. — Freher, Theatr. erud., S. 358. — Jöcher, Gel.-Lex., II, 57. — Henke, Calixtus, I, 118 f. — Koldewey, Pädag. ill., S. 29. — Im Jahre 1577 unterschrieb Debelius die Konkordienformel, vergl. Walch, Konkordienbuch, Anhang, S. 29. — Als Debelius' Geburtsort wird allgemein Remda genannt. Nach Beier ist er in Tannroda geboren und in Remda erzogen.

Professor der Philosophie und notarius publicus gewirkt hatte, war er 1573 als Professor des Griechischen an das Pädagogium illustre nach Gandersheim gekommen und im folgenden Sommer mit der Anstalt nach Helmstedt übergesiedelt. Bei der Einweihung der Hochschule verlas er die Gesetze derselben, die leges de disciplina scholastica.[1] Über die Art seiner Lehrthätigkeit ist nichts Näheres bekannt. Schon um Ostern 1579[2] ging er als Superintendent der Grafschaft Gleichen nach Ohrdruf in Thüringen, übernahm 1605 in Jena eine theologische Professur und ist dort 1610 als Siebzigjähriger gestorben. Die einzige Schrift, die von ihm erwähnt wird, ist theologischen Inhalts.[3]

Debelius' Kollege, M. Pancratius Crüger,[4] war 1546 zu Finsterwalde in der Lausitz geboren und hatte bereits vier Jahre an der Ägidienschule zu Braunschweig als Rektor gewirkt,[5] bevor er im Oktober 1575 nach Helmstedt berufen wurde. Bei der Einweihung der Hochschule wurde er zum Magister promoviert und trug als der erste von den zehn Kompetitoren in gutem Latein die übliche quaestio vor.[6] Nachher erhöhte er die Freuden des Tages durch ein lateinisches Festspiel, das von einer ganz ungemeinen Gewandtheit in der Versifikation Zeugnis giebt. Während der Herzog mit seinen Gästen zu Tische saß, trat eine Schar von Studenten in den Saal, mit Zithern, Lauten und anderen musikalischen Instrumenten ausgerüstet und die Religion, die Gerechtigkeit, Apollo und die neun Musen darstellend. Zum Fürsten gewendet, priesen sie die Thaten seiner Vorfahren, die jedoch vor seinen eigenen Tugenden und Verdiensten, insbesondere vor der Gründung der unsterblichen Julia, wie die Sterne vor der Sonne, erblaßten. Zwischendurch ertönten Gesang und Saitenspiel. Die Religion, Justitia und Apollo redeten in daktylischen Hexametern, während den Lippen der Musen lyrische Weisen entströmten. Jede von ihnen bediente sich eines besonderen Versmaßes, und neben horazischen Rhythmen erklangen auch Strophen, die entlegeneren Mustern nachgebildet waren. Das Festspiel machte einen so vorteilhaften Eindruck, daß es der amtlichen

[1] Hist. Narr., Bl. M 1a.

[2] Nach Chrysander, Vulnera, S. 1, hat Debelius schon 1578 Helmstedt verlassen. Im Dekanatbuche findet sich sein Name noch unter den philosophischen Professoren des Wintersemesters 1578/79, ebenso in dem Professorenverzeichnisse der 1579 erschienenen Hist. Narratio, Bl. Oo 4.

[3] Disputatio theologica praecipuas de s. coena controversias, quae hodie in ecclesia Dei agitantur, complectens. Jenae 1606. 4°.

[4] Über Crüger vergl. Moller, Cimbr. litt., II, 155 bis 157. — Bechner, Hellenolexia, Bl. c 4 und S. 146, 385. — Jöcher, Gel.-Lex., I, 2229 f.

[5] Dürre, Gelehrtenschulen, S. 71.

[6] Crügers Promotionsrede ist abgedruckt in der Hist. Narr., Bl. Gg 1a bis Gg 3a.

Beschreibung der Einweihungsfeierlichkeiten einverleibt wurde.[1] Auf den Holzschnitten, mit denen es dort geziert ist, sind die Musen wie die vornehmen Damen jener Zeit gekleidet; Apollo aber erscheint, die Leier in den Händen, als älterer Herr, bärtig und angethan mit dem Barett und dem pelzverbrämten Mantel, wie sie damals, wie es scheint, von den Mitgliedern des Gelehrtenstandes getragen wurden.

Wie Crüger in Helmstedt als akademischer Lehrer gewirkt hat, liegt im Dunkel, während von seiner schriftstellerischen Thätigkeit außer dem Festspiele und der Promotionsrede auch noch einige andere Proben vorhanden sind. So verherrlichte er, dem in den Statuten ausgesprochenen Wunsche des Stifters der Hochschule gemäß,[2] das braunschweigische Herrscherhaus, indem er in seiner „Genealogia“ jedem Welfenfürsten von der Zeit der Langobarden an bis auf Herzog Julius und seine Söhne herunter ein aus vier Distichen bestehendes Elogium widmete.[3] Als er 1578 das philosophische Dekanat verwaltete, hielt er die ihm obliegenden Reden in gebundener Form;[4] auch verfehlte er nicht, gute Freunde bei freudigen Anlässen mit einem Carmen zu begrüßen.[5] Im Sommer 1579 vertauschte er die Professur der Grammatik mit der der Dialektik, zog aber schon im April 1581 davon,[6] wurde Rektor, zuerst in Lübeck, 1589 in Goldberg, und brachte die letzten Jahrzehnte seines Lebens in Frankfurt a. O. als Professor der griechischen Sprache zu. Dort ist er am 23. Oktober 1614 gestorben. Seine Gelehrsamkeit und vor allem

---

[1] Hist. Narr., Bl. Ii 2a bis Nn 3a. Der Titel des Festspiels lautet: „Religio, Iusticia et Musae Iuliae cum Apolline ad illustrissimum principem etc. Iulium etc., cum Academiam Iuliam immortale nominis sui monumentum Helmestati consecraret etc., Idibus Octobris, a. Chr. 1576, missae a Pancratio Crugerio Finsterwaltensi.“ Die Aufführung des Spiels wird beschrieben in der Hist. Narr., Bl. M 4a.

[2] Vergl. oben S. 21.

[3] Genealogia illustrissimae domus ducum Brunsvic. et Lunaeburg. continua patrum serie, supra septingentos annos, e regio Longobardorum sanguine, repetita. Autore M. Pancratio Crugerio Finstervaltensi, Acad. Iuliae Professore. 1577. 4°.

[4] Die von Crüger während seines Dekanats verfaßten Gedichte finden sich in dem Werkchen: „Decanatus philosophicus quintus illustris academiae Iuliae, quem semestri aestivo A. C. 1578 gessit, M. Pancratius Crugerius Finstervaltensis, Gramm. et Poët. Professor. Adiectae sunt precationes in duabus promotionibus doctorum. Helmestati 1579. 8°.“

[5] Vorhanden ist noch ein an den Professor der Theologie und des Hebräischen Joh. Olearius bei seiner Verheiratung mit der Tochter seines Kollegen Hesshusen gerichtetes Gratulationsgedicht in alcäischen Strophen: „Paraphrasis secundae Dei concionis ad primos parentes nostros in paradiso habitae. Helmestati 1579. 4°.“

[6] Lib. decanalis I; Chrysander, Vulnera, S. 2.

seine Fertigkeit im Bau lateinischer Verse verschafften seinem Namen bei den Zeitgenossen einen guten Klang, und die Würde eines poeta laureatus, die ihm 1600 der Comes palatinus Paulus Melissus zu Heidelberg[1] verlieh, war wohl verdient. Außer Gedichten verfaßte er auch Werke in Prosa, von denen einige philologischen Inhalts sind, z. B. Abhandlungen über die Tropen, Meditationes rhetoricae, ein Opus grammaticum und ein Opus de graeca lingua harmonicum.[2] Das meiste davon blieb aber ungedruckt.

Länger als Debelius und Crüger wirkte an der neu errichteten Juliusuniversität Hartwig Smidestedt,[3] der erste Professor der Rhetorik oder Eloquenz. Zu Lüneburg im Jahre 1539 geboren, hatte er in Rostock und Wittenberg studiert und dabei insbesondere die Humanitätswissenschaften ins Auge gefaßt. Nachdem er an dem letztgenannten Orte 1563 die Magisterwürde erworben und mehrere Jahre als Privatdocent gelehrt hatte, war er 1569 an der Albertina zu Königsberg Professor der Redekunst geworden. Von dort folgte er im Sommer 1579 dem schon im vorhergehenden Jahre an ihn ergangenen Rufe des Herzogs Julius nach Helmstedt, wo er dann 16 Jahre lang als Rhetor gewirkt hat. Auf einer Erholungsreise, die er nach seiner Vaterstadt unternommen hatte, ereilte ihn am 31. Juli 1595 der Tod. Der Vicerektor Joh.

---

[1] Der Heidelberger Professor und Comes palatinus Paul Schede, genannt Melissus (1539 bis 1602), widmete Crüger am 25. März 1600 bei dessen Promotion zum poeta laureatus ein Gedicht in alcäischen Strophen mit der Überschrift: „Ad doctissimum virum M. Pancratium Crugerium, cum illi laurea poeticam, qua pridem dignus fuerat, conferrem.“ Dasselbe befindet sich mit einem höchst ehrenvollen Zeugnisse, das Crüger unter dem 13. Oktober 1593 von dem Rektor und den Professoren zu Frankfurt wegen seines Opus grammaticum ausgestellt wurde, abgedruckt in der Schrift: „De studiis et industria Pancr. Crugerii Finsterwaldensis, in Acad. Francof. graecae linguae prof., testimonia publica plena laudis e pluribus duo. Francofurti 1604. 4°.“ Das Opus grammaticum gelangte aber nicht zur Veröffentlichung.

[2] Ein Verzeichnis von Crügers Schriften findet sich bei Moller, Cimbria litter., II, 156 f., in dem jedoch die in Helmstedt erschienenen Schriften größtenteils nicht mit aufgeführt werden. Danach weniger genau bei Jöcher, Gel.-Lex., I, 2230.

[3] Über Smidestedt vergl. H. Meibom, Orat. de Hartvico Smidensteto. Helmaest. 1595. 4°. Auch abgedruckt bei Boissard-Bry, Icones, III, 86 bis 106. — Adam, Vitae philos., S. 186 f. — Freher, Theatr. erud., S. 1488. — Böhmer, Prof. eloq., S. 2 bis 5. — Arnold, Königsb. Univers., II, 406. — Jöcher, Gel.-Lex., IV, 646. — Im Dekanatbuche schreibt Smidestedt seinen Namen anfangs „Smidenstedt“, später „Smidestedt“ oder „Smidestetus“. — Er wird darin als Mitglied der philosophischen Fakultät zuerst im Sommersemester 1579, aufgeführt, während sein Name in dem Professorenverzeichnisse der 1579 erschienenen Hist. Narr., Bl. Oo 4, noch fehlt. Hiernach ist die in verschiedenen Quellen sich findende Angabe, Smidestedt sei schon 1578 nach Helmstedt gekommen, zu berichtigen.

Heidenreich rühmt ihm nach, er ſei mit Eifer und Geſchick bemüht geweſen, die alte Barbarei und die rohe und ungebildete Latinität, die wieder wie ein tödliches Gift für die reine Lehre und die Humanitätswiſſenſchaften hereinzudringen drohten, von Helmſtedt fern zu halten.[1] Der Poet der Hochſchule, Heinrich Meibom, widmete ſeinem Andenken eine ehrenvolle Oratio funebris in lateiniſchen Hexametern, und zahlreiche threni und epicedia geben davon Zeugnis, welch hoher Achtung und Verehrung ſich der Verſtorbene bei Kollegen und Zuhörern zu erfreuen gehabt hatte.[2] Noch ein Vierteljahrhundert nach ſeinem Tode wird ſeiner von Rudolf Diephold als eines „vir bonus et magnae apud nos existimationis“ mit Dankbarkeit gedacht.[3] Was von Smideſtedt an Schriften auf die Nachwelt gekommen iſt, genügt, um das Lob, das ſeiner Gelehrſamkeit von den Zeitgenoſſen geſpendet wurde, als wohl verdient erkennen zu laſſen.[4]

Später noch als die Profeſſur der Beredſamkeit wurde die der Geſchichte beſetzt. Ihr erſter Inhaber, Reinerus Reineccius[5] (Reinhard Reyneke), der 1541 zu Steinheim geboren war, verdankte die Grundlage

---

[1] Vergl. die Einladung zu der Gedächtnisfeier, abgedruckt vor H. Meiboms Oratio funebris, Bl. A 2: „Cum probe expenderet, quibus fundamentis optimarum rerum ad posteros propagationem niti oporteat, et in magna nunc ingeniorum oscitantia et negligentia animadverteret paulatim pristinam barbariem et illiteratem latinitatem, foedam a tergo caudam secum trahentem, iterum irrepere, id unum in votis habuit, ut pro virili ab his alveolis Iuliis id doctrinae syncerioris et artium humanitatis exitiale venenum propelleret. Qua in re fidem et dexteritatem eximiam ab eo praestitam noverunt omnes.“

[2] Die Trauergedichte, darunter auch ein griechiſches von Caſelius, ſind abgedruckt als Anhang zu Meiboms Oratio funebris, Bl. C 2 bis E 2.

[3] In der Gedächtnisrede auf Cornelius Martini, vergl. Orationes funebres quatuor in mem. Corn. Martini, Helmaest. 1622, Bl. E 3.

[4] Dem Verfaſſer iſt von Smideſtedt zu Geſicht gekommen: 1. Refutandi oratoria forma, ex Manilia quidem oratione proposita. Helmaest. 1585. 4°. 2. Oratio funebris de illustrissimo etc. Iulio, Brunovicensium et Lunaeburgensium duce. Helmaest. 1589. 4°. 3. Ein Epitaphium auf den Mathematiker Erhard Hofmann, abgedruckt als Beigabe zu dem Elogium Erhardi Hofmanni, perscriptum ab Jo. Caselio. Helmst. 1593. 4°. Außerdem werden bei Böhmer, Prof. eloqu., S. 5, noch zwei Werke von Smideſtedt erwähnt: „Observationes oratoriae ad Ciceronis dilatatam copiam in dicendi usum civilem et ecclesiasticum“ und „Ciceronianarum orationum ad res civiles accommodatio“.

[5] Als Hiſtoriker wird Reineccius gewürdigt von Wegele, Hiſtoriographie, S. 435 f. und 461 f. Nach der philologiſchen Seite hin beſpricht ihn Burſian, Geſch. d. Philologie, S. 200 und 251 f. Außerdem vergl. die kurze von ihm ſelbſt aufgeſetzte Lebensbeſchreibung, die dem erſten Bande ſeiner Historia Julia vorangeſtellt und auch bei Goes, Opuscula, S. 224, abgedruckt iſt. — F. D. Häberlin, De Reineri Reineccii meritis. Helmst. 1746. — Paul Zimmermanns Aufſatz in der Allg. D. Biographie, XXVIII, 17 ff. — Liber decanalis I im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.

seiner Bildung dem verdienstvollen Philologen Johannes Glandorp,[1] dessen Unterricht er als einer von seinen eifrigsten Schülern in Hannover und Goslar genossen hatte. Nach dem Besuche der Universitäten Marburg und Wittenberg und einer längeren Thätigkeit als Privatlehrer, die ihn auch nach Jena und Leipzig führte, war er 1578 Professor in Frankfurt geworden. Von dort kam er im Herbst 1582 nach Helmstedt und ist dort 1595 infolge eines unglücklichen Sturzes gestorben.

Reineccius gehörte zu den tüchtigsten Geschichtsschreibern seiner Zeit und galt für eine der größten Zierden der jungen Akademie; daß er aber, den Vorschriften der Statuten entsprechend, jemals auf dem Katheder einen griechischen oder römischen Historiker interpretiert hat, ist um so mehr zu bezweifeln, als der Herzog ihn im Interesse seiner geschichtlichen Forschungen von der Verpflichtung, öffentliche Vorlesungen zu halten, sehr bald befreite und ihm, der der Fakultät fortan als „professor historiarum conscribendarum“ oder „scriptor historiarum“ angehörte, in Heinrich Meibom einen „professor historiae tradendae“ zur Seite stellte. Trotzdem ist er mit vollstem Recht zu den Helmstedter Philologen zu zählen. Nach Glandorps Tode gab er teils nach seinen eigenen Aufzeichnungen und nach denen seiner Mitschüler, teils nach den im Nachlasse seines Lehrers vorgefundenen Manuskripten 1574 dessen Anmerkungen zu Cäsar, 1580 dessen Kommentar zu Ciceros Epistolae ad familiares, 1589 dessen Onomasticon historiae romanae heraus.[2] Als selbständige philologische Schrift veröffentlichte er 1589 eine Rede „de M. Tullii Ciceronis morte et monumento“, und in seinem Hauptwerke, das in seiner letzten Bearbeitung 1594 bis 1597 in drei Foliobänden herauskam und zu Ehren der Juliusuniversität den Namen „Historia Julia“ führt, findet sich vieles, was in förderlichster Weise zur Aufhellung dunkler Partieen der Altertumswissenschaft beigetragen hat.[3] Die darin enthaltenen

---

[1] Joh. Glandorp, geb. 1501, bei großer wissenschaftlicher Tüchtigkeit ein etwas unruhiger Charakter, wirkte seit 1533 als Rektor in Münster, von 1534 bis 1536 als Professor der Geschichte in Marburg, dann wieder als Rektor und zeitweilig als Professor am Pädagogium zu Braunschweig, später als Rektor in Hameln, Hannover, Goslar, zuletzt in Herford, wo er 1564 starb. Vergl. Hölschers Aufsatz in der Allg. D. Biographie, IX, 208 ff. Wegen seiner Thätigkeit in Braunschweig vergl. Koldewey, Schulordnungen, Bd. I, Einleitung, S. LXI.

[2] Vergl. Bursian, Gesch. d. Philologie, S. 200.

[3] Reineccius gab schon in den Jahren 1570 bis 1572 eine Reihe von Einzelschriften heraus, in denen verschiedene altorientalische und griechische Herrscherhäuser behandelt werden. Diese vereinigte er, vermehrt und erweitert, zu einem Werke, das 1574 bis 1578 zu Basel unter dem Titel „Syntagma de familiis quae in monarchiis tribus prioribus rerum potitae sunt“ in die Öffentlichkeit trat. Von diesem ist die „Historia Julia sive Syntagma heroicum“ eine neue, allerdings erheblich

Genealogieen orientalischer und griechischer Fürstenhäuser, sowie anderer angesehener Familien, werden nach der damals noch allgemein üblichen Einteilung der Weltgeschichte in Monarchieen in drei Gruppen gesondert, so daß der erste Band die Reiche der ersten Monarchie, Assyrer und Chaldäer, der zweite Band die Reiche der zweiten Monarchie, Meder und Perser, der dritte Band die dritte Monarchie, das Reich Alexanders und die daraus hervorgegangenen Diadochenreiche behandelt. Reineccius' Absicht, in einem vierten Bande auch die vierte Monarchie, das Römerreich und die Staaten, die auf dessen Trümmern emporschossen, in derselben Weise zu bearbeiten, kam infolge seines frühzeitigen Todes nicht zur Ausführung. Aber auch so bildet das Werk „eine für ihre Zeit wahrhaft großartige Leistung, die Jahrhunderte lang von der Nachwelt als reiche Fundgrube ausgebeutet worden ist".[1]

Als Debelius 1579 Helmstedt verlassen hatte, trat in die Lücke, jedoch ohne wirklich Professor des Griechischen zu sein, M. Johannes Sötefleisch[2] aus Seesen, der im Jahre 1552 das Licht der Welt erblickte. Nachdem er die Schulen zu Gandersheim, Braunschweig, Goslar und schließlich auch noch die Klosterschule zu Riddagshausen besucht hatte, war er 1571 als einer der ersten Alumnen auf das Pädagogium illustre aufgenommen und dort, weil er ein guter Musiker war, mit dem Amte des Kantors oder praefectus musicus betraut worden. Bei der Verlegung des Pädagogiums war er mit nach Helmstedt übergesiedelt, hatte jedoch die Anstalt schon vor ihrer Erhebung zur Hochschule verlassen, an verschiedenen Orten bald als Schulmann, bald als Privatlehrer gewirkt, in-

---

veränderte und erweiterte Bearbeitung. Dieselbe erschien zu Helmstedt, und zwar der erste Band 1594, der zweite 1595, der dritte erst nach dem Tode des Verfassers 1597, nachdem Heinrich Meibom das noch nicht ganz fertig gestellte Manuskript zu Ende geführt hatte.

[1] Bursian, Gesch. d. Philologie, S. 252.

[2] Über Sötefleisch vergl. Meier, Monum. Iul., S. 11 ff. — Chrysander, Diptycha, S. 67 ff. — Joach. Lesebergk, Leichenpredigt auf Joh. Sötefleisch, mit Personalien als Anhang. Wolfenbüttel 1620. 4°. — In einem im Landeshauptarchiv vorhandenen Professorenverzeichnisse, das um 1625 aufgestellt ist, findet sich die Bemerkung: „Ioannes Sötefleisch constitutus est professor Graecae linguae". Die Unrichtigkeit dieser Notiz ergiebt sich u. a. aus dem Dekanatbuche der philosophischen Fakultät. — Ebenfalls unzutreffend ist es, wenn bei Chrysander, Diptycha, S. 51, bemerkt wird, im Oktober 1578 sei von Herzog Julius dem bisherigen Professor der hebräischen Sprache zu Königsberg, Joh. Olearius, die „sparta graecam linguam in Academia Iulia docendi" übertragen worden. Olearius, ein Schwiegersohn des bekannten Heshusius, hat der philosophischen Fakultät zu Helmstedt niemals angehört, sondern war Professor der Theologie und des Hebräischen von 1578 bis 1581, ging dann als Superintendent nach Halle a. S. und ist dort 1623 gestorben. Vergl. Leuckfeld, Hist. Heshus., S. 235.

zwischen auch 1577 auf der Juliusuniversität den Magistergrad erworben. Die griechischen Vorlesungen hielt er seit 1579, bis er Ende 1580 zum Professor der Dialektik und Ethik ernannt wurde. Im Jahre 1587 trat er aus der philosophischen Fakultät in die theologische über, zog aber schon 1589 als Generalsuperintendent nach Münden, 1600 in gleicher Eigenschaft nach Uslar, 1608 endlich als Generalsuperintendent zwischen Deister und Leine nach Wunstorf, wo er am 19. Mai 1620 starb. Über die Art seiner Lehrthätigkeit ist nichts bekannt, und Schriften hat er, soweit es sich aus den Quellen ersehen läßt, der Öffentlichkeit niemals übergeben.

Anfang 1581 bestieg dann den griechischen Lehrstuhl Heinrich Boethius.[1] Dieser war 1551 zu Klein-Steimke,[2] einem hart an der braunschweigischen Grenze belegenen Dorfe im Amte Fallersleben, geboren, hatte die Lateinschulen zu Helmstedt, Calbe a. S. und Quedlinburg besucht und an dem letztgenannten Orte den berühmten Basilius Faber,[3] den Verfasser des einst viel gebrauchten Thesaurus eruditionis scholasticae, zum Lehrer gehabt. Von Quedlinburg war er dann als Klosterschüler nach Marienthal gekommen, hatte später, wie Sötefleisch, in Gandersheim das Pädagogium illustre besucht und dasselbe 1574 nach Helmstedt begleitet, dann aber noch vor Eröffnung der Universität am Martineum zu Halberstadt das Rektorat übernommen, diese Stelle nach einigen Jahren mit der eines Klosterpräceptors in Riddagshausen vertauscht und dort die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich zu lenken gewußt. Anfang 1581 hatte ihn der Fürst der philosophischen Fakultät mit der Weisung zugeschickt, ihm nach besten Ermessen ein Lehramt zuzuweisen. Es war gewiß kein Fehlgriff, daß man Boethius daraufhin die Professur der griechischen, bald auch die der hebräischen Sprache übertrug; aber seine philologische Lehrthätigkeit war nur von kurzer Dauer.

---

[1] Vergl. Progr. in funere Henrici Boethii. Helmaest. 1622. 4°. — Meibom, Chron. Riddagsh., S. 175, in Rerum Germ. tomi tres, III, 412. — Meier, Mon. Jul., S. 17 bis 20. — Chrysander, Diptycha, S. 63 bis 67. — Jöcher, Gel.-Lex., I, 1182 f. — Henke, Calixtus, I, 54 f. u. ö.

[2] Boethius selbst nennt sich „Steinbacchius". Nach dem Progr. fun. ist er geboren „in pago quodam agri Lunaeburgensis Steinbeca", nach Meier „in pago quodam agri Lynaeburgensis, Steinbeca, non procul a Supplinburgo", und Chrysander fügt hinzu, der Ort sei „vix quattuor passuum millibus" von Helmstedt entfernt. Hiernach kann nur Klein-Steimke im Amte Fallersleben gemeint sein, nicht aber Nord-Steimke bei Vorsfelde, wie in einem Werke Henke über braunschweigische Kirchengeschichte berichtet wird. Nord-Steimke hat niemals zu Lüneburg gehört.

[3] Basilius Faber, geb. um 1520, Rektor zu Nordhausen 1550, zu Tennstedt 1555, zu Quedlinburg 1563, Pädagogiarch zu Erfurt 1571, gest. um 1576

Schon gegen Ende 1584 trat er zu den Theologen über. Auch in dieser Stellung blieb er nicht lange. Im J. 1589 zog er als Generalsuperintendent des Fürstentums Kalenberg nach Pattensen, kehrte aber 1593 nach Helmstedt auf den theologischen Lehrstuhl zurück. Er starb am 5. Mai 1622. Inmitten streitsüchtiger Amtsgenossen erfreute er sich des Rufes eines friedfertigen Mannes. Die von ihm veröffentlichten Schriften bewegen sich ausnahmslos auf dem Gebiete der Kirche und Theologie.

Boethius' Nachfolger als Professor des Griechischen, wie auch später wieder als Kalenberger Generalsuperintendent, war M. Heinrich Papenberg oder, wie er sich lieber nannte, Papaeburgerus, aus Hildesheim. Er trat in die philosophische Fakultät ein im Januar 1586 und zog im Winter 1593/94 von Helmstedt fort.[1] Im Jahre 1598 wurde er gleichzeitig mit Boethius und noch vier anderen geistlichen Herren zum Doktor der Theologie promoviert. Schriften sind von ihm außer einem griechischen Gedichte auf den Tod des Mathematikers Erhard Hofmann[2] nicht bekannt. Die Art seiner Lehrthätigkeit liegt völlig im Dunkel.

Es wurde bereits bemerkt, daß der erste Professor der lateinischen Sprache und der Poesie, Pancratius Crüger, im April 1581 Helmstedt verlassen und schon einige Zeit vorher den grammatischen Lehrstuhl mit dem der Dialektik vertauscht habe. An seine Stelle trat als Grammaticus Simon Mencius, als Poet Heinrich Meibom. f. 22.

Der erstgenannte, M. Simon Mencius,[3] stammte aus Quedlinburg, hatte in Wittenberg studiert und dann bis zu seiner Übersiedelung nach Helmstedt zuerst im Kloster Michaelstein bei Blankenburg, später in Halberstadt als praktischer Schulmann gewirkt. Schon im August 1580 hatte ihn die philosophische Fakultät auf Empfehlung der Äbtissin von Quedlinburg für die erledigte griechische Professur in Vorschlag gebracht; aber trotzdem sie betonte, die akademische Jugend dürfe nicht länger versäumt werden, hatte ihr Antrag die höchste Bestätigung nicht gefunden. Dagegen erfolgte im Februar 1581 seine Ernennung zum professor latinae linguae. Nach Erhard Hofmanns Tode wurde ihm neben seinem philologischen Lehramte noch die zweite Professur der Mathematik über-

[1] Papenbergs Vorgänger wohnte in Pattensen; er selbst, wie auch sein Nachfolger Sötefleisch, in Wunstorf. Vergl. Schlegel, Kirchengeschichte, II, 364.

[2] In obitum collegae sui charissimi Dn. M. Erhardi Hofmanni dicti Apocalypseos XIV: Beati, qui in Domino moriuntur, paraphrasis metrica. Abgedruckt als Beigabe zu dem Elogium Erhardi Hofmanni perscriptum a Io. Caselio. Helmst. 1593. 4°. Hofmann lehrte in Helmstedt von 1576 bis 1593.

[3] Über Mencius vergl. Frobese, Prof. math. Helmst., I, 21 bis 25. — Chrysander, Lumina, S. 11; Vulnera, S. 4. — Bruns, Verdienste, S. 42 f. — Außerdem einige Notizen im Liber dec. philos. facultatis.

tragen, weshalb er sich, und zwar zuerst im Winter 1594/95, selbst bezeichnet als professor initiorum mathematicorum et latinitatis romanae, professor elementorum mathematices et latinitatis, professor elementorum mathematices et grammatices latinae. Er starb am 14. Dezember 1606.

Als Mathematiker las Mencius über Arithmetik, Kalenderlehre, die Anfangsgründe der Astronomie und Astrologie. Er stand, wie sein Lehrer Kaspar Peucer und dessen Schwiegervater Melanchthon, noch ganz auf dem Standpunkte des Ptolemäischen Systems und war, wie die meisten seiner Zeitgenossen, von dem Einflusse der Gestirne auf die Geschicke der Menschen fest überzeugt. Über seine philologischen Vorlesungen geben die beiden einzigen aus seiner Zeit erhaltenen Vorlesungsverzeichnisse einige Auskunft. Danach wollte er im Winter 1600/1601 in einer Stunde zuerst die Aulularia des Plautus vollenden und dann das vierte Idyllion des Ausonius, das 100 Verse umfassende Protrepticon ad nepotem Ausonium de studio puerili, erklären; die zweite Stunde war für das zweite Buch von Ciceros Officien bestimmt; die dritte und vierte Stunde gedachte er auf die Korrektur der von seinen weniger geübten Schülern (tirunculis) eingelieferten Reden und Gedichte zu verwenden.[1] Vier Jahre später waren, wie es scheint, die schriftlichen Arbeiten der Zuhörer in Wegfall gekommen, da er für den Winter 1604/1605 nur noch eine Erklärung des Schlusses von Ovids erstem Buche der Epistolae ex Ponto und des dritten Buches von Ciceros Officien in Aussicht stellt.[2] In seinen Schriften zeigt sich Men-

[1] Catal. lect. mense Oct. 1600, Bl. A 4a: „M. Simon Mencius Quedlingaep., sicut geminam in docendo suscepit provinciam, grammaticam videlicet et mathematicam: ita quotidie horis duabus ordinariis operas publicas procurat. 1. H. 8. a. m. in auditorio philosophorum minore post absolutum de numeris tractatum quadripartitum progredi, ut iam coepit, perget in quaestionibus sphaericis Hartmanni Beieri. Quibus similiter ad finem explicando perductis repetere sub initium brumae incipiet doctrinam de calendariis anniversariis conscribendis et prognosticis astrologicis subinde attexendis. 2. H. 1. p. m. in aedibus communis mensae diebus Martis post absolutos dialogos evangelicos (?) pertextamque enarrando Plauti Aululariam et aggredi iam coepit et sedulo enarrando continuabit, Deo favente, eruditum carmen protrepticon Ausonii de studio iuvenili ad nepotem: diebus vero Iovis librum secundum Officiorum Ciceronis ad filium: quemadmodum primum eiusdem librum aliquoties cum publice privatimque interpretatus est. Caeterum altero biduo domi suae tyrunculis emendat orationculas exhibitas, easque vel de germanico latine conversas, vel de nuda argumentorum dispositione in formam declamationis rhetoricae redactas: et Lunae quidem diebus prosam, Veneris carmen."

[2] Catal. lect. Idibus Sext. 1604: „M. Simon Mencius Quedlingaep. per singulos dies ordinarios propter susceptum geminae professionis onus duabus horis operas publicas procurat: una mathematices elementa tradet,

cius als guter Lateiner. Erwähnt werden von ihm einige kurze Publikationen mathematischen und astronomischen Inhalts. Seine Gewandtheit im lateinischen Versbau wird durch ein längeres Trauergedicht auf den Tod des Herzogs Julius bezeugt.[1]

Simon Mencius wurde bald vergessen, während M. Heinrich Meibom,[2] der im Oktober 1583[3] in die philosophische Fakultät als poeta et historicus eintrat, noch heute der Nachwelt rühmlich bekannt ist. Er war am 4. Dezember 1555 als Sohn eines Pastors zu Alverdissen bei Lemgo geboren, hatte an dem letztgenannten Orte und zu Minden seine Schulbildung erhalten, dann zu Braunschweig von 1573 bis 1577 bei den Söhnen des Superintendenten Chemnitz die Stelle eines Hauslehrers versehen, in Helmstedt seit 1577 studiert und im Dezember 1580 die Magisterwürde erworben. Daß er neben Reineccius sein geschichtliches Lehramt in der Weise bekleidete, daß er als professor historiae tradendae an erster Stelle die geschichtlichen Vorlesungen, von denen jener befreit war, zu halten hatte, wurde bereits erwähnt. Nach seines Kollegen
1595 frühzeitigem Tode blieb er der einzige Historiker der Universität. Einen Ruf nach Wittenberg, der 1592 an ihn erging, lehnte er ab. Seine Helmstedter Wirksamkeit umfaßte mehr als vier Jahrzehnte und endete erst mit seinem Tode, der seinem arbeitsreichen Leben am 20. September 1625 ein Ende machte. Bei den Studierenden sowohl wie bei seinen

---

altera latinitatem ex autoribus classicis proponens. 1. Hora octava matutina in auditorio philosophico minore post absolutam arithmeticen denuo explicat nunc sphaericum libellum D. Casparis Peuceri de circulis coelestibus et primo motu. 2. Hora prima postmeridiana post finitum primum Ovidii librum Ponticum interpretatur iterum tertium librum Officiorum Ciceronis."

[1] Mencius' mathematische und astronomische Schriften werden angeführt bei Frobese, Prof. mathem., I, 24. Das Trauergedicht ist abgedruckt als Anhang zu Smidestedts Orat. fun. de illustrissimo Iulio, Bl. E2 bis E4, unter der Überschrift: Threni sive lamenta super illustrissimi Iulii morte versibus senariolis indicata. Einige lateinische Bemerkungen, die Mencius in das Dekanatbuch eingetragen hat, werden als Stilprobe mitgeteilt bei Bruns, Verdienste, S. 42 f.

[2] Über Heinrich Meibom den Älteren vergl. Progr. in funere Henrici Meibomii. Helmaest. 1625. 4°. — Boissard-Bry, Icones vir. ill., S. 118 bis 123, Kupferstich mit Vita. — Freher, Theatr. erud., S. 1517 f. — Leuckfeld, Leben und Schriften Henr. Meibomii, vor der Chronik des Klosters Marienborn. — Jöcher, Gel.-Lex., III, 358 f. — Allgem. D. Biogr., XXI, 187. — v. Meibom, Familie von Meibom, S. 9 bis 16.

[3] In der A. D. B., XXI, 187, wird bemerkt, der ältere Heinrich Meibom habe die Professur der Geschichte erst 1596 erhalten. Die Unrichtigkeit dieser Mitteilung ergiebt sich aus den Aufzeichnungen des Dekanatbuches. Auch auf den Titeln seiner Schriften bezeichnet sich Meibom schon lange vor dem genannten Jahre als poeta et historicus.

Kollegen stand er in höchstem Ansehen, und wie sehr man seine Verdienste am Hofe zu Wolfenbüttel zu schätzen wußte, geht am deutlichsten daraus hervor, daß er 1590 auf Betrieb des regierenden Herzogs Heinrich Julius zu Prag von Kaiser Rudolf II., dem er vorher ein Carmen „de Caesaribus ex Austriaca familia oriundis" gewidmet hatte, zum Poeta laureatus Caesareus gekrönt wurde.[1] Noch 35 Jahre nach seinem Tode rühmt der Polyhistor Hermann Conring seinen Scharfsinn und sein umfangreiches Wissen, seine bewundernswerte Gewandtheit im Bau lateinischer Verse, seine unvergleichliche Kenntnis der vaterländischen Geschichte, sein liebenswürdiges und zuvorkommendes Wesen, seine Beliebtheit bei allen, die ihn kannten.[2]

Über die Lehrthätigkeit Heinrich Meiboms, den man zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Enkel als den Älteren zu bezeichnen pflegt, vermag man ein zutreffendes Bild nicht zu gewinnen, da aus der ganzen Zeit seiner akademischen Wirksamkeit nur drei Lektionsverzeichnisse erhalten sind. Danach hat er in den Wintersemestern 1600/1601 und 1604/1605, sowie im Sommer 1613, öffentlich nur geschichtliche Vorlesungen gehalten. Ob er die dem Professor der Poetik in den Statuten zugewiesene Erklärung römischer Dichter und die Anleitung zur Versifikation privatim besorgt hat, oder angesichts seiner sonstigen Amtsgeschäfte von dieser Verpflichtung befreit war, muß dahin gestellt bleiben. Auf der anderen Seite liegt seine litterarische Thätigkeit klar zu Tage. Sie bewegte sich auf den Gebieten der Philologie, der Geschichte und der Dichtkunst.

Meiboms philologische Leistungen beschränken sich auf eine für Vorlesungszwecke veranstaltete Ausgabe des Festus und des erst im 15. Jahrhundert unter dem Namen des Messala verfaßten, aber damals noch nicht

---

[1] Die auf einer Familientradition beruhende Angabe, daß der ältere Meibom 1590 von Kaiser Rudolf II. nicht bloß zum poeta laureatus ernannt, sondern auch geadelt sei, wurde schon von Leuckfeld, Leben Henr. Meibomii, S. 11, angezweifelt. Daß sie unbegründet ist, ergiebt sich aus v. Meibom, Familie von Meibom, S. 36 und 54. Der Adel wurde erst 1755 von Heinrich Johann Meibom, einem Enkel des jüngeren Heinrich Meibom, erworben.

[2] In einem Briefe an den jüngeren Heinrich Meibom vom IIX. Kal. Nov. 1660, abgedruckt zuerst vor den Opuscula historica des älteren Meibom, sodann auch vor dem ersten Bande der von seinem gleichnamigen Enkel herausgegebenen Rerum germanicarum tomi tres. Es heißt dort: „Vir magno diffusoque ingenio erat avus tuus et iudicio acri et limato. Valebat enim cum pangendi carminis, heroici praesertim, ubere quadam et prompta facilitate, tum peritia antiquitatis germanicae insigni, saxonicarum rerum et quidem cumprimis viciniae omnis plane incomparabili praeditus. Simul in communi vita erat commodus, iucundus, nemini non acceptus." Dieses Urteil wird als richtig anerkannt von Johannes Fabricius, Bibliotheca Fabriciana, III, 15.

als Fälschung erkannten Schriftchens de progenie Augusti Caesaris.[1] Dagegen sind seine geschichtlichen Werke, die nach seinem Tode von seinem Enkel, dem jüngeren Heinrich Meibom, gesammelt und wiederholt herausgegeben wurden,[2] sehr zahlreich. Für den Forscher auf dem Gebiete der niedersächsischen Geschichte bieten sie auch heute noch ein willkommenes, wenn auch nicht überall zuverlässiges Material. Geradezu unglaublich ist die Zahl der lateinischen Gedichte, die seiner leichten und allezeit willigen Feder ihr Dasein verdanken. Sie haben teils einen religiösen, teils einen weltlichen Inhalt. Jene wurden von seinem Enkel 1665 größtenteils zu einer Sammlung vereinigt.[3] Auch die übrigen Gedichte, in denen er sich mit Vorliebe des heroischen Versmaßes oder der daktylischen Distichen bedient, lassen die ernste und streng kirchliche Sinnesart ihres Verfassers vielfach hervortreten. Viele von ihnen schrieb Meibom nieder, um sie, wie es ihm als dem Poeten der Hochschule oblag, bei akademischen Feierlichkeiten öffentlich vorzutragen. Die meisten davon behandeln entweder die Vergangenheit der Welfenfamilie oder Ereignisse, die das fürstliche Haus zur Zeit in Freude oder Trauer versetzten. Andere Dichtungen sind nichts weiter als poetische Künsteleien. So die Centonen, in denen Versfragmente klassischer Dichter, insbesondere Virgils, mosaikartig zusammengeflickt sind, desgleichen die Anagramme, die zunächst den Namen der angesungenen Persönlichkeit durch Verstellung der Buchstaben zu einem Spruche umgestalten und sodann ein kurzes Elogium folgen lassen. Die größte Fruchtbarkeit aber entwickelte Meibom als Gelegenheitsdichter im Kreise seiner Freunde, Verwandten und Gönner. Was er in dieser Hinsicht an Grüßen, Glückwünschen, Tröstungen und Beileidsbezeugungen von seinen Jünglingsjahren bis zum Greisenalter in die Welt hinausgesendet hat, würde sich mit Genauigkeit überhaupt nicht feststellen lassen. Die

[1] Festi Rufi, viri consularis, ad Valentinianum: Henricus Meibomius etc. recensuit et notis illustravit. Helmaest. 1588. 8°. Dazu als Anhang auf Bl. E1 bis F4: Messalae Corvini, oratoris disertissimi, ad Octavianum Augustum de progenie sua libellus. Ex recensione Henrici Meibomii Lemgoviensis, Helmstadii. Wegen der Unechtheit des letztgenannten Werkes vergl. Teuffel-Schwabe, Gesch. der röm. Litteratur, S. 447, §. 222, 4.

[2] Zuerst 1660 in den Opuscula historica in 4°, und sodann 1688 im 1. und 3. Bande seiner Rerum germanicarum tomi tres in 2°. Vor der erstgenannten Sammlung findet sich auf Bl. 4 und 5 ein „Index eorum quae Henricus Meibomius vel edidit vel editioni paravit", der aber einige Werke unerwähnt läßt. Auch bei Jöcher, a. a. O., findet sich ein Schriftenverzeichnis.

[3] Henrici Meibomii poetae et historici Guelfici Poemata sacra collecta et edita ab Henrico Meibomio nepote. Helmest. 1665. 8°. Es sind darin vereinigt: Labores Christi, die ursprünglich 1595 in den „Agalmata Deo incarnato et virtuti imperiosae consecrata" erschienen waren, Silvula piarum meditationum, Flores verni, Flores serotini s. autumnales.

Zeitgenossen haben ihm wegen seiner poetischen Ergüsse Dank und Bewunderung gezollt, und ungezählte Schüler sind durch ihn angeregt worden, in ähnlicher Weise wie er den Musen zu opfern. Dem Geschmacke der Gegenwart freilich vermögen die Meibomschen Carmina nicht mehr zu entsprechen, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß das eine oder andere darunter ein besseres Loos als einen Platz im Halbdunkel der Bibliotheken verdient hätte.[1]

Der Stifter der Helmstedter Hochschule, Herzog Julius, starb am 3. Mai 1589. In seinem Sohne, Herzog Heinrich Julius (1589 bis 1613), gewann die Universität einen Schutzherrn, der seinem Vorgänger an Fürsorge für die Wissenschaften nicht nachstand, an eigener Gelehrsamkeit und Sachkenntnis ihn übertraf.[2] Eine seiner ersten Regierungsmaßregeln bestand darin, daß er zu den bereits vorhandenen philologischen Professoren noch einen akademischen Lehrer ersten Ranges, Johannes Caselius,[3] von Rostock her nach Helmstedt berief. Schon sein Vater hatte diesen ausgezeichneten Gelehrten wiederholt zu gewinnen gesucht. Zuerst 1575 als Professor der Philosophie und Präceptor „der jungen Herrschaft", des Erbprinzen. Die Angelegenheit war damals schon so gut wie abgeschlossen

---

[1] In Ed. Mörikes Gedichten (Ges. Schriften I, 172) findet sich nebst beigefügter deutscher Übersetzung ein nettes lateinisches mit „Meibom" unterzeichnetes Elegeion „An den Schlaf", das in der A. D. B. XXI, 187, dem älteren Heinrich Meibom zugeschrieben wird. Dasselbe ist jedoch unter dessen Gedichten, soweit sie dem Verfasser zu Gesicht gekommen sind, nicht vorhanden.

[2] Herzog Heinrich Julius wurde wegen der gelehrten Kenntnisse, die er seiner sorgfältigen Erziehung und seiner vortrefflichen Begabung zu verdanken hatte, von den Helmstedter Professoren vielfach mit überschwänglichen Lobeserhebungen überschüttet. In der That war er ein scharfsinniger Jurist und namentlich auf dem Gebiete des römischen Rechts wohl bewandert. Den theologischen Fragen stand er mit Verständnis und besonnenem Urteil gegenüber. In der deutschen Litteraturgeschichte wird er als Verfasser von Komödien auch heute noch mit Ehren genannt. Daß aber die lateinischen Reden, die er im Alter von zwölf Jahren bei der Einweihung der Juliusuniversität als deren erster Rektor vortragen mußte, von ihm selbst verfaßt seien, ist ein völlig haltloser Mythus, der spät erst entstanden, dann aber bis in die neueste Zeit mit gläubiger Bewunderung immer von neuem weiter erzählt worden ist.

[3] Über Caselius vergl. vornehmlich: De vita, obitu atque obiter hac occasione de origine v. cl. Ioannis Caselii programma publicum et brevis narratio. Helmaest. 1613. 4°. Auch abgedr. vor Dransfelds Opus epistolicum und in Rollii Memoriae philosophorum. — Heidman, Oratio in funere Ioannis Caselii. Helmaest. 1613. 4°. — Adam, Vitae philos., S. 239 bis 241. — Jac. Burckhard, De Ioannis Caselii praeclaris erga bonas litteras meritis eiusque lucubrationum magnopere desiderata adhuc editione epistola. Wolfenbutteli 1707. 4°. Auch abgedruckt in Rollii Memoriae philosophorum. — Jöcher, Gel.-Lex., I, 1720 ff. — Bruns, Verdienste, S. 43 bis 52. — Henke, Calixtus, I, 48 ff. — Krabbe, Univers. Rostock, 718 ff., wo auf S. 719 noch weitere Litteraturnachweise gegeben werden. — Kämmel, Caselius, A. D. B., IV, 40 bis 43, wo gleichfalls noch verschiedene andere Werke über Caselius verzeichnet sind.

gewesen, als noch in letzter Stunde Caselius' Weigerung, die Kirchenordnung in Bezug auf die Häresieen anders als bloß „in genere" zu unterschreiben, den Argwohn des Generalkonsistoriums wachrief und den Plan zum Scheitern brachte.[1] Auch später waren die aufs neue angeknüpften Verhandlungen gleichfalls wieder ins Stocken geraten,[2] bis der neue Herrscher die Sache zu einem raschen und gedeihlichen Ende führte. Schon am 11. Juni 1589 schritt Caselius im Leichenzuge des verstorbenen Landesherrn unter den Vertretern der Juliusuniversität einher,[3] kehrte darauf freilich noch einmal für kurze Zeit nach Rostock zurück, um alsdann im Dezember desselben Jahres seinen Wohnsitz auf die Dauer nach Helmstedt zu verlegen. Seine amtliche Thätigkeit eröffnete er an dem neuen Wohnorte am 24. Januar 1590. Bei dem weitgehenden Einflusse, den gerade Caselius auf die Entwickelung der altklassischen Studien auf der Juliusuniversität ausgeübt hat, bedarf es keiner Rechtfertigung, wenn seinem Leben und Wirken eine etwas nähere Betrachtung zu teil wird.

Bei seiner Ankunft in Helmstedt hatte Caselius zwar schon das 56. Lebensjahr zurückgelegt, stand aber noch im vollen Besitze körperlicher Kraft und geistiger Frische. Ein fruchtbringender Bildungsgang, eine ausgiebige amtliche Thätigkeit lagen hinter ihm. Er entstammte einer niederländischen Adelsfamilie, die in Obergeldern eine Freiherrschaft besaß und von ihrem Schlosse am Ufer der Maas den Namen v. Kessel führte.[4]

---

[1] Näheres bei Henke, Calixtus, I, 49f.

[2] Über die Verhandlungen, die mit Caselius 1586 und 1588 wegen seiner Berufung nach Helmstedt geführt wurden, geben einige Aktenstücke Auskunft, die auf der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel unter „Manuscr. Helmst. 79" vorhanden sind.

[3] Beschreibung des Begräbnisses des Herzogs Julius, Bl. B1b. Danach Rehtmeyer, Chronik, S. 1074.

[4] In dem Leichenprogramme „de vita, obitu atque origine Io. Caselii" wird auf Bl. A4 bemerkt, Caselius stamme aus „nobilissima Chesseliorum in Geldria familia", die Burg derselben heiße „Chesselium". Danach wird von seinen Biographen ganz allgemein berichtet, er habe ursprünglich „Chesselius" oder „Chessel" geheißen, vergl. z. B. Jöcher, Gel.-Lex., I, 1720; Bruns, Verdienste, S. 43; Henke, Calixtus, I, 53, A. 2; Eckstein, Nomenclator, S. 83; Kämmel in der A. D. B., IV, 40; Bursian, Gesch. der Philol., S. 221. Aber eine Familie „v. Chessel" hat es, wie der Bibliothekar der Reichsuniversität zu Utrecht, Herr van Someren, dem Verfasser auf seine Anfrage brieflich mitteilte, in Geldern nie gegeben, wohl aber ein Geschlecht „v. Kessel", das schon im 14. Jahrhundert blühte und in Obergeldern eine Freiherrschaft mit dem gleichnamigen Schlosse besaß. Vergl. van Somerens Zeitschrift „De Navorscher", 1894, Nr. 7, S. 396. Daß nun Caselius in der That von Haus aus „Kessel" und nicht „Chessel" geheißen hat, geht daraus hervor, daß er sich am 3. September 1551 in die Wittenberger Matrikel als „Johannes Kesselius Gottingensis" eingetragen hat, vergl. Förste-

Ein jüngerer Sohn derselben, Matthias, war infolge der unseligen Religionskämpfe aus seinem Vaterlande gewichen und hatte nach einem unsteten Wanderleben schließlich in Göttingen als Lehrer an der dortigen Schule einen Unterschlupf gefunden.[1] Dort wurde ihm am 18. Mai 1533 sein ältester Sohn geboren, eben unser Johannes, der später seinem Familiennamen nach Humanistensitte die neue, römisch klingende Form gegeben hat. Der Knabe besuchte die Schulen zu Northeim, Gandersheim, Nordhausen, wo er Basilius Faber[2] und Michael Neander[3] zu Lehrern hatte, und zuletzt noch das kurz zuvor eröffnete Gymnasium seiner Vaterstadt.[4] In Wittenberg, wo er am 3. September 1551 immatrikuliert wurde,[5] legte Caselius den Grund zu seiner ausgezeichneten Kenntnis der griechischen Sprache. Bei Veit Örtel aus Winsheim[6] hörte er Euripides, bei Georg Cracov[7] Homer; vor allem aber schloß er sich an Melanchthon an, der zu jener Zeit den Apollonios, einige Stücke von Aristophanes, Pindar und Thukydides erklärte, allerdings vor nur wenigen Zuhörern, da er, wie Caselius bemerkt, keine Speise für jedermanns Magen war.[8] Schon

---

mann, Alb. Viteberg., S. 269. Noch um 1600 findet sich diese Form in einem lateinischen Spottgedichte auf ihn und seine Parteigenossen, vergl. Henke, Calixtus, I, 54, Anm. 1. Daß die Schreibweise „Chessel" auf einem Druckfehler beruhe, muß nach Beschaffenheit der ersten Quelle als ausgeschlossen erscheinen. Sie wird darauf zurückzuführen sein, daß Caselius als Göttinger Kind die in seiner Heimat übliche Aussprache der K-Laute auch noch im Alter beibehalten hat. Danach mußte aus seinem Munde der ursprüngliche Name allerdings wie „Chessel" klingen.

[1] In einem Briefe an Bürgermeister und Ratsherren zu Göttingen vom 1. April 1608, abgedr. bei Dransfeld, Opus epistolicum, S. 693 ff., sagt Caselius von der Zeit seiner Kindheit: „Tum tenerae aetatis primam curam [avi vestri] demandaverant patri meo Matthiae Caselio." Später verließ Caselius' Vater Göttingen wieder, kehrte aber 1560 als Prediger dorthin zurück. Vergl. Krabbe, Universität Rostock, 720.

[2] Über Basilius Faber vergl. oben S. 32, Anm. 3. Im Leichenprogramme wird Faber als Lehrer des Caselius nicht erwähnt.

[3] Melanchthons Schüler Mich. Neander, geb. 1525, wirkte in Nordhausen von 1547 bis 1550, wurde dann Lehrer, später Rektor und Administrator im Kloster Ilfeld, wo er 1595 starb.

[4] Progr. fun., Bl. B1b und B2; Burckhard, De Caselii meritis, S. 8. Bei Burckhard wird die Schule zu Northeim nicht mit genannt.

[5] Förstemann, Alb. Viteberg., S. 269.

[6] Veit Örtel, nach seinem Geburtsorte Winshemius genannt, geb. 1501, hatte in Wittenberg die griechische Professur inne und starb 1570.

[7] Georg Cracov, geb. 1525, war zu Wittenberg Professor der Eloquenz, nachdem er vorher schon zu Greifswald als Professor des Griechischen und der Mathematik gelehrt hatte. Später wurde er Professor der Rechtswissenschaft und Geheimer Rat zu Dresden. Wegen seiner Begünstigung des Calvinismus angeklagt, starb er 1575 im Gefängnis zu Leipzig.

[8] Caselius, *Νέος καὶ προσδιδάσκαλος*, Bl. E4: „nec enim is (Melanchthon) quorumcunque stomachi cibus."

am 3. August 1553 promovierte Caselius zum Magister,[1] zog später von Wittenberg nach Leipzig und setzte dort unter Joachim Camerarius[2] seine griechischen Studien fort, wurde auch von diesem mit der Rhetorik des Aristoteles bekannt gemacht. Nachdem er dann noch Frankfurt a. O. und Rostock besucht, zwischendurch auch eine Zeitlang in dem Städtchen Neubrandenburg als „Schulgesell" gewirkt hatte, wurde es ihm durch seinen Gönner, den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, 1560 ermöglicht, zur Vervollständigung seiner Studien nach Italien zu gehen. Dort hörte er in Bologna Carlo Sigonio,[3] in Florenz Pietro Vettori (Victorius),[4] und eignete sich im Verkehr mit diesen und anderen ausgezeichneten Vertretern des italienischen Humanismus insbesondere jene geist- und geschmackvolle Feinheit in der Handhabung der lateinischen Sprache an, die nach ihm kein Deutscher wieder in gleichem Maße besessen hat. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte er nach Rostock zurück und begann dort als ordentlicher Professor die Werke des Aristoteles und Platon zu erklären; als aber nach einiger Zeit die Furcht vor der Pest seine Zuhörer verscheuchte, stieg er Anfang 1565 abermals über die Alpen, erneuerte die alten Bekanntschaften, knüpfte neue Verbindungen an und erwarb im Jahre 1566 zu Pisa die juristische Doktorwürde.[5] Auf der Heimfahrt wurde er mit dem gelehrten Leibarzte Maximilians II., Crato von Craftheim,[6] bekannt und dieser gewann eine solche Zuneigung zu dem norddeutschen Humanisten, daß er seinen kaiserlichen Herrn bewog, ihm seinen halb vergessenen Adel zu erneuern.[7] Anfang 1568 nahm Caselius seine Lehrthätigkeit, nunmehr

---

[1] Köstlin, Baccalaurei und Magistri, IV, 13.

[2] Joachim Camerarius, einer von Melanchthons besten und treuesten Schülern, geb. 1500, wirkte in Leipzig als Professor des Griechischen seit 1541 und starb dort 1574.

[3] Sigonius, geb. 1524, wirkte als Lehrer der klassischen Litteratur in Venedig, Padua und Bologna und starb 1584 in seiner Vaterstadt Modena.

[4] Victorius, geb. 1499, lehrte in Florenz seit 1538 und starb 1584.

[5] Von dem Doktordiplome erschien bald nach seinem Tode ein Abdruck unter dem Titel: „Documentum publicum de v. cl. Ioanne Caselio, in academia Pisana utriusque iuris doctore legitimis modis ac ritibus renunciato. Helmaest. 1613. 4°." Abgedr. auch im Opus epist. ed. Dransfeld, S. 17 bis 23.

[6] Der humanistisch gebildete Mediziner Crato von Craftheim, geb. 1519, lebte, nachdem er vorher mit großem Beifall zu Verona gelehrt hatte, trotz seiner protestantischen Gesinnung am Wiener Hofe als Leibarzt der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. Er starb 1585 zu Breslau.

[7] Der vom 14. Dezember 1567 datierte Adelsbrief ist abgedruckt im Opus epistolicum ed. Dransfeld, S. 23 bis 32. Wann und wo Caselius zum Poeta laureatus ernannt worden ist, vermag der Verfasser nicht anzugeben. Nach Burckhardt, a. a. O., S. 16, soll es gleichzeitig mit der Erneuerung des Adels durch Maximilian II. geschehen sein; Caselius besaß aber diese Würde schon 1563, vergl. Krabbe, Univers. Rostock, S. 720, A. 3.

J. Clausen, 3 Briefe d. Schülers J. Caselius geschr. a. Rostock 1589 Altona, Ariebia neu-mpressen, 1840

als Professor der Eloquenz, in Rostock wieder auf und setzte dieselbe mit einer Unterbrechung von vier Jahren, die er zu Schwerin am Hofe seines fürstlichen Gönners als Prinzenlehrer zubrachte, bis zu seiner Berufung nach Helmstedt mit Eifer und steigendem Ruhme fort.

Die Stellung, die Caselius auf der Juliusuniversität einnahm, hat mehrfach eine unzutreffende Beurteilung erfahren. Er habe, so wird behauptet, keiner einzelnen Fakultät ausschließlich angehört, habe häufig das Amt eines Kanzlers bekleidet und gewissermaßen auch äußerlich über der Hochschule gestanden.[1] Demgegenüber ist zunächst zu beachten, daß es zu jener Zeit in Helmstedt überhaupt keinen Kanzler mehr gegeben hat, da schon Herzog Julius diese allerdings in den Statuten vorgesehene Würde sich und seinen Nachfolgern vorbehalten und sie zunächst seinem ältesten Sohne Heinrich Julius, dem ersten Rektor Magnificentissimus, übertragen hatte.[2] Als Stellvertreter des Kanzlers wurde allerdings ein Procancellarius ernannt, aber nicht für immer oder für längere Zeit, sondern nur für den Einzelfall und zu keinem anderen Zwecke, als um bei Promotionsfeierlichkeiten den Dekanen die Ermächtigung zur Ernennung der Magister und Doktoren zuzusprechen. Dieses ehrenvolle, aber einflußlose und im Grunde auf eine leere Formalität hinauslaufende Amt hat Caselius allerdings einige Male bekleidet, aber keineswegs öfter, ja sogar seltener als einige andere von seinen Kollegen. Die Fakultät aber, der er angehörte, war allein die philosophische, wie er denn auch in dieser Eigenschaft zweimal das halbjährlich zwischen den vier Fakultäten wechselnde Vicerektorat verwaltet hat.[3] In den Listen des philosophischen Dekanatbuches freilich wird er als Mitglied der Fakultät nicht mit aufgeführt. Aber dieses findet seine zureichende Erklärung durch die Annahme, daß Caselius, um nicht gewisse Ehrenrechte, die ihm als doctor iuris utriusque zukamen, aufgeben zu müssen, auf die sogenannte receptio in facultatem verzichtet hatte. Von seinem Schwiegersohne, dem Professor der Rhetorik Theodor Adamius, der gleichfalls die juristische Doktorwürde besaß, ist später dasselbe Verfahren beobachtet worden. In den amtlichen Vorlesungsverzeichnissen stehen beide unter den Philosophen, allerdings wegen ihres höheren akademischen Grades den einfachen Magistern, auch wenn diese

[1] So Henke, Calixtus, I, 51, unter Bezugnahme auf Bruns, Verdienste, S. 47. An Henke schließt sich an Kämmel in der A. D. B., IV, 41.

[2] Vergl. Meibom, Orat. de cancell., in Rer. Germ. tomi tres, Bd. III, S. 212: „Divus Iulius munus sive officium cancellarii sibi suisque posteris ac successoribus integram reservavit. — Commendavit divus Iulius munus cancellarii academici filio primogenito Henrico Iulio, ut, qui rectoratum primus meruisset, is officium hoc pari dexteritate fideque administraret.“

[3] Chrysander, Prorektoren, S. 10 und 11.

älter waren als sie, voran. Immerhin ist so viel richtig, daß dem Caselius bei seiner Berufung keiner von den vorhandenen Lehrstühlen, sondern gewissermaßen eine Honorarprofessur zugewiesen wurde. Von vornherein hatte man ihm die Stellung eines „supremus linguae graecae doctor, oratores et historiographos enarrans“ zugedacht,[1] aber es dauerte nicht lange, so fiel ihm die Aufgabe zu, Schriften des Aristoteles und vor allem die Staatslehre desselben zu erklären. Ob er aber wirklich wie spätere Quellen berichten,[2] zum Professor der Politik ernannt worden ist, mag dahin gestellt bleiben. Bald nach seiner Ankunft in Helmstedt unterzeichnet er sich als „professor litterarum humaniorum“;[3] später hat er die Angabe seines Amtstitels, wie es scheint, absichtlich vermieden und seinem Namen höchstens „I. V. D.“ hinzugefügt. Im Dekanatbuche wird er schlechtweg „philosophus“, in einzelnen Schriften, die sein Tod hervorrief, „orator et philosophus“ genannt.

Was hauptsächlich zu Caselius' Berufung nach Helmstedt den Anstoß gab, war, wie bereits angedeutet, der Verfall der griechischen Studien, der sich auf der Juliusuniversität in gleicher Weise wie auf den übrigen deutschen Hochschulen geltend machte. Offenbar sind die ersten Lehrer des Griechischen ihrer Aufgabe nicht völlig gewachsen gewesen. Ihr Lehrstuhl galt ihnen wohl nur als Staffel, um sich von ihm aus zu einem Sitze in der theologischen Fakultät oder zu einem hohen Kirchenamte emporzuschwingen. Daher hatten denn auch Vicerektor und Senat den alternden Herzog Julius wiederholt gebeten, daß noch ein „graecus professor“ angestellt werden möge, der im stande sei, „die fürnembsten Authores nach Wichtigkeit derselben fundamentaliter zu explicieren“.[4] Eine solche Verstärkung des Lehrkörpers war in der That ein dringendes Bedürfnis. Noch sieben Jahre nach seiner Ankunft in Helmstedt bemerkt Caselius in einer dem regierenden Herzoge Heinrich Julius gewidmeten Schrift,[5] er betreibe eine notwendige und dabei in hohem Grade vernachlässigte Sache.

---

[1] Schreiben des Vicerektors und der Professoren an Caselius vom 20. April 1586. Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.

[2] Zuerst, soweit bekannt, Hist. secul., S. 260; danach Chrysander, Lumina, S. 11; Vulnera, S. 5. Daß er übrigens nicht bloß aus Vorliebe, sondern infolge eines amtlichen Auftrags über Politik gelesen hat, ergiebt sich aus einer Bemerkung im Dekanatbuche A, Bl. 160, wo es heißt: „Ao. 1616 d. XI. Maji utraque philosophiae practicae pars (d. i. Politik und Ethik), quam et Iohannis Caselii et Andreae Gruphenii doctrina hactenus ornaverat, publice docenda commissa est Ioanni Angelio Werdenhagen.“

[3] Bruns, Verdienste, S. 47.

[4] Schreiben des Herzogs Julius an Vicerektor und Professoren vom 3. April 1588, Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Mscr. Helmst. Nr. 79.

[5] *Νέος καὶ προδιδάσκαλος*, Bl. E3 und E4.

Auf den Lateinschulen würden ja die Anfangsgründe der griechischen Sprache nicht ohne Erfolg gelehrt; aber die jungen Leute verlören damit Zeit und Mühe, da man ihnen von vielen Seiten anriete, von der Fortsetzung dieser Studien wie von einem ganz nutzlosen und überflüssigen Beginnen abzustehen. Überdies lehrten einzelne Professoren das Griechische so nüchtern, als hätten sie Schulknaben vor sich; ja auf mehr als einer Akademie fände man kaum den einen oder andern griechischen Lehrer, der die alten klassischen Schriftsteller wirklich gelesen habe und sie selbst verstehe. Und dabei wolle mancher noch lächerlicher und thörichter Weise griechische Verse machen, obwohl er nicht eine Seite richtig zu übersetzen vermöchte.

Als die eigentlichen Urheber dieser Geringschätzung des Griechischen, wie überhaupt der alten Humanitätswissenschaften, bezeichnet Caselius in der in Rede stehenden Schrift, wie auch sonst noch oft,[1] Petrus Ramus und seine Anhänger, die von Frankreich aus in die deutschen Schulen eingebrochen seien und das alte gute Lehrsystem zu untergraben suchten. Die Anklage ist nicht unbegründet; denn der berühmte französische Mathematiker, der mehr infolge seiner wissenschaftlichen Fehden als wegen seiner kirchlichen Stellung ein Opfer der Bartholomäusnacht geworden ist, 1572
hatte nicht bloß der aristotelischen Philosophie, sondern der ganzen humanistischen Auffassung von dem Werte und der Verwendung der alten Sprachen den Krieg erklärt. Wie er in der Wissenschaft das Lateinische durch seine Muttersprache ersetzt wissen wollte, so sollten seiner Meinung nach die alten Schriftsteller im wesentlichen in den Schulen nur noch dazu dienen, der Jugend allerlei nützliche Kenntnisse in der Physik, der Astronomie, der Geographie und dergl. beizubringen. Man mag diese Anschauungen und Bestrebungen für berechtigt ansehen oder nicht — so viel steht fest, dem Studium der alten Sprachen, insbesondere dem der griechischen, mußte durch sie, wenn sie durchdrangen, der heftigste Stoß versetzt werden. Gerade in Helmstedt hat sich dieser hemmende Einfluß zum Schaden der Humaniora in der That deutlich bemerkbar gemacht.

---

[1] So z. B. in dem Briefe an den Bürgermeister von Goslar, Johannes Reck, vom 1. September 1605, abgedruckt bei Joh. Goes, Opuscula varia, S. 165 ff.; desgl. in einem Briefe an Herzog Heinrich Julius vom 1. November 1598, abgedr. in der Sammlung ad viros principes, S. 382 ff., vergl. Henke, Calixtus, I, 76, Anm. 2. Der Einfluß der Ramisten auf die philologischen Studien in Deutschland hat in der Geschichte des Unterrichtswesens noch immer nicht genügende Beachtung gefunden. In Paulsens Geschichte des Gelehrten Unterrichts ist überhaupt nicht davon die Rede. Schätzenswerte Anknüpfungspunkte bietet Kämmels Artikel über Ramus in der Pädag. Encyklopädie von Schmid-Schrader, VI², 561 ff. Auch bei Henke, Calixtus, ist mehrfach von den Ramisten die Rede.

Welche griechiſchen Schriftſteller Caſelius als Lehrer der Juliusuniverſität erklärt hat, läßt ſich aus den vorhandenen Quellen mit befriedigender Sicherheit nicht erkennen. Bei den Verhandlungen wegen ſeiner Berufung war von Herodot, Thukydides, Homer, Iſokrates und Demoſthenes die Rede;[1] es wird jedoch ihre Zahl weit größer geweſen ſein. Mit beſonderer Vorliebe behandelte er die ethiſchen, rhetoriſchen und vor allem die politiſchen Schriften des Ariſtoteles. Privatim und privatiſſime hat er ſeinen Schülern auch zum mündlichen und ſchriftlichen Gebrauche der lateiniſchen Sprache, zur Anfertigung von Reden und zum Bau kunſtvoller griechiſcher und lateiniſcher Verſe, worin er ſelbſt eine unübertroffene Meiſterſchaft beſaß, unermüdlich und erfolgreich Anleitung erteilt.

Über das Lehrverfahren, das Caſelius beobachtete, erfährt man nur, daß er, wie es zu jener Zeit und noch lange nachher auf den deutſchen Univerſitäten allgemein üblich war, ſeinen Vortrag in die Feder diktierte.[2] Bei der Interpretation des Ariſtoteles hätte er am liebſten bloß den Urtext zu Grunde gelegt, zumal er meinte, daß in ſprachlicher Hinſicht kaum ein anderer Schriftſteller leichter zu verſtehen ſei. Da jedoch die Mehrzahl der Studenten vom Griechiſchen wenig oder nichts verſtand, ſo zog er in der Regel neben dem Originale auch eine lateiniſche Überſetzung heran und hoffte, ſeine Vorleſung werde auf dieſe Weiſe beiden, Griechen und Nichtgriechen, von Nutzen ſein.[3]

Die litterariſche Thätigkeit, die Caſelius, wie ſchon in Roſtock, ſo auch in Helmſtedt entwickelt hat, war ungemein umfangreich.[4] Die von

---

[1] Schreiben von Vicerektor und Senat an Caſelius vom 15. April 1588, auf der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.

[2] Vorleſungsverzeichnis für den Winter 1604/1605: „Ioh. Caselius perget in interpretando Xenophonte et dictandis, quae coepit de Academia.“

[3] Im Vorleſungsverzeichniſſe für den Winter 1600/1601, Bl. A3b bemerkt Caſelius in Bezug auf ſeine Vorleſung über die Politik des Ariſtoteles: „Accommodabo me, ut hactenus a me sedulo factum fuit, ad captum auditorum, qui si omnes sint graecis litteris tincti, magis et facilius progrediar: nunc ut pluribus consulatur, porro aliquot capitum paraphrasin conficiam. Hoc non solum mihi ad cetera erit commodum, sed eo modo etiam ingeniosiores introduxero ad rationem considerandae orationis philosophi nostri, potissimum ἐν φιλοσοφίᾳ τῇ καλουμένῃ πρακτικῇ.“ — Ferner in dem Programme „In Aristotelis de vita et moribus librorum interpretationem etc., Helmaest. 1593, 4°“, auf Bl. C3b: „Nihil vero etiam malim, quam auditores aliquam graecae linguae notitiam adferre secum et Aristotelem nativum habere in manibus. Quod ad sermonem, vix aliquis ad intelligendum facilior.... Tantum autem abest, ut hinc, qui graece nesciunt, deterream etc.“ Empfohlen werden die Überſetzungen von Argyropulos, Perionius, Lambinus, Camerarius oder Victorius.

[4] Schon Caſelius' Schüler, der Profeſſor der Eloquenz Chriſtoph Heidman, von dem weiter unten noch näher die Rede ſein wird, hatte die Abſicht gehabt, eine Geſamtausgabe der Werke ſeines Lehrers zu veranſtalten, und zu dieſem

ihm veröffentlichten Schriften bewegen sich in ihrer überwiegenden Mehrzahl auf demselben Boden, den ihr Verfasser als akademischer Lehrer bearbeitet hat. Sie verfolgen den Zweck, dem Caselius sein ganzes Leben gewidmet hatte: Belehrung und Veredlung der Jugend durch die Wissenschaft und die Lebensweisheit des Humanismus. Für die Gegenwart haben diese meist kurzen, nur wenige Bogen oder Blätter füllenden Erzeugnisse des erleuchteten und warmherzigen Gelehrten nur noch ein historisches Interesse; aber zu ihrer Zeit haben sie in weiten Kreisen und nachhaltig eine anregende Wirkung ausgeübt. Aus diesem Grunde entspricht es dem vorliegenden Zwecke, wenn aus der reichen Fülle wenigstens einige Erwähnung finden.

In seinen politischen Schriften behandelt Caselius fast ausschließlich die Erziehungslehre, die ja auch in der Politik des Aristoteles, namentlich im 7. Buche, in bemerkenswerter Weise Berücksichtigung findet. Von denjenigen Werken, die sich mit der Vorbildung für den Staatsdienst beschäftigen, wurden drei, Paradoxa duo in educatione principum, *Προπολιτικός* und *Πολιτευσόμενος*, nach dem Tode ihres Verfassers von seinem Schüler Konrad Hornejus als „Opera politica Caselii“ aufs neue herausgegeben.[1] Von diesen verdient das zweite, der Propolitikos, der sich schon auf dem Titel als Einleitung in die Staats-

---

Zwecke das nötige Material, darunter auch viel Handschriftliches, zusammengebracht. Er nahm die Sammlung bei seinem Abgange von Helmstedt mit nach Sorö, wurde aber an der Ausführung des Planes durch seinen frühzeitigen Tod gehindert. Auch ein anderer Professor an der dänischen Ritterakademie zu Sorö, Heinrich Ernst, hatte bereits eine Ausgabe sämtlicher Caseliana vorbereitet, konnte aber für die Veröffentlichung keinen Verleger finden. Er ließ jedoch ein Verzeichnis derselben erscheinen, das nicht weniger als fünf Druckbogen füllt und den Titel führt: „Viri nobilissimi atque summi Ioannis Caselii I. V. D. etc. librorum in certas classes distributio, secundum quam monumenta Caseliana, si Deo visum fuerit, in lucem emittentur ab Henrico Ernestio. Hamburgi. 1651. 4°.“ Bei Burckhard, De meritis Caselii, werden Caselius' Schriften aufgeführt auf S. 30 bis 59. Die vollständigste Sammlung von Schriften des Caselius befindet sich wohl in Ilfeld. Sie wurde zusammengebracht von dem Göttinger Pädagogiarchen Justus von Dransfeld und kam nach dessen Tode an seinen Schwiegersohn, den Ilfelder Rektor Kriegk († 1730), der sie dann der Bibliothek des von ihm geleiteten Pädagogiums geschenkt hat. Vergl. Neues Vaterl. Arch., 1829, S. 144. Der umfangreiche handschriftliche Nachlaß des Caselius, darunter auch manches, was noch nicht gedruckt ist, befindet sich größtenteils auf der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel und in Ilfeld. Vergl. Henke, Calixtus, I, 48.

[1] Die „Paradoxa duo de educatione principum“ erschienen 1600 zu Helmstedt in 4°, der *Προπολιτικός* in demselben Jahre gleichfalls in Helmstedt in 4°, der *Πολιτευσόμενος* 1607 in Helmstedt in 4°, die von Konrad Hornejus besorgte Gesamtausgabe 1631 zu Frankfurt in 8°. Vergl. Burckhard, De Caselii meritis, S. 45.

lehre zu erkennen giebt, die meiste Beachtung. Caselius selbst spricht in der Vorrede die Hoffnung aus, diese Schrift werde nicht bloß der für den Staatsdienst sich noch vorbereitenden Jugend, sondern auch solchen, die bereits im Staatsdienste ständen, nutzbringend sein. Sein berühmter Nachfolger als Lehrer der Politik zu Helmstedt, Hermann Conring, urteilt über diese Schrift, sie sei, obwohl der Stoff darin nicht erschöpft werde, ein feines Werk.[1] Bei einer andern Gelegenheit nennt er Caselius den besten Führer zum Lesen staatswissenschaftlicher Schriften;[2] auch schreibt er ihm das Verdienst zu, im Propolitikos und im Politeusomenos als der erste in Deutschland die Grenze zwischen Staatsweisheit und römischer Rechtsgelehrsamkeit genauer bestimmt zu haben.[3] Auf die Einrichtung des akademischen Studiums im allgemeinen bezieht sich u. a. die Schrift *Νέος καὶ προδιδάσκαλος*, die einerseits den Studierenden, anderseits den Privatdocenten den eifrigen Betrieb der Humanitätswissenschaften, insbesondere die Beschäftigung mit der griechischen Sprache und Litteratur dringend ans Herz legt.[4] Die Lateinschulen endlich faßt ins Auge das Büchlein „De ludo litterario recte aperiendo“,[5] vielleicht der letzte bemerkenswerte Ausläufer jener pädagogisch-didaktischen Richtung, die vor Caselius in Melanchthon und Sturm ihre vornehmsten Vertreter gehabt hatte.

Wichtiger für den vorliegenden Zweck als die politisch-pädagogischen Schriften sind diejenigen, die Caselius der klassischen Altertumswissenschaft,

---

[1] Vergl. Ritmeier, Conringiana epist., S. 70: „Caselii Propoliticus elegans est, sed multum abest a plena argumenti illius tractatione.“

[2] Conrings Brief an Justus von Dransfeld vom 13. Juli 1680, vor dem Opus epist. Caselii ed. Dransfeld: „Caselius ad civilis doctrinae scriptorum lectionem princeps manuductor.“

[3] In der Vorrede zu der von ihm besorgten neuen Ausgabe von Scioppii Paedia politica et Naudaei Bibliographia politica, Helmest. 1763, 4°. Es heißt dort: „Paedeutici etiam sunt Ioannis Caselii Propoliticus et qui *Πολιτευσόμενος* vocatur: vel ideo maioris aestimandi, quod primi in Germania vindicaverint hanc philosophiam (i. e. politicam) a romani iuris peritia, quae in nomen illud apud nos passim improbo ausu involaverat.“

[4] Ioannis Caselii *ΝΕΟΣ ΚΑΙ ΠΡΟΔΙΔΑΣΚΑΛΟΣ*, quorum ille ad tirones, hic ad eos, qui in academiis privatim scholas habent. Helmaest. 1597. 4°. Bogen A bis H.

[5] Nach Burckhard, De Caselii meritis, S. 48, erschien das Schriftchen „De ludo litterario recte aperiendo“ zuerst in Rostock 1587 in 8° und wurde 1618 zu Helmstedt in 8° und 1637 ebendaselbst in 12° neu herausgegeben. Von der dritten Ausgabe, die offenbar eine unveränderte Wiederholung der zweiten, von Christoph Heidman besorgten Auflage ist, lautet der Titel: „Ioan. Caselii v. cl. de ludo litterario recte aperiendo liber. In vsum publici boni iterum editus, quem tanquam Ariadnes filum, in docenda pueritia, et prima adolescentia, praeceptores sequantur. Editio secunda. Helmaest. MDCXXXVII.“ Bogen A bis H in 12°.

teils schon in Rostock, teils erst in Helmstedt, gewidmet hat. Zunächst seine Ausgaben römischer und vor allem griechischer Schriftsteller. Dieselben haben das Eine gemeinsam, daß sie nur einzelne Bücher der alten Autoren, teilweise sogar nur kürzere oder längere Abschnitte daraus enthalten. In ihrer Gesamtheit bilden sie gewissermaßen eine umfangreiche Chrestomathie. Aus der römischen Litteratur hat Caselius nur Senecas sieben Bücher de beneficiis herausgegeben,[1] aus der griechischen aber Bücher oder Bruchstücke von Homer, Aischylos, Thukydides, Xenophon, Platon, Aristoteles, Aischines, Plutarch, Dion Chrysostomos, Lukian, Galen, Antoninus Philosophus, ferner Schriften von Pseudo-Demetrios Phalereus, Maximus von Tyrus, Sopatros, Kebes, Themistios, einige Epistolographen, endlich auch Werke der Kirchenväter Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa.[2] Die Einrichtung dieser Editionen ist sehr mannigfaltig. Die einen sind von Anmerkungen, Emendationen oder auch von Widmungsepisteln begleitet, andere nicht. Teilweise bieten sie nur den griechischen Text, bei manchen wird der Urtext von einer lateinischen Übersetzung begleitet, einige begnügen sich mit der bloßen Übersetzung.

Aus der Fülle der bearbeiteten Schriftsteller erkennt man den Umfang der Studien, die Caselius betrieb, und gewinnt auch einen etwas näheren Einblick in den Stoff, den er in seinen Vorlesungen behandelt hat. Denn der Zweck, den er mit diesen Einzelausgaben verfolgte, war zunächst ein rein praktischer. Es fehlte im Buchhandel für die Vorlesungen an Editionen. Daher veranstaltete er von den Büchern oder Abschnitten, die er zu erklären gedachte, vorher einen Abdruck, der dann den Zuhörern für einen billigen Preis, vielleicht auch umsonst, zur Verfügung gestellt wurde. Reuchlin, Melanchthon und andere Gelehrte hatten früher das gleiche Verfahren beobachtet,[3] und gerade in Helmstedt mußte man bei gewissen, gar nicht übermäßig entlegenen Schriftstellern, um sie in den Vorlesungen überhaupt verwenden zu können, zu demselben Mittel in einer noch weit späteren Zeit wiederholt seine Zuflucht nehmen. Diese Verhältnisse sind mit in Betracht zu ziehen, wenn es sich darum handelt, den wissenschaftlichen Wert der Editiones Caselianae zu beurteilen. Auch das darf man nicht außer Acht lassen, daß dem Herausgeber bei seinen Arbeiten, abgesehen von seiner eigenen, allerdings sehr bedeutenden Büchersammlung,[4] in Helmstedt keine andere große Bibliothek, geschweige ein irgendwie ausreichender Vorrat von Handschriften zur Verfügung stand; denn mit der

[1] Vergl. Burckhard, De Caselii meritis, S. 35.
[2] Das Nähere bei Burckhard, De Caselii meritis, S. 30 bis 34.
[3] Paulsen, Gelehrter Unterricht, S. 248.
[4] Bruns, Verdienste, S. 46.

später so berühmten Bibliotheca Iulia wurde die Hochschule erst mehrere Jahre nach seinem Tode ausgestattet.[1] Trotzdem waren die Ausgaben für die damalige Zeit nicht ohne Wert, da Caselius bei seinem Scharfsinne und seiner ausgezeichneten Kenntnis der Sprache die ihm vorliegenden Texte, wie dieses beispielsweise hinsichtlich seiner Bearbeitung einer Schrift von Galen von einem Sachkenner ausdrücklich bezeugt wird,[2] auch ohne Zuhilfenahme von Handschriften in vielen Punkten zu verbessern vermocht hat.

Was Caselius an grammatischen Schriften veröffentlicht hat, fällt nicht schwer ins Gewicht, obwohl er auch auf diesem Gebiete bei den Zeitgenossen Beifall fand. Seine „Graecae grammaticae progymnasmata", die 1560 zu Wittenberg ans Licht traten, wurden 1581 von Nathan Chyträus zu Rostock neu herausgegeben.[3] Gerühmt wurden auch einige Werke, durch die er die studierende Jugend zur Anfertigung kunstgerechter lateinischer Reden anzuleiten bemüht war, so die Abhandlung „Rhetor sive de magistro dicendi lucubratiuncula",[4] die 1596 zu Helmstedt herauskam, und vor allem ein schon 1585 zu Rostock erschienenes Werk, das den Titel „Phalereus" führt,[5] und worin im Anschluß an das mit Unrecht dem Demetrios von Phaleron zugeschriebene Buch περὶ ἑρμηνείας über den rednerischen Ausdruck gehandelt und auch in dem beigefügten Aufsatze „De charactere epistolico" Anleitung zum Brief-

[1] Vergl. Chr. Heidmani orat. de bibl. Iulia (Helmst. 1622, 4°). Die Juliusuniversität besaß anfangs überhaupt keine Bibliothek und erhielt sie erst durch den Enkel des Stifters, Herzog Friedrich Ulrich. Dieser hatte bereits 1614 auf Betrieb des Professors Martini der Hochschule die von seinem Großvater und Vater zusammengebrachte Büchersammlung versprochen; aber die Überführung derselben von Wolfenbüttel nach Helmstedt erfolgte erst im Herbst 1618, die Eröffnung 1619. Hiernach ist die Angabe bei Henke, Calixtus I, 235, wonach die Universität erst 1621 die Bibliothek erhalten haben soll, zu berichtigen. Mitteilungen über die Helmstedter Bibliothek von H. Grobleben finden sich in der Braunschweiger Landeszeitung, 1894, Nr. 170 und 212. Vergl. insbesondere auch O. von Heinemann, Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, S. 1 bis 52.

[2] Galeni aureolus libellus: Quomodo quis et dinoscat et sanet proprios animi sui adfectus: ex emendatione accurata Ioannis Caselii. Helmaest. 1592. 4°. Dieser Ausgabe, die bloß den griechischen Text enthielt, folgte 1596 eine lateinische Übersetzung. Neu aufgelegt von Joh. Heinr. Acker, Rudolst. et Jenae 1715. 4°. Bei Fabricius-Harles, Bibl. graeca, V, 440, heißt es von dieser Ausgabe: Textus longe recedit ab Aldino et Basileensi, quem Charterius iterum edidit, ignorata hac Caselii editione, qui textum, verum maxime ex ingenio, emendatiorem longe edidit. Vergl. auch Burckhard, De Caselii meritis, S. 33.

[3] Vergl. Burckhard, De Caselii meritis, S. 38 f.

[4] Vergl. Burckhard, De Caselii meritis, S. 43.

[5] Vergl. Burckhard, De Caselii meritis, S. 42 f. Die Abhandlung: „De charactere epistolico" ist wieder abgedruckt als Anhang zum Opus epist. Caselii ed. Dransfeld, S. 1076 bis 1107.

schreiben erteilt wird. Mächtiger aber als durch diese theoretischen Schriften förderte Caselius die altsprachliche Ausbildung der Studierenden durch Vorbild und Beispiel, durch die Reinheit und Gewandtheit, mit der er sich auf dem Katheder und im persönlichen Verkehre der Sprache Ciceros bediente, durch die sorgfältig ausgearbeiteten Reden, die er bei akademischen Feierlichkeiten öffentlich vortrug und zum größten Teil später im Druck erscheinen ließ,[1] durch die zierlichen, bald lateinischen, bald auch griechischen Gedichte, mit denen er bei den verschiedensten Anlässen seine Freunde beschenkte, durch die zahllosen Briefe endlich, die er mit leichtem und geschmackvollem Griffel auf das Papier warf, um sie dann nach allen Richtungen hin in die Welt hinausfliegen zu lassen. Alles dieses wirkte anregend und befruchtend und reizte nicht bloß zur Bewunderung, sondern auch, was in diesem Falle mehr ist, zur Nachahmung. Ein großer Teil seiner Gedichte und Sendschreiben ist nach seinem Tode in verschiedenen Sammlungen veröffentlicht worden.[2]

Aus dem, was bislang über Caselius mitgeteilt worden, lernt man ihn als einen gründlich und vielseitig gebildeten Gelehrten, als hervorragenden Docenten, als gewandten Redner, als fruchtbaren und geistreichen Schriftsteller kennen. Aber alles dieses reicht doch nicht aus, um die tiefgreifende und nachhaltige Wirksamkeit zu erklären, die er nicht bloß im Bereiche der Juliusuniversität, sondern weit über die Grenzen der Hochschule hinaus, ausgeübt hat. Diese wird erst verständlich durch die ganze Persönlichkeit des Mannes, in der Gottesfurcht, sittlicher Ernst, Nächstenliebe, heitere Seelenruhe, anmutige Unterhaltungsgabe, taktvoller Freimut, friedlicher Sinn, Weltklugheit, Freundestreue, Gastlichkeit, und zu dem allen eine unauslöschliche Begeisterung für das Gedeihen der Jugend, zu harmonischer Einheit sich zusammenschlossen. Der Verkehr mit den Studenten war ihm eine Freude, man darf sagen, ein Bedürfnis. Sein Haus stand jedem offen, der des Rats oder der Hilfe bedurfte, und keiner ging von ihm, ohne, je nach Lage der Verhältnisse, eine förderſame Belehrung, eine wohlwollende Mahnung, einen tröstlichen Zuspruch oder auch irgend eine Gabe, meistens ein Buch, als Gastgeschenk mit sich fortzunehmen. Seine

[1] Vergl. Burckhard, De Caselii meritis, S. 50 bis 53.

[2] Wegen der Gedichte des Caselius und der verschiedenen Sammlungen, zu denen ein Teil derselben nach seinem Tode vereinigt wurde, vergl. Conrings Brief vor dem Opus epist. ed. Dransfeld, sowie Burckhard, De Caselii meritis, S. 40 f. und 53 f. Über die Briefsammlungen handelt Henke, Calixtus, I, 48 f., Anm. 1. Aussprüche, in denen Caselius von Mit- und Nachwelt wegen der musterhaften Latinität seiner Briefe gepriesen wird, sind äußerst zahlreich. Zur Nachahmung werden sie beispielsweise noch 1687 empfohlen von Dransfeld in der Vorrede zum Opus epistolicum.

Wohlthätigkeit gegen bedürftige Zuhörer überstieg oft seine Mittel, und zahllose Jünglinge haben in seinem Hause neben seinen Pensionären freien Tisch und freies Quartier gefunden. Er war in der That, was der amtliche Nachruf von ihm sagt, ein parens studiosorum adolescentum.[1] Dafür lohnte ihn allgemeine Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, und wenn seine Zuhörer in die Heimat zurückkehrten, so war nicht bloß des Lehrers Ruhm auf ihren Lippen, sondern sein Bild und ein warmer und lebensvoller Hauch seines Geistes hatten sich unauslöschlich ihren Herzen eingeprägt.

In ganz besonderem Grade besaß Caselius die Gabe, talentvolle und strebsame junge Männer an sich zu fesseln, ihre Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen und ihnen seine eigenen Anschauungen vom Leben, von der Wissenschaft und von der Kirche in die Seele zu pflanzen. So wurde er der Begründer einer Schule, deren Mitglieder sich durch feine Latinität, ernste Studien, Adel der Gesinnung und eine friedfertige, von konfessioneller Engherzigkeit freie Religiosität auszeichneten. Es dauerte nicht lange, so waren die meisten Lehrstühle auf der Juliusuniversität mit diesen Caselianern besetzt, und wie seine sonstige Geistesart, so pflanzte sich auch seine Vorliebe für sprachliche Reinheit und Eleganz von Geschlecht zu Geschlecht in Helmstedt fort, um erst mit der Auflösung der Universität ganz zu verschwinden.

Und nicht bloß auf die Helmstedter Hochschule erstreckte sich der Einfluß des ehrwürdigen Humanisten. Wie im Braunschweigischen, so bekleideten Schüler und Verehrer von ihm auch in anderen Ländern wichtige Stellen im Staate, in der Kirche, auf Schulen und Universitäten.

---

[1] Progr. fun., Bl. B 4b: „Vixit hic... omnibus bonis carissimus, parens studiosorum adolescentum, atque in his, praeter plurium aliorum morem, etiam inopum: quorum tam multi hodie per eum florent, ut nullam credamus in Europa nationem esse, quae magno nostro seni multis propterea nominibus obligata non sit.“ — Chr. Heidmani oratiuncula in funere Caselii, Bl. B 1a: „Carebitis vos, ornatissimi adolescentes, eo, qui de studiis vestris iuvandis nunquam non cogitabat: qui vestrae utilitatis causa tot tamque praeclara ingenii sui monumenta, sapientissime elegantissimeque perscripta, in lucem emittebat: qui omnes humanitatis et elegantiorum disciplinarum, immo omnium honestarum artium studiosos et voce et scriptis domum suam invitabat, venientes humanissime excipiebat neque quemquam temere ab se dimittebat, quin aut consilio, aut cohortatione, aut praecepto quodam ad virtutem instrueret, aut etiam munusculo velut xenio donaret, quod tum forte ad manum esset et e nobili illa officina exiisset. Carebunt multi eo viro, qui prae omnibus tenuiorum inopiam ipsa re sublevabat, quippe cum aut de suo ipsos aleret, aliis iisque fortunatis commendaret et ad honesta ac liberalia officia traderet. Quorum quidem ita ingens passim est numerus, ut rationem eorum iniri non posse arbitrer.“

Hohe Beamte, Herren vom Adel, oft auch gekrönte Häupter nahmen seinen Rat für die Erziehung ihrer Kinder in Anspruch, baten ihn um Zuweisung kenntnisreicher und geschickter Privatlehrer, sendeten ihm auch ihre heranwachsenden Söhne zu, damit sie unter seiner Obhut, unberührt von den Roheiten des damaligen Studentenlebens, in allen guten Künsten unterwiesen und geübt werden möchten. Die Verbindungen endlich, die Caselius mit fast allen hervorragenden Männern seiner Zeit unterhielt, gaben ihm Gelegenheit, bis in weite Fernen als Vorkämpfer für das humanistische Bildungsideal nachdrücklich und erfolgreich einzutreten. So erklärt es sich, daß ihm eine unbegrenzte Bewunderung, namentlich im Kreise der Altertumsfreunde, gezollt wurde. Man wird ja allerdings die Lobeserhebungen, mit denen die Humanisten einander zu überschütten liebten, nicht allemal für vollgültige Münzen nehmen dürfen; aber bedeuten will es doch etwas, wenn Männer wie Petrus Victorius, Joseph Scaliger, Isaak Casaubonus, Hugo Grotius u. a. seinem umfassenden Wissen, seiner sokratischen Weisheit und der ciceronischen Anmut seines Stils rückhaltlose Anerkennung zu teil werden lassen.[1]

Bei alledem stellten sich Caselius bei seiner Wirksamkeit in Helmstedt schwer wiegende Hinderungen in den Weg. Sie gingen aus von streng konfessionellen Lutheranern, zu denen als Bundesgenossen Ramisten hinzutraten. An der Spitze der Gegner stand der Senior der theologischen Fakultät, Daniel Hofman, diesem zur Seite sein Kollege Kaspar Pfaffrad, hinter beiden der Hofprediger und oberste Generalsuperintendent Basilius Satler zu Wolfenbüttel, den Calixtus später als „pater ac patronus ignorantiae“ gekennzeichnet hat.[2] Zwar hatte Herzog Julius in seinen Landen die Konkordienformel nach kurzer Geltung wieder außer Kraft gesetzt, und die darin ausgesprochene Lehre von der Allgegenwärtigkeit des Leibes Christi wurde von den Helmstedter Theologen mit Eifer bekämpft; im übrigen aber hielten sie an dem, was in den symbolischen Schriften des Corpus doctrinae Iulium als „die Form und das Fürbild der reinen Lehre“ dargelegt war, unverbrüchlich fest und bekämpften die entgegenstehenden Häresieen, insbesondere den Calvinismus, mit Heftigkeit. Man begreift es, daß ein Mann wie Caselius, der bei aller Herzensfrömmigkeit auf die konfessionellen Lehrunterschiede kein Gewicht legte, der zu katholischen und reformierten Gelehrten in freundschaftlichen Beziehungen

[1] Eine große Zahl ehrenvoller Urteile über Caselius findet sich zusammengestellt bei Burckhard, De Caselii meritis, S. 19 ff.

[2] Henke, Calixtus, I, 97. Die Ehrenrettung, die vor einigen Jahren in einer Geschichte der braunschweigischen Landeskirche zu Gunsten Satlers versucht wurde, dürfte sich schwerlich als stichhaltig erweisen. S. 32

stand und wenig geneigt war, sein durch den Geist und die Werke des Aristoteles geschultes Denken den apodiktischen Behauptungen der Theologen bedingungslos zu unterwerfen, Hofman und seinen Gesinnungsgenossen von vornherein als verdächtig, und als sein Anhang unter Professoren und Studenten zunahm, auch als höchst gefährlich erscheinen mußte. Der anfangs rein sachliche Gegensatz steigerte sich zu persönlicher Gereiztheit und Erbitterung, als von Caselius' Freunden der eine oder andere, insbesondere der Dialektiker Cornelius Martini,[1] über die theologischen Kollegen allerlei spöttische Bemerkungen fallen ließ. So kam es denn, daß Hofman im Februar 1598 aus Anlaß einer theologischen Doktorpromotion eine Reihe von Leitsätzen veröffentlichte, in denen u. a. behauptet wurde, die Kirche habe in der ganzen Zeit, von ihrer Begründung an bis zur Gegenwart, nächst dem Satan keinen wütenderen Feind gehabt, als die Vernunft und die Weisheit des Fleisches; die Philosophen seien die Patriarchen der Häretiker. Es würde zu weit führen, sollte der infolge dieser Äußerungen entbrennende Kampf zwischen Hofman und den Caselianern, in dem man den Beginn der rationalistischen Streitigkeiten zu erkennen hat, an dieser Stelle eingehend dargelegt werden.[2] Es mag genügen, zu bemerken, daß 1601 ein Dekret des Herzogs die Sache zu Gunsten der Humanisten entschied. Hofman wurde seines Amtes entsetzt und mußte Helmstedt verlassen. Aber bald gewannen die Gegner der Philosophen, ohne Zweifel unter der thatkräftigen Mitwirkung des Generalissimus Basilius Satler und der von diesem beeinflußten Herzogin Elisabeth, am Hofe zu Wolfenbüttel die Oberhand. Die Stimmung des Herzogs schlug um. Im Januar 1603 erfolgte nach einer Visitation der Universität, gerade als Caselius das Prorektorat verwaltete, ein fürstlicher Bescheid, der insbesondere die Mitglieder der philosophischen Fakultät mit starken Zurechtweisungen und Rügen bedachte und u. a. auch den ramistisch lehrenden Privatdocenten freieren Spielraum gewährte. Hofman durfte nach Helmstedt zurückkehren, und unter der strebsamen Jugend, die für derartige Dinge zu jener Zeit ein sehr feines Gefühl gehabt zu haben scheint,

---

[1] Über Martini vergl. besonders Henke, Calixtus, I, 62 u. ö. Zu Antwerpen 1568 geboren, war er mit seinen Eltern, die vor Albas Verfolgungen flüchten mußten, schon früh nach Deutschland gekommen. In Rostock gehörte er zu Caselius' besten Schülern, folgte ihm nach Helmstedt und wurde hier 1692 zum Professor der Logik ernannt. Er starb 1621.

[2] Über den Streit Hofmans mit Caselius und dessen Anhängern vergl. Thomasius, De controversia Hofmanniana. Erlangen 1844. — Henke, Calixtus, I, 67 bis 78 u. 88 bis 102 u. ö. — Henke-Wagenmann, Aufsatz über Daniel Hofman in Herzogs Real-Encyklopädie, VI, 208 bis 212. — Schlee, Streit Daniel Hofmanns. Marburg 1862.

verbreitete sich bald die Rede, für den, der es mit Caselius und Martini hielte, sei im Herzogtume Wolfenbüttel der Zutritt zu kirchlichen Ämtern und Würden, wenn nicht ganz verschlossen, so doch überaus schwierig.[1]

Der Streit mit Hofman und der Partei des Hofpredigers warf über den Lebensabend des alternden Caselius dunkle Schatten, deren trüber Wiederschein sich in seinen Briefen deutlich bemerkbar macht. Schmerzliche Trauerfälle in seiner Familie kamen dazu. Wenn er trotzdem nicht, wie sein Lehrer Melanchthon, um Erlösung von dem Ingrimme der Theologen gebetet hat, so bewahrte ihn davor, außer den Tröstungen seiner Freunde und Schüler, die ihm innewohnende Ruhe der Seele, die in einem aufrichtigen Gottvertrauen wurzelte und aus der Beschäftigung mit der antiken Philosophie täglich neue Kraft gewann. So ging er denn auch, einem Sokrates nicht unähnlich, in heiterer Geistesklarheit dem Tode entgegen, der den fast Achtzigjährigen aus seiner Erdenlaufbahn am 9. April 1613 mit sanfter Hand hinwegnahm.

In Caselius verlor die Juliusuniversität ihre edelste Zierde, der deutsche Humanismus seinen letzten wahrhaft bedeutenden Vertreter.[2] Durch die Totenklage seiner Getreuen aber klang die gewisse Zuversicht hindurch, sein Gedächtnis und sein Name werde fortleben, so lange bei der Nachwelt der Sinn für edle Geistesbildung nicht erstorben sei.[3]

Von den philologischen Kollegen, die Caselius bei seiner Ankunft in Helmstedt vorgefunden hatte, zog der Professor des Griechischen, Heinrich Papenberg, bereits im Winter 1593/94 davon. An seine Stelle trat Andreas Gruphenius (eigentlich Groven), der der philosophischen Fakultät schon seit März 1592 als Professor der Logik und Ethik angehört hatte.[4] Derselbe war im Todesjahre Luthers zu Helmstedt geboren, hatte seine Schulbildung in Gardelegen erhalten, fünf Jahre lang in Wittenberg studiert und war dann vor seinem Eintritte in das akademische Lehramt mehr als 20 Jahre lang im Kloster zu Marienthal und in seiner Vaterstadt als praktischer Schulmann beschäftigt gewesen. Über

---

[1] Henke, Calixtus, I, 102.

[2] Dieses bestätigt Gottfried Bernhardy, wenn er sagt, Caselius sei „vielleicht der späteste und vollendetste Vertreter der alten Schule", der „unter den tüchtigsten Männern anzumerken sei und am wenigsten vergessen sein sollte". Grundriß d. Röm. Litt., S. 120 und 124.

[3] Progr. fun., Bl. A 2: „Quamdiu erit alicuius eruditionis apud posteros vel tenuis sensus, et quousque nomen suum Gratiae intelligent, vivet Caselius."

[4] Über Gruphenius vergl. Progr. funebre, Helmaest. 1616. 4°. — Liber decanalis. — Chrysander, Lumina, S. 12; Vulnera, S. 5. — Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, III, 61 und 63.

seine Thätigkeit als Professor des Griechischen erfährt man nur, daß er für das Winterhalbjahr 1600/1601 Reden des Isokrates ankündigte und im Winter 1604/5 nach Beendigung der Hekuba den Orestes des Euripides zu lesen versprach. Bald trat er dann von der griechischen Professur zurück und wurde wieder ausschließlich Lehrer der Ethik, der er schon seit 1603 zufolge eines fürstlichen Befehls zwei von seinen öffentlichen Stunden zu widmen gehabt hatte.[1] Sein Tod erfolgte am 13. September 1616. Man schätzte seine Frömmigkeit und Friedensliebe und rühmte ihm nach, daß er nie einen Feind gehabt habe. Schriften sind von ihm auf die Nachwelt nicht gekommen.

Gruphenius gehörte noch nicht zu der Schule des Caselius. Bei dessen Streitigkeiten mit Hofman verhielt er sich, in gleicher Weise wie Meibom und Mencius, neutral.[2] Dagegen war Theodor Adamius,[3] der am 12. August 1596 an Smidestedts Stelle zum Professor der Beredsamkeit ernannt wurde, ein ausgeprägter Caselianer. Derselbe war 1566 als der Sohn eines Predigers geboren, der nahezu 50 Jahre zu Salzderhelden des geistlichen Amtes gewartet hat.[4] Nach dem Besuche des Martineums zu Braunschweig und der von Michael Neander geleiteten Klosterschule zu Ilfeld hatte Adamius in Helmstedt humanistischen und juristischen Studien obgelegen und Caselius bei dessen Ankunft mit einem lateinischen Gedichte begrüßt. Dieses gab den ersten Anstoß dazu, daß der neue Professor seinen jugendlichen Verehrer als Tischgenossen in sein Haus aufnahm, ihn später für die Stelle eines Präceptors bei dem auf der Juliusuniversität studierenden Prinzen Julius August, einem Bruder des regierenden Herzogs, empfahl und ihn schließlich in Gesellschaft seines ältesten Sohnes Johann Ulrich auf eine wissenschaftliche Reise nach Italien schickte. Auf der Rückfahrt erwarb Adamius in Basel die juristische Doktorwürde, heiratete 1595 Caselius' älteste Tochter Margarete, wurde Assessor am fürstlichen Hofgerichte und behielt diesen Posten auch nach seiner Ernennung zum Professor der Eloquenz noch bei. Man rühmte

---

[1] Visitationsabschied vom 18. Januar 1603, hinter den Statuten (5, Ib) S. 63.

[2] Henke, Calixtus, I, 60, Anm. 4.

[3] Über Adamius vergl. sein Progr. funebre, Helmaest. 1613. 4°. — Meier, Monum Iul., S. 111 bis 115. — Böhmer, Prof. eloqu., S. 5 bis 7. — Adelung, Forts. zu Jöchers Gel.-Lex., I, 199 f. — Bruns, Verdienste, S. 52 f. — Henke, Calixtus, I, 56 f. — Ob Adamius ursprünglich „Adami", wie Adelung, oder „Adam", wie Henke ihn nennt, geheißen hat, muß dahin gestellt bleiben.

[4] Als Adamius' Geburtsort wird allgemein Salzderhelden bei Eimbeck genannt. Nach Meier, a. a. O., S. 111, haben aber die Eltern zu der Zeit, als Adamius das Licht der Welt erblickte, noch in einem Dorfe namens Berka im Kreise Osterode, Landdrostei Hildesheim, gewohnt und sind erst nachher nach Salzderhelden gezogen.

an ihm, daß er nicht bloß in den alten Sprachen und der Jurisprudenz, sondern auch auf den Gebieten der Ethik und der Medizin wohl bewandert wäre. In seinen rhetorischen Vorlesungen schloß er sich, soweit es die sehr lückenhaften Quellen erkennen lassen, an Aristoteles an und erklärte zur Ergänzung seiner theoretischen Vorträge Reden von Cicero und Demosthenes. An seinen eigenen lateinischen Vorträgen bewunderte man vor allem, daß er sie frei, und ohne sie vorher aufgeschrieben zu haben, zu halten verstand. Daß er als doctor iuris utriusque auf die receptio in facultatem philosophicam verzichtete, wurde bereits erwähnt.[1] Im Jahre 1605 rückte er als Professor der Pandekten in die juristische Fakultät ein und verwaltete das neue Amt bis zu seinem Tode, der ihn wenige Monate nach seinem Lehrer und Schwiegervater, am 14. November 1613, dahinraffte.

Im Druck sind von Adamius außer einer Anzahl von vereinzelten lateinischen Gedichten und Programmen nur einige Reden[2] erschienen, aus denen man erkennt, daß er seiner Aufgabe als Orator der Akademie in hohem Maße gewachsen war.

Gleichfalls ein Caselianer war Johannes Potinius,[3] der Gruphenius 1597 als zweiter Vertreter des Griechischen zur Seite gestellt wurde, und zwar in der Weise, daß jener als linguae graecae professor mehr die Anfänger zu unterweisen hatte, während ihm selbst als litterarum graecarum professor superior die Erklärung der schwierigeren Schriftsteller oblag. Potinius stammte aus Verden, hatte zuerst in Rostock studiert und war von dort Caselius nach Helmstedt gefolgt. Hier promovierte er 1592 zum Magister und wird dann bis zu seiner Anstellung als Privatdocent thätig gewesen sein. Aus den wenigen Vorlesungsverzeichnissen, die aus seiner Zeit vorhanden sind, wird bekannt, daß er im Herbst 1600 die Rede des Demosthenes vom Frieden erklärte und nach deren Beendigung zu der Homilie Basileios des Großen „In

---

[1] Vergl. oben S. 42.

[2] Von Adamius sind auf der Wolfenbütteler Bibliothek folgende Reden vorhanden: 1. De vi rationis dicendi. Helmaest. 1599. 4°. — 2. Oratio funebris memoriae Hedvigis Brandeburgicae, Brunsvic. et Lunaeburg. principis. Helmaest. 1602. 4°. — 3. De utroque officio iuventutis academicae. Habita in Ac. Iulia XVII. Cal. Xbr. a. 1604. — 4. Panegyricus Idibus IIXbribus, solenni introductae Ac. Iuliae die, eodemque natali serenissimi etc. Henrici Iulii habitus. Helmaest. 1610. 4°. — Von diesen Reden sind Adelung nur die unter 2. und 4. bekannt. Außerdem führt derselbe noch an: Oratio funebr. Iulio, principi Schauenburgico, Adolphi filio, in Ac. Iulia habita.

[3] Über Johannes Potinius vergl. Liber decanalis. — Böhmer, Prof. eloqu., S. 7 f. — Chrysander, Lumina, S. 12; Vulnera, S. 5. — Henke, Calixtus, I, 61 f., 111. — Ein Leichenprogramm ist von Potinius nicht vorhanden.

natalem Servatoris nostri“,[1] sowie zu Galens *Προτρεπτικὸς λόγος ἐπὶ τὰς τέχνας*[2] überzugehen gedachte. Später war er mit dem Euagoras des Isokrates beschäftigt und beabsichtigte, diesem Werke die Rede des Themistios über die Freundschaft[3] folgen zu lassen. Daß er auch die beliebte Rede des Basileios *πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων*, sowie Schriften von Johannes Chrysostomos und Dion Chrysostomos in den Bereich seiner Vorlesungen zog, beweisen die Sonderausgaben, die er davon veranstaltet hat.[4] Die hierin hervortretende Bevorzugung fern liegender Schriftsteller war wohl der Grund, daß in dem Visitationsabschiede vom 18. Januar 1603 rügend bemerkt wird: „Wir befinden, daß in Graecis kein certus autor gelesen wird; muß derwegen mit einem Professore geredet werden, daß der einen ge-

---

[1] Wegen der Sonderausgabe, die Potinius von dieser Rede veranstaltete, vergl. weiter unten Anm. 4.

[2] Im Lektionskataloge für das Wintersemester 1600/1601 wird das Werk bezeichnet als „Galeni oratio, qua philosophus adolescentes ad ingenuas artes excolendas multis et egregiis argumentis adhortatur“. Abgedruckt bei Kühn, Opera Galeni, I, 1 bis 39. Eine Sonderausgabe von Galens Protreptikos hatte 1591 der Professor Posselius zu Rostock in 4° erscheinen lassen unter dem Titel: Galeni exhortatio ad discendas bonas artes. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. graeca, V, 400 f.

[3] Wegen der Rede des Themistios *περὶ φιλίας* vergl. Fabricius-Harles, Bibl. graeca, VI, 799. Nach Burckhard, De Caselii meritis, S. 32, hatte Caselius eine Sonderausgabe davon veranstaltet, die aber dem Herausgeber der Bibliotheca graeca nicht bekannt war.

[4] Bei Böhmer, Prof. eloqu., S. 8, wird darüber geklagt, daß von Potinius gar keine Schriften vorhanden seien. Auf der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel finden sich aber von ihm folgende, auf Vorlesungszwecke berechnete Sonderausgaben griechischer Schriftsteller: 1. Basilii Magni Oratio ad adolescentes: Quomodo ex Graecis litteris utilitatem capiant. Helmaest. 1599. Mense Iunio. 4°. Griechischer Text. Unter der Vorrede d. d. Kal. Iunii 1599: Ioannes Potinius Verdensis. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. graeca, IX, 31 ff., wo jedoch diese Sonderausgabe nicht mit erwähnt wird. — 2. Io. Chrysostomi orationes duae: altera de humilitate: altera de Seraphim. Graece nunc primum editae interprete Io. Potinio. Helmaest. 1600. 4°. Griechischer Text mit lateinischer Übersetzung daneben. Nach der Vorrede lag Potinius ein Kodex vor, der früher im Besitze des Augsburger Rektors David Höschel gewesen war. Caselius hatte dem Herausgeber Emendationen mitgeteilt. Die erste Homilie beginnt: *Εὐλογητὸς ὁ θεός· καὶ ἐπὶ τῆς γενεᾶς τῆς ἡμετέρας*; die zweite: *Μόλις ποτὲ τὸ κατὰ τὸν Ὀζίαν*. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. graeca, VIII, 483 u. 496. — 3. Basilii Magni in natalem Servatoris nostri Jesu Christi concio. Helmaest. 1600. 4°. Griechischer Text. Die Widmungsepistel ist datiert: Idibus Nov. 1600. Darunter Io. Potinius. Die Homilie beginnt: *Χριστοῦ γέννησις ἡ μὲν οἰκεία*. Vergl. Fabricius-Harles, IX, 35 u. 89. — 4. Dionis Chrysostomi commentationes quinque: I. Philosophia. II. Philosopho. III. De virtute. IV. Dolore minuendo. V. Exercitatio dicendi. Interprete Io. Potinio. Helmaest. 1601. 4°. Griechischer Text mit lateinischer Übersetzung daneben.

wissen vornehmen autorem graecum profitiere, und daß Homerus auch nicht ganz ausgeschlossen werde."[1]

Im Jahre 1605 übernahm Potinius, nachdem Adamius in die juristische Fakultät übergetreten war, die Professur der Rhetorik, starb aber bereits, erst 44 Jahre alt, am 3. Juni 1611 an der Pest. Schriften sind von ihm außer den schon erwähnten Ausgaben griechischer Schriftsteller nicht vorhanden.

Als Potinius 1605 den griechischen Lehrstuhl mit dem der Beredsamkeit vertauschte, trat an seine Stelle Rudolf Diephold,[2] zunächst noch als graecarum litterarum professor superior, bald aber, nachdem Gruphenius sich ganz wieder der Ethik zugewendet hatte, als der einzige ordentliche Lehrer der griechischen Sprache und Litteratur. Er war ein Landsmann seines Vorgängers und 1572 geboren. Nachdem er in seiner Vaterstadt Verden die dortige Lateinschule besucht hatte, war er, kaum sechzehnjährig, nach Rostock gekommen, hatte sich dort besonders an Caselius angeschlossen und war demselben nach Helmstedt gefolgt. Hier wählte ihn der hochangesehene Aristoteliker Owen Günther 1591 zum Erzieher seines einzigen Sohnes. Als er in dieser Stellung vier Jahre lang mit Beifall gewirkt und darauf noch in Caselius' Hause bei verschiedenen jungen Adligen, die dort als Pensionäre untergebracht waren, das Amt eines Privatlehrers versehen hatte, übertrug ihm der regierende Herzog Heinrich Julius 1599 auf Caselius' Empfehlung[3] die wissenschaftliche Unterweisung seines ältesten Sohnes, des achtjährigen Erbprinzen Friedrich Ulrich. Gewissermaßen als Lohn für seine getreuen Dienste erhielt Diephold, als sein Zögling so weit war, daß er die übliche Prinzenreise antreten konnte,[4] die griechische Professur. Wie sehr er seiner neuen Stellung gewachsen war, beweist deutlich genug die günstige Meinung, die Caselius über die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn dieses seines Lieblingsschülers gehegt und wiederholt ausgesprochen hat. Diephold sei, so sagt er unter

---

[1] Vergl. hinter den Statuten (5, Ib) Bl. 63a.

[2] Über Diephold vergl. Progr. funebre. Helmaest. 1626. 4°. — Liber decanalis. — Chrysander, Lumina, S. 12; Vulnera, S. 6. — Jöcher, Gel.-Lex., II, 117. — Henke, Calixtus, I, 61. 117 u. ö.

[3] Die Schreiben an den Herzog Heinrich Julius und an den Kanzler Jagemann, worin Caselius seinen Lieblingsschüler Diephold zum Lehrer des Erbprinzen Friedrich Ulrich in Vorschlag bringt, finden sich gedruckt im Opus epist. ed. Dransfeld, S. 81 ff. 498 ff. Aus S. 503 ergiebt sich, daß die Bemerkung bei Henke, Calixtus, S. 61, wonach Diephold, bevor er Lehrer des Erbprinzen wurde, Frankreich und Italien besucht haben soll, nicht begründet ist. Caselius sagt dort von ihm: „nec in longinquis regionibus nec in regiis vixit." Auch im Leichenprogramme Diepholds ist von Studienreisen nicht die Rede.

[4] Havemann, Geschichte, II, 443 ff., 582.

anderem, ein vir magni ingenii, graecorum scriptorum solertissimus interpres.[1] Aber einen genauen Einblick in die Lehrthätigkeit des tüchtigen Mannes zu gewinnen, läßt die Kärglichkeit der vorhandenen Quellen nicht zu. Aus dem einzigen Lektionskataloge, der aus seiner Zeit erhalten ist, erfährt man, daß er für das Winterſemeſter 1613/14 ſich vorgenommen hatte, aus dem zweiten Buche der Iliade den Schiffskatalog zu erklären und damit aus bewährten Quellen eine Beſchreibung von Alt-Griechenland und eine Überſicht über die Genealogie der homeriſchen Helden zu verknüpfen. An die Böotie ſollte zuletzt noch der moraliſierende *Πίναξ* des Kebes ſich anſchließen.[2] Privatim lehrte er auch Geſchichte und Geographie.[3]

Diepholb ſtarb am 27. Mai 1626. Zahlreiche vereinzelte Gedichte, ſowie einige Programme und Reden laſſen ihn als tüchtigen Lateiner erkennen.[4] Die Frucht ſeiner geſchichtlichen Studien, ein umfangreiches genealogiſches Werk, trat erſt zwei Jahre nach ſeinem Tode mit einer Fortſetzung von Heinrich Sannemann (Santmann) in die Öffentlichkeit.[5]

---

[1] Opus epist. ed. Dransfeld, S. 100. 974. Die in dieſem Werke auf S. 977 bis 1075 abgedruckten 83 Briefe, die Caſelius in den Jahren von 1601 bis 1604 an Diepholb gerichtet hat, laſſen das vertraute Verhältnis, das zwiſchen Lehrer und Schüler herrſchte, deutlich erkennen.

[2] Ordo lectionum ac studiorum renovatus, W.-S. 1613/14, Bl. A 3b: „M. Rud. Diepholdius ex secundo Iliados libro Boeotiam sive navium catalogum interpretabitur, veterisque Graeciae descriptionem heroumque, quos Homerus ibi citat, genealogias ex probatis auctoribus subiunget. Quibus absolutis Cebetis explicabit tabulam."

[3] Progr. fun., Bl. A 4a: „Neque litteras saltim graecas docere iuventutem nostram voluit, sed ad studia quoque geographica et historica, quibus impense delectabatur, comiter et benigne praeivit: certe in utroque genere ea privatim tradidit, quae luce publica essent dignissima."

[4] Die Wolfenbütteler Bibliothek beſitzt von Diepholb folgende drei Reden: 1. Oratio de Henrico Iulio Guelphio principe, habita in Ac. Iulia XV. Sept. ao. 1613. Abgedruckt auch in: Orationes, epicedia et programmata, memoriae Henrici Iulii etc. consecrata. Helmaest. 1614. 4°. Bl. R 1b bis T 2a. — 2. Oratio qua Christiano duci etc., episcopo Halberstadiensium Kal. Maii inaugurato, publice in Ac. Iulia gratulatus fuit. Helmaest. 1617. 4°. — 3. Oratio in memoriam Cornelii Martini. Abgedruckt zuſammen mit den Reden von Calixt, Hornejus und Heidman in Orationes funebres quatuor, quas in mem. Corn. Martini etc. collegae eius habuerunt. Helmaest. 1621 (rectius 1622). 4°. Bl. C 3b bis F 3a.

[5] „Genealogiarum imperatorum, regum, ducum, marchionum, comitum etc. Europae, Asiae, et Africae, inchoatarum a Rudolpho Diepholdio, iam perfectarum et continuatarum ab anno 1400 per Henricum Sannemann, pars prima. Adiuncta est Diepholdii descriptio historica omnium rerum, quae ab imperatoribus etc. ab anno 1500 ad haec usque fere tempora gestae sunt. Halae-Sax. 1628. 4°.

der echten Gottesfurcht und Gerechtigkeit zur Folge hatte. Durch diese und ähnliche Erwägungen wurde Heidman dahin geführt, daß er, vielleicht als der erste unter den deutschen Professoren der Eloquenz, die Disputationsübungen anfangs beschränkte und schließlich so gut wie ganz fallen ließ.

In seinen Programmen und Reden,[1] wie auch in den wenig zahlreichen Gedichten, die er dem Druck übergeben hat, zeigt sich Heidman nach Form und Inhalt als einen der tüchtigsten Caselianer. Das beste Zeugnis dafür ist die Gedächtnisrede, die er dem verstorbenen Meister gehalten hat. Zum Gebrauch seiner Schüler gab er von Cicero die Partitionis oratoriae und einige Reden, von Nepos den Atticus, sowie Eutrops Breviarium heraus,[2] auch ließ er die Institutiones epistolicae des Niederländers Justus Lipsius,[3] Caselius' Büchlein De ludo litterario recte aperiendo[4] und die wertvolle Historia Ciceronis des Düsseldorfer Rektors Franz Fabricius (Marcoduranus), das letztgenannte Werk mit mancherlei schätzenswerten Verbesserungen,[5] neu erscheinen.

---

[1] Von Heidman sind folgende Reden erhalten: 1. Orat. de vero ac primo bono, quod parare sibi in civili hac societate homo potest. Habita in Ac. Iulia. Helmaest. 1610. 4°. — 2. u. 3. Orationes duae: Quarum altera de Iuleo novo, altera de beneficiis ill. ducum nostrorum in Ac. suam Iuliam. Helmaest. 1613. 4°. — 4. Oratiuncula in funere Io. Caselii. Helmaest. 1613. 4°. — 5. Oratio in funere Henrici Iulii Guelphi etc. Helmaest. 1613. 4°. Auch abgedruckt in Orationes, epicedia et programmata, mem. Henrici Iulii consecrata. Helmaest. 1614. 4°. — 6. Oratio in funere Io. Barteri. Helmaest. 1617. 4°. — 7. Oratio in memoriam Cornelii Martini. Abgedruckt in Orationes quatuor, quas in mem. Corn. Martini collegae eius habuerunt. Helmaest. 1621 (rectius 1622). 4°. Bl. F 3 bis L 3a. — 8. Oratio de bibliotheca Iulia. Helmaest. 1622. 4°. Auch abgedruckt in der Mader-Schmidtschen Collectio libellorum de bibliothecis, II, 229 bis 272. — 9. Ἐπιτάφιος Erico Clacio perscriptus. Helmaest. 1624. 4°. — 10. Oratio, qua professoribus Ac. Iuliae caussas exponit, cur hoc tempore e patria in Daniam etc. migrandum sibi statuat (De mea in Daniae Ac. Soranam migratione). Brunsvigae 1626. 4°.

[2] Daß Heidman die genannten Schriften von Cicero, Nepos und Eutrop herausgegeben hat, bezeugt er selbst in der Orat. de migr., Bl. C 3a u. C 3b. Der Verfasser vermochte sie bislang nicht aufzufinden.

[3] Heidmans neue Ausgabe dieses Werkes des berühmten niederländischen Philologen Joest Lips (1547 bis 1606) wird erwähnt bei Witte, Diar. biogr., II, 34, als „In Iusti Lipsii de ratione scribendi epistolas libellum notae". In der Orat. de migr., Bl. C 3a, erwähnt Heidman seine „Epistolica institutio" nur flüchtig und beiläufig. Wenn bei Jöcher, a. a. O., II, 2465, bemerkt wird, Heidman habe das Werk 1671 mit Noten auflegen lassen, so wird man vielleicht schließen dürfen, daß die in Rede stehende Ausgabe auch nach Heidmans Tode nochmals wiederholt worden ist. Der Verfasser hat das Werk nicht aufzufinden vermocht.

[4] Vergl. oben 47, Anmerkung 5.

[5] Orat. de migr., Bl. C 3b. Vergl. Jöcher, Gel.-Lex., II, 1444. — Franz Fabricius, geb. 1525 zu Düren und daher Marcoduranus genannt, war seit 1564 Rektor zu Düsseldorf, wo er 1573 starb.

Außerdem veröffentlichte Heidman eine Geschichte der römischen Kaiser von Augustus bis auf Konstantin, die der Helmstedter Professor der Theologie Gebh. Theod. Meier 1660 neu herausgab, indem er zugleich aus dem Nachlasse des Verfassers die Geschichte der Zeit von der Schöpfung der Welt bis Cäsar noch hinzufügte.[1] Ferner zwei geographische Werke, von denen eins das alte Europa,[2] das andere das heilige Land behandelt.[3] Beide sind nach Heidmans Tode wiederholt aufgelegt und in weiten Kreisen benutzt worden. Erwähnung verdienen auch Heidmans „Radices nominum verborumque latinorum et particularum indeclinabilium", ein Büchlein, das sich lange Zeit als Lehrmittel in den Schulen einer nicht geringen Beliebtheit zu erfreuen gehabt hat.[4]

Heidmans Helmstedter Wirksamkeit fand ein unerwartetes Ende, als die Universität im Herbst 1625 durch Pest und Krieg zeitweilig auf-

[1] Epitome historica de Caesaribus Augustis etc. Helmaest. 1623. 4°. — Die neue Ausgabe von Gebh. Theodor Meier führt den Titel: Christophori Heidmani secunda pars Epitomes historicae, quae est de imperatoribus etc. etc. Helmest. 1660. 4°. Hierzu der erste Teil: Christophori Heidmani prima pars Epitomes historicae, quae res illustres ab orbe condito ... ad C. Iulii Caesaris usque imperium perducit. Opus posthumum nunc primum editum. Helmest. 4°. 1660. Das ganze Werk zerfällt in vier Bücher, in denen je eine von den bekannten vier Weltmonarchieen zur Behandlung kommt.

[2] Europa s. Manuductionis ad geographiam veterem pars prima. In illustr. Acad. Iulia privatim explicata. Helmaest. 1625. Bogen A bis Ll in 8°. Neuer Abdruck: Helmaest. in typographeo Calixtino. 1640. 8°. Beide Ausgaben befinden sich auf der Wolfenbütteler Bibliothek. Eine dritte Ausgabe besitzt das Martino-Katharineum zu Braunschweig: Christophori Heidmanni Europa s. Manuductio etc. etc. olim explicata, nunc vero ob multivariam libri huius utilitatem tertio edita et tabulis geographicis illustrata et aucta. Wolferbyti sumtibus Conradi Bunonis ao. 1658. 4°. Nach Jöcher, Gel.-Lex., II, 1444, hat diese Ausgabe Heinrich Ernst, Professor an der dänischen Ritterakademie zu Sorö, veranstaltet.

[3] Palaestina s. Terra sancta, paucis capitibus distincte ordineque privatim explicata, in illustr. Ac. Iulia. Cum locorum indice. Helmaest. 1625. Bogen A bis V in 8°. Neuer Abdruck, Helmaest. 1639. 8°. Beide Ausgaben auf der Wolfenbütteler Bibliothek. Bei Bartholini, De scriptis Danorum, S. 32, wird eine Quartausgabe vom Jahre 1655 erwähnt. Wohl eine Verwechselung mit einer Ausgabe im Besitze des Martino-Katharineums zu Braunschweig, die den Titel führt: Chr. Heidmanni Palaestina s. Terra sancta ... ex autographo eiusdem correcta ac emendata et Henrici Ernstii annotationibus ... aucta. Editio tertia. Wolferbyti 1665. 4°. Nach Bruns, Verdienste, S. 54, ist Heidmans Palästina „eine geraume Zeit die beste Beschreibung von diesem Lande gewesen".

[4] Die „Radices Heidmani" werden als Schulbuch vorgeschrieben in der Schulordnung des Herzogs August vom Jahre 1651, vergl. den Abdruck dieses Gesetzes bei Koldewey, Braunschw. Schulordnungen, II, 158. In Wolfenbüttel waren sie noch 1679 im Gebrauch, vergl. ebendas., S. 199. Nach Jöcher, Gel.-Lex., II, 1444, hat Johann Buno das Werkchen mit einem Auctarium 1665 zu Lüneburg in 8° herausgegeben. Dem Verfasser ist das Buch nicht zu Gesicht gekommen.

gelöst wurde.[1] In der Stadt hausten die Kriegshorden, mit denen Tilly und Wallenstein Niedersachsen überschwemmten. Die Studenten liefen auseinander. Von den Professoren blieben nur der Theologe Georg Calixtus und der Physiker Nicolaus Granius zurück. Die übrigen fielen teils der Seuche zum Opfer, teils zogen sie davon. Unter denen, die hinter den festen Mauern der Stadt Braunschweig eine Zuflucht suchten, befand sich auch Heidman.[2] Dort erhielt er durch die Vermittelung seines früheren Kollegen, des Polyhistors Henning Arnisäus,[3] der 1620 seine Helmstedter Professur mit der Rolle eines Leibarztes bei König Christian IV. von Dänemark vertauscht hatte, einen Ruf an die Ritterakademie zu Sorö auf der Insel Seeland. Heidman wäre gern in der Heimat geblieben, aber die Not der Zeit zwang ihn, den ehrenvollen Antrag anzunehmen. Im Juli 1626 reiste er von Braunschweig ab. Aber er sollte sich seiner neuen Stellung nicht lange erfreuen. Nachdem er bereits unterwegs erkrankt war, raffte ihn noch vor Beendigung des folgenden Wintersemesters ein frühzeitiger Tod dahin.[4]

Neben denjenigen Professoren, denen die Pflege der klassischen Studien von Amts wegen oblag, stand auf der Juliusuniversität, wie später, so

---

[1] Henke, Calixtus, I, 380 ff.

[2] Bei Henke, Calixtus, I, 382, wird Heidman unter den Professoren, die nach Braunschweig flüchteten, nicht mit genannt. Daß er sich aber darunter befunden hat, ergiebt sich aus seiner 1626 niedergeschriebenen Orat. de migr., Bl. A 3a, wo er seine in Braunschweig verweilenden Kollegen mit folgenden Worten anredet: „Exemplum plerorumque vestrum secutus ... in hanc urbem (i. e. Brunsvigam), tutiorem aliquanto portum, cum meis sub finem Octobris concessi.“

[3] In Helmstedt bekleidete Henning Arnisäus von 1613 bis 1620 eine medizinische Professur, wird aber auch als Aristoteliker und Lehrer der Staatswissenschaften gerühmt. Er starb 1636 zu Kopenhagen. Vergl. Jöcher, Gel.-Lex., I, 554 f.; Henke, Calixtus, I, 264 u. 386.

[4] Daß Heidman Braunschweig frühestens im Juli 1626 verlassen hat, ergiebt sich aus seiner Oratio de sua in Daniam migratione. Nach Böhmer, Prof. eloqu., S. 10, starb er in Sorö „semestri propemodum elapso“. Danach ist es richtig, was bei Witte, Diar. biogr., S. 34, berichtet wird, daß er 1627 gestorben ist. Hiernach sind die Angaben über sein Todesjahr bei Böhmer, Prof. eloqu., S. 8, Bruns, Verdienste, S. 53, Henke, Calixtus, I, 62. 381. 437, die übrigens nicht einmal zusammen stimmen, zu berichtigen. — Heidmans Nachfolger, Christoph Schrader, sagt von ihm in seiner Oratio in obitum Conr. Horneii (Helmest. 1656. 4°): Insigni magnae ac longe supra vulgi captum positae virtutis ac doctrinae exemplo academiam, dum vixit, illustravit, artis dicendi et bonorum scriptorum peritus et industrius interpres, quotidianus studiosae iuventutis ad virtutem monitor et, ut verbo dicam, vir et orator optimus. Vergl. auch das überaus günstige Urteil, das über ihn von Gebh. Theod. Meier 43 Jahre nach seinem Tode in der Vorrede zum ersten Teile der Epitome historica gefällt wird.

auch während der ersten Periode ihrer Entwickelung eine Reihe von Männern, die gleichfalls als Förderer der Altertumswissenschaft thätig gewesen sind. Zunächst zahlreiche Privatdocenten, die namentlich den neuangekommenen Studenten ihre guten Dienste zur Unterweisung in den alten Sprachen anboten, und soweit es bloß auf das Lateinische ankommt, wird man sogar sämtliche Mitglieder des Lehrkörpers, wenn auch nur indirekt, als Mitarbeiter der Philologen ansehen müssen; denn bei der fast uneingeschränkten Herrschaft, die diese Sprache auf den damaligen Hochschulen besaß, gab jede Vorlesung, jede öffentliche Feier, jede Disputation, jeder Anschlag am schwarzen Brette lernbegierigen Studiosen Gelegenheit, sich darin zu befestigen und weiter zu bringen. Es würde zu weit führen und für den vorliegenden Zweck auch wenig nutzbringend sein, wenn alle diese philologischen Hülfs- und Nebenlehrer hier verzeichnet werden sollten. Überdies würde sich eine derartige Aufzählung hinsichtlich der privatim lesenden Magister, deren Namen nur ausnahmsweise der Nachwelt erhalten sind, geradezu als unausführbar erweisen. Zwei Männer jedoch dürfen nicht unerwähnt bleiben, da sie, auch ohne einen philologischen Lehrstuhl zu bekleiden, auf die Entwickelung der klassischen Studien in Helmstedt einen weitgehenden Einfluß geübt haben, Georg Calixtus und Konrad Hornejus.

Als Calixtus[1] im April 1603 aus seiner schleswigschen Heimat als Sechzehnjähriger nach Helmstedt kam, widmete er sich, bevor er sich der Theologie zuwandte, zunächst vier Jahre lang philosophischen und humanistischen Studien und schloß sich dabei aufs engste an Caselius, sowie an dessen Schüler, Martini, Diephold und Potinius, an. Eine seltene Gewandtheit, Griechisch und Lateinisch in Prosa und in Versen zu schreiben, hatte er bereits auf der Gelehrtenschule zu Flensburg erworben; jetzt suchte er seine Sprache zu der höchsten Eleganz und zu dem Glanze des Caselianischen Stiles auszubilden.[2] Mit wie glücklichem Erfolge, beweist jeder Satz und jeder Vers, der seiner fruchtbaren Feder entflossen ist. Dabei gewann er eine so große Vorliebe für die Sprache der Römer, daß er sich ihrer sowohl schriftlich als im mündlichen Verkehr fast ausschließlich bediente und Deutsch nur im Notfall sprach und schrieb.[3] Seine

[1] Über Georg Calixtus vergl. E. L. Th. Henke, Georg Calixtus und seine Zeit. 2 Bde., der letzte in 2 Abteilungen. Halle 1853 bis 1860. Eine schnellere Orientierung ermöglicht Henkes Aufsatz in Herzogs Real-Encyklopädie, III², 68 bis 72. — Calixtus wurde am 14. Dezember 1586 zu Medelbye bei Tondern geboren und wirkte in Helmstedt als Professor der Theologie von 1614 bis zu seinem Tode am 19. März 1656.

[2] Henke, Calixtus, I, 106.

[3] Henke, Calixtus, II, 1, 63.

Söhne, Johann Erich, der 1627 als Kind von 6 bis 7 Jahren starb, und Friedrich Ulrich (1622 bis 1701), der spätere Helmstedter Professor der Theologie, mußten das Lateinische von frühester Jugend an wie ihre Muttersprache lernen, und ihre Lehrer durften mit ihnen, wie auch der Vater es that, kein Wort Deutsch reden.[1] Eine ungemein warme Teilnahme brachte Calixtus den Lateinschulen entgegen. Für die Lehrer derselben forderte er bessere Besoldungen;[2] was aber ihren Lehrplan anlangt, so war er im schärfsten Gegensatze zu den Ramisten und in Übereinstimmung mit Caselius der Meinung, daß die realen Wissenschaften wie Physik u. dergl. (disciplinae sublimiores et reales, ut vocare consuevimus) ganz davon ausgeschlossen und neben den alten Sprachen nur die Anfangsgründe der Mathematik, Logik und Rhetorik betrieben werden sollten.[3] Bei dem Ansehen und der Beliebtheit, deren sich der große Kirchenlehrer während seiner mehr als vierzigjährigen Docentenlaufbahn zu erfreuen gehabt hat, konnte es nicht anders kommen, als daß zahlreiche Schüler mit seinen theologischen Anschauungen zugleich auch sein humanistisches Bildungsideal in sich aufnahmen. Verschiedene von ihnen haben sich später auf den Lehrstühlen der Juliusuniversität als Hüter einer feinen Latinität verdient gemacht. Von einigen derselben wird weiter unten noch eingehend die Rede sein.

Näher vielleicht noch, als Calixtus, stand dem alternden Caselius in seiner ganzen Geistesart Konrad Hornejus oder, wie er eigentlich hieß, Horney.[4] Zu Braunschweig 1590 geboren und auf dem dortigen

[1] Henke, Calixtus, I, 398 f.; II, 2, 65, Anm. 2. Calixtus stand mit dieser Methode nicht allein. So hatte z. B. der Franzose Michael Montaigne († 1593) als Kind das Lateinische früher als seine Muttersprache gelernt, vergl. v. Raumer, Gesch. d. Pädagogik, I^5, 315 f., und der Rostocker Professor Eilert Lübben oder Lubinus († 1621) verlangt allen Ernstes die Gründung einer Stadt, in der die Jugend das Lateinische durch die Praxis im Verkehr mit lauter lateinisch redenden Leuten erlernen sollte, vergl. Eckstein, Lat. Unterricht, S. 105, wo auch andere Verfechter dieser Erziehungsweise angeführt werden.

[2] Henke, Calixtus, I, 408.

[3] Mit besonderem Nachdruck hat Calixtus dieses ausgesprochen 1619 in zwei Reden „de causa odii, quo exercetur hodie philosophia, et decrescentis apud nos indies solidae eruditionis“, und 1627 in der Rede „de recta iuventutis informatione et praeceptorum officio“. Vergl. Henke, Calixtus, I, 285 f. und 406 ff. Von der Rede „de recta etc.“ erschien 1784 eine deutsche Übersetzung von F. A. Wiedeburg zu Helmstedt in 4°.

[4] Über Konrad Hornejus vergl. Progr. fun. Helmaest. 1649. 4°. — Christoph Schrader, Orat. in obitum Hornei. Helmaest. 1656. 4°. Auch abgedruckt in Wittens Mem. theolog., S. 728 bis 746. — Meier, Monum. Iulia, S. 54 bis 59. — Chrysander, Diptycha, S. 138 bis 144. — Henkes Aufsatz „Hornejus“ in Ersch u. Grubers Encyklopädie, Sect. II, Bd. 11, S. 27 bis 31, wie auch in der Herzogschen Real-Encyklopädie, VI, 319 bis 321. — Henke, Calixtus, I, 252 u. ö.

Katharineum vorgebildet, war er 1608 nach Helmstedt gekommen und bald ein Lieblingsschüler des Meisters geworden. Der vertraute tägliche Verkehr mit Caselius, dessen er sich vier Jahre lang als sein Hausgenosse und Vorleser zu erfreuen hatte, daneben die uneingeschränkte Benutzung der Bibliothek seines Gönners, haben dazu gedient, den talentvollen und strebsamen jungen Mann mit den Schriften des klassischen Altertums auf das genaueste bekannt zu machen und seiner Bildung und Gesinnung für das ganze Leben ein echt humanistisches Gepräge aufzudrücken. Nachdem er 1612 auf der Juliusuniversität den Magistergrad erworben und sich als Privatdocent niedergelassen hatte, begann er alsbald über Homer zu lesen. Sieben Jahre später erhielt er den Lehrstuhl der Ethik und rückte nach dem Tode seines Lehrers, des Aristotelikers Cornelius Martini († 17. Dezember 1621), in dessen Stelle als Professor der Logik ein, um schließlich 1628 in die Fakultät der Theologen überzutreten und in dieser bis zu seinem Tode im Jahre 1649 seinem Freunde Calixtus treu zur Seite zu stehen. Vermochte er sich auch mit diesem an theologischer Gelehrsamkeit, an Unerschrockenheit und Thatkraft des Wirkens, an Tiefe und Originalität der Gedanken nicht zu messen, so kam er ihm doch als Latinist gleich, und im Griechischen besaß er so ausgezeichnete Kenntnisse, daß ein gemeinsamer Bekannter meinte, auf diesem Gebiete sei Calixtus ihm gegenüber ein Kind.[1] Durch die Gedichte, die er in dieser Sprache mit erstaunlicher Leichtigkeit auf das Papier warf, hatte er schon als Student bei namhaften Gelehrten Aufsehen erregt.[2] Unter seinen Schriften wird auch eine Ausgabe von Scholien zum 9. Buche der Iliade erwähnt.[3] Auf die Lateinschulen des Herzogtums Braunschweig hat Hornejus insofern einen fördernden Einfluß ausgeübt, als sein „reifliches und hochvernünftiges Bedenken" Herzog August bewog, 1651 eine Schulordnung zu erlassen, worin der Lehrplan dieser Anstalten rückhaltlos nach den Grundsätzen des Helmstedter Humanismus geregelt wird.[4]

---

[1] „Calixtus in lingua graeca prae Horneio puer est." Ausspruch von Barthold Neuhaus, dessen Freundschaft mit Hornejus und Calixtus infolge seines Übertrittes zum Katholizismus gelöst wurde. Vergl. Herzog, Real-Encyklopädie, VI, 319.

[2] Bei Meier, Monum. Iul., S. 54f., wird Hornejus schon während seiner Studienzeit gerühmt als „graeci pangendi carminis praecipue felix artifex istaque laude Conrado Rittershusio, Georgio Remo, Iano Grutero et aliis principibus litterariae rei iam tum notus".

[3] Scholia in librum nonum Iliados Homeri, erwähnt bei Jöcher, Gel.-Lex., II, 1712; Chrysander, Diptycha, S. 144. (s. 216)

[4] Dieses wird berichtet bei Rehtmeyer, Chronik, S. 1455. Der Verfasser vermochte diese Schrift bis jetzt nicht aufzufinden.

Als im Herbst 1625 über die Juliusuniversität infolge von Krieg und Seuche die schon erwähnte Katastrophe hereinbrach, zog auch Hornejus davon. Calixtus blieb zurück, neben dem Physiker Gran der einzige Vertreter des akademischen Kollegiums. Es war ein unglückliches Zusammentreffen, daß um dieselbe Zeit die sämtlichen philosophischen Lehrstühle erledigt wurden. Heinrich Meibom und Rudolf Diephold starben, Christoph Heidman ging nach Dänemark. Zehn Jahre verflossen, ehe man daran denken konnte, mit der Ausfüllung der klaffenden Lücken zu beginnen.

Zweite Periode.
1634 bis 1745.

Mitten unter den Stürmen des Krieges, am 11. August 1634, starb Herzog Friedrich Ulrich, der letzte männliche Sproß des mittleren Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel. Seine Erben, die verschiedenen Zweige des Hauses Lüneburg, teilten das ihnen zugefallene Gebiet in der Weise, daß Herzog August, der bislang nur die bescheidene Herrschaft Dannenberg besessen hatte, das Fürstentum Wolfenbüttel, die Herzöge von Harburg die Grafschaften Hoya und Blankenburg, die von Celle endlich das Fürstentum Kalenberg-Göttingen mit der Hauptstadt Hannover erhielten.[1] Die Juliusuniversität verblieb im Gemeinbesitz, wobei man vereinbarte, daß ihre Verwaltung den drei Linien abwechselnd je ein Jahr lang zukommen sollte. Nach dem Tode des letzten Harburgers im Jahre 1642 wurde zwischen den beiden übriggebliebenen Familien des Hauses Braunschweig-Lüneburg ein neues Abkommen getroffen, und da die jüngere, aber mächtigere von ihnen sich inzwischen gespalten hatte, so beanspruchte sie mit Erfolg das erledigte dritte Kondominat, so daß das Direktorium fortan in jährlichem Wechsel von den Höfen zu Wolfenbüttel, Celle und Hannover geführt wurde. Diese Dreiköpfigkeit dauerte fort, bis 1705 durch den Tod des Herzogs Georg Wilhelm die Zahl der Schutzherren der Hochschule auf zwei, den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel und den Kurfürsten von Hannover, herabgesetzt wurde.

Die Zersplitterung der Leitung war für die Entwickelung der Universität ohne Zweifel von erheblichem Nachteil.[2] Die Verwaltung wurde

[1] Der langwierige Hader, der sich zwischen den verschiedenen Linien des Hauses Lüneburg über die Wolfenbüttelsche Erbschaft entspann, wurde beendet durch den Vergleich vom 14. Dezember 1635. Die Bestimmungen über die Juliusuniversität finden sich darin unter Nr. 7. Vergl. Rehtmeyer, Chronik, S. 1401 f.; Henke, Calixtus, II, 1, 50 f., Anm. 2. Wegen der Vereinbarung nach dem Aussterben der Harburger Linie vergl. Hist. sec., S. 9 f.; Henke, Calixtus, II, 2, 61.

[2] Henke, Calixtus, II, 1, 51; II, 2, 60.

ungemein schwerfällig, entbehrte einer einheitlichen und zielbewußten Festigkeit und kam aus dem verderblichen Schwanken um so weniger heraus, als unter den beteiligten Höfen trotz ihrer Verwandtschaft Eifersucht und Zwietracht einem gedeihlichen Zusammenwirken nur selten Raum gaben. Auf der anderen Seite wird man nicht vergessen dürfen, daß ohne die Errichtung des gemeinsamen Patronats die Schöpfung des Herzogs Julius wahrscheinlich schon damals dem Untergange anheimgefallen wäre. So gelang es ihr, sich aus dem tiefen Verfalle, in den der Krieg sie gebracht hatte, glücklich wieder emporzuarbeiten. Allerdings recht langsam. Eine geraume Zeit verging, bevor es möglich war, für die sämtlichen Professuren geeignete Vertreter zu gewinnen.

Auch die philologischen Studien kamen erst nach und nach wieder in Fluß. Der Lehrstuhl der Rhetorik oder Eloquenz, wie man fortan lieber zu sagen pflegte, wurde 1635, der des Griechischen 1638, der der Poesie wie auch der Geschichte sogar erst gegen Ende des Jahres 1650 besetzt.

Die Reihe der Professoren der Eloquenz eröffnet Christoph Schrader,[1] einer der hervorragendsten Philologen, die aus der von Caselius gestifteten Schule hervorgegangen sind. Am 29. September 1601 zu Rethmar im Lüneburgischen als der Sohn eines Predigers geboren, hatte er zuerst die Schulen zu Celle und Hannover besucht und war dann 1621 nach Helmstedt gekommen, wo er anfangs bei dem Professor der Theologie Berkelmann,[2] bald aber bei Georg Calixtus als Hausgenosse Aufnahme fand. Zunächst studierte er die Wissenschaften der philosophischen Fakultät, Griechisch bei Diephold, Latein und Geschichte bei Heidman, Ethik und Logik bei Konrad Hornejus,[3] Physik endlich und Mathematik

---

[1] Über Christoph Schrader vergl. außer Akten des Herzogl. Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel: Leichenpredigt von Andr. Fröling. Helmstedt 1681. 4°. Dahinter S. 38 ff. Personalia, S. 62 ff. Programma funebre, S. 82 ff. Epicedia. — Melch. Smidius, In obitum Christophori Schraderi oratio. Helmest. 1680. 4°. — Ioh. Schmiedius, Ep. ad Fridericum Schraderum Christoph. filium. Helmst. s. a. 4°. — Böhmer, Prof. eloqu., S. 10 bis 13. — Jöcher, Gel.-Lex. IV, 342 f. — Bruns, Verdienste, S. 54 bis 56. — Henke, Calixtus, I, 482 bis 488. u. ö. — Koldewey, Schulgesetzgebung des Herzogs August, S. 8 u. 9. — Derselbe, Schulordnungen, II, 642 u. ö. — Paul Zimmermann, A. D. B., XXXII, 422 bis 425. — Ein Verzeichnis der von Schrader herausgegebenen Schriften befindet sich hinter der Gedächtnisrede des Professors Melch. Schmid, Bl. D2, wie auch bei Jöcher, a. a. O. Einige ergänzende Nachträge dazu bietet die nachfolgende Darstellung.

[2] Theodor Berkelman, geb. 1576, wirkte zu Helmstedt als Professor der Theologie von 1609 bis 1627 und starb 1645 als Generalsuperintendent zu Göttingen.

[3] Über Diephold vergl. oben S. 58; über Heidman S. 60; über Hornejus S. 66.

Als im Herbst 1625 über die Juliusuniversität infolge von Krieg und Seuche die schon erwähnte Katastrophe hereinbrach, zog auch Hornejus davon. Calixtus blieb zurück, neben dem Physiker Gran der einzige Vertreter des akademischen Kollegiums. Es war ein unglückliches Zusammentreffen, daß um dieselbe Zeit die sämtlichen philosophischen Lehrstühle erledigt wurden. Heinrich Meibom und Rudolf Diephold starben, Christoph Heidman ging nach Dänemark. Zehn Jahre verflossen, ehe man daran denken konnte, mit der Ausfüllung der klaffenden Lücken zu beginnen.

Zweite Periode.
1634 bis 1745.

Mitten unter den Stürmen des Krieges, am 11. August 1634, starb Herzog Friedrich Ulrich, der letzte männliche Sproß des mittleren Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel. Seine Erben, die verschiedenen Zweige des Hauses Lüneburg, teilten das ihnen zugefallene Gebiet in der Weise, daß Herzog August, der bislang nur die bescheidene Herrschaft Dannenberg besessen hatte, das Fürstentum Wolfenbüttel, die Herzöge von Harburg die Grafschaften Hoya und Blankenburg, die von Celle endlich das Fürstentum Kalenberg-Göttingen mit der Hauptstadt Hannover erhielten.[1] Die Juliusuniversität verblieb im Gemeinbesitz, wobei man vereinbarte, daß ihre Verwaltung den drei Linien abwechselnd je ein Jahr lang zukommen sollte. Nach dem Tode des letzten Harburgers im Jahre 1642 wurde zwischen den beiden übriggebliebenen Familien des Hauses Braunschweig-Lüneburg ein neues Abkommen getroffen, und da die jüngere, aber mächtigere von ihnen sich inzwischen gespalten hatte, so beanspruchte sie mit Erfolg das erledigte dritte Kondominat, so daß das Direktorium fortan in jährlichem Wechsel von den Höfen zu Wolfenbüttel, Celle und Hannover geführt wurde. Diese Dreiköpfigkeit dauerte fort, bis 1705 durch den Tod des Herzogs Georg Wilhelm die Zahl der Schutzherren der Hochschule auf zwei, den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel und den Kurfürsten von Hannover, herabgesetzt wurde.

Die Zersplitterung der Leitung war für die Entwickelung der Universität ohne Zweifel von erheblichem Nachteil.[2] Die Verwaltung wurde

[1] Der langwierige Hader, der sich zwischen den verschiedenen Linien des Hauses Lüneburg über die Wolfenbüttelsche Erbschaft entspann, wurde beendet durch den Vergleich vom 14. Dezember 1635. Die Bestimmungen über die Juliusuniversität finden sich darin unter Nr. 7. Vergl. Rehtmeyer, Chronik, S. 1401 f.; Henke, Calixtus, II, 1, 50 f., Anm. 2. Wegen der Vereinbarung nach dem Aussterben der Harburger Linie vergl. Hist. sec., S. 9 f.; Henke, Calixtus, II, 2, 61.

[2] Henke, Calixtus, II, 1, 51; II, 2, 60.

seines Jugendfreundes, des Wittenberger Professors der Theologie Joh. Hülsemann, üble Verdrießlichkeiten eingetragen hatte.[1] Neben dem akademischen Lehrstuhle bekleidete er das Amt eines Generalschulinspektors, seit 1648 im Fürstentume Wolfenbüttel, seit 1655 auch im Dannenbergischen und in der Grafschaft Blankenburg. Vorsteher der Universitätsbibliothek wurde er 1640, auch führte er seit 1648 die Aufsicht über die v. Veltheimschen, seit 1660 auch über die Hannoverschen Stipendiaten. Herzog August von Wolfenbüttel verlieh ihm 1653 die Propstei des bei Helmstedt belegenen Klosters Marienberg.

Christoph Schrader gehörte zu den angesehensten und beliebtesten Docenten der Juliusuniversität. Seine tiefe und umfassende Gelehrsamkeit, seine gefällige und reine Latinität, sein klarer, lebendiger, oft durch geistvollen Humor gewürzter Vortrag, seine Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten, seine Freundlichkeit im persönlichen Verkehr, seine Milde des Urteils, nicht zum wenigsten auch sein unverkennbares Bestreben, jedem einzelnen seiner Schüler, so viel er konnte, zu nützen, — alles dieses trug dazu bei, ihm die Achtung und Verehrung der akademischen Jugend im höchsten Maße zu gewinnen. Schon sein erstes Kolleg, das er noch als Privatdocent ankündigte, zählte 58 Zuhörer, und als er im Herbst 1659 ein Hebraicum ankündigte, war der Andrang so groß, daß für diese Vorlesung die geräumige Aula der Hochschule, das sogenannte Juleum, geöffnet werden mußte.

Als Professor der Eloquenz hatte Schrader nach seiner eigenen Angabe[2] eine dreifache Aufgabe zu erfüllen: 1. seinen Zuhörern eine theoretische Anweisung zur Beredsamkeit zu geben, 2. ihnen ausgezeichnete lateinische Schriftsteller des goldenen Zeitalters in einer für die Förderung

---

[1] Vergl. Henke, Calixtus, I, 484; II, 2, 77 f. Joh. Hülsemann, geb. 1602, der Schraders Mitschüler in Hannover gewesen war und zu den heftigsten Gegnern der Helmstedter Theologen gehörte, war Professor der Theologie in Wittenberg seit 1630, wirkte später in Dresden, zuletzt in Leipzig, wo er 1661 starb. Schrader schrieb aus Anlaß der gegen ihn gerichteten Angriffe Hülsemanns 1635 eine „Disputatio de gratuita per fidem iustificatione", die 1654 in zweiter Auflage erschien.

[2] Schrader beschreibt selbst die ihm als Professor der Rhetorik obliegende Aufgabe in der Vorrede zu seinem Kommentare zu der Rhetorik des Aristoteles (Helmstedt 1674) in folgender Weise: Cum ante hos undequadraginta annos .... eloquentiae professio ordinaria mihi demandaretur, e diplomate principali, quo in hunc ordinem cooptabar, ut et e praevio laudabilium antecessorum exemplo adverti, officii mei rationes ita esse dispertitas, ut et artis dicendi praecepta e disertissimorum virorum scriptis dudum observata tradere, et ad optimorum aurei latinae linguae seculi auctorum lectionem eloquentiae parandae frugiferam, tum et ad scribendi dicendique exercitationes studiosam iuventutem manuducere obligarer.

in der Eloquenz ersprießlichen Weise zu erklären, 3. mit ihnen Übungen im Lateinschreiben und Lateinsprechen anzustellen. Also ars, exemplum und exercitatio.

Bei seiner theoretischen Unterweisung ging Schrader von Anfang an auf die drei Bücher der Aristotelischen Rhetorik zurück, weil es ihm richtiger dünkte, aus der Quelle selbst, als aus den daraus abgeleiteten, nicht selten getrübten Kanälen zu schöpfen. Da es an Exemplaren dieser Schrift fehlte, so ließ er bereits 1634 eine lateinische Übersetzung davon im Druck erscheinen,[1] veranstaltete aber 1648 eine Ausgabe des griechischen Textes nach der Recension des Petrus Victorius und ließ daneben für die beiden ersten Bücher die lateinische Übersetzung Murets, für das dritte Buch die des Majoragius abdrucken.[2] Eigener Verbesserungen enthielt er sich absichtlich und wollte selbst sein ganzes Verdienst bei der Herausgabe des Werkes darauf beschränkt wissen, daß er die Kapitel in Paragraphen (incisa) zerlegt hätte. Bei der Interpretation des Werkes erläuterte er zuerst den Sinn des behandelten Kapitels und knüpfte daran eingehende Bemerkungen über die Anwendung der darin enthaltenen Regeln und Vorschriften. Auf diese observationes de usu legte er selbst ein sehr großes Gewicht und berichtet nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl, daß er es sei, der zuerst diesen Weg beschritten habe. Nur der Italiener Antonius Riccobonus habe einige Schritte darauf unternommen, sei aber über die ersten Anfänge nicht hinausgekommen.[3] Bei seinem Vortrage suchte er auf gleiche Weise einer dem Verständnisse hinderlichen Kürze, wie einer langweiligen Weitschweifigkeit aus dem Wege zu gehen. Lange Einleitungen vermied er. Abweichend von den meisten Universitätslehrern jener Zeit sprach er meistens frei (viva voce), doch so, daß die Zuhörer das Hauptsächlichste niederschreiben konnten. Nur besonders wichtige Bemerkungen

---

[1] Diese Ausgabe wird in den Schriftenverzeichnissen bei Melch. Schmid und Jöcher nicht erwähnt. Schrader selbst spricht davon in einem Programme vom 9. Juli 1636, vergl. Progr. select., Bl. V 3b, sowie in der Vorrede zu dem Kommentare zu der Aristotelischen Rhetorik, Bl. 3a. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. gr., III, 336. Dem Verfasser ist diese Ausgabe nicht zu Gesicht gekommen.

[2] Aristotelis de arte rhetorica libri tres graece et latine editi cura Christophori Schraderi. Helmaest. 1648. 4°. Repet. ibid. 1661. 4°; 1672. 4°. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. gr., III, 338 f.

[3] De Rhet. Arist. Comment., Vorr., Bl. 3b: „Cum interpretes plerique omnes sententiam solummodo Aristotelis rimarentur, usum vix attingerent, ego ... usum illius omnibus vestigiis indagare et luculenter tradere in praecipuo habui negotio, qua in re unus Antonius Riccobonus viam non tam praeiverat, quam pedetentim et velut in limine tantummodo tentaverat." Über die Ausgabe der Rhetorik von Riccobonus vergl. Fabricius-Harles, Bibl. gr., III, 337 u. 338.

diktierte er in die Feder. Nach Beendigung eines oder auch zweier Kapitel stellte er ein Examinatorium an, wobei etwaige Zweifel oder Unklarheiten, die er bei den Schülern vorfand, besprochen und beseitigt wurden. Mit Nachdruck betonte er, daß der griechische Philosoph nicht bloß für die weltliche, sondern auch für die geistliche Beredsamkeit ein vortrefflicher und geradezu unentbehrlicher Führer sei. Mit Geschrei, leerem Wortschwall und unbewiesenen Behauptungen sei es auf der Kanzel nicht gethan. Auch bei der Predigt beruhe die Wirkung auf dem Gewichte der Gründe, der Schärfe der Beweisführung, der Klarheit der Darstellung, der Angemessenheit des Vortrags. Die großen christlichen Redner Chrysostomos und Basileios hätten das wohl gewußt, als sie den heidnischen Rhetor Libanios zum Lehrer wählten. Aristoteles aber stände weit höher als Libanios.[1]

In den letzten zehn Jahren seines Lebens trat Schrader von den Vorlesungen über die Aristotelische Rhetorik zurück, ließ aber das, was er im Laufe der Jahre zur Erklärung und Anwendung dieser Schrift gesammelt hatte, als Kommentar dazu, doch unter Weglassung des Textes, im Druck erscheinen.[2] Durch dieses einst sehr hochgeschätzte Werk hat er noch lange Zeit nach seinem Tode in weiten Kreisen eine nachhaltige Wirksamkeit ausgeübt.

Bei seiner zweiten Aufgabe, der Interpretation römischer Schriftsteller, beschränkte sich Schrader auf Cicero, Briefe des jüngern Plinius und einige Historiker. Von Cicero erklärte er Reden nach einer von ihm selbst herausgegebenen Auswahl,[3] pro Milone, de imp. Pomp., pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro und einen großen Teil der Orationes Philippicae; außerdem auch den Brutus und den umfangreichen Brief ad Quintum fratrem I, 1, in dem von der Provinzialverwaltung die Rede ist. Von den Historikern bevorzugte er Florus, weil derselbe einen vollständigen Überblick über die römische Geschichte darböte, außerdem Cornelius Nepos, namentlich die Lebensbeschreibung des Atticus, Vellejus Paterculus und Tacitus' Germania. Gelegentlich zog er Cäsars Werk über den Bürgerkrieg, Sueton und Tacitus' Agricola, in einem Falle, gewissermaßen als Lückenbüßer, die von Melanchthon dem Kaiser Maximilian I. in den

---

[1] Vergl. besonders Comm. de Rhet. Arist., Vorrede, Bl. 4 ff.

[2] Christoph. Schraderi de Rhetoricorum Aristotelis sententia et usu commentarius. Helmest. 1674. 4°. 2 Bogen Vorrede, 597 S. und Indices.

[3] Programm von VI. Id. Apriles 1638, in Progr. sel., Bl. X 3a: „Ex orationibus, quas edidi et publice adhuc enarravi, reliqua est Miloniana". Diesen Delectus, der in den Schriftenverzeichnissen von Schmid und Jöcher nicht erwähnt wird, vermochte der Verfasser bis jetzt nicht aufzufinden. Die von ihm erklärten Ciceronianischen Reden verzeichnet Schrader selbst in der Vorrede zu der Analysis Liviana, Bl. 3a.

in der Eloquenz ersprießlichen Weise zu erklären, 3. mit ihnen Übungen im Lateinschreiben und Lateinsprechen anzustellen. Also ars, exemplum und exercitatio.

Bei seiner theoretischen Unterweisung ging Schrader von Anfang an auf die drei Bücher der Aristotelischen Rhetorik zurück, weil es ihm richtiger dünkte, aus der Quelle selbst, als aus den daraus abgeleiteten, nicht selten getrübten Kanälen zu schöpfen. Da es an Exemplaren dieser Schrift fehlte, so ließ er bereits 1634 eine lateinische Übersetzung davon im Druck erscheinen,[1] veranstaltete aber 1648 eine Ausgabe des griechischen Textes nach der Recension des Petrus Victorius und ließ daneben für die beiden ersten Bücher die lateinische Übersetzung Murets, für das dritte Buch die des Majoragius abdrucken.[2] Eigener Verbesserungen enthielt er sich absichtlich und wollte selbst sein ganzes Verdienst bei der Herausgabe des Werkes darauf beschränkt wissen, daß er die Kapitel in Paragraphen (incisa) zerlegt hätte. Bei der Interpretation des Werkes erläuterte er zuerst den Sinn des behandelten Kapitels und knüpfte daran eingehende Bemerkungen über die Anwendung der darin enthaltenen Regeln und Vorschriften. Auf diese observationes de usu legte er selbst ein sehr großes Gewicht und berichtet nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl, daß er es sei, der zuerst diesen Weg beschritten habe. Nur der Italiener Antonius Riccobonus habe einige Schritte darauf unternommen, sei aber über die ersten Anfänge nicht hinausgekommen.[3] Bei seinem Vortrage suchte er auf gleiche Weise einer dem Verständnisse hinderlichen Kürze, wie einer langweiligen Weitschweifigkeit aus dem Wege zu gehen. Lange Einleitungen vermied er. Abweichend von den meisten Universitätslehrern jener Zeit sprach er meistens frei (viva voce), doch so, daß die Zuhörer das Hauptsächlichste niederschreiben konnten. Nur besonders wichtige Bemerkungen

---

[1] Diese Ausgabe wird in den Schriftenverzeichnissen bei Melch. Schmid und Jöcher nicht erwähnt. Schrader selbst spricht davon in einem Programme vom 9. Juli 1636, vergl. Progr. select., Bl. V 3b, sowie in der Vorrede zu dem Kommentare zu der Aristotelischen Rhetorik, Bl. 3a. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. gr., III, 336. Dem Verfasser ist diese Ausgabe nicht zu Gesicht gekommen.

[2] Aristotelis de arte rhetorica libri tres graece et latine editi cura Christophori Schraderi. Helmaest. 1648. 4°. Repet. ibid. 1661. 4°; 1672. 4°. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. gr., III, 338 f.

[3] De Rhet. Arist. Comment., Vorr., Bl. 3b: „Cum interpretes plerique omnes sententiam solummodo Aristotelis rimarentur, usum vix attingerent, ego . . . usum illius omnibus vestigiis indagare et luculenter tradere in praecipuo habui negotio, qua in re unus Antonius Riccobonus viam non tam praeiverat, quam pedetentim et velut in limine tantummodo tentaverat." Über die Ausgabe der Rhetorik von Riccobonus vergl. Fabricius-Harles, Bibl. gr., III, 337 u. 338.

diktierte er in die Feder. Nach Beendigung eines oder auch zweier Kapitel stellte er ein Examinatorium an, wobei etwaige Zweifel oder Unklarheiten, die er bei den Schülern vorfand, besprochen und beseitigt wurden. Mit Nachdruck betonte er, daß der griechische Philosoph nicht bloß für die weltliche, sondern auch für die geistliche Beredsamkeit ein vortrefflicher und geradezu unentbehrlicher Führer sei. Mit Geschrei, leerem Wortschwall und unbewiesenen Behauptungen sei es auf der Kanzel nicht gethan. Auch bei der Predigt beruhe die Wirkung auf dem Gewichte der Gründe, der Schärfe der Beweisführung, der Klarheit der Darstellung, der Angemessenheit des Vortrags. Die großen christlichen Redner Chrysostomos und Basileios hätten das wohl gewußt, als sie den heidnischen Rhetor Libanios zum Lehrer wählten. Aristoteles aber stände weit höher als Libanios.[1]

In den letzten zehn Jahren seines Lebens trat Schrader von den Vorlesungen über die Aristotelische Rhetorik zurück, ließ aber das, was er im Laufe der Jahre zur Erklärung und Anwendung dieser Schrift gesammelt hatte, als Kommentar dazu, doch unter Weglassung des Textes, im Druck erscheinen.[2] Durch dieses einst sehr hochgeschätzte Werk hat er noch lange Zeit nach seinem Tode in weiten Kreisen eine nachhaltige Wirksamkeit ausgeübt.

Bei seiner zweiten Aufgabe, der Interpretation römischer Schriftsteller, beschränkte sich Schrader auf Cicero, Briefe des jüngern Plinius und einige Historiker. Von Cicero erklärte er Reden nach einer von ihm selbst herausgegebenen Auswahl,[3] pro Milone, de imp. Pomp., pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro und einen großen Teil der Orationes Philippicae; außerdem auch den Brutus und den umfangreichen Brief ad Quintum fratrem I, 1, in dem von der Provinzialverwaltung die Rede ist. Von den Historikern bevorzugte er Florus, weil derselbe einen vollständigen Überblick über die römische Geschichte darböte, außerdem Cornelius Nepos, namentlich die Lebensbeschreibung des Atticus, Vellejus Paterculus und Tacitus' Germania. Gelegentlich zog er Cäsars Werk über den Bürgerkrieg, Sueton und Tacitus' Agricola, in einem Falle, gewissermaßen als Lückenbüßer, die von Melanchthon dem Kaiser Maximilian I. in den

---

[1] Vergl. besonders Comm. de Rhet. Arist., Vorrede, Bl. 4 ff.

[2] Christoph. Schraderi de Rhetoricorum Aristotelis sententia et usu commentarius. Helmest. 1674. 4°. 2 Bogen Vorrede, 597 S. und Indices.

[3] Programm von VI. Id. Apriles 1638, in Progr. sel., Bl. X 3a: „Ex orationibus, quas edidi et publice adhuc enarravi, reliqua est Miloniana". Diesen Delectus, der in den Schriftenverzeichnissen von Schmid und Jöcher nicht erwähnt wird, vermochte der Verfasser bis jetzt nicht aufzufinden. Die von ihm erklärten Ciceronianischen Reden verzeichnet Schrader selbst in der Vorrede zu der Analysis Liviana, Bl. 3a.

Mund gelegte Rede über den Krieg gegen die Türken heran.[1] Zuletzt behandelte er mit besonderer Vorliebe Livianische Reden. Bei der Erklärung traten Grammatik, Lexikologie und Kritik vor dem rhetorischen Interesse so gut wie ganz zurück. Dieses aber war ein zweifaches. Einmal wollte Schrader seinen Schülern zeigen, wie die alten Autoren die praecepta dicendi befolgt hätten; sodann wünschte er ihnen Stoffe an die Hand zu geben, die sie ihren Imitationen zu Grunde legen könnten. Man gewinnt einen Einblick in diese beachtenswerte Methode durch seine Analyse von 18 Reden aus Livius, die er 1676, vier Jahre vor seinem Tode, auf Grund seiner Kollegienhefte herausgegeben hat.[2]

Die Schreib- und Redeübungen, die Schrader mit seinen Schülern anstellte, waren ganz dazu geeignet, seine theoretische Unterweisung und die Lektüre der Schriftsteller in hohem Maße fruchtbar zu machen. Er ließ Briefe und Reden anfertigen und gab den jungen Männern eine reiche Fülle von Argumenten an die Hand, die sich bei den Reden auf dem Gebiete des biblischen, griechischen und römischen Altertums bewegten, bei den Briefen aber den Verhältnissen und Interessen der damaligen Gelehrtenwelt angepaßt waren. In die ausführlichen Dispositionen, die er anfangs diktierte, später aber durch den Druck veröffentlichte,[3] verflocht er mancherlei Winke, um einerseits auf die zu beobachtenden rhetorischen Regeln, anderseits auf die nachzuahmenden Vorbilder aufmerksam zu machen. Hatte ein Student die von ihm gewählte Aufgabe ausgearbeitet, so mußte er sein Elaborat in Gegenwart seiner Kommilitonen vortragen und alsdann abtreten. Schrader befragte darauf die Zuhörer um ihr Urteil, um dasselbe entweder zu bestätigen oder zu widerlegen. Nachher vernahm dann der junge Redner oder Briefsteller die sachgemäße, aber stets milde und wohlwollende Kritik des Professors, die sich sowohl auf den Inhalt wie auf den äußeren Vortrag erstreckte, unter vier Augen. Zuweilen fanden auch rhetorische Konversatorien (disquisitiones rhetoricae) statt, in denen sich Schrader mit den Anwesenden über das, was in den letzten Vorlesungen vorgekommen war, in lateinischer Sprache zwanglos unterhielt. Den tüchtigsten Schülern aber wurde gestattet, bevor sie die Universität verließen, im Juleum öffentlich aufzutreten und gewissermaßen die Palme der Eloquenz zu erwerben. Als vortreffliche Muster dienten

[1] Exhortatio Maximiliani Caesaris ad bellum Turcis inferendum, scripta a Philippo Melanthone. Abgedr. im Corp. Ref., XX, 453 bis 472.

[2] Christophori Schraderi Livianarum orationum duodeviginti analysis rhetorica. Adiectis imitationum materiis. Helmest. 1676. 4°.

[3] Christoph. Schraderi Dispositiones epistolicae eloquentiae studiosis in acad. Iulia traditae. Helmest. 1654. 4°. Ed. II. ibidem 1671. 4°. — Dispositiones oratoriae. Helmest. 1674. 4°.

ihnen dabei die inhaltreichen und sorgfältig ausgearbeiteten Reden, die der Meister selbst bei feierlichen Gelegenheiten mit kräftiger und wohltönender Stimme vortrug.[1]

Die Erfolge, die Christoph Schrader erzielte, waren sehr bedeutend. Ihm hauptsächlich ist es zu danken, daß der Juliusuniversität ihr alter Ruhm, die Pflanzstätte eines echt lateinischen Stils zu sein, erhalten blieb. In seiner Gedächtnisrede wird ausdrücklich hervorgehoben,[2] während auf andern Hochschulen die Professoren der Rhetorik nicht selten vor leeren Bänken lesen müßten, habe es ihm vermöge seines anziehenden Vortrages an aufmerksamen und lernbegierigen Schülern niemals gefehlt. Und nicht bloß diejenigen, die dem Dienst in Kirche und Schule zustrebten, fanden sich bei ihm ein, sondern vor allem auch Studiosen der Rechtsgelehrsamkeit und der Staatslehre. Selbst zahlreiche Söhne des ritterbürtigen Adels verschmähten es nicht, sich durch ihn zur lateinischen Redekunst anleiten zu lassen und im Juleum eine Probe der erworbenen Geschicklichkeit abzulegen, obwohl doch an den Fürstenhöfen, wie überhaupt in den höheren Kreisen der Gesellschaft, die französische Sprache bereits begonnen hatte, das Lateinische zu verdrängen.[3]

[1] Von den Reden, die Christoph Schrader im Druck erscheinen ließ, sind einige dem Gedächtnis verstorbener Fürsten und Amtsgenossen gewidmet, nämlich: In excessum Georgii ducis Brunsvic. et Lunaeburg. 1643; In obitum Friderici ducis Brunsvic. et Luneb. 1649; In obitum Conr. Horneii, gehalten 1649, gedruckt 1656; In obitum Georgii Calixti 1656. Andere wurden 1650, 1652, 1654 und 1668 aus Anlaß von Visitationen der Universität gehalten. Gedruckt ist auch die Rede, mit der er 1653 das Prorektorat antrat. Besondere Beachtung verdient seine Festrede bei der Säkularfeier der Hochschule am 15. Oktober 1676, die zuerst als Sonderdruck erschien und 1678 der Hist. festi sec., S. 97 bis 141, einverleibt wurde. In dem Schriftenverzeichnisse hinter Melch. Schmids Gedächtnisrede ist die Visitationsrede von 1654 übergangen.

[2] Melch. Schmid, In obitum Schraderi orat., Bl. B4b und C1a: „Quia stili exercitium omnis eloquentiae praeludium ac progymnasma est, exercitatio autem illa sine labore, quem plerumque omnes fugimus, fieri nequit: hinc accidit interdum doctissimis et fidelissimis praeceptoribus, ut non tam sua culpa, quam discipulorum inertia aut ignorantia, soli relinquantur in suis scholis, imprimis cum hodie multis sit persuasum, non summopere necessarium esse eam dicendi facultatem, quae priscis temporibus, et quidem Romae, fuit quaesita. Hinc alii difficultatem illius rei superare desperantes, alii cum contemtu illarum festinant ad ea, quae ipsis utiliora et propius ab usu quotidiano remota videntur. Verum haec omnia Schradero nostro parum vel nihil obstaculi praebebant. Is enim hoc tanquam palmarium multarum artium tradendarum artificium et forsan multis incognitum tenebat et felicissime exercebat. Nimirum in omni sua doctrina id operam dabat, ut non solum quae tradebantur avide ab auditoribus arriperentur, sed ut semper plura addiscendi voluntas constans ac perpetua in illis aleretur et conservaretur."

[3] So hielten z. B. 1662 Adam Heinrich von Tanne und Henning Leopold von Reindorf im Juleum „orationes adversarias de Semiramide"; Johann

Gleichwohl hatte auch Schrader am Abend seines Lebens darüber zu klagen, daß nur allzu viele aus allen Klassen der Gelehrtenrepublik anfingen, in die mit so großer Anstrengung von den Geistesheroen des vorhergehenden Jahrhunderts vertriebene Barbarei zurückzusinken.[1] Er suchte den Grund in einer mangelhaften Bekanntschaft mit den Quellen echter Latinität und kündigte deshalb eine Vorlesung an, worin er die einzelnen Schriftsteller, die in den verschiedenen Zeitaltern der lateinischen Sprache (aetates crescens, adulta, senescens) geblüht hätten, eingehend zu beschreiben versprach. Ob und inwieweit es ihm gelungen ist, durch dieses Kolleg über römische Litteraturgeschichte — das erste dieser Art, das in Helmstedt gehalten wurde, — die akademische Jugend zu einer fleißigeren Beschäftigung mit den lateinischen Klassikern anzuspornen, wird nicht bekannt.

Schraders Lehrthätigkeit blieb auf das Gebiet der lateinischen Sprache und Litteratur nicht beschränkt. Vor allem ist es bemerkenswert, daß er, und zwar als der erste von den Helmstedter Professoren, seit dem Herbst 1667 auch der Pflege der Muttersprache seine Aufmerksamkeit zuwendete. Er folgte dabei allerdings anfangs weniger dem eigenen Triebe, als dem Drange der Zeit;[2] aber nichtsdestoweniger verdient er deshalb Anerkennung. Die deutsche Litteratur freilich ließ er unberücksichtigt, begnügte vielmehr sich damit, seine Schüler deutsche Reden anfertigen und vortragen zu lassen. Die Aufgaben dazu entnahm er der Reformationsgeschichte des Straßburger Historikers Johannes Sleidanus.[3] Sie haben

---

Adam von Hammerstein redete 1663 „de summis regum ministris et quorundam ex his dispari fortuna ac cruento exitu", Heinrich Wilhelm Balthasar von Weyhe 1664 „de Caroli V. imp. rebus gestis", Julius Heinrich von Bülow 1666 über das Thema: „difficilius esse rempublicam ruentem sistere quam prolapsam instaurare."

[1] Progr. vom 22. Juni 1663, in Progr. select., Bl. Ll 4a: „Crastini hora quarta ad ipsas latinae linguae diversas aetates, et qui in singulis illis floruerint auctores luculentius describendos accedam. Argumentum sane omnibus solidae eruditionis studiosis eo magis necessarium, quo plures ab hoc limine aberrare hodie cernimus. Sunt enim nimium multi in omnibus reip. litterariae ordinibus, summis, infimis, medioxumis, qui ad barbariem, tanto molimine a superioris seculi heroibus profligatam, prolabi incipiunt. Nec alia fere de causa, quam quod genuinae latinitatis aut ignorent aut non gustarint fontes."

[2] Vergl. die Vorrede zu den Hypotheses orat., wo es heißt: „Cum demandati muneris ratio apte dicendi non praecepta tantum, sed et exercitationes urgere postulet, utrumque horum praecipue quidem in latina faciendum, nec tamen in germanica negligendum existimavi: praesertim cum postremum hoc summi viri dudum valde suaserint, idemque vos, ad scopum studiorum vestrorum intenti, iuvenes, identidem flagitaretis."

[3] Joh. Sleidanus, geb. 1506 oder 1508 zu Sleiden in der Eifel, gest. zu Straßburg 1556. Seine Reformationsgeschichte erschien 1555 unter dem Titel: „De statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii."

sämtlich einen politischen Charakter, und die Dispositionen, die er schon 1669 im Druck erscheinen ließ,[1] sind streng nach den Grundsätzen der Aristotelischen Rhetorik ausgeführt. Die Zahl der Studiosen, die sich an diesen deutschen Redeübungen beteiligten, betrug bei dem ersten Kursus (Oktober 1667 bis April 1668) 17, bei dem zweiten (Februar bis August 1669) 10, darunter 6 bezw. 5 von Adel.[2] Und wie auf dem Katheder, so suchte Schrader auch in seinem Amte als Generalschulinspektor die Pflege der Muttersprache in den ihm unterstehenden Lateinschulen zu fördern, indem er Lehrern und Schülern ein Büchlein seines Freundes Justus Georg Schottelius empfahl, das allerdings nichts weiter als eine Anleitung zur deutschen Rechtschreibung und Regeln der Formlehre enthält.[3]

Schließlich hat Schrader von Zeit zu Zeit auch der hebräischen Sprache, der Geographie und der Geschichte Vorlesungen gewidmet. In dem Hebraicum, zu dem er sich in Ermangelung eines besonderen Orientalisten auf dringendes Bitten mehrmals bereit finden ließ, führte er seine Zuhörer, nachdem er sie in der Kürze mit den Anfangsgründen und den Hauptregeln der Grammatik bekannt gemacht hatte, sofort zur Lektüre. In seinen erdkundlichen Vorträgen berücksichtigte er vorwiegend die alte Geographie und handelte in der Einleitung de veteris geographiae eximiis scriptoribus. Seinem Vortrage legte er dabei das erste Mal ein nicht weiter bekanntes Büchlein von Rudolf Diephold,[4] später das viel gebrauchte Werk von Philipp Cluverius: „Introductio in geographiam universalem tam veterem quam novam“ zu Grunde, daneben auch eine von ihm selbst besorgte Ausgabe des Pomponius Mela.[5] Am häufigsten wiederholten sich seine geschichtlichen Vorlesungen, in denen er in je drei bis vier Monaten zweistündig das eine Mal die Zeit vor Christus, das andere Mal die Jahrhunderte von Christus bis

---

[1] Christoph. Schraderi Hypotheses oratoriae ad Ioannis Sleidani de statu religionis et reip. historiam in germanicae eloquentiae usum contextae. Helmaest. 1669. 4°.

[2] Hypoth. orat., Vorrede, Bl. 4.

[3] Schrader sagt dieses selbst in einem lateinischen Schreiben an Schottelius vom 18. Juni 1676, abgedr. vor dem Büchlein des letzteren, das, ohne den Namen des Verfassers zu nennen, den Titel führt: „Brevis et fundamentalis manuductio ad orthographiam et etymologiam in lingua germanica. Kurtze und gründliche Anleitung zu der Recht Schreibung und zu der Wort Forschung in der Teutschen Sprache. Braunschweig 1676“. Vergl. von Raumer, Gesch. der Pädagogik, III⁵, 145.

[4] Vergl. oben S. 60.

[5] Vergl. Progr. vom 11. Mai 1651, in Progr. select., Bl. Ee 1b.: „Pomponius Mela, perspicuae brevitatis et mirae elegantiae scriptor, ante plurimos annos me accurante ab acad. typographo denuo editus est.“ Der Verfasser hat diese Ausgabe, die in den Schriftenverzeichnissen von Melch. Schmid und Jöcher übergangen ist, nicht zu Gesicht bekommen.

auf die Gegenwart behandelte. Er legte dabei seine „Tabulae chronologicae“ zu Grunde, die er, bevor sie im Druck erschienen waren, den Schülern in die Feder diktierte, um sie nachher viva voce zu erläutern. Neben den Regenten der verschiedenen Reiche, den Feldherren, den Schlachten und Friedensschlüssen werden darin auch die hervorragenden Gelehrten und Künstler verzeichnet, und im Mittelalter wie in der Neuzeit findet auch die Kirchengeschichte Berücksichtigung. Diese Geschichtstafeln fanden eine weite und langdauernde Verbreitung.[1] Sie wurden nicht bloß bei Lebzeiten des Verfassers wiederholt aufgelegt, sondern auch nach seinem Tode noch lange Zeit immer von neuem in verbesserter und bis auf die jeweilige Gegenwart fortgeführter Gestalt herausgegeben. Zum letzten Male erschienen sie 1765. Das Werk stand als Hilfsmittel für akademische Vorlesungen in so hohem Ansehen, daß selbst Kommentare dazu verfaßt und durch den Druck veröffentlicht worden sind.[2]

Die schriftstellerische Thätigkeit, die Christoph Schrader während seines langen Lebens entwickelte, war infolge der umfangreichen Berufsgeschäfte, die ihm oblagen, nicht sehr ausgedehnt. Außer den bereits erwähnten Schriften hat er einige philosophische und theologische Disputationen,[3] einen Brief numismatischen Inhalts[4] und aus dem Nachlasse des ältern Heinrich Meibom eine Chronik des Klosters Marienthal mit eigenen Ergän-

---

[1] Schraders „Tabulae chronologicae“ bestehen aus zwei Abteilungen, von denen die erste die Zeit vom Anfang der Welt bis Cäsar bezw. bis Christi Geburt, die zweite die Zeit von Christi Geburt bis 1600, in den späteren Bearbeitungen bis zum Jahre der Herausgabe, umfaßt. Die ersten Tafeln der 1. Abteilung erschienen im Druck bereits 1642 (vergl. Progr. select., Aa 3 b), die letzten erst 1643 mit einem Nachworte, das von den Nonen des Mai 1643 datiert. Infolgedessen ist diese erste Ausgabe mit zwei verschiedenen Titelblättern vorhanden, von denen das eine die Jahreszahl 1642, das andere die Jahreszahl 1643 aufweist. Die zweite Abteilung trat erst 1645 in die Öffentlichkeit, und zwar wie die erste zu Helmstedt in Folio. Die späteren Ausgaben bezw. Bearbeitungen, die dem Verfasser bekannt geworden sind, stammen aus den Jahren 1652, 1666, 1673, 1680, 1689, 1690, 1692, 1696, 1714, 1730, 1735, 1745 und 1765. Mit Ausnahme derer von 1735 und 1765, die in 8° gedruckt sind, erschienen diese Ausgaben sämtlich in 2°. Nach Schraders Tode haben seine Tabulae neu bearbeitet die Helmstedter Professoren Gebhard Theodor Meier, Kaspar Cörber, Justus Christoph Böhmer, zuletzt noch der Generalschulinspektor Propst Joh. Christoph Harenberg.

[2] Einen Kommentar zu Schraders „Tabulae chronologicae“ verfaßte u. a. der Straßburger Professor Samuel Artopöus, dessen Werk aber erst nach seinem Tode durch Joh. Christoph Bartenstein in die Öffentlichkeit trat, Argentorati 1715, 4°. In der Vorrede wird erwähnt, daß vorher schon ein Kommentar von Joh. Dietr. Gülich erschienen sei.

[3] Die Titel dieser Disputationen bietet das Schriftenverzeichnis hinter der Gedächtnisrede von Melch. Schmid.

[4] Ad Ferdinandum Albertum ducem etc. epistola, interpres nummi iudaici. Helmest. 1654. 4°.

zungen[1] herausgegeben. Dazu kommen dann noch sehr zahlreiche Programme, die er teils in seiner Eigenschaft als Professor der Eloquenz im Auftrage des akademischen Senats verfaßt, teils in seinem eigenen Namen veröffentlicht hat. Sie tragen sämtlich den Stempel einer echt lateinischen Ausdrucksweise, wenn auch die eine oder andere Wendung von den Latinisten der Gegenwart als „nicht klassisch“ beanstandet werden könnte. Man muß es Schraders gleichnamigem Sohne Dank wissen, daß er von seines Vaters Programmen eine Sammlung veranstaltet und sie so der Nachwelt erhalten hat.[2]

Es ist bereits erwähnt worden, daß Schrader neben seiner akademischen Wirksamkeit auch noch das Amt eines Generalinspektors der Schulen des Herzogtums Wolfenbüttel übertragen war.[3] Als solcher hatte er zunächst alljährlich die großen Lateinschulen zu besichtigen, auf seinen Reisen auch bei den kleineren Anstalten einzusprechen, etwaige Mängel, die er vorfand, abzustellen und über alles, was er beobachtet, an den Landesherrn zu berichten. Ferner stand ihm die Prüfung der Rektoren und Konrektoren zu, die ohne seine Zustimmung nicht angestellt werden durften. Von den Lateinschulen aber sollte kein Schüler, ohne daß ihn der Generalschulinspektor für reif befunden, zur Hochschule abgehen, und auf der Juliusuniversität selbst waren die studierenden Landeskinder, falls sie anders auf eine spätere Anstellung im Staats- und Kirchendienste des Landes rechnen wollten, seiner besonderen Beaufsichtigung und Leitung unterstellt. Aus den Berichten, die Schrader über seine Visitationen erstattet hat,[4] läßt sich ersehen, daß er unablässig und mit großer Einsicht bemüht gewesen ist, in den ihm zugewiesenen Lehranstalten das Studium der klassischen Sprachen auf alle Weise zu fördern. Wahrscheinlich ist es auch, daß in der bereits erwähnten Schulordnung des Herzogs August vom Jahre 1651 der Lehrplan der Lateinschulen gerade durch ihn seinen streng humanistischen Charakter erhalten hat.[5]

---

[1] Henr. Meibomii Chronicon monasterii Marienthalensis. Opus posthumum. Helmst. 1651. 4°. Auch abgedr. in Meib. Rerum german. tomi tres, III, 244 bis 286.

[2] Christoph. Schraderi Programmata selectiora. Helmst. 1667. 4°. Es sind darin enthalten: 1. Programmata publico nomine edita, 2. Programmata selectiora proprio nomine edita.

[3] Siehe oben S. 71. Die Pflichten und Befugnisse des Generalschulinspektors werden in der Schulordnung des Herzogs August vom Jahre 1651 genau bestimmt. Vergl. Koldewey, Schulordnungen, II, 165 ff.

[4] Schraders Visitationsberichte werden im Konsistorialarchiv zu Wolfenbüttel aufbewahrt. Den vom Jahre 1650 hat der Verf. veröffentlicht in den Mitteilungen der Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, I, 153 bis 168.

[5] Siehe oben S. 67. Die Schulordnung des Herzogs August findet sich abgedruckt in Koldewey, Schulordnungen, I, 144 bis 168. Wegen der Beteiligung

Christoph Schrader erfreute sich bis in sein hohes Alter einer seltenen, sowohl geistigen als körperlichen Frische. Der kunstvollen lateinischen Festrede, die er 1676 bei der hundertjährigen Jubelfeier der Julia hielt, merkt man die 75 Jahre, die er damals zählte, nicht an. Aber schon im September 1678 traf ihn ein Schlagfluß, der ihm die fernere Erfüllung seiner Berufspflichten unmöglich machte. Anderthalb Jahre später, am 24. April 1680, entschlief er. Nicht bloß in der Gelehrtenwelt erweckte sein Tod lebhafte Teilnahme. Der regierende Herr zu Wolfenbüttel, Herzog Rudolf August, sowie dessen Bruder, Herzog Anton Ulrich, ließen sich bei seinem Begräbnisse durch besondere Abgesandte vertreten; das allgemeine Urteil aber, das die Zeitgenossen über ihn fällten, spiegelt sich wieder in den Worten, die der Professor der griechischen Sprache, Melchior Schmid, zu seiner Charakteristik in das Dekanatbuch der philosophischen Fakultät eingetragen hat: „Vir ut insigni eruditione praestans, industria utilis, moribus commodus, ita omnibus gratus et acceptus, collegis suis longe carissimus.“

Nach Schraders Tode blieb die Professur der Eloquenz über vier Jahre unbesetzt. Der neue Vertreter derselben, Heinrich Christoph Jani,[1] war 1655 zu Ronnenburg bei Hannover als der Sohn eines Geistlichen geboren und verdankte seine vortreffliche altsprachliche Vorbildung dem Pädagogium zu Göttingen, wohin sein Vater als Generalsuperintendent versetzt worden war. In Helmstedt hatte er von 1672 an unter Christoph Schrader Rhetorik, unter Hermann Conring Politik, unter den Juristen Eichel, Eyben, Engelbrecht und Böttticher die Rechtswissenschaften studiert[2] und war dann als Erzieher und Privatdocent noch dort geblieben, bis er 1681 mit einigen jungen Edelleuten als deren Hofmeister eine Reise nach den Niederlanden unternahm und unter andern etwa anderthalb Jahr in Leiden verweilte. Nach seiner Rückkehr hatte er auf der Juliusuniversität wieder privatim gelehrt. Bei seiner Ernennung zum Ordinarius der Eloquenz — sie erfolgte im Juli 1684 — erwartete man von seiner Wirksamkeit die besten Erfolge; er starb aber bereits am 18. Januar 1685, noch ehe er das dreißigste Lebensjahr vollendet hatte.

Schraders an deren Abfassung vergl. ebendaselbst, Einleitung, S. LXXIII; Koldewey, Schulgesetzgebung des Herzog August, S. 12 f.

[1] Über Jani vergl. J. Cellarius, Leichenpredigt. Helmstedt 1685. 4°; im Anhange: Personalien, Leichenprogramm und Epicedien. — Böhmer, Prof. eloqu., S. 13 bis 15.

[2] Von Conring wird weiter unten noch näher die Rede sein. Joh. Eichel war Mitglied der juristischen Fakultät von 1656 bis 1688, Ulrich von Eyben von 1669 bis 1677, Georg Engelbrecht von 1672 bis 1705, Joh. Heinr. Böttticher von 1673 bis 1695.

Schriften werden von ihm, abgesehen von einem Programme, nicht erwähnt.

Janis Nachfolger, Kaspar Cörber,[1] eröffnete seine Vorlesungen am 5. Mai 1686 mit einer Rede „de coniungendis sapientiae et eloquentiae studiis“. Zu Goslar am 25. Februar 1658 geboren, hatte derselbe von 1674 bis 1679 in Jena, hauptsächlich unter der Leitung des Polyhistors Kaspar Sagittarius,[2] humanistischen Studien obgelegen und sich damals schon durch eine historische Abhandlung über seine Vaterstadt vorteilhaft bekannt gemacht. Nachdem er dann noch fernere fünf Jahre bei den Neffen des berühmten Kanzlers Veit Ludwig von Seckendorff[3] als Informator beschäftigt gewesen war, hatte er 1684 Helmstedt zu seinem Aufenthaltsorte gewählt und dort, wie der Erfolg beweist, in kurzer Zeit die Gunst und das Vertrauen der maßgebenden Kreise zu gewinnen gewußt. Seine Wirksamkeit fand bereits am 15. April 1700 durch seinen Tod ein frühzeitiges Ende.

Seiner theoretischen Unterweisung legte Cörber anfangs die Rhetorik des Aristoteles zu Grunde, später ein von ihm selbst zusammengestelltes, aber niemals im Druck erschienenes Kompendium. Wie Christoph Schrader berücksichtigte er sowohl die geistliche wie die weltliche Beredsamkeit. Die Interpretation der römischen Schriftsteller trat bei ihm noch mehr als bei seinem Vorgänger zurück. Meist zog er nur Reden aus Livius, Tacitus und Sallust heran, um an ihnen die Regeln der rhetorischen Kunst zu erläutern. Ausführlicher erklärte er den Panegyricus des Plinius und Ciceros Rede für Roscius. Dagegen ließ er es an Bemühungen, seine Zuhörer zu einer geschmackvollen Latinität anzuleiten, nicht fehlen. Die praktischen Übungen, die er veranstaltete, betrafen Reden, Briefe und Disputationen. Daß er aber starken Zulauf dabei gehabt hätte, muß man nach der Fassung seiner Ankündigungen bezweifeln. Immerhin fehlte es ihm an fleißigen Zuhörern nicht ganz, da sein Nachfolger berichtet, er habe während seiner vierzehnjährigen Wirksamkeit elf junge Männer auf dem Katheder der Akademie öffentlich als Redner auftreten lassen.[4] Neben seinen

---

[1] Über Cörber vergl. das Progr. fun., Helmst. 1700. 4°. (Verf. von J. Chr. Böhmer). — Jöcher, Gel.-Lex., I, 2088 unter „Corber“. — Böhmer, Prof. eloqu., S. 15 bis 21.

[2] Kaspar Sagittarius, geb. 1643, bekleidete in Jena die Professur der Geschichte von 1674 bis zu seinem Tode im Jahre 1694.

[3] Über den Kanzler v. Seckendorff vergl. Schrader, Univers. Halle, I, 39 und die dort auf S. 69, Anm. 8, erwähnten Schriften.

[4] Böhmer, Prof. eloqu., S. 21: „Quum per quatuordecim annos dicendi artem et humaniores litteras summa cum laude docuisset et undecim oratores iuvenes in publica academiae stitisset cathedra de argumentis selec-

rhetorisch-philologischen Vorlesungen, zu denen auch eine Art von römischer Litteraturgeschichte zu rechnen ist, las Cörber privatim über geschichtliche und geographische Stoffe: de notitia Germaniae historico-geographica, de regnis europaeis, de ducibus et principibus Germaniae, de Italiae principibus. Der Muttersprache wendete er, wie Schrader, insofern seine Beachtung zu, als er seine Schüler neben den lateinischen auch deutsche Reden anfertigen ließ.

Vom Bücherschreiben war Cörber kein großer Freund. Daher hat er, abgesehen von einigen Reden, sowie von Programmen und Recensionen für die Leipziger „Acta eruditorum“,[1] nur wenig veröffentlicht.[2] In allen seinen Schriften aber zeigt er sich als guter Lateiner, in einigen auch als Kenner des Italienischen und Französischen. Philologischen Inhalts ist darunter nur eine Dissertation „de dictione figurata“, sowie eine lateinische Übersetzung der umfangreichen und ihrer Zeit sehr geschätzten Rhetorik der Italieners Emanuel Tesoro († 1678): „Il Cannochiale Aristotelico“.[3] Schraders „Tabulae“ erfuhren durch ihn eine neue Bearbeitung. Auf die Litterargeschichte, die zu seiner Zeit mehr und mehr in Aufnahme kam, bezieht sich seine Rede „de universo rei litterariae hodierno statu“. Von Hermann Conrings Briefwechsel, der durch einen glücklichen Zufall in seine Hände gelangt war, hat Cörber nur einen Teil der Öffentlichkeit zu übergeben vermocht.[4] Für die Universitätsbibliothek, deren Verwaltung ihm seit 1698 oblag, entwarf er den ersten ausführlichen Katalog, der zwar den Anforderungen, die man jetzt

---

tioribus verba facientes, acutissima febri maligna correptus ... vivere desiit.“

[1] Die Leipziger „Acta Eruditorum“ erschienen zuerst 1682. Sie wurden herausgegeben von dem Leipziger Professor der Moral Otto Menken, dem dabei insbesondere Joh. Benedikt Carpzov und Gottfr. Olearius zur Seite standen. Vergl. Gesner, Isagoge, I, 526.

[2] Das Verzeichnis von Cörbers Schriften bei Jöcher, a. a. O., I, 2088, ist unzulänglich. Vollständig werden sie angeführt im Leichenprogramme, sowie bei Böhmer, Prof. eloqu., S. 15 ff.

[3] Emanuelis Thesauri Idea argutae et ingeniosae dictionis, ex principiis Aristotelis sic eruta, ut in universum arti oratoriae ... inserviat ... Omnia nunc primum ex italico latine conversa. Francofurti et Lipsiae 1698. 4°. Daß Cörber der Übersetzer sei, wird weder auf dem Titel noch sonst in dem Werke bemerkt, kann aber nach der Angabe seines Nachfolgers Böhmer, Prof. eloqu., S. 18, nicht zweifelhaft sein. Nach Jöcher, Gel.-Lex., IV, 1127, hat es den Anschein, als ob von dem Werke im Jahre 1714 zu Leipzig eine abermalige Ausgabe erschienen ist.

[4] Hermanni Conringii epistolarum syntagmata duo una cum responsis. Praemissa Conringii vita, scriptorum index, et de his doctorum virorum iudicia. Helmst. 1694. 4°. Der erste Teil enthält den Briefwechsel Conrings mit dem Franzosen Etienne Baluze (Baluzius), der zweite seine Korrespondenz mit dem Fürstbischof von Paderborn, Freiherrn Ferdinand von Fürstenberg.

an derartige Arbeiten stellt, nicht mehr entsprechen würde, für jene Zeiten aber als eine verdienstliche Leistung zu betrachten ist.

An Cörbers Stelle trat im März 1701 Justus Christoph Böhmer,[1] ein älterer Bruder des berühmten Kirchenrechtslehrers Justus Henning Böhmer in Halle.[2] Zu Hannover am 1. August 1670 als der Sprößling einer angesehenen Beamtenfamilie geboren, erhielt er seine erste Bildung durch Privatlehrer, besuchte die Lateinschulen zu Celle und Einbeck und studierte von 1687 an in Jena Mathematik, Eloquenz, Geschichte, Ethik, Politik, orientalische Sprachen und Theologie. Im Jahre 1693 brachte er mehrere Monate in Helmstedt zu und begab sich dann nach Hannover, wo er im Hause seines mütterlichen Oheims, des Abts Molanus von Lokkum,[3] durch dessen wertvolle Bibliothek und ausgezeichnete Münzsammlung fruchtbare Anregung zu ferneren vielseitigen Studien fand. Als er die Professur der Eloquenz übernahm, hatte er bereits seit drei Jahren die der Politik inne gehabt, und 1710 vereinigte er mit diesen beiden Ämtern noch den Lehrstuhl der Dogmatik und Moral, erhielt auch die Würde eines Doktors der Theologie. Ende 1713 wurde ihm zwar die Aufgabe, über Politik zu lesen, abgenommen; aber ordentlicher und öffentlicher Lehrer der Rhetorik und zugleich der Gottesgelahrtheit blieb er, bis ihm nach dem Tode seines Oheims dessen Abtei zufiel, auf die ihm schon 1700 eine Anwartschaft eröffnet worden war. Im Februar 1723 verließ er Helmstedt und verlegte seinen Wohnsitz nach Hannover. Dort stieg er noch zum Konsistorialrat und Generalsuperintendenten empor und trat auch als Primas an die Spitze der Landstände des Fürstentums Kalenberg. Sein Tod erfolgte am 30. August 1732.

Bei seiner Thätigkeit als Professor der Eloquenz wählte Böhmer seinen Amtsvorgänger Christoph Schrader zum Vorbilde. Wie dieser, so legte er bei seinen Vorlesungen die Rhetorik des Aristoteles zu Grunde und benutzte auch den Schraderschen Kommentar[4] für die Erklärung und Anwendung der darin enthaltenen Regeln. Nur wo es sich

[1] Über Böhmer vergl. Erh. Reusch, Panegyricus supremo honori Iusti Christophori e gente Boehmerorum. Helmaest. 1732. 2°. — Jöcher, Gel.-Lex., I, 1173. — v. Uffenbach, Reisen, I, 261 ff.

[2] Über Justus Henning Böhmer vergl. u. a. Schrader, Univers. Halle, I, 143. 147 u. ö.

[3] Gerhard Wolter Molanus, geb. 1633, ein Schüler von Georg Calixt, wurde 1672 Abt von Lokkum, nachdem er vorher als Professor zu Rinteln gewirkt hatte, gestorben 1722. Der Wert seiner Bibliothek wurde auf 12000, der seiner Münz- und Medaillensammlung sogar auf 50000 Thaler geschätzt. Vergl. Jöcher, Gel.-Lex., III, 584. Die Münzsammlung kam später nach Gotha, vergl. A. D. B., XXXI, 328.

[4] Siehe oben S. 73, A. 2.

um den redneriſchen Vortrag handelte, zog er eine Schrift des Franzoſen Michel le Faucheur heran.[1] Reden der weltlichen berückſichtigte er in hervorragendem Maße die geiſtliche Beredſamkeit und verfaßte, um ſeine theologiſchen Zuhörer um ſo nachhaltiger fördern zu können, einen beſondern Leitfaden für ſie, die „Idea eloquentiae sacrae“.[2] Die Epiſtolographie behandelte er mit großer Ausführlichkeit und gab ſelbſt über die Faſſung der Adreſſe, Siegelung u. dergl. eingehende Vorſchriften. In den Briefen und Reden, die er anfertigen ließ, kam neben der lateiniſchen auch die deutſche Sprache zur Anwendung. Die Anleitung zum mündlichen Vortrage betrieb er mit Eifer und ſah es gern, daß talentvolle junge Herren ſich mit einer öffentlichen Deklamation hervorwagten. Dabei weiß er zu rühmen, daß ſeine Schüler nur mit Reden, die ſie ſelbſt angefertigt, auftreten dürften.[3] Für das beſte Übungsmittel hielt

[1] Michel le Faucheur war ein franzöſiſcher reformierter Prediger und ſtarb 1657 zu Paris. Sein Werk wurde 1676 von Val. Conrart aufs neue zu Lyon herausgegeben. Eine ſpätere Ausgabe davon erſchien 1686 zu Paris unter dem Titel: „Traité de l'action de l'orateur, ou de la prononciation et du geste. Très nécessaire à tous ceux qui ont à parler au public.“ Von dieſer hatte der Helmſtedter Profeſſor des Griechiſchen, Melchior Schmid, von dem weiter unten noch näher die Rede ſein wird, eine lateiniſche Überſetzung veranſtaltet, die den Titel führt: „De actione oratoria sive de pronuntiatione et gestu liber utilissimus, gallico idiomate sine auctoris nomine primum aliquoties, deinde Parisiis et in Belgio sub Conrarti Secr. Reg. nomine editus, nunc, ut pluribus usui esse possit, latinitate donatus. Helmst. 1690. 4°.“ Dieſe Überſetzung wird Böhmer benutzt haben.

[2] Die „Idea eloquentiae sacrae“ wurde von Böhmer urſprünglich für einen jungen Theologen namens Joh. Chriſtoph Leonhard aus Gera geſchrieben, der dieſelbe am 3. November 1708 in einer öffentlichen Disputation verteidigte. Eine zweite erſchien zu Helmſtedt 1713 und umfaßt ohne die Anhänge 52 Seiten in 4°.

[3] Progr. quo orationem de optimo genere dicendi a Rud. Ant. Fabricio a. d. 30. Octobris 1721 memoriter habendam indicit I. Chr. Böhmer. Helmst. [1721.] 4°. Bl. 4b: „Postulare soleo ab iis, qui ad dicendum me duce ac comite prodire volunt, ut, quae prolaturi sunt, ipsi contexant et suo remigio rem gerant. Nec video, quis fructus ad iuvenem, qui eruditionis suae ac industriae speciem est publicaturus, quae gloria ad ipsius parentes redundet, si vel cultissimam is habeat orationem aut commentationem aliam edat, cuius tamen auctor nulla ratione ipse sit, licet dicatur esse: forte hoc sensu, quod doctori suo auctor fuerit suasorque, ut eam conscriberet.“ Daß bei einem Deklamationsakte die Rede nicht den Studierenden, der ſie als die ſeinige vortrug, ſondern deſſen Lehrer zum Verfaſſer hatte, war von alters her ganz gebräuchlich und erregte keinen Anſtoß. In gleicher Weiſe wurde bei den Disputationen, ſelbſt wenn ſie zum Zweck der Erlangung einer akademiſchen Würde ſtattfanden, die Abhandlung ſehr häufig nicht von dem Diſputierenden, der ſie zu verteidigen hatte, dem ſogen. Reſpondenten, geſchrieben, ſondern von dem die Disputation leitenden Profeſſor, dem praeses disputationis. Vergl. z. B. Schrader, Univerſ. Halle, I, 109 f.; 336 und 33, Anm. 31. An letzter Stelle wird von dem Hallenſer Thomaſius folgende charakteriſtiſche Äußerung mitgeteilt: „Neque falsum committitur, dum quis (der Reſpondent) se auctorem scribit disputationis,

er die Leichen- und Gedächtnisreden, wie er denn auch die auf dieſen beſondern Zweig des genus demonstrativum bezüglichen Regeln in dem Schriftchen „de orationibus parentalibus“ zuſammengeſtellt hat.[1] Was ſeine philologiſche Lehrthätigkeit im engeren Sinne anlangt, ſo kündigte er regelmäßig lateiniſche Stiliſtik mit praktiſchen Übungen an, nicht ſelten auch eine encyklopädiſche Zuſammenſtellung alles deſſen, was für das Studium der lateiniſchen Sprache und Litteratur zu wiſſen not und nützlich war.[2] Dagegen ließ er die Erklärung der Schriftſteller, ſoweit er nicht einzelne Stellen im Rahmen der Rhetorik berückſichtigte, faſt ganz bei Seite. Nur dreimal hat er während ſeiner mehr als zwanzigjährigen Wirkſamkeit ein Exegeticum abgehalten, das eine Mal über den Panegyricus des jüngeren Plinius, die beiden andern Male über die Germania des Tacitus. Wiederholt las Böhmer auch über Litterargeſchichte, und zwar unter Zugrundelegung eines Werkes, das den Helmſtedter Profeſſor der Medizin Vogler zum Verfaſſer hatte.[3] Daneben führte er ſeine Zuhörer zuweilen in die Geſchichte der Cäſaren und in die römiſche Numismatik ein,[4] gab in An-

---

cuius nec lineam saepius elaboravit, saepius nec intelligit. — Auctor est, qui auctor fuit, ut praeses disputationem conscriberet.“

[1] Die Schrift erſchien zuerſt 1705 und wurde 1708 und 1715 neu aufgelegt. Die 3. Auflage führt den Titel: „Iusti Christophori Böhmer Commentatio academica de orationibus parentalibus a. d. 28. Martii 1705 publicae ventilationi in Iuleo maiori exposita, nunc tertium et auctior edita. Helmst. 1715. 50 S. 4°“. Dieſe dritte Auflage iſt durch einen Anhang erweitert, der eingehende Dispoſitionen zu 12 Leichenreden enthält.

[2] In Böhmers Monatsberichten wird dieſes Kolleg in folgender Weiſe charakteriſiert: „De necessariis ad dicendi studia requisitis: de praecipuis linguae latinae scriptoribus, grammaticis atque lexicis: de orthographia latina: de latinitate puriore et scriptoribus huc pertinentibus: de potioribus eloquentiae magistris atque imitatione oratoria: de optimis aevi melioris scriptoribus (Cicero bis Seneca und Tacitus).“ Wahrſcheinlich legte Böhmer dabei ein Lehrbuch zu Grunde, doch läßt ſich nicht erſehen, welches es geweſen ſein kann.

[3] Valentin Heinrich Vogler, geb. 1622 zu Helmſtedt, gehörte der Juliusuniverſität von 1652 bis zu ſeinem Tode im Jahre 1677 als Profeſſor der Heilkunde an. Das in Rede ſtehende Werk erſchien 1670 und wurde vom jüngern Heinrich Meibom mit einer Präfatio und Zuſätzen neu herausgegeben unter dem Titel: „V. H. Vogleri Introductio universalis in notitiam cuiuscunque generis bonorum scriptorum cum notis et augmentis Henrici Meibomii. Helmest. 1691. 4°.“

[4] Cat. lect., S.-Sem. 1715: „Caesarum Romanorum res bello ac pace gestas illustrabit ex illorum nummis, quos ante oculos sistet.“ Denſelben Gegenſtand hatte er ſchon 1698 bei Antritt der Profeſſur der Politik behandelt in dem Programme „De providentia Augustorum in veteribus quibusdam Romanorum nummis ostensa“, dem eine Tafel mit Abbildungen der behandelten Münzen beigefügt iſt, vergl. Programmata III auspicalia, Helmst. 1717, 4°, S. 1 bis 15. Auch im Sommer 1718 las Böhmer über römiſche Münzkunde.

lehnung an ein Hülfsbuch von Sagittarius eine Anleitung zum Excerpieren,[1] behandelte das Bibliothekswesen, besprach die wichtigsten biographischen Werke und deren Verfasser und machte schließlich auch noch Mitteilungen aus den gelehrten Zeitschriften, die seit kurzer Zeit begründet und bald zu großer Beliebtheit gelangt waren.[2]

Zu einer nachhaltigen und konzentrierten litterarischen Thätigkeit, wodurch die Wissenschaft in wirklich nennenswerter Weise gefördert worden wäre, ist Böhmer bei dem Umfange und der Mannigfaltigkeit seiner Docentenpflichten trotz seiner großen Gelehrsamkeit und seines Fleißes nicht gekommen. Die Reihe seiner Schriften ist allerdings recht lang,[3] aber bei weitem die meisten davon sind Programme, die er teils im Namen des Senats, teils für sich selbst erscheinen ließ, außerdem Reden und Dissertationen. Fragen der Altertumswissenschaft, vor allem Fragen der Kritik, werden darin nur höchst selten berührt; immerhin aber ist die gute Latinität, die darin hervortritt, ein nicht zu unterschätzender Vorzug. In dieser Hinsicht werden die kleinen Publikationen lernbegierigen Studiosen vielfach genützt haben. Unter Böhmers übrigen Werken bewegt sich nur eins auf philologischem Boden. Es ist eine Ausgabe des Agricola, die für Vorlesungszwecke bestimmt war und weitere wissenschaftliche Bedeutung nicht besitzt. Wertvolle Beiträge zur Geschichte der Juliusuniversität, wie überhaupt zur Gelehrtengeschichte, lieferte Böhmer in seinen Schriften über die Helmstedter Professoren der Medizin[4] und

---

[1] Böhmer bezeichnet die Schrift als: „Sagittarii de variis excerpendi modis libellus." Dem Verf. ist sie nicht bekannt geworden.

[2] Cat. lect., S.-Sem. 1716: „I. Chr. Böhmer ... nunc de praecipuis ephemeridibus eruditorum, de bibliothecarum vitarumque scriptoribus aget; quae ad historiam litterariam bonarumque varii generis librorum notitiam pertinent plura alia, ad certa et selectiora capita suo tempore revocaturus." Derartige „Zeitungskollegien" waren auf den Hochschulen gar nicht selten. So kündigt der Helmstedter Historiker Joh. Georg Eckhart (Eccardus) für das S.-Sem. 1711 u. a. an: „Operam dabit rei litterariae cognitionem ambientibus et praeterea diebus Mercurii et Sabbathi relationes rerum novarum (die Zeitungen) historicis commentationibus explicabit." Daß diese Art von Vorlesungen auch auf der Ritterakademie zu Wolfenbüttel und auf dem Collegium Carolinum zu Braunschweig üblich waren, wird nachgewiesen bei Koldewey, Schulordnungen, I, 236. 407; II, 263. Wegen des Zeitungskollegs auf dem Dessauer Philanthropin vergl. v. Raumer, Gesch. der Päd., II, 403.

[3] Hinter dem „Panegyricus", den Erhard Reusch dem Andenken seines Vorgängers gewidmet hat (s. oben S. 83, Anm. 1), füllt das Schriftenverzeichnis nicht weniger als sechs Folioseiten. Eine Sammlung von Böhmers Reden, Programmen und Dissertationen, die er selbst bei seinem Abschiede von Helmstedt der Juliusuniversität geschenkt hat, befindet sich jetzt in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Wegen seines „Carmen in saecularia Rintelensia" vergl. Ann. Ac. Iul., II, 76 ff.

[4] Memoriae professorum Helmstadiensium in medicorum ordine, qui diem suum obierunt prolusionibus binis descriptae. Guelferbyti 1719. 4°.

über die der Eloquenz.[1] Auch seine Sammlung von Helmstedter Grabinschriften[2] ist nicht ohne Interesse. Wie sein Vorgänger Cörber, so hat auch er Christoph Schraders chronologische Tafeln vervollständigt und neu herausgegeben.

Von der Wichtigkeit der Aufgaben, die ihm als Professor der Eloquenz und der lateinischen Sprache oblagen, hegte Böhmer eine sehr hohe Meinung. Um so schmerzlicher mußte es ihn berühren, daß er sich hinsichtlich des Zulaufs, den seine rhetorischen und vor allem seine rein philologischen Vorlesungen fanden, mit seinem Vorgänger Christoph Schrader auch nicht im entferntesten zu messen vermochte. Es wäre verkehrt, wenn man die Ursachen dieser Erscheinung dem würdigen Manne selbst zur Last legen wollte. Dieselbe hängt vielmehr auf das engste mit der weitgehenden und vielfach geradezu an Feindseligkeit grenzenden Geringschätzung zusammen, die sich, wie gegen die humanistischen Studien überhaupt, so insbesondere gegen die lateinische Schreib- und Redefertigkeit schon seit längerer Zeit in ganz Deutschland verbreitet hatte.[3] In Helmstedt hatten die Verächter der klassischen Bildung anfangs wenig Anklang gefunden, schließlich aber doch von Jahr zu Jahr mehr Einfluß gewonnen, wenn auch nicht in demselben Umfange, wie es auf andern deutschen Hochschulen der Fall gewesen zu sein scheint. Böhmer hat den Rückgang der von ihm vertretenen humanistischen Fächer schon 1701 bei Übernahme der Professur der Eloquenz sowohl in seiner Antrittsrede[4] als

---

[1] Iusti Christophori Boehmeri Memoriae professorum eloquentiae, quos habuit Acad. Helmstadiensis, nunc primum editae a Christoph. Aug. Heumanno. Gottingae 1733. 4°. — Aus den Monatszetteln geht hervor, daß diese Schrift aus einer Rede hervorgegangen ist, die Böhmer am 16. Januar 1708 als „Prolusio" seinen Vorlesungen „de actione oratoria" vorausgeschickt hat. Es ist zu bedauern, daß die Reden, in denen er in ähnlicher Weise die Helmstedter Professoren der Geschichte und Poesie, die des Griechischen und der orientalischen Sprachen, sowie die der Jurisprudenz, biographisch behandelt hat, niemals in die Öffentlichkeit getreten sind.

[2] Inscriptiones sepulchrales Helmstadienses una cum monumentis ceteris collectae editaeque. Helmst. 1710. 8°.

[3] Wegen des Darniederliegens der klassischen Studien zur Zeit Böhmers vergl. besonders Paulsen, Gel. Unterricht, S. 358 bis 374. Sehr lehrreich ist, was über diesen Punkt einer von Böhmers Schülern, der spätere Wolfenbütteler Bibliothekar Jakob Burckhard, in seiner Rede „de linguae latinae neglectae causis" berichtet hat. Vergl. auch dessen Commentarii de linguae lat. fatis, I, 556 ff., und Praef., Bl. c 8 ff.

[4] Oratio dicta publice die 17. Martii 1701 de latinarum litterarum atque eloquentiae studiis negligenter hodie cultis et diligentius colendis, quum munus alterum, eloquentiae docendae professionem ordinariam, auspicaretur. Abgedr. in Iusti Christoph. Böhmer Orationes tres docendi in acad. Iulia muneribus ordinariis praemissae. Helmst. 1715. 4°. Bl. C 3 bis E 4.

lehnung an ein Hülfsbuch von Sagittarius eine Anleitung zum Excerpieren,[1] behandelte das Bibliothekswesen, besprach die wichtigsten biographischen Werke und deren Verfasser und machte schließlich auch noch Mitteilungen aus den gelehrten Zeitschriften, die seit kurzer Zeit begründet und bald zu großer Beliebtheit gelangt waren.[2]

Zu einer nachhaltigen und konzentrierten litterarischen Thätigkeit, wodurch die Wissenschaft in wirklich nennenswerter Weise gefördert worden wäre, ist Böhmer bei dem Umfange und der Mannigfaltigkeit seiner Docentenpflichten trotz seiner großen Gelehrsamkeit und seines Fleißes nicht gekommen. Die Reihe seiner Schriften ist allerdings recht lang,[3] aber bei weitem die meisten davon sind Programme, die er teils im Namen des Senats, teils für sich selbst erscheinen ließ, außerdem Reden und Dissertationen. Fragen der Altertumswissenschaft, vor allem Fragen der Kritik, werden darin nur höchst selten berührt; immerhin aber ist die gute Latinität, die darin hervortritt, ein nicht zu unterschätzender Vorzug. In dieser Hinsicht werden die kleinen Publikationen lernbegierigen Studiosen vielfach genützt haben. Unter Böhmers übrigen Werken bewegt sich nur eins auf philologischem Boden. Es ist eine Ausgabe des Agricola, die für Vorlesungszwecke bestimmt war und weitere wissenschaftliche Bedeutung nicht besitzt. Wertvolle Beiträge zur Geschichte der Juliusuniversität, wie überhaupt zur Gelehrtengeschichte, lieferte Böhmer in seinen Schriften über die Helmstedter Professoren der Medizin[4] und

---

[1] Böhmer bezeichnet die Schrift als: „Sagittarii de variis excerpendi modis libellus." Dem Verf. ist sie nicht bekannt geworden.

[2] Cat. lect., S.-Sem. 1716: „I. Chr. Böhmer ... nunc de praecipuis ephemeridibus eruditorum, de bibliothecarum vitarumque scriptoribus aget; quae ad historiam litterariam bonarumque varii generis librorum notitiam pertinent plura alia, ad certa et selectiora capita suo tempore revocaturus." Derartige „Zeitungskollegien" waren auf den Hochschulen gar nicht selten. So kündigt der Helmstedter Historiker Joh. Georg Eckhart (Eccardus) für das S.-Sem. 1711 u. a. an: „Operam dabit rei litterariae cognitionem ambientibus et praeterea diebus Mercurii et Sabbathi relationes rerum novarum (die Zeitungen) historicis commentationibus explicabit." Daß diese Art von Vorlesungen auch auf der Ritterakademie zu Wolfenbüttel und auf dem Collegium Carolinum zu Braunschweig üblich waren, wird nachgewiesen bei Koldewey, Schulordnungen, I, 236. 407; II, 263. Wegen des Zeitungskollegs auf dem Dessauer Philanthropin vergl. v. Raumer, Gesch. der Päd., II, 403.

[3] Hinter dem „Panegyricus", den Erhard Reusch dem Andenken seines Vorgängers gewidmet hat (s. oben S. 83, Anm. 1), füllt das Schriftenverzeichnis nicht weniger als sechs Folioseiten. Eine Sammlung von Böhmers Reden, Programmen und Dissertationen, die er selbst bei seinem Abschiede von Helmstedt der Juliusuniversität geschenkt hat, befindet sich jetzt in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Wegen seines „Carmen in saecularia Rintelensia" vergl. Ann. Ac. Iul., II, 76 ff.

[4] Memoriae professorum Helmstadiensium in medicorum ordine, qui diem suum obierunt prolusionibus binis descriptae. Guelferbyti 1719. 4°.

über die der Eloquenz.[1] Auch seine Sammlung von Helmstedter Grabinschriften[2] ist nicht ohne Interesse. Wie sein Vorgänger Cörber, so hat auch er Christoph Schraders chronologische Tafeln vervollständigt und neu herausgegeben.

Von der Wichtigkeit der Aufgaben, die ihm als Professor der Eloquenz und der lateinischen Sprache oblagen, hegte Böhmer eine sehr hohe Meinung. Um so schmerzlicher mußte es ihn berühren, daß er sich hinsichtlich des Zulaufs, den seine rhetorischen und vor allem seine rein philologischen Vorlesungen fanden, mit seinem Vorgänger Christoph Schrader auch nicht im entferntesten zu messen vermochte. Es wäre verkehrt, wenn man die Ursachen dieser Erscheinung dem würdigen Manne selbst zur Last legen wollte. Dieselbe hängt vielmehr auf das engste mit der weitgehenden und vielfach geradezu an Feindseligkeit grenzenden Geringschätzung zusammen, die sich, wie gegen die humanistischen Studien überhaupt, so insbesondere gegen die lateinische Schreib- und Redefertigkeit schon seit längerer Zeit in ganz Deutschland verbreitet hatte.[3] In Helmstedt hatten die Verächter der klassischen Bildung anfangs wenig Anklang gefunden, schließlich aber doch von Jahr zu Jahr mehr Einfluß gewonnen, wenn auch nicht in demselben Umfange, wie es auf andern deutschen Hochschulen der Fall gewesen zu sein scheint. Böhmer hat den Rückgang der von ihm vertretenen humanistischen Fächer schon 1701 bei Übernahme der Professur der Eloquenz sowohl in seiner Antrittsrede[4] als

---

[1] Iusti Christophori Boehmeri Memoriae professorum eloquentiae, quos habuit Acad. Helmstadiensis, nunc primum editae a Christoph. Aug. Heumanno. Gottingae 1733. 4°. — Aus den Monatszetteln geht hervor, daß diese Schrift aus einer Rede hervorgegangen ist, die Böhmer am 16. Januar 1708 als „Prolusio" seinen Vorlesungen „de actione oratoria" vorausgeschickt hat. Es ist zu bedauern, daß die Reden, in denen er in ähnlicher Weise die Helmstedter Professoren der Geschichte und Poesie, die des Griechischen und der orientalischen Sprachen, sowie die der Jurisprudenz, biographisch behandelt hat, niemals in die Öffentlichkeit getreten sind.

[2] Inscriptiones sepulchrales Helmstadienses una cum monumentis ceteris collectae editaeque. Helmst. 1710. 8°.

[3] Wegen des Darniederliegens der klassischen Studien zur Zeit Böhmers vergl. besonders Paulsen, Gel. Unterricht, S. 358 bis 374. Sehr lehrreich ist, was über diesen Punkt einer von Böhmers Schülern, der spätere Wolfenbütteler Bibliothekar Jakob Burckhard, in seiner Rede „de linguae latinae neglectae causis" berichtet hat. Vergl. auch dessen Commentarii de linguae lat. fatis, I, 556 ff., und Praef., Bl. c 8 ff.

[4] Oratio dicta publice die 17. Martii 1701 de latinarum litterarum atque eloquentiae studiis negligenter hodie cultis et diligentius colendis. quum munus alterum, eloquentiae docendae professionem ordinariam, auspicaretur. Abgedr. in Iusti Christoph. Böhmer Orationes tres docendi in acad. Iulia muneribus ordinariis praemissae. Helmst. 1715. 4°. Bl. C 3 bis E 4.

auch in einem seiner ersten Programme[1] eingehend besprochen und ist auch später wiederholt darauf zurückgekommen.[2] Es wird von Interesse sein, die Ansichten, die der angesehene und mit der Lage der Verhältnisse genau vertraute Gelehrte über diesen Punkt bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen hat, etwas näher kennen zu lernen.

Böhmers philologische Zeitgenossen pflegten den Rückgang der klassischen Studien als eine Wiederkehr der Barbarei des Mittelalters zu bezeichnen.[3] Auch er teilt ihre Ansicht, wenn er auch jenen starken Ausdruck nur selten und nicht ohne eine gewisse Zurückhaltung zur Anwendung bringt.[4]

Die Schuld an dieser bedauerlichen Erscheinung, so meint er, trügen an erster Stelle die Schulen, in denen noch vielfach die Regeln der lateinischen Grammatik von Anfang an in der fremden Sprache selbst und in einer mit Kunstausdrücken überladenen, für die Knaben ganz unverständlichen Fassung gelehrt und eingeübt würden.[5] Durch diese zwar alther-

---

[1] Progr. de principe oratore, quum munus alterum, eloquentiae docendae professionem ordinariam, auspicaretur. Abgedr. in Iusti Christoph. Böhmer, Programmata III. auspicalia... nunc iunctim et auctius edita. Helmst. 1717. 4°. S. 16 bis 38.

[2] Aus der großen Zahl von Gelegenheitsschriften, in denen Böhmer das Darniederliegen der klassischen Studien berührt hat, sind folgende besonders zu beachten: 1. Progr. quo orationem de viro politico doctrina conversatione usu formando a W. I. de Reden d. 17. Iun. 1707 habendam indicit I. Chr. Böhmer. Helmst. [1707]. 4°. — 2. Progr. quo ad orationem de cognatione artium, quae ad humanitatem pertinent, die 19. Decembris 1709 a I. B. Wideburgio habendam invitat I. Chr. Böhmer. Helmst. 4°. — 3. Prolusiones IIII publicarum lectionum auspiciis in acad. Iulia praemissae. Helmst. 1709. Darin: I. Quod multi in doctrinarum studiis parum proficiant, inde etiam esse, quia perperam ea et sine ordine pertractant. IIII. De paedantismo. — 4. Oratio quum die 27. [Ianuarii] 1712 academiae gubernaculo iterum admoveretur. Abgedr. in Iusti Christoph. Böhmer Fasci academici ter suscepti positique. Accedit Orat. saecularis etc. Helmst. 1718. 4°. S. 27 bis 43. — 5. Progr. quo orationem de optimo dicendi genere a R. A. Fabricio a. d. 30. Octobris 1721 habendam indicit I. Chr. Böhmer. Helmst. 4°. — 6. Oratio die 15. Ianuarii 1722 habita, quum munus vicerectoris in acad. Iulia quartum susciperet. Abgedr. in Fasces academici quartum et ultimum suscepti et positi. Helmst. 1723. 4°. S. 5 bis 17. — Zu beachten ist auch in den Memoriae proff. eloqu. S. 12 und 21 bis 23.

[3] Vergl. Paulsen, Gel. Unterricht, S. 375.

[4] Orationes tres etc., Bl. D 1a: „Vetus ac propemodum communis eorum, qui in litteris aetatem consumunt, iam a longo tempore querela fuit, doctrinarum studia in dies, in annos magis magisque sperni, barbariem ingruere, paucissimosque superesse, qui exolescentem atque labantem optimarum artium gloriam sustinere ac tueri possint."

[5] Orationes tres etc., Bl. D 1b: „Nondum exulat ubique inepta illa et passim recepta consuetudo, qua pueris notitia latinae linguae primum imbuendis eiusque adeo plane ignaris praecepta latino sermone, eaque terminis insuper metaphysicis, quos miseri non capiunt, mire obscurata obtru-

gebrachte, aber ganz thörichte und verderbliche Einrichtung würde nicht bloß das Lernen in hohem Maße erschwert und verlangsamt, sondern — und das wäre noch weit schlimmer — die Jugend würde dadurch gegen die Sprache der Quiriten und nur allzu oft gegen alle Schulwissenschaften mit einem tiefen und später kaum wieder zu überwindenden Abscheu erfüllt. Überdies wären nur sehr wenige Lehrer ihrer wichtigen Aufgabe gewachsen, da der schmale Sold und die geringe Ehre, die den Schulleuten bei ihrer mühevollen und mit unaufhörlichem Ärger und Verdruß verbundenen Thätigkeit zu teil würde, wahrhaft tüchtige Männer nicht anzuziehen, geschweige auf die Dauer festzuhalten vermöchten.[1] Die meisten Pädagogen verständen daher von einer reinen und geschmackvollen Latinität weder selbst etwas, noch könnten sie ihre Schüler dazu anleiten. Um aber die schlechte Sache noch schlechter zu machen, trieben sie oftmals schon allerlei hohe Dinge, die eigentlich erst auf die Akademie gehörten und über die Fassungskraft ihrer Zöglinge weit hinausgingen.[2] Mit der Privatunterweisung durch Informatoren, wie sie in reichen und vornehmen Häusern üblich wäre, verbänden sich dieselben, wenn nicht noch schlimmere Mängel.

So käme es, daß die jungen Leute in der Regel mit ganz ungenügenden Vorkenntnissen und ohne den rechten wissenschaftlichen Trieb auf der Universität anlangten. Ein Teil von ihnen vergeude dann die kostbare Zeit mit Nichtsthun und mit wertlosen, oft sogar schädlichen Zerstreuungen. Von den übrigen wendeten sich die meisten mit Übergehung der humanistischen Fächer sofort einem Brotstudium zu, der Theologie, Jurisprudenz oder Medizin, um nur sobald als möglich, meist schon nach zwei oder drei Jahren, die Hochschule wieder verlassen und einer einträglichen Stellung nachjagen zu können. Die Theologen insonderheit, die freilich sehr oft von Mittellosigkeit bedrückt würden, glaubten schon genug

---

duntur.“ Diese Äußerung findet sich in Böhmers Antrittsrede vom 17. März 1701. Die lateinische Grammatik von Christoph Cellarius, die erste, die in deutscher Sprache abgefaßt worden ist, war 1689, also 12 Jahre vorher, erschienen.

[1] Vergl. Prolusiones IIII, S. 3: „Scholarum moderatores pauci hodie sunt, qui cum fructu adolescentis aetatis officio suo defunguntur... Civitatum rectores, ut adolescentiae formandae fingendaeque se mancipare periti harum rerum arbitri velint et in his occupationibus aetatem consumere, debebant illis maiora salaria, stipendia maiora decernere et honoratiorem inter alios in re publica locum.“ Vergl. auch Orationes tres. Bl. D 2a; De cognat. artium, Bl. A 3a. Ganz ähnlich wie bei Böhmer wird die schlechte Beschaffenheit des Lehrerpersonals schon in der Schulordnung des Herzogs August vom Jahre 1651 auf die ungünstigen Gehalts- und Rangverhältnisse zurückgeführt. Vergl. Koldewey, Schulgesetzgebung, S. 13 ff.; Schulordnungen, II, 147.

[2] Vergl. Prolusiones IIII, S. 3.

gethan zu haben, wenn sie eine metaphysische, eine dogmatische (collegium theologicum positivum) und eine homiletische Vorlesung hörten, während sie zu Schraders Zeiten, zu denen allerdings die jetzt so laut gepriesenen homiletica noch unbekannt gewesen wären, eine regelrechte rhetorische Schulung nicht verschmäht hätten.[1] Nur sehr wenige Studierende bemühten sich noch, wie es früher ganz allgemein üblich gewesen, vor ihrem Eintritte in eine der drei oberen Fakultäten eine tüchtige philosophische und philologische Grundlage zu gewinnen. Daß aber einer die Humaniora zu seinem eigentlichen Fachstudium mache, wäre überaus selten, und dieses hinge damit zusammen, daß dieselben ihren Verehrern, auch wenn sie eine sehr achtungswerte Gelehrsamkeit besäßen, anstatt Geld, das jetzt für alle Welt die Losung bilde, nur allzu oft Not und Entbehrung eintrügen.

In hohem Maße hätte es auch geschadet, daß die Philologen sich so häufig durch ihr unbeholfenes, formloses und absprechendes Benehmen in den Kreisen der Gebildeten lächerlich machten und durch Zanksucht und elende Silbenstecherei Anstoß erregten. In keinem andern Stande gäbe es so viele Kleinigkeitskrämer und Pedanten wie hier; das Ansehen einer Wissenschaft würde aber notwendigerweise zu Boden gedrückt, wenn ihre Vertreter wegen einer Frage wie die, ob man cottidie oder quotidie, Vergilius oder Virgilius schreiben müsse, mit einer Wut aufeinander losführen, wie einstmals die Römer und Punier, als sie um die Weltherrschaft, oder wie die Griechen und Trojaner, als sie um den Besitz von Ilion kämpften.[2] Schlimmer noch wäre es, daß gewisse Hochschullehrer — gemeint, wenn auch nicht genannt, sind Christian Thomasius und seine Anhänger in Halle — angefangen hätten, ihre Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten, angeblich, weil die Studierenden einem lateinischen Vortrage nicht zu folgen vermöchten, und tiefere moderne Gedanken sich in dem antiken Idiome nicht ausdrücken ließen, in Wahrheit aber, um ihre eigene stümperhafte Latinität zu verdecken.[3] Die Juliusuni-

[1] Von Schraders Zeit sagt Böhmer, Prof. eloqu., S. 12: „Diligentius tunc excolebantur eloquentiae studia a futuris oratoribus sacris, quae minus nunc publico damno amantur, posteaquam collegiorum homileticorum nomen, quibus omnia nunc personant, innotuit, disertissimi Schraderi aevo in academia hac prorsus ignotum.“ Diese Äußerung bedarf insofern der Berichtigung, als der Professor der Theologie Heinrich Rixner bereits für das Winterhalbjahr 1676/77, also drei bis vier Jahre vor Schraders Tode, eine Vorlesung über Homiletik angekündigt hat mit den Worten: „Collegium homileticum aperiet.“

[2] Vergl. Progr. III. auspic., S. 33; Orationes tres, Bl. D 3b; Prolusiones IIII, S. 29.

[3] Progr. III. auspic., S. 30f.: „Si humanitatis studiis probe imbuti essent, vehementer ea laudarent commendarentque; quum autem ferre non

versität hätte diese Neuerung bis jetzt nicht gebilligt und würde sie auch nicht billigen, falls sie anders den von den Vorfahren überkommenen Ruhm zu bewahren geneigt wäre.[1] Aber das gälte doch nur von den Professoren; bei den Studenten würde auch hier die Liebe zu den Altertumsstudien durch die beißenden und spöttischen Reden jener Feinde edler Geistesbildung in den Staub getreten. Schon mache sich in immer weiteren Kreisen die Ansicht bemerkbar, die fremden, insbesondere die alten Sprachen wären in Deutschland vollständig überflüssig, auch für diejenigen, die dem höheren Dienste in Staat und Kirche zustrebten. Wem das Deutsche, so ließe man sich vernehmen, nicht genüge, der möge Französisch lernen, ohne das sich diesseits des Rheins niemand mehr als ein gebildeter Mensch vorkomme, zumal von den besten Werken der Griechen sowohl wie der Römer vortreffliche französische Übersetzungen käuflich zu erlangen seien.[2]

possint in aliis, quod ipsi haud magnopere didicerunt, quumque facetias et ludicra, quibus ceu flosculis amoenioribus sermones suos nonnulli interstinguunt turbamque corrogant, facilius patria quam romana lingua proferre possint, latinas litteras irrident tamquam umbraticorum oblectamenta... Sic in iuvenibus exstinguunt amorem solidioris doctrinae, quorum animis passim illa insedit persuasio, nimiam opinionem eruditionis obesse potius incrementi suis ac fortunae, quam prodesse." Diese Äußerung paßt vollständig auf Thomasius, der schon 1687 in Leipzig deutsch zu lesen begonnen und dieses dann in Halle fortgesetzt hatte, überdies auch seine Vorlesungen durch allerlei witzige und boshafte Bemerkungen zu würzen liebte. Daß er kein guter Lateiner war, ist richtig; daß darin aber der eigentliche Grund seiner Neuerung zu suchen sei, unterliegt gewichtigen Zweifeln. Ähnlich wie Böhmer hat übrigens auch Joh. Matth. Gesner geurteilt. Vergl. seine Isagoge, S. 102 f.: „Thomasius cum nesciret linguam latinam, usus est germanica"... „Causa mutationis fuit primo Thomasii ignorantia."

[1] Von seinen Kollegen sagt Böhmer, Progr. III auspic., S. 29 f.: „Nemo horum est, qui non existimet, ad decus et elegantiam disciplinae suae pertinere, si, quae bene excogitata sunt, comto excultoque latini sermonis genere proponantur. Optandum est, ne haec lycei nostri laus, ut quidem sunt rerum humanarum vicissitudines, imminuatur aliquando, aut tandem prorsus concidat." — Fasces acad. ter suscepti etc., S. 33: „Id nec probavit huc usque Ac. Iulia nec probabit umquam, si quidem gloriam a maioribus acceptam ad posteros transmittere velit."

[2] De cognat. art., Bl. A 3 f.: „Plurimi sunt hac nostra aetate, qui arbitrantur, latinarum litterarum, quae inter humaniora studia exsplendescunt, cultu vel ideo haut magnopere opus hodie esse, quod. quae discenda nobis sunt, qui in Germania vivimus et in hac patria nostra communi ad officia quam sacra tam civilia adspiramus, solius linguae vernaculae nostrae beneficio discere adfatim possimus: si quid praeterea sit, quod sciri debeat et e libris teutonice scriptis disci non possit, gallicae linguae ope abunde hauriri, quam elegantior quisque nostris moribus nosse cupit, quum sapientissima veterum monumenta, qua Graecorum qua Latinorum, gallica civitate sint donata et in gallicam linguam quam elegantissime translata hodie prostent." Das klingt beinahe, als sei es zu unserer Zeit gesagt worden.

Dieſes die Urſachen, denen Böhmer die Vernachläſſigung des Lateiniſchen zuſchreibt. Er betont dabei, daß er trotz ſeiner Liebe zu den klaſſiſchen Studien dem Franzöſiſchen oder gar dem Deutſchen keineswegs gleichgültig oder abgeneigt gegenüber ſtehe. Er zolle vielmehr den Meiſterwerken eines Molière, Boileau, Corneille und Racine, anderer nicht zu gedenken, Beifall und Bewunderung und empfehle der Jugend auch aus praktiſchen Gründen, ſich mit der Sprache unſerer weſtlichen Nachbaren genau bekannt zu machen. Und was das Deutſche betreffe, ſo ſuche er ſeine Zuhörer auf alle Weiſe dahin zu bringen, daß ſie ſich darin ſowohl ſchriftlich wie mündlich richtig und geſchmackvoll auszudrücken vermöchten; bei den öffentlichen Deklamationsakten laſſe er deutſche Reden um ſo bereitwilliger zu, als man die Regeln der Eloquenz auch ohne Latein erlernen und anwenden könne. Wenn es auf ihn ankäme, ſo würden ſeine Landsleute auf ihre Mutterſprache, die an Kraft und Schönheit keiner andern nachſtehe, dasſelbe Maß von Zeit und Sorgfalt wie auf die Fremdſprachen verwenden.[1]

Gleichwohl ſei weder das Deutſche noch das Franzöſiſche irgendwie im ſtande, das Lateiniſche zu erſetzen. Dieſes ſei nun einmal als Bildungsmittel unübertrefflich, ſei die Grundlage aller Wiſſenſchaft. Solches zu verkennen und die Sprache Roms aus Deutſchland verbannen zu wollen, zeuge von Unverſtand und bäuriſcher Beſchränktheit. Ein grober Irrtum ſei es auch, zu meinen, daß dieſe Königin der Sprachen nur für die Schulen Bedeutung habe. Auch dem reiferen Alter biete ſie reichen Gewinn; denn ſie erſchließe das Verſtändnis von Werken, in denen die größten Geiſter ſeit Jahrhunderten ihre beſten Gedanken und Erfahrungen niedergelegt hätten. Das wüßte niemand beſſer zu erkennen, als gerade die Franzoſen, die das Studium des Lateiniſchen mit dem größten Eifer betrieben und die hohe Blüte ihrer Litteratur weſentlich den äſthetiſchen Regeln der Alten verdankten. Auch Rückſichten der Nützlichkeit fielen ins Gewicht. Latein ſei die Sprache der Diplomatie und des internationalen Verkehrs. In den ſtaatsrechtlichen Schriften, die im Auftrage deutſcher Fürſten und Städte abgefaßt würden, bei den Verhandlungen des Reichs mit auswärtigen Mächten, bei Friedensſchlüſſen und Bündnisverträgen komme ſie faſt ausſchließlich zur Anwendung. Wer alſo im öffentlichen Dienſte als Geſandter oder Miniſter zu den höchſten Ehren emporſteigen

[1] De cognat. art., Bl. A 4[1]: „Utinam multi popularium nostrorum, quantum operae ad discendas linguas exteras conferunt, tantum temporis tribuerent patriae linguae cognoscendae ornandaeque, quae nulli cedit, sive vim et praestantiam verborum, sive sententiarum argutias et aculeos, sive denique elegans et urbanum dicendi genus spectes: proscribere tamen latinas litteras atque eliminare, inhumanum foret atque agreste.“

wolle, könne einer genauen Bekanntschaft mit ihr gar nicht entraten.[1] Auch das sei zu bedenken, daß das Lateinische zwischen den Gelehrten der verschiedenen Nationen das einzige niemals versagende Mittel der Verständigung bilde. Wer daher den Wunsch hege, seine Schriften auch in fremden Ländern verbreitet zu sehen, könne sein Ziel nur dadurch, daß er sie lateinisch abfasse, erreichen. In gleicher Weise vermöge man seinen Büchern selbst bei dem eigenen Volke dauernde Beachtung nur durch die lateinische Sprache zu sichern, da sie allein im Wechsel der Zeiten in unveränderter Klarheit dastehe, während ihre modernen Schwestern, und darunter auch die deutsche Sprache, wegen der raschen und einschneidenden Wandelungen, denen sie unterstünden, für die späteren Geschlechter mannigfache Rätsel und Dunkelheiten darbieten würden.

Von diesen Gesichtspunkten geleitet, ist Böhmer nicht müde geworden, der akademischen Jugend eine ernstliche Beschäftigung mit der lateinischen Sprache immer von neuem dringend ans Herz zu legen; diese aber schlug seine wohlgemeinten Ermahnungen bis auf die wenigen Auserwählten in den Wind.[2] Man erkennt es aus den Klagen, die aus seinen Reden und Programmen hervorklingen, nicht minder aus den Lektionsverzeichnissen, in denen er seine Vorlesung über lateinische Stilistik wiederholt nur für solche ankündigt, „qui scribendo dicendoque exerceri serio cupiunt“, oder „qui stili exercendi laborem non detrectant“. Auch seine auffällige Zurückhaltung hinsichtlich der Interpretation der römischen Schriftsteller dürfte sich weniger aus seinen eigenen Wünschen und Neigungen, als vielmehr daraus erklären, daß die Studierenden der Juliusuniversität in gleicher Weise, wie es auch auf andern Hochschulen der Fall war, auf die Werke der Alten, die sie ja bereits auf der Schulbank gelesen, verächtlich wie auf einen längst überwundenen Standpunkt herabsahen.[3] Man darf sich dessen nicht wundern. Der Geist der Zeit

[1] Vergl. Orationes tres, Bl. Ea; De cognat. art., Bl. A 4. Wegen der Verdrängung des Lateinischen aus den diplomatischen Verhandlungen vergl. Eckstein, Lat. Unterricht, S. 106.

[2] Prof. eloqu., S 22: „Qui florem aetatis in academiis consumunt, trium esse generum animadverti. Quidam — sed, ut confido, pauci, utinam nulli! — inertissimo desidiosissimoque otio aut ignava opera dies transmittunt, nec aliud quid agunt quam otiosae personae in comoedia. Alii studium tamquam opificium tractantes, in scientiis, quarum notitia olim censeri cupiunt, compendio uni alterique intenti, reliqua studia fastidiunt, quasi longe infra dignitatem suam posita nulliusque in communi vita usus: qui aetate elapsa, dum fateri illos pudet, sero deplorabunt insipientiam nimis gravem. Alii, sed non adeo multi, regia, qua eundum est, via incedunt, et ea haud oscitanter colunt studia, quae ornant olim et delectant mirifice.“

[3] Wie kläglich es um dieselbe Zeit z. B. in Halle um die Lektüre der lateinischen Autoren bestellt war, erkennt man aus Paulsen, Gel. Unterricht, S. 361,

war nun einmal dem artificium latine dicendi scribendique nicht mehr günstig, und die einst so hochgeschätzte Kunst sank noch tiefer im Preise, als in der Welt der Staatsmänner, was noch zu Böhmers Lebzeiten geschah, die Sprache Ciceros durch die des Sonnenkönigs verdrängt wurde;[1] die Jugend aber hat in ihrer überwiegenden Mehrzahl von jeher die Neigung gehabt, mit dem Strome zu schwimmen, zumal wenn ihr dadurch Mühe und Arbeit erspart ward. Derartigen Verhältnissen gegenüber war die Stimme eines deutschen Professors zu allen Zeiten ohne Gewicht.

Weniger unerfreulich als hinsichtlich der rein philologischen Kollegien waren die Erfahrungen, die Böhmer mit seinen rhetorischen Vorlesungen gemacht hat. Auch hier blieb ja noch manches zu wünschen; aber an fleißigen und talentvollen Zuhörern hat es ihm doch niemals ganz gefehlt. Als er wenige Monate vor seinem Abschiede von Helmstedt in der Rede, mit der am 3. Juli 1722 sein viertes Rektorat niederlegte, auf seine akademische Thätigkeit einen Blick zurückwarf, konnte er mit Genugthuung bemerken, er habe vierzig junge Redner, nur drei weniger als Schrader in einem etwa doppelt so langen Zeitraume, auf dem Katheder des Juleums unter dem Beifalle der anwesenden Professoren und Studenten öffentlich auftreten lassen.[2] Man wird dabei nicht vergessen dürfen, daß manche von diesen Reden in deutscher Sprache gehalten wurden.

Nach Böhmers Ausscheiden wurde auf den Lehrstuhl der Eloquenz ein Süddeutscher berufen, Erhard Reusch,[3] der am 2. Mai 1678 zu Koburg das Licht der Welt erblickt und nach dem Besuche des Kasimirianums in seiner Vaterstadt sechs Jahre lang auf der Nürnberger Universität Altdorf, zwei Jahre in Wittenberg, kürzere Zeit auch noch auf andern

---

und aus Schrader, Univers. Halle, I, 163. Daß es auf andern Hochschulen nicht viel besser war, ergiebt sich aus J. Burckhards Schriften „De linguae Latinae neglectae causis“ und „Quid causae sit etc.“. Vergl. auch noch Paulsen, a. a. O., S. 375 f.

[1] Als Böhmer sein akademisches Lehramt antrat, war das Lateinische noch die Sprache der Diplomatie. Aber schon bei den Verhandlungen des Rastadter Friedens im Jahre 1714 trat das Französische an seine Stelle, und auf den Reichstagen erhielt das Deutsche Gleichberechtigung mit dem Lateinischen im Jahre 1717. Vergl. Eckstein, Lat. Unterricht, S. 106.

[2] Vergl. Fasces academici quartum ultimumque suscepti et positi. Helmst. 1723. 4°. S. 27. — Ann. acad. Iul., V, 43. — Progr. de praecipue memorandis a. 1721. Helmst. [1722]. 4°. Bl. A 4b.

[3] Über Reusch vergl. Memoriam Erh. Reuschii etc. commendant Prorector et Senatus. Helmaest. [1740]. 4°. — Jul. Karl Schlaeger, Ad funus Erh. Reuschii oratio in Iuleo d. 13. Martii 1740 dicta. Helmaest. 4°. — Jöcher, Gel.-Lex., III, 2030 f. — Bruns, Verdienste, S. 57. — Saxii Onomast. liter., VI, 155 f. 650. — Io. Fabricii Bibl. Fabric., VI, 140 f.

deutschen Hochschulen sehr umfassenden Studien obgelegen hatte. In Altdorf war vor allem der Professor der Moral, Eloquenz und Poesie Magnus Daniel Omeis[1] auf seinen Bildungsgang von Einfluß gewesen; in Wittenberg hatte er insbesondere bei dem Polyhistor Konr. Sam. Schurtzfleisch[2] Geschichte und Staatsrecht gehört. Außer der philosophischen Magisterwürde besaß er auch den Grad eines Licentiaten der Rechte. Als er nach Helmstedt kam, hatte er bereits längere Zeit in Altdorf als Privatdocent gewirkt, auch die dortige Hochschule bei ihrer zeitweiligen Verlegung nach Nürnberg begleitet. In Helmstedt, wo er die Professur der Eloquenz am 14. September 1723 mit einer Rede „de veterum eloquentia huiusque addiscendae ratione" antrat, bekleidete er seit Ende 1728 auch die der Dichtkunst. Sein Tod erfolgte am 4. Februar 1740.

In seinen rhetorischen Vorlesungen verließ Erhard Reusch die Bahnen seiner Vorgänger, insofern er das Werk des Aristoteles, das in Helmstedt so viele Jahrzehnte das Regiment geführt hatte, von vornherein ganz beiseite setzte. Er folgte damit dem Geiste der Zeit, der unter dem einschneidenden Einflusse, den insbesondere Christian Thomasius von Halle aus ausübte, von der Weisheit der Stagiriten nicht viel mehr wissen wollte. Ein bestimmtes Lehrbuch legte er bei seiner theoretischen Unterweisung überhaupt nicht zu Grunde, bot auch seinen Zuhörern kein vollständiges System der Redekunst, sondern beschränkte sich auf die Erörterung einiger wichtigen Kapitel, sowie auf gelegentliche Bemerkungen, zu denen die Lektüre oder auch die Ausarbeitungen seiner Schüler ihm Anlaß gaben. Bei den praktischen Übungen, die sowohl Reden als Briefe umfaßten, widmete er der Muttersprache dieselbe Berücksichtigung, die sie bereits bei Christoph Schrader gefunden hatte. Auf Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der lateinischen Sprache legte er ein großes Gewicht und lehnte sich in seinen stilistischen Vorlesungen an die „Fundamenta stili cultioris" an, durch die der Hallesche Professor der Jurisprudenz Joh. Gottlieb Heineccius die verwilderte Latinität der damaligen Gelehrtenwelt in bessere Bahnen gelenkt hatte.[3] Die Interpretation

---

[1] M. D. Omeis, geb. 1646, war Professor in Altdorf von 1674 bis zu seinem Tode im Jahre 1708.

[2] K. S. Schurtzfleisch, geb. 1642, wirkte in Wittenberg als Professor der Geschichte seit 1671. Er starb 1708.

[3] Joh. Gottl. Heineccius, eig. Heinecke, geb. 1681, wirkte in Halle schon seit 1708 als Adjunkt der philosophischen Fakultät, wurde 1713 Professor der Philosophie, 1718 außerordentlicher, 1720 ordentlicher Professor der Rechte, ging 1723 nach Franeker, 1727 nach Frankfurt a. O., kehrte aber 1733 nach Halle als Mitglied der juristischen Fakultät zurück. Er starb 1741. Seine „Fundamenta stili cultioris" erschienen zuerst 1719, wurden bei Lebzeiten des Verfassers mehrmals

römischer Schriftsteller erhielt unter ihm einen weit größeren Spielraum, als es namentlich bei Böhmer der Fall gewesen war. Schon sein erstes Kolleg behandelte, nachdem er anfangs einige Stunden auf die ratio legendi bonos auctores verwendet hatte, Ciceros Partitiones oratoriae, und später kam nur selten ein Semester, für das er nicht das eine oder andere Exegeticum angekündigt hätte. Insbesondere erklärte er von Cicero außer der bereits erwähnten Schrift die Reden pro Roscio, pro Marcello, ad Quirites post reditum und pro Milone, ferner noch Briefe und die Bücher de oratore, von Plinius sowohl Briefe als den Panegyricus, Quintilians Institutiones oratoriae, Livianische Reden und die Germania des Tacitus. Bei der Erklärung berücksichtigte er, wie sein Amt als Lehrer der Eloquenz es ihm zur Pflicht machte, an erster Stelle die Regeln der Rhetorik, ohne jedoch die Kritik zu vernachlässigen.[1] Nachdem er auch die Professur der Poesie übernommen hatte, mußte der lateinische Prosaiker dann und wann vor dem Dichter zurücktreten. Mehr noch als durch die Erweiterung der Exegese machte sich Reusch um das philologische Studium auf der Juliusuniversität dadurch verdient, daß er den römischen Antiquitäten einen weiten Spielraum gewährte, wobei er bald das lange Zeit viel benutzte Kompendium des Holländers Willem Hendrik Nieupoort,[2] bald den weit verbreiteten Abriß der römischen Rechtsaltertümer von Heineccius[3] zu Grunde legte. Daneben las er noch

aufgelegt, nach seinem Tode zuerst von Joh. Matth. Gesner, später von Joh. Nik. Niclas herausgegeben und noch 1790 wiederholt. Das Werk hat viel genützt, wenn es auch manches enthält, was in gleicher Weise, wie schon der fragwürdige Titel, als musterhaft nicht zu betrachten ist. Jedenfalls erscheint das Urteil, das bei Eckstein, Lat. Unterricht, S. 314, unter Bezugnahme auf Ruhnken darüber gefällt wird, als viel zu hart. Vergl. dagegen Schrader, Univers. Halle, I, 141 f. u. 167.

[1] Cat. lect., S.-Sem. 1724: „Erh. Reusch recitationum publicarum argumentum delegit Roscianam Ciceronis orationem, cuius artificia ex partitionibus hucusque traditis commonstrabit, non neglectis iis, quae philologiam artemque criticam spectant."

[2] Die vorliegende 2. Auflage dieses Werkes führt den Titel: „Rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt, succincta explicatio, ad intelligentiam veterum auctorum facili methodo conscripta a G. H. Nieupoort. Editio secunda priori multo auctior. Trajecti Bat. 1716". Das Werk handelt in sechs Abschnitten: 1. de variis divisionibus et ordinibus populi Romani, 2. de magistratibus, 3. de iudiciis, 4. sacris, 5. de militia, 6. de vita privata Romanorum. Von den neun verschiedenen Ausgaben, die sich in der Wolfenbütteler Bibliothek befinden, erschienen die meisten in Deutschland, die letzte 1784 zu Berlin. Sie wird als „Editio XIV." bezeichnet. Noch 1825 wird das Werk von A. H. Niemeyer, Grundsätze II⁸, 365, als ein für Gymnasien brauchbares Buch bezeichnet.

[3] Antiquitatum Romanorum iurisprudentiam illustrantium syntagma secundum ordinem institutionum Iustiniani digestum. Das Werk erschien zuerst 1718 und erlebte neun Auflagen. Vergl. Schrader, Univers. Halle, I, 141 u. 165.

über die Münzen, Maße und Gewichte der alten Römer, und zwar gleichfalls, wie es zu jener Zeit allgemein üblich war,[1] im Anschluß an fremde Lehrbücher,[2] ferner über römische Geschichte, Geographie des alten Italiens, deutsche Altertümer, Heraldik, und mit besonderer Vorliebe über Litterargeschichte, die er wegen des Anklanges, den sie bei den Zeitgenossen fand, als die „deliciae saeculi" bezeichnet.[3] Hierzu kamen dann noch die Vorlesungen aus dem Gebiete der Poetik, von denen später noch des Näheren die Rede sein wird.

Die Schriften, die Reusch veröffentlicht hat,[4] sind größtenteils in lateinischer Sprache abgefaßt. Sein Stil ist flüssig und gewandt, jedoch nicht frei von einer gewissen Geziertheit, die gerade in dem schon erwähnten Werke von Heineccius ihren, man möchte sagen, klassischen Ausdruck gefunden hatte. Der Inhalt seiner Werke ist recht mannigfaltig und greift hier und da nicht bloß in das Gebiet der Geschichte und Geographie, sondern sogar in das der Botanik und Fischerei hinein. Meist sind es Programme und Reden. Von den philologischen Werken genügt es, seine Ausgabe des christlichen Dichters Juvencus,[5] sowie die Abhandlungen über Ciceros Partitiones oratoriae[6] und über die römischen Quästoren[7] zu erwähnen. Eine Ausgabe des Terenz, für die er jahrelang den Stoff gesammelt hatte, sowie noch viele andere von ihm ausgearbeitete Werke, blieben ungedruckt. Die Zeitgenossen schätzten ihn wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner Redegabe und seines edlen Charakters.[8] Aber auch bei

---

[1] Vergl. Schrader, Univers. Halle, I, 106.

[2] Die Werke, die Reusch bei seinen Vorlesungen über römische Numismatik und Metrologie benutzte, hatten zu Verfassern Charles Patin († 1694), Joh. Kaspar Eisenschmid († 1712) und Louis Jobert († 1719).

[3] Cat. lect., S.-Sem. 1724, in Ann. Ac. Iul., V bis VIII, S. 175.

[4] Ein Verzeichnis der von Erh. Reusch verfaßten Schriften findet sich hinter dem vom Prorektor Mosheim veröffentlichten Leichenprogramme, S. 22 bis 32, weniger genau bei Jöcher, Gel.-Lex., III, 2030 f.

[5] C. Vetti Aquilini Iuvenci, Hispani presbyteri, Historiae evangelicae libri IV cum notis integris Georgii Matthiae Königii, Magni Dan. Omeisii et Christiani Schötgenii, itemque Iodoci Badii Ascensii, Georgii Fabricii aliorumque selectioribus. Adiecta est memoria Omeisii. Francof. et Lips. 1710. 8°.

[6] Disquisitio de M. Tullii Ciceronis Partitionibus oratoriis ad humanitatis meliorumque litterarum in Acad. Iulia cultores. Helmst. 1723. 4°. Vergl. Ann. Iul., VII, 142 f.

[7] De populi Romani quaestoribus ac potissimum aerariis eorumque ortu, numero et muniis selecta quaedam capita. Helmst. 1725. 4°. Vergl. Ann. Iul., X, 19 ff.

[8] Mosheim sagt von ihm im Progr. fun.: „Academia haec in Reuschio ornamentum eximium solidumque gloriae suae fulcrum, senatorem gravissimum et prudentissimum, oratorem disertissimum et veteris Romanae elo-

der Nachwelt soll ihm unvergessen sein, daß er auf der Juliusuniversität den Altertumsstudien einen reicheren Inhalt und kräftigeren Antrieb zu geben ernstlich versucht hat.

Auf Reusch folgte als Professor der Eloquenz und Poesie Christian Breithaupt,[1] ein Mann von gründlicher und umfassender Gelehrsamkeit, der insbesondere des Lateinischen in Schrift und mündlicher Rede in hohem Grade mächtig war. Zu Ermsleben im Fürstentum Halberstadt am 1. Mai 1689 als der Sohn eines Geistlichen geboren, hatte er als Student in Halle bei seinem Oheim Joachim Justus Breithaupt,[2] dem Amts- und Gesinnungsgenossen von August Hermann Francke, gewohnt und neben der Theologie klassische Philologie unter Christoph Cellarius,[3] Philosophie unter Christian Thomasius[4] studiert, daneben sich auch fleißig mit den neueren Sprachen beschäftigt. In Jena, wohin er sich von Halle aus begab, werden als seine Lehrer vor allen der Professor des Griechischen und der Poesie Georg Müller[5] und der durch seine elegante Latinität ausgezeichnete philosophische Eklektiker Joh. Franz Budde[6] genannt. Nachdem er in Jena noch 1712 den Magistergrad erworben, war er nach Halle zurückgekehrt und dort zunächst als Privatdocent, seit 1714 als Assessor der philosophischen Fakultät beschäftigt gewesen, bis er 1718 nach Helmstedt als Extraordinarius der Philosophie berufen wurde. Dort rückte er 1724 in die ordentliche Professur der Logik ein und verband damit seit 1727 die der natürlichen Theologie oder, wie man jetzt sagen

---

quentiae imitatorem felicissimum, nos omnes collegam officio et amore nemini cedentem, studiosa iuventus doctorem fidelissimum et diuturno usu exercitatum, universa denique respublica virum ingenuum, probum, antiquae virtutis et fidei amisit."

[1] Über Breithaupt vergl. Prorector et senatus memoriam Chr. Breithauptii etc. hoc programmate funebri cohonestant. Helmst. 1750. 4°. (Verf. von J. B. Carpzov.) — Adelung, Forts. zu Jöchers Gel.-Lex., I, 2224 ff. — Bruns, Verdienste, S. 57 f. — Ein Verzeichnis seiner Schriften findet sich sowohl in dem Leichenprogramme wie bei Adelung a. a. O.

[2] Über J. J. Breithaupt vergl. besonders Schrader, Univers. Halle, I, 47. 132.

[3] Christoph Cellarius, geb. 1638, wirkte als Professor der Geschichte und Beredsamkeit zu Halle von 1693 bis zu seinem Tode im Jahre 1707. Vergl. Schrader, Univers. Halle, I, 59 u. ö.

[4] Über die Thätigkeit, die Thomasius in Halle entwickelte, vergl. Schrader, Univers. Halle, I, 8 bis 19. 53 f. 148 ff. u. ö.

[5] Georg Müller, nach Jöcher, Gel.-Lex. III, 734, Joh. Georg Müller, wirkte in Jena von 1698 bis zu seinem Tode im Jahre 1721.

[6] Joh. Franz Budde war Professor der Theologie in Jena von 1705 bis zu seinem Tode im Jahre 1729, nachdem er vorher schon längere Zeit als Extraordinarius in Halle gewirkt hatte. Vergl. Schrader, Univers. Halle, I, 60 f. u. ö. Daß sich Budde als einer der ersten Universitätslehrer in seinen Vorlesungen der deutschen Sprache bedient habe, wird bemerkt ebendaselbst I, 105.

würde, der Religionsphiloſophie, ſeit 1728 auch die der Metaphyſik. Das neue Lehramt, das ihm am 28. April 1740 übertragen wurde, verwaltete er nur wenig länger als neun Jahre. Sein Tod erfolgte am 12. Oktober 1749, nachdem er ſechs Wochen vorher wegen ſeiner Kränklichkeit — er litt an der Schwindſucht — in den Ruheſtand verſetzt worden war.

In ſeinem Beſtallungsbriefe wird[1] Breithaupt zur Pflicht gemacht, „ſeine lectiones nach denen reguln und exempeln der Alten, ſonderlich des Aristotelis, Demosthenis, Ciceronis und Quinctiliani, und derer, die denenſelben unter denen neueren nachgehen, anzuſtellen, die ſtudierende Jugend in exercitiis oratoriis et stili, auch poeticis, ſowohl publice als privatim, fleißig zu üben; die öffentlichen Anſchläge, patente und programmata, welche in lateiniſcher Sprache abgefaſſet zu werden pflegen, die Feſt-Programmata jedoch ausgenommen, auf des jedesmaligen Pro-Rectoris Anzeige und Verlangen anzufertigen“. Dieſen Vorſchriften iſt Breithaupt, der ſchon als Extraordinarius in ſeinen Vorleſungen die litterae elegantiores behandelt und ihnen auch nach als Lehrer der Philoſophie Beachtung geſchenkt hatte, gewiſſenhaft nachgekommen und hat ſich insbeſondere eifrig bemüht, ſeine Zuhörer durch theoretiſche Unterweiſung und praktiſche Schreib- und Redeübungen in der Handhabung des „stili cultioris“ zu fördern. Die Interpretation römiſcher Schriftwerke ließ er, abweichend von Reuſch, in ſeinen Vorleſungen faſt ganz wieder zurücktreten und betrachtete ſie weſentlich nur als ein Hülfsmittel, um die „facultas eleganter latine scribendi ac dicendi“ zu gewinnen. Hiermit hängt es zuſammen, daß er den Studioſen, um der Stilmengerei entgegenzutreten, den dringenden Rat erteilte, ſich für ihre Privatlektüre auf einen einzigen Schriftſteller zu beſchränken, dieſen dann aber immer von neuem und immer gründlicher zu ſtudieren.[2] Den früher ſo allgemein beliebten Terenz verwarf er wegen ſeines unſittlichen Inhaltes; vor Curtius warnte er wegen ſeiner ungleichmäßigen, oft an das Poetiſche ſtreifenden und nicht immer reinen Diktion. Dagegen empfahl er Nepos, Cäſar, Salluſt, Vellejus Paterculus, Livius, Cicero, Plinius. Bei der Auswahl müßten, ſo meint er, Temperament und Lebensberuf ins Gewicht fallen. Die ſanguiniſchen Naturen thäten gut, ſich an Cicero,

[1] Breithaupts Beſtallungsbrief befindet ſich im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel, ein Abdruck davon in ſeinem Leichenprogramme, S. 17, Anmerkung.

[2] In dem Progr. de latinis auctoribus, qui pro stilo excolendo legendi sunt etc., lectionibus publicis in epistolas Plinii praemissum. Helmst. 1720. 4°. Die darin ausgeſprochenen Geſichtspunkte beſtätigt Breithaupt ausdrücklich bei dem Antritte ſeiner philologiſchen Profeſſur in dem Progr. inaugurale de cautelis quibusdam in lectione auctorum latinorum rite et cum fructu instituenda observandis. Helmst. 1740. 4°.

die choleriſchen an Plinius, die melancholiſchen an Florus zu halten; für die Theologen ſeien Lactanz und Minucius Felix am beſten geeignet, für die Jünger der Themis Plinius, für die Mediziner Celſus, für die Philoſophen Cicero. Er ſelbſt zog allen andern römiſchen Autoren den jüngern Plinius vor. Er ſchätze ihn, ſo heißt es in einem ſeiner Programme,[1] nicht bloß wegen ſeiner reinen und gefälligen Latinität, ſondern auch wegen der in ſeinen Briefen enthaltenen geiſtvollen Sentenzen und wegen der vielen hiſtoriſchen und archäologiſchen Bemerkungen, die die Lektüre lehrreich und zugleich angenehm machten. Auch auf die Sittlichkeit vermöge Plinius fördernd einzuwirken, da er, wie auch andere klaſſiſche Autoren, die chriſtlichen Leſer oft zu ihrer Beſchämung erkennen laſſe, daß die Götzendiener nicht ſelten beſſer geweſen ſeien als ſie ſelbſt.

Außer der lateiniſchen Stiliſtik und der Redekunſt lehrte Breithaupt noch römiſche Antiquitäten, Geſchichte der lateiniſchen Sprache, Numismatik, Heraldik, alte Geographie, Dechiffrierkunſt, engliſche Sprache, und im Anſchluß an die Germania des Tacitus deutſche Altertümer. Gerade auf dieſe legte er großes Gewicht. Wer von den Deutſchen, ſo meint er, mit der Vergangenheit ſeines Volkes nicht bekannt ſei und ſich lieber mit der Geſchichte anderer Völker beſchäftige, der gleiche einem Manne, der in den Wohnungen der Nachbarn umherſtöbere und deren Handlungen beobachte, während er von dem, was in ſeinem eigenen Hauſe vorgehe, ebenſowenig wie ein Fremder Beſcheid wiſſe.[2]

Was Breithaupt an Schriften philologiſchen Inhalts veröffentlicht hat, beſchränkt ſich auf einige Abhandlungen von geringem Umfange.[3] Außerdem ſind von ihm zahlreiche Leichenprogramme, verſchiedene philoſophiſche Aufſätze, ein in lateiniſcher Sprache abgefaßtes Büchlein über die

[1] Progr. de praecipuis caussis, cur hodie elegantiores litterae contemtim habeantur, Helmst. 1748, 4°, Bl. 4: „Elegi potissimum hunc auctorem (i. e. Plinium), quia non solum propter elegantiam et puritatem prae multis aliis mihi placet, sed etiam, quia argutus et sententiosus est et multa ex antiquitatibus romanis atque historia immiscuit, quae lectionem eius iucundam et simul etiam valde utilem reddunt. Scio quidem, multos hanc utilitatem pro nihilo ducere: sed, qui ita iudicant, mea sententia longe a veritate absunt. Lectio enim veterum auctorum non ad id tantum conducit, ut exinde linguam latinam addiscamus, sed plures adhuc habet usus: „auget prudentiam, corrigit mores et saepe eos in ruborem dat, qui Christi disciplina imbuti sunt, si vident, idolorum cultores meliores fuisse se ipsis.“

[2] Progr. de praecipuis caussis etc., Bl. 4: „Qui Germanus et aliorum populorum historiam diligentius perscrutatur, non absimilis mihi videtur illi, qui vicinorum suorum domicilia perreptat et in eorum actiones inquirat, cum tamen in aedibus suis sit hospes et nesciat, quid in iis agatur.“

[3] Außer den bereits erwähnten Programmen iſt nur noch zu nennen eine Dissertatio de stilo Sulpicii Severi. Halae 1713. 4°.

Aussprache des Englischen[1] und mehrere Werke über Geheimschrift und die Kunst, sie zu entziffern,[2] auf die Nachwelt gekommen.

Freude hat Christian Breithaupt daran, daß er noch als Fünfzigjähriger die abstrakte Philosophie mit den „angenehmeren Fluren der Eloquenz und Poesie“ vertauschte,[3] nicht viel gehabt. Er mochte von dem Wechsel eine Verbesserung seiner finanziellen Lage erwartet haben; die aber stellte sich nicht ein, obwohl er neben seinen öffentlichen Vorlesungen Privata und Privatissima in geradezu unglaublicher Anzahl anbot.[4] Nicht ohne Bitterkeit beklagt er sich über den geringen Zuspruch, den seine Kollegien fänden, über das mangelhafte Streben, das auch bei den wenigen, die sich einstellten, hervorträte.[5] Nur zu oft geschah es auch, daß die jungen Herren davon zogen, ohne ihm durch Zahlung des Honorars die gebührende Dankbarkeit zu beweisen.[6] Wie es scheint, haben die humanistischen Studien auf der Juliusuniversität, wie übrigens auch auf andern Hochschulen, niemals weniger Anklang gefunden, als in den Jahren, da Breithaupt sie zu vertreten hatte. Er selbst hat sich über die Ursachen dieses Rückganges ein Jahr vor seinem Tode in einem Programme aus-

[1] Commentatio de recta linguae anglicanae pronunciatione. Adiectus est index vocabulorum etc. Helmst. 1740. 8°.

[2] Disquisitio historica, critica, curiosa de variis modis occulte scribendi, tam apud veteres quam recentiores usitatis, commentationi de arte decifratoria edendae promulsidis loco praemissa. Helmst. 1727. 4°. — Ars decifratoria sive scientia occultas scripturas solvendi et legendi. Liber singularis. Helmst. 1737. 8°. — Dissertatio de artis decifratoriae natura et constitutione. Helmst. 1746. 4°. (Ohne Namen des Verfassers.)

[3] Der Ausdruck findet sich bei Bruns, Verdienste, S. 58.

[4] So heißt es z. B. im Lektionskataloge für das W.-Sem. 1746/47: „Christianus Breithaupt, Eloq. et Poes. P. P. O., *publice* praeleget collegium stili elegantioris, in quo manuductionem dabit ad omnia ea, quae huc ullo modo referri possunt. *Privatim et privatissime*, sicuti hucusque fecit, ita et imposterum officio suo non deerit, sed pro commilitonum desiderio quascunque, quocunque etiam nomine veniant, elegantioris litteraturae partes tradet, e. g. *linguam anglicanam*, *antiquitates romanas*, *artem heraldicam*, *artem decifratoriam*, *artem numismaticam*, *geographiam*, dummodo cupido adfuerit has dapes degustandi.“

[5] Progr. de caussis praecipuis etc., Bl. 2 und 3. Auch in seinen Monatsberichten begegnet man oftmals diesen Klagen. So schreibt er nach dem 1. Quartal 1744: „Publice artem oratoriam legi, sed, quia auditores non constantes fuerunt, utpote qui libertate sua, per leges nondum limitata, pro lubitu abutuntur, lectiones has non nisi per intervalla habere potui, et ita etiam inposterum mihi eveniet, nisi huic malo a summo magistratu obex ponatur.“

[6] Dieses ergiebt sich gleichfalls aus Breithaupts Monatsberichten, in denen wiederholt über die ingrati auditores Beschwerde geführt wird. Zuweilen mischt sich in die Klagen ein gewisser Humor. So, wenn er nach dem 2. Quartale 1744 bemerkt: „Privatim docui linguam anglicanam et auditores habui 1. Pabst, 2. Bischoff, 3. Fürst, 4. ab Aken. Qui tamen dignitatibus istis, quas nomina ipsorum indicant, conveniens pretium non solverunt.“

führlich ausgesprochen.[1] Zunächst sucht er sie auf seiten der philologischen Lehrer, in ihrem Mangel an Gottesfurcht, der sie bei den frommen Leuten samt ihrer Wissenschaft in Mißkredit brächte, in den ungebildeten Manieren, durch die sie sich lächerlich machten, in der Haderſucht und Rechthaberei, mit der sie um der nichtigsten Kleinigkeiten willen übereinander herfielen. Dazu käme der schlechte Zustand der Lateinschulen, aus dem beispielsweise der alte verderbliche Zopf der in lateinischer Sprache abgefaßten Grammatiken noch immer nicht verschwunden wäre. Endlich läge auch ein großer Teil der Schuld an dem Unverstande der Eltern, die ihre Söhne viel zu früh und mit ganz unzulänglichen Vorkenntnissen auf die Universität ziehen ließen. Man sieht, es sind im wesentlichen dieselben Klagen, wie sie vierzig Jahre vorher schon Justus Christoph Böhmer angestimmt hatte,[2] nur daß der Verfall an Breite und Tiefe inzwischen noch erheblich gewachsen war. Gute Schulmänner, so äußert Breithaupt, seien so selten, daß man sie, wenn es sich um die Besetzung einer Lehrerstelle handle, aus weit entlegenen Gegenden, von der Grenze Sibiriens, herbeirufen müsse.

Breithaupt ist der letzte, der auf der Juliusuniversität während der zweiten Periode ihrer Entwickelung den Lehrstuhl der Eloquenz inne gehabt hat. Das Bild, das die lateinischen Studien unter ihm und den meisten seiner Vorgänger darbieten, ist wenig erfreulich. Sie gleichen einem Gebäude, das Jahrzehnte lang stolz und stattlich dastand, dann aber mehr und mehr in Verfall geriet, um schließlich zu einem elenden Trümmerhaufen zusammenzusinken. Nicht günstiger war es in Helmstedt zu derselben Zeit um das Griechische bestellt.

Der erste, dem dieser wichtige Zweig der klassischen Altertumswissenschaft nach der Wiederherstellung der Hochschule übertragen wurde, Johannes Brenneccius,[3] war am 9. Mai 1599 zu Braunschweig geboren und hatte seine Vorbildung auf dem dortigen Martineum erhalten. Zur Juliusuniversität kam er im Frühjahr 1622 und gewann bald in Christoph Heidman, in dessen Hause er wohnte, nicht bloß einen anregenden und kenntnisreichen Lehrer, sondern auch einen erfahrenen Berater und wohlwollenden Freund. Zwei Jahre später übernahm er den Unterricht einiger jungen Edelleute; als aber 1625 die Kriegsnot hereinbrach, floh er mit dem einen seiner Zöglinge, einem Herrn von Cramm, auf

[1] In dem mehrerwähnten Programme „De praecipuis caussis etc.“, das vom 5. Oktober 1748 datiert ist.

[2] Vergl. oben S. 88 ff.

[3] Über Brenneccius, der ursprünglich wohl „Brennecke“ hieß, vergl. Progr. fun. Helmaest. 1655. 4°.

dessen Landgut und kehrte erst 1635 als Informator bei dessen jüngeren Brüdern zu dem Musensitze am Elm zurück. Die griechische Professur erhielt er im Juli 1638, noch ehe er den Magistergrad erworben hatte. Seine Promotion erfolgte am 27. Juni 1639, sein Tod am 18. April 1655.

Über die Lehrthätigkeit des Professors Brenneccius ist wenig bekannt. Im Winter 1638/39 erklärte er den Areiopagitikos des Isokrates, im Winter 1653/54 Euripides' Kyklops, beide unter Zugrundelegung von Ausgaben, die er bei dem Mangel an Exemplaren vorher selbst erst hatte veranstalten müssen.[1] In seinem Leichenprogramme wird hervorgehoben, daß er in seinen Vorlesungen nicht bloß die Sprache, sondern auch den Inhalt der Schriftsteller berücksichtigt und vor allem sich bemüht habe, seine Zuhörer zur Tugend und Sittsamkeit anzuleiten.[2] Von diesem ethischen Gesichtspunkte ließ er sich auch bei der Wahl der zu interpretierenden Werke bestimmen. So griff er, wie er selbst sagt, zu der Rede des Isokrates wegen der darin enthaltenen vortrefflichen Lebensregeln und Sittensprüche, und das Euripideische Satyrspiel nahm er vor, um der in Trunk- und Händelsucht verkommenen akademischen Jugend in Polyphem ein abschreckendes Beispiel vor die Augen zu stellen.[3] Schriftliches

[1] Von der Ausgabe des Areiopagitikos besitzt die Wolfenbütteler Bibliothek nur die ersten 6 Blätter, die aber nichts weiter als eine Dedikationsepistel und ein „Argumentum Areopagiticae orationis ex Dionysio Halicarnasseo" enthalten. Der Text fehlt. Der Titel lautet: *ΙΣΟΚΡΑΤΟΥΣ ΑΡΕΙΟΠΑΓΙΤΙΚΟΣ ΛΟΓΟΣ.* Isocratis Areopagitica oratio. Helmaest. 1638. 4°. Über eine etwaige Benutzung von Handschriften findet sich in der Vorrede keine Andeutung. Nach der Fassung des Titels wird man annehmen dürfen, daß dem griechischen Texte eine lateinische Übersetzung beigegeben war. — Die Ausgabe des Kyklops war bis jetzt nicht aufzufinden. Dagegen ist noch das Einladungsprogramm zu der darauf bezüglichen Vorlesung vom 22. Oktober 1653 vorhanden.

[2] Progr. fun., Bl. A 4a: „Hoc semper agebat, ut una eademque opera et linguarum pulcherrimarumque rerum cognitionem auditoribus instillaret et ad honestatem eos quasi manu duceret. Intelligebat enim vere illum demum proficere, qui cum multarum rerum peritia quotidianos in virtute progressus coniungeret.

[3] Programm zu der Vorlesung über den Kyklops, Bl. 3b f.: „Cavendum, et hoc sedulo, ne cui nostrum accidat, quod accidit Cyclopi. Etenim ut hunc vino depositum parte corporis pretiosissima, oculo et quidem unico et proinde carissimo, orbavit domitor Troiae: ita hodie multos unico illo, quod divinorum radiorum stricturis accensum habebant, rationis lumine spoliat Bacchus. An non videmus saepe, qui temperanter vivendo providus quidem et cordatus Ullysses evadere poterat, eum immoderate perpotando in Cyclopem, *monstrum horrendum, informe, ingens*, mutari metamorphosi faedissima, qua nihil unquam homini obtigerit calamitosius?... Quae miseria etsi per se gravissima est, gravior tamen fieri cumulo quodam aliorum malorum solet. Nam... nonnunquam ei, quem transversum rapit temulentia, hoc

hat er nur in sehr geringem Umfange veröffentlicht, da er auf litterarischen Ruhm kein Gewicht legte und überdies der Meinung war, daß die Welt ohnehin schon mehr, als gut sei, mit Büchern überschwemmt werde.[1] Seinem persönlichen Charakter zollten alle, die ihn kannten, rückhaltlosen Beifall.[2]

Auf Brenneccius folgte M. Johannes Hornejus,[3] ein Sohn des *f.66.* schon erwähnten Konrad Hornejus und zu Helmstedt am 3. September 1625 geboren. Da es bei den Professoren der Juliusuniversität nicht Sitte war, ihre Söhne in die meist recht geringwertige lateinische Stadtschule zu schicken,[4] so erhielt der begabte und lernbegierige Knabe die Grundlage seiner Bildung durch Privatlehrer. Der Vater las mit ihm Virgil, Xenophons Memorabilien und die Iliade. In seinem 16. Lebensjahre bezog er die Helmstedter Hochschule und studierte fünf Jahre lang die Humanitätswissenschaften, vor allem zufolge der vom Vater ererbten Vorliebe Griechisch bei Brenneccius. Nachdem er sodann noch über ein Jahr seine Studien in Altdorf fortgesetzt und namentlich auch Hebräisch betrieben hatte, promovierte er in Helmstedt zum Magister und begann als Privatdocent über Metaphysik zu lesen. Nach kurzer Zeit folgte er einem Rufe nach Rinteln als Professor der philosophia naturalis (Physik), kehrte aber schon Ende 1650 zu der Juliusuniversität als Professor der Geschichte und Poesie zurück. Diese Stellung vertauschte er 1655 mit dem Lehrstuhle der griechischen Sprache und behielt denselben bis zu seinem Tode, der ihn am 9. August 1668 von langdauernder Kränklichkeit erlöste. Sein Leichenprogramm rühmt ihn als gelehrt, fleißig, gottesfürchtig, freigebig, bescheiden, friedfertig, und rechnet es ihm ganz

---

obvenit, ut aliis quoque perturbationibus agitatus non videat quae videt, sed tota mente titubans caeco impetu in nova flagitia, in damna, in dedecora, in opprobria ruat novumque subinde vulnus, si non in corpore semper, semper tamen in anima sua et conscientia, nec facile sanandum, accipiat. Eiusmodi doctrinae genus ostendit nobis hoc figmento Euripides."

[1] Progr. fun., Bl. A 4a: „Nihil vulgare voluit, quod famae minus esset cupidus et librorum multitudine iam tum orbem laborare iudicaret." Außer den S. 103 in Anm. 1 angeführten Schriftchen sind dem Verfasser von Brenneccius nur noch vereinzelte Carmina zu Gesicht gekommen.

[2] Progr. fun., Bl. A 4a: „Humanus erat et comis, omnis fastus et supercilii expers, recti interim servantissimus et vitiorum acris insectator."

[3] Über Joh. Hornejus vergl. das Progr. fun. Helmest. 1668. 4°. — Jöcher, Gel.-Lex., II, 1713.

[4] Vergl. Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, II, 12. Auch an andern Orten macht sich eine Abneigung der Eltern gegen die öffentlichen Lateinschulen bemerkbar. Noch 1768 weiß Joh. David Michaelis zu berichten, „daß jeder, auch von gar mittelmäßigem Stande, seinen Sohn nicht auf Schulen schickt, sondern ihm einen Hausinformator hält". Vergl. dessen Raisonnement, I, 147.

beſonders hoch an, daß er „ſeine Famuli wie Menſchen behandelt und ihre Dienſtleiſtungen nicht, wie andere, mißbräuchlich ausgenutzt habe“.[1]

Über die Lehrthätigkeit, die der jüngere Hornejus als Profeſſor des Griechiſchen entwickelte, geben die von ihm vorhandenen Lektionszettel vom Jahre 1657 ab ziemlich genaue Auskunft. Danach erklärte er, teilweiſe wiederholt, Abſchnitte aus Homer, darunter auch die Batrachomyomachie, von Iſokrates den Areiopagitikos und die Rede vom Frieden,[2] von Lukian die Schriften *περὶ τοῦ ἐννυπνίου ἤτοι βίος Λουκιανοῦ*[3] und *περὶ τοῦ μὴ ῥᾳδίως πιστεύειν διαβολῇ*,[4] von Ariſtophanes den Plutos, den *Πίναξ* des Kebes, von Euripides den Kyklops, ſchließlich noch verſchiedene Reden des Kirchenvaters Baſileios. Bei der Wahl der Schriftſteller mußte ſich Hornejus, wie es die damaligen Verhältniſſe des Buchhandels mit ſich brachten, vielfach danach richten, ob es auch möglich war, die erforderlichen Exemplare herbeizuſchaffen;[5] den Ausſchlag aber gaben doch die ethiſchen Geſichtspunkte, wie ſie ſchon bei ſeinem Amtsvorgänger Brenneccius erwähnt worden ſind. Von einer Erklärung neuteſtamentlicher Schriften iſt bei ihm noch nicht die Rede. Dagegen leitete er ſeine Zuhörer zu der Anfertigung griechiſcher Briefe und Gedichte an und unterzog die ihm eingelieferten Arbeiten einer Korrektur und Beſprechung. Daneben berührte er das Gebiet der Antiquitäten, indem er aus Xenophon und Plutarch Stellen heraushob, die auf die Einrichtungen der alten Griechen, insbeſondere der Lacedämonier, Bezug hatten.

In ſeiner litterariſchen Thätigkeit wurde Johannes Hornejus in hohem Maße durch ſeine ſchwächliche Geſundheit und Kränklichkeit behindert. Nur wenige Diſſertationen und Gedichte werden von ihm erwähnt. Außerdem gab er, abgeſehen von einigen Schriften ſeines Vaters, noch das Glaubensbekenntnis des Patriarchen Metrophanes Kritopulos, das dieſer 1625 während ſeines Aufenthaltes in Helmſtedt niedergeſchrieben hatte, unter Beifügung einer guten lateiniſchen Überſetzung heraus. Sein

[1] Progr. fun., Bl. A 4a: „famulis ut hominibus usus est, opera eorum non temere abusus.“

[2] Hornejus nennt die Rede „Oratio socialis“, womit doch wohl nur gemeint ſein kann der *λόγος περὶ εἰρήνης ἢ συμμαχικός*. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. gr., II, 786, 8, wo eine Helmſtedter Ausgabe dieſer Rede erwähnt wird: „Oratio de pace, gr. et lat., Helmst. 1640. 4°“.

[3] Hornejus bezeichnet die Schrift als „Somnium sive Vita Luciani“. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. gr., V, 333 unter 25.

[4] Hornejus nennt die Schrift „de calumnia“. Zu Helmſtedt war davon 1595 eine von Caſelius veranſtaltete Ausgabe in 4° erſchienen. Vergl. Fabricius-Harles, Bibl. gr., V, 331 unter 13.

[5] Cat. lect., W.-Sem. 1667/68: „Io. Horneius elegantiores nonnullas veteris cuiusdam tragici graeci, quem in manibus studiosorum esse intellexerit, tragoedias publice interpretabitur.“

älterer Kollege Hermann Conring begleitete die Schrift mit einer Vorrede, worin er den Verfasser des Bekenntnisses gegen den Vorwurf, als sei er ein Gräco-Lutheranus oder gar ein Calvinist, nachdrücklich in Schutz nahm.[1]

Nach Hornejus' Tode blieb die griechische Professur eine Zeitlang 1668
unbesetzt. Erst im Sommer 1669 trat an seine Stelle M. Melchior Schmid (Smidius).[2] Zu Braunschweig am 16. Juli 1638 geboren, hatte er seine Schulbildung dort und in Bremen erhalten und dann seit 1658 in Helmstedt die Humaniora und Theologie studiert. Als seine Lehrer werden der Philologe Christoph Schrader, die Philosophen Rachel und Rixner, die Theologen Cellarius, Titius, der jüngere Calixt und Hildebrand besonders genannt.[3] Im Jahre 1664 begab er sich nach Gießen und besuchte von dort aus noch Heidelberg, Straßburg und Paris, überall nicht bloß auf die Vertiefung seiner Kenntnisse in seinen Special-

[1] Metrophanes Kritopulos, ein griechischer Theologe, im Athoskloster gebildet und schon früh Hieromonachos und Protosynkellos (erster Siegelbewahrer) des Patriarchen Kyrillos Lukaris von Konstantinopel, besuchte von 1616 bis 1626 die Universität Oxford und die evangelischen Hochschulen in Deutschland, lehrte dann einige Jahre in Venedig die griechische Sprache und wurde nach seiner Rückkehr Patriarch von Alexandrien. Er starb nach 1640. Sein Glaubensbekenntnis, das er 1625 in Helmstedt zu Papier brachte, stimmt zwar nicht in allen Punkten mit dem später festgestellten Lehrbegriffe der griechischen Kirche überein, ist aber keineswegs, wie man gesagt hat, lutheranisierend, noch auch calvinistisch. Die von Joh. Hornejus besorgte Ausgabe des Werkes führt den Titel: „Ὁμολογία τῆς ἀνατολικῆς ἐκκλησίας τῆς καθολικῆς συγγραφεῖσα ἐν ἐπιτομῇ διὰ Μητροφάνους etc. etc. Confessio catholicae et apostolicae in Oriente ecclesiae, conscripta compendiose per Metrophanem Critopulum, hieromonachum quondam et patriarchalem Constantinopolitanum protosyngelum, edita et latinitate donata a Io. Horneio, Acad. Iul. Prof. P. Helmest. 1661. 4°. Ein berichtigter Abdruck dieser Bekenntnisschrift, veranstaltet von H. J. Chr. Weissenborn, findet sich in der Appendix zu E. J. Kimmel, Libri symbolici eccl. orient. (2 Bde., Jena 1843 bis 1850); Conrings Begleitschreiben in dessen Epistolae (Helmst. 1666, 4°), S. 367 ff., sowie in der Gesamtausgabe seiner Werke, Bd. 6. Vergl. Gaß, Symbolik, S. 64 ff., und dessen Aufsatz in Herzogs Real-Encyklopädie, IX², 726 bis 729.

[2] Über Schmid vergl. Progr. in funere Melch. Schmiedii. Helmest. 1697. 4°. — Jöcher, Gel.-Lex., IV, 299.

[3] Über Christoph Schrader vergl. oben S. 69. — Samuel Rachel, geboren 1628, in Helmstedt Professor der Moral von 1658 bis 1665, ging dann nach Kiel und starb 1691. — Heinrich Rixner, geb. 1634, wirkte in Helmstedt seit 1661 als Extraordinarius, seit 1663 als Ordinarius der Metaphysik und seit 1664 auch der Physik, seit 1673 als Professor der Theologie, ging 1679 als Pastor prim. nach Halberstadt und starb daselbst als Generalsuperintendent 1692. — Balthasar Cellarius, geb. 1614, Professor der Theologie von 1648 bis zu seinem Tode 1671. — Gerhard Titius, geb. 1620, Professor der Theologie seit 1649, gest. 1681. — Friedr. Ulrich Calixtus, ein Sohn von Georg Calixtus, geb. 1622, Professor der Theologie von 1650 bis zu seinem Tode 1701. — Joachim Hildebrand, geb. 1623, Professor der Theologie von 1652 bis 1664, gestorben als Generalsuperintendent des Fürstentums Lüneburg und Celle 1691.

fächern, sondern namentlich auch auf die Erweiterung derselben zu einer die verschiedenartigsten Wissenszweige umfassenden, encyklopädischen Geistesbildung bedacht.[1] Insbesondere wendete er auch, dem Zuge der Zeit folgend, der Sprache und der Litteratur der Franzosen ein lebhaftes Interesse zu.[2] Nachdem er 1665, zur Juliusuniversität zurückgekehrt, den Magistergrad erworben und sich als Privatdocent niedergelassen hatte, gewann sein Name durch seine Vorlesungen, seine öffentlichen Disputationen, sowie durch seine schriftstellerische Thätigkeit,[3] bald einen so guten Klang, daß die philosophische Fakultät kein Bedenken trug, ihn zum Nachfolger des verstorbenen Joh. Hornejus in Vorschlag zu bringen. Wegen seiner großen Bücherkenntnis wurde ihm auch die Verwaltung der Universitätsbibliothek übertragen. Im Jahre 1694 promovierte er zum Licentiaten der Theologie, starb aber bereits am 13. März 1697, ohne seinen Wunsch, Doktor der Theologie und Mitglied der theologischen Fakultät zu werden, erreicht zu haben. In dem Nachrufe, den Prorektor und Senat ihm widmeten, wird neben seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit und seiner ungeheuchelten, insbesondere durch die Einführung von Hausandachten bethätigten Gottesfurcht vor allem seine Friedensliebe und seine treue Freundschaft den Amtsgenossen gegenüber gerühmt, und zwar mit dem für die damaligen Verhältnisse charakteristischen Zusatze, daß eine derartige Verbindung von Wissenschaft und Biederkeit des Charakters höchst selten zu finden sei.[4]

Nachdem Melchior Schmid am 13. Juli 1669 seine akademische Thätigkeit mit einer Rede „de graecorum librorum interpretibus et boni interpretis officio" eröffnet hatte, behandelte er in seinen öffentlichen Vorlesungen zunächst ein Jahr lang griechische Epigramme, wahrscheinlich

[1] Progr. fun., Bl. A3b: „Ardenti desiderio Schmiedius noster non speciem extimam commendaciumque doctrinae nomen, sed vim solidam et succum intimum eius quaerebat animumque suum non circumscripta, sed omnigena scientia pascere volebat, ideoque ubique illam investigabat et venabatur, recte existimans, non esse singulis hominibus doctrinae aliquam tantum partem, agraria quasi lege aratro circumducto, ad excolendum datam, ut attingere ceteras non liceat, sed omnem illam, qua patet, occupantibus cedere totamque encyclopaediam seu orbiculatam doctrinae seriem illos, qui inter eruditos, et in academiis imprimis, nomen suum tueri velint, maxime decere."

[2] Progr. fun., Bl. A4a: „Sch. erat etiam praeter graecam latinamque gallicae linguae, quae hodieque apud omnes gentes, ut olim graeca, dein latina, maximi usus et pretii est, studiosissimus."

[3] Schmid veröffentlichte in jener Zeit eine Dissertation „de variis linguae graecae mutationibus".

[4] Progr. fun., Bl. B1: „Cum collegis amicitiam sincere et constanter coluit, a rixis et contentionibus omnibus alienissimus, id quod tanto magis laudandum in eo, quanto rariorem saepe facit mixturam cum eruditione probitas."

gekommen.[1] Besondere Beachtung verdienen von seinen Schriften eine Lebensbeschreibung des Polyhistors Conring,[2] eine lateinische Übersetzung der Schrift des Franzosen Le Faucheur über den rednerischen Vortrag,[3] endlich noch seine Gedächtnisrede auf Christoph Schrader, ein ehrenvolles Zeugnis nicht bloß für seine Pietät gegen den entschlafenen Lehrer, sondern auch für seine gute Latinität.[4]

Wie Melchior Schmid, so betrachtete auch sein Nachfolger, Christoph Heinrich Ritmeier,[5] den griechischen Lehrstuhl im Grunde als Übergangsstufe zu den größeren Ehren und Einkünften einer theologischen Professur, nur daß ihm, was für jenen zeitlebens ein unerreichtes Ziel der Sehnsucht blieb, schon in verhältnismäßig jungen Jahren zu teil ward. Er war am 30. Januar 1671 in Helmstedt als der Sohn des dortigen Archidiakonus geboren, hatte seit 1688, zunächst in seiner Vaterstadt, sodann auch noch in Leipzig und Halle philosophischen und theologischen Studien obgelegen und war schließlich 1696, der guten alten Gelehrtensitte gemäß, noch auf ein Jahr nach Holland gegangen. Nach seiner Rückkehr wurde er Ende 1697 zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt, erhielt ein Jahr später das Ordinariat der griechischen Sprache und eröffnete seine Thätigkeit am 22. Dezember 1698 mit einer Rede „de palingenesia studii philologici primis reformatoribus viam sternente“. Sein erstes Programm, in dem er eine Vorlesung über griechische Altertümer ankündigte, handelte „de graecae philologiae ambitu“. Im Jahre 1710 rückte er, ohne seine bisherige Stellung aufzugeben, als Vertreter des Alten Testaments in die theologische Fakultät ein, trat jedoch sechs Jahre später von dem philologischen Lehramte zurück. Er starb am 4. August 1719.

Ritmeier besaß tüchtige philologische Kenntnisse, und daß es ihm auch nicht an einer richtigen Ansicht von dem Werte der griechischen Sprache fehlte, beweist u. a. seine Abhandlung „de praestantissimo solidae

[1] Das Verzeichnis von Schmids Schriften bei Jöcher, Gel.-Lex., IV, 299, ist nicht vollständig. So bleibt darin unerwähnt die Rede, die er am 12. November 1680 aus Anlaß einer Visitation der Universität an die fürstlichen Abgesandten gerichtet und zu Helmstedt in 4° veröffentlicht hat.

[2] Die Vita Hermanni Conringii erschien zuerst 1681 als Programma funebre in 4°, wurde dann aber noch mehrmals wiederholt, so vor dem von Kaspar Cörber herausgegebenen Briefwechsel Conrings, vergl. oben Seite 82, A. 4, zuletzt vor dem ersten Bande der Gesamtausgabe von dessen Werken, die 1730 zu Braunschweig in 2° herauskam.

[3] Vergl. oben Seite 84, A. 1.

[4] In obitum Christophori Schraderi oratio. Helmest. 1680. 4°. Vergl. oben S. 69, A. 1.

[5] Über Ritmeier vergl. Progr. funebre. Helmst. 1719. 4°. (Verf. von J. Chr. Böhmer.) — Jöcher, Gel.-Lex., III, 2118 f. — Bruns, Verdienste, S. 68.

der Sprache und Litteratur der Hellenen zu beschäftigen pflegten, längst vorüber, und ein besonderer Stand der Gymnasiallehrer noch nicht einmal in seinen Anfängen vorhanden war. Für die Geistlichen aber genügte es, wenn sie in den Prüfungen die griechischen Perikopen und die dogmatischen Beweisstellen in der Ursprache zu lesen und notdürftig zu übersetzen verstanden. Selbst für diejenigen Theologen, die vor ihrem Eintritte in das Pfarramt eine Zeitlang als Lehrer beschäftigt waren, spielten Homer und Sophokles keine Rolle, da das wenige Griechisch, das auf den Lateinschulen zu jenen Zeiten betrieben wurde, thatsächlich keinen allgemein verbindlichen Unterrichtsgegenstand bildete und über eine oberflächliche Bekanntschaft mit dem Neuen Testamente nur selten hinausging.[1] Bei dieser Sachlage wird man es dem Professor Schmid nicht zum Vorwurf machen dürfen, daß er, der Zeitströmung Rechnung tragend, anstatt einer Ware, die nicht mehr begehrt ward, eine andere feilbot, die an sich gut war und willige Käufer fand. Beachtung verdient dabei, daß er auch bei der Interpretation des Neuen Testaments die klassische Gräcität nicht ganz unberücksichtigt ließ, sondern, wo die Gelegenheit sich dazu darbot, die Unterschiede der heiligen und profanen Ausdrucksweise hervorhob.[2]

Neben seinen griechischen Kollegien las Melchior Schmid privatim auch über praktische Philosophie (Moral und Politik), Litterargeschichte (optimorum scriptorum notitia), Bibliothekswissenschaft (bibliothecaria peritia), Geographie, und wer sich in den Feinheiten der lateinischen Sprache vervollkommnen wollte, fand an ihm einen kundigen und bereitwilligen Führer. Seitdem er Licentiat geworden war, bewegten sich seine sämtlichen Vorlesungen fast ausschließlich auf dem Gebiete der Theologie. Zu einer ausgedehnten litterarischen Thätigkeit ist Melchior Schmid nicht

---

[1] Vergl. Paulsen, Gel. Unterr., S. 319 ff. Für den damaligen Verfall der griechischen Studien ist recht bezeichnend, was der Professor der Poesie und Moral Hackmann 1709 in seinem weiter unten noch näher zu erwähnenden Programme über Reineke Fuchs auf Bl. A 2 bemerkt: „Graecus proh dolor! poeta a paucissimis hodie legitur et intelligitur; ipse venerabilis poetarum parens .... in scholis neque trivialibus neque regiis ullum vix invenit locum."

[2] Vergl. z. B. Cat. lect., S.-Sem. 1683: „Melch. Smidius postquam superiori anno quatuor Evangelistarum libros philologicis observationibus illustravit et absolvit, iam ad librum N. T. elegantissimum πράξεων τῶν Ἀποστόλων accedet in eoque differentiam stili sacri et profani graeci indicabit, varias versiones veteres et recentes conferet, imprimis latinas examinabit et ad fontis puritatem contendet." — W.-Sem. 1692/93: „Melch. Smidius in Novi Foederis philologica interpretatione pervenit ad D. Lucae evangelii cap. XIV et in eodem libro Scripturae S. phrasin optimorum Graecorum veterum, ut Homeri, Demosthenis et similium, hellenismo illustrare, differentiam sacri et profani stili ostendere, atque ex Polluce, Hesychio, Suida et glossariis vocum explicationes proponere perget."

in dessen Hause er während seiner Studienzeit Unterkunft fand. Außer diesem hatte er in seiner Studienzeit noch den Philosophen Korn. Dietr. Koch, den Mathematiker und Physiker Rudolf Christian Wagner, den schon erwähnten Professor der Politik und der Beredsamkeit Justus Christoph Böhmer, den Juristen Johannes Werlhof und den Historiker Hermann Dietrich Meibom gehört,[1] für sich auch mit Eifer Genealogie, Heraldik und Dechiffrierkunst betrieben. Ein besonders lebhaftes Interesse gewann er für Astronomie und beharrte dabei mit solcher Zähigkeit, daß er noch in seinen späteren Jahren mit seinem ehemaligen Lehrer und nunmehrigen Kollegen Wagner in Ermangelung einer Sternwarte oft ganze Nächte auf einem an seine Wohnung stoßenden Turme zubrachte, um den Lauf der Gestirne zu verfolgen. Vor allem zog ihn der Glanz des Nordlichtes an, und viele Zeit hat er darauf verwendet, um für das Erscheinen und Verschwinden dieses Phänomens feste Regeln aufzufinden. Vielleicht daß diese nächtlichen Beobachtungen den Keim zu dem langwierigen Leiden gelegt haben, dem er am 29. Oktober 1723 im Alter von 37 Jahren erlag.[2]

Oldermanns Antrittsrede „de graecarum litterarum dignitate“ konnte die Hoffnung erwecken, daß seine Wirksamkeit auch den klassischen Werken der griechischen Litteratur zu gute kommen würde. In der That stellte er für den nächsten Winter neben der neutestamentlichen Exegese eine Privatvorlesung über Xenophons Cyropädie in Aussicht; aber schon der Zusatz: „si exemplaria haberi poterunt“ macht es zweifelhaft, ob dieselbe wirklich zustande gekommen ist. Später kündigte er einen bestimmten Profanschriftsteller überhaupt nicht mehr an, sondern begnügte sich damit, sich zur Interpretation irgend eines Werkes „pro commilitonum desideriis“ bereit zu erklären. Dagegen widmete er seine Publica ununterbrochen und fortlaufend den Schriften des Neuen Bundes und las daneben schließlich nur noch dann und wann über hebräische Antiquitäten

---

[1] Korn. Dietr. Koch, geb. 1676, wirkte in Helmstedt seit 1703 als Professor der Logik und Metaphysik, seit 1723 auch der Dogmatik und Moral, gest. 1724. — Rud. Chr. Wagner, Professor der Mathematik 1701 und daneben der Physik 1706, gest. 1741 im Alter von 70 Jahren. — Über Böhmer vergl. oben S. 83. — Joh. Werlhof, geb. 1660, wurde 1686 in Helmstedt Conrings Nachfolger als Professor der Politik, 1696 Professor der Institutionen und des Kriminalrechts, gest. 1711. — Von Joh. Dietr. Meibom wird weiter unten noch näher die Rede sein.

[2] In den Ann. Acad. Iul., VII, 136, wird Oldermann charakterisiert als „domi tranquillus, placidus, vigilans tamen atque in lectione et meditatione adsiduus; in congressibus publicis cautus, providus ac sermonis parcus; inter amicos suavis, liberalis, exporrectus, ita tamen, ut modum hilaritatis non excederet, sermonibus ac disputationibus eruditis libentius indulgens.“

nach dem Kompendium des Holländers Adrian Reland.[1] Auch seine Dissertationen — größere Werke hat er nicht verfaßt — behandelten größtenteils Einzelheiten aus dem Gebiete der jüdischen Archäologie.

Oldermanns Nachfolger, Johann Gottfried Lakemacher,[2] war am 17. November 1695 zu Osterwieck am Harz geboren, hatte in Helmstedt und in Halle neben den Humanitätswissenschaften und der Theologie hauptsächlich Hebräisch, Syrisch und Arabisch studiert und dabei seinen späteren Kollegen Hermann von der Hardt, die beiden Michaelis, Johann Heinrich und dessen Neffen Christian Benedikt,[3] ferner einen geborenen Damascener namens Salomon Negri, sowie später bei einem nochmaligen Aufenthalte in Halle den aus Aleppo gebürtigen Karl Rabi Dadichi, zu Lehrern gehabt. An der Juliusuniversität wirkte er als Privatdocent schon seit 1721. Mit der griechischen Professur, die er im September 1724 mit einer Rede „de utilitate scriptorum graecorum in explicando Vet. Testamento" antrat, vereinigte er 1727 die der orientalischen Sprachen und verwaltete beide Ämter bis zu seinem Tode am 16. März 1736.

In seinen griechischen Vorlesungen behandelte Lakemacher das Neue Testament anfangs gar nicht, später mit Auswahl und keineswegs mit der Ausschließlichkeit seiner Amtsvorgänger Ritmeier und Oldermann. Für die Anfänger las er griechische Grammatik nach einem von ihm selbst entworfenen kurzen Lehrgange. Den Fortgeschritteneren erklärte er das kleine Epos des Musaios *τὰ κατ' Ἡρὼ καὶ Λέανδρον*, Lukians Schriften *περὶ τῆς Συρίης θεοῦ* und *περὶ θυσιῶν*, die Aufsätze des Plutarch

[1] Die vorliegende 3. Ausgabe des weit verbreiteten Werkes, dessen Verfasser 1718 als Professor der orientalischen Sprachen und kirchlichen Altertümer zu Utrecht starb, führt den Titel: Antiquitates sacrae veterum Hebraeorum breviter delineatae ab Hadriano Relando. Trajecti Batavorum 1717. 8°. Es werden darin die jüdischen Sakralaltertümer behandelt, und zwar in folgenden vier Teilen: 1. de locis sacris, 2. de personis sacris, 3. de rebus sacris, 4. de temporibus sacris.

[2] Über Lakemacher vergl. Progr. fun. Helmst. 1736. 4°. (Verf. vom Prof. der Mathematik Frobese.) — Jöcher, Gel.-Lex., II, 2200. — Harlesii Vitae philolog., IV, 1 bis 31. — Saxii Onomast. liter., VI, 30 f. — Bruns, Verdienste, S. 33 bis 37. — Ein Verzeichnis seiner Schriften findet sich hinter dem Leichenprogramme, bei Jöcher, a. a. O., und bei Harles, a. a. O.

[3] Über Joh. Heinrich Michaelis, geb. 1663, der in Halle seit 1694 als Privatdocent, seit 1699 als Professor des Griechischen und der orientalischen Sprachen wirkte, 1709 in die theologische Fakultät einrückte und 1738 starb, vergl. u. a. Schrader, Univers. Halle, I, 110. 132. 223 f. Über seinen Neffen, Christian Benedikt Michaelis, geb. 1680, der seinem Oheim bei seinen Arbeiten zur Seite stand und der Halleschen philosophischen Fakultät seit 1708 als Adjunkt, seit 1713 als außerordentlicher, seit 1714 als ordentlicher Professor angehörte, 1731 Professor der Theologie wurde und 1764 starb, vergl. Schrader, a. a. O., I, 139. 275. Des letzteren Sohn war der berühmte Göttinger Orientalist Joh. David Michaelis.

in deſſen Hauſe er während ſeiner Studienzeit Unterkunft fand. Außer dieſem hatte er in ſeiner Studienzeit noch den Philoſophen Korn. Dietr. Koch, den Mathematiker und Phyſiker Rudolf Chriſtian Wagner, den ſchon erwähnten Profeſſor der Politik und der Beredſamkeit Juſtus Chriſtoph Böhmer, den Juriſten Johannes Werlhof und den Hiſtoriker Hermann Dietrich Meibom gehört,[1] für ſich auch mit Eifer Genealogie, Heraldik und Dechiffrierkunſt betrieben. Ein beſonders lebhaftes Intereſſe gewann er für Aſtronomie und beharrte dabei mit ſolcher Zähigkeit, daß er noch in ſeinen ſpäteren Jahren mit ſeinem ehemaligen Lehrer und nunmehrigen Kollegen Wagner in Ermangelung einer Sternwarte oft ganze Nächte auf einem an ſeine Wohnung ſtoßenden Turme zubrachte, um den Lauf der Geſtirne zu verfolgen. Vor allem zog ihn der Glanz des Nordlichtes an, und viele Zeit hat er darauf verwendet, um für das Erſcheinen und Verſchwinden dieſes Phänomens feſte Regeln aufzufinden. Vielleicht daß dieſe nächtlichen Beobachtungen den Keim zu dem langwierigen Leiden gelegt haben, dem er am 29. Oktober 1723 im Alter von 37 Jahren erlag.[2]

Oldermanns Antrittsrede „de graecarum litterarum dignitate“ konnte die Hoffnung erwecken, daß ſeine Wirkſamkeit auch den klaſſiſchen Werken der griechiſchen Litteratur zu gute kommen würde. In der That ſtellte er für den nächſten Winter neben der neuteſtamentlichen Exegeſe eine Privatvorleſung über Xenophons Cyropädie in Ausſicht; aber ſchon der Zuſatz: „si exemplaria haberi poterunt“ macht es zweifelhaft, ob dieſelbe wirklich zuſtande gekommen iſt. Später kündigte er einen beſtimmten Proſanſchriftſteller überhaupt nicht mehr an, ſondern begnügte ſich damit, ſich zur Interpretation irgend eines Werkes „pro commilitonum desideriis“ bereit zu erklären. Dagegen widmete er ſeine Publica ununterbrochen und fortlaufend den Schriften des Neuen Bundes und las daneben ſchließlich nur noch dann und wann über hebräiſche Antiquitäten

---

[1] Korn. Dietr. Koch, geb. 1676, wirkte in Helmſtedt ſeit 1703 als Profeſſor der Logik und Metaphyſik, ſeit 1723 auch der Dogmatik und Moral, geſt. 1724. — Rud. Chr. Wagner, Profeſſor der Mathematik 1701 und daneben der Phyſik 1706, geſt. 1741 im Alter von 70 Jahren. — Über Böhmer vergl. oben S. 83. — Joh. Werlhof, geb. 1660, wurde 1686 in Helmſtedt Conrings Nachfolger als Profeſſor der Politik, 1696 Profeſſor der Inſtitutionen und des Kriminalrechts, geſt. 1711. — Von Joh. Dietr. Meibom wird weiter unten noch näher die Rede ſein.

[2] In den Ann. Acad. Iul., VII, 136, wird Oldermann charakteriſiert als „domi tranquillus, placidus, vigilans tamen atque in lectione et meditatione adsiduus; in congressibus publicis cautus, providus ac sermonis parcus; inter amicos suavis, liberalis, exporrectus, ita tamen, ut modum hilaritatis non excederet, sermonibus ac disputationibus eruditis libentius indulgens.“

nach dem Kompendium des Holländers Adrian Reland.[1] Auch seine Dissertationen — größere Werke hat er nicht verfaßt — behandelten größtenteils Einzelheiten aus dem Gebiete der jüdischen Archäologie.

Oldermanns Nachfolger, Johann Gottfried Lakemacher,[2] war am 17. November 1695 zu Osterwieck am Harz geboren, hatte in Helmstedt und in Halle neben den Humanitätswissenschaften und der Theologie hauptsächlich Hebräisch, Syrisch und Arabisch studiert und dabei seinen späteren Kollegen Hermann von der Hardt, die beiden Michaelis, Johann Heinrich und dessen Neffen Christian Benedikt,[3] ferner einen geborenen Damascener namens Salomon Negri, sowie später bei einem nochmaligen Aufenthalte in Halle den aus Aleppo gebürtigen Karl Rabi Dadichi, zu Lehrern gehabt. An der Juliusuniversität wirkte er als Privatdocent schon seit 1721. Mit der griechischen Professur, die er im September 1724 mit einer Rede „de utilitate scriptorum graecorum in explicando Vet. Testamento“ antrat, vereinigte er 1727 die der orientalischen Sprachen und verwaltete beide Ämter bis zu seinem Tode am 16. März 1736.

In seinen griechischen Vorlesungen behandelte Lakemacher das Neue Testament anfangs gar nicht, später mit Auswahl und keineswegs mit der Ausschließlichkeit seiner Amtsvorgänger Ritmeier und Oldermann. Für die Anfänger las er griechische Grammatik nach einem von ihm selbst entworfenen kurzen Lehrgange. Den Fortgeschritteneren erklärte er das kleine Epos des Musaios *τὰ καθ' Ἡρὼ καὶ Λέανδρον*, Lukians Schriften *περὶ τῆς Συρίης θεοῦ* und *περὶ θυσιῶν*, die Aufsätze des Plutarch

[1] Die vorliegende 3. Ausgabe des weit verbreiteten Werkes, dessen Verfasser 1718 als Professor der orientalischen Sprachen und kirchlichen Altertümer zu Utrecht starb, führt den Titel: Antiquitates sacrae veterum Hebraeorum breviter delineatae ab Hadriano Relando. Trajecti Batavorum 1717. 8°. Es werden darin die jüdischen Sakralaltertümer behandelt, und zwar in folgenden vier Teilen: 1. de locis sacris, 2. de personis sacris, 3. de rebus sacris, 4. de temporibus sacris.

[2] Über Lakemacher vergl. Progr. fun. Helmst. 1736. 4°. (Verf. vom Prof. der Mathematik Frobese.) — Jöcher, Gel.-Lex., II, 2200. — Harlesii Vitae philolog., IV, 1 bis 31. — Saxii Onomast. liter., VI, 30 f. — Bruns, Verdienste, S. 33 bis 37. — Ein Verzeichnis seiner Schriften findet sich hinter dem Leichenprogramme, bei Jöcher, a. a. O., und bei Harles, a. a. O.

[3] Über Joh. Heinrich Michaelis, geb. 1663, der in Halle seit 1694 als Privatdocent, seit 1699 als Professor des Griechischen und der orientalischen Sprachen wirkte, 1709 in die theologische Fakultät einrückte und 1738 starb, vergl. u. a. Schrader, Univers. Halle, I, 110. 132. 223 f. Über seinen Neffen, Christian Benedikt Michaelis, geb. 1680, der seinem Oheim bei seinen Arbeiten zur Seite stand und der Halleschen philosophischen Fakultät seit 1708 als Adjunkt, seit 1713 als außerordentlicher, seit 1714 als ordentlicher Professor angehörte, 1731 Professor der Theologie wurde und 1764 starb, vergl. Schrader, a. a. O., I, 139. 275. Des letzteren Sohn war der berühmte Göttinger Orientalist Joh. David Michaelis.

und des Theophrast über den Aberglauben, Abschnitte aus Herodot, den Pinax des Kebes, die Wolken des Aristophanes, Theokrit, Alkaios und Sappho, sowie die Xenophon zugeschriebenen Werke über die Staatsverfassung der Lacedämonier und Athener. Daß er mit dieser ausgiebigen Berücksichtigung der Profanlitteratur seit langer Zeit unwegsam gewordene Bahnen betrat, geht auf das deutlichste daraus hervor, daß von fast allen diesen Schriften die für die Zuhörer erforderlichen Exemplare im Buchhandel nicht vorhanden waren, sondern erst eigens zu dem vorliegenden Zwecke gedruckt werden mußten. Neben den exegetischen Vorlesungen trug Lakemacher mit besonderer Vorliebe die griechischen Antiquitäten vor, anfangs nach dem Kompendium des Niederländers Lambert Bos,[1] später nach seinem eigenen Lehrbuche.[2] Im Winter 1733/34 las er über die verschiedenen griechischen Dialekte, ein um so verdienstlicheres Unternehmen, als dieses Gebiet der klassischen Philologie bis dahin in Deutschland noch wenig Beachtung gefunden hatte.[3] Durch seinen anziehenden und anregenden Vortrag, bei dem er alle kleinliche und unfruchtbare Silbenstecherei zu vermeiden wußte, gelang es Lakemacher, neben den Theologen auch Studiosen der andern Fakultäten, einmal sogar einen Grafen von Ranzau, als eifrige Zuhörer zu seinen philologischen Vorlesungen heranzuziehen.

Bei seiner litterarischen Thätigkeit bevorzugte Lakemacher, der zu den hervorragendsten Orientalisten seiner Zeit gehörte, die morgenländischen Sprachen und deren Litteratur. Eine von ihm bearbeitete Ausgabe des Koran, die den arabischen Text, eine lateinische Übersetzung desselben und ein Lexikon umfassen sollte, ist leider, da sich kein Verleger dazu fand, ungedruckt geblieben.[4] Vorwiegend biblisch-archäologischen Inhalts sind

[1] Antiquitatum graecarum, praecipue atticarum, descriptio brevis. Lambert Bos starb 1717, nachdem er 13 Jahre an der niederländischen Universität Franeker als Professor der griechischen Sprache gewirkt hatte.

[2] Antiquitates Graecorum sacrae. Helmst. 1734. Seine Absicht, auch die „Antiquitates civiles, militares, domesticas et litterarias“ zu bearbeiten und herauszugeben, kam nicht zur Ausführung.

[3] Zu seiner Vorlesung über die griechischen Dialekte verdankte Lakemacher die Anregung wahrscheinlich dem in England angesiedelten Franzosen Michel Maittaire (1667 bis 1747), dessen Werk „Graceae linguae dialecti“ zuerst 1706 zu London erschienen war. Dasselbe wurde 1738 von dem Utrechter Professor Joh. Friedr. Reitz und 1807 von dem Rektor der Landesschule zu Grimma, Friedr. Wilh. Sturz, mit Berichtigungen und Zusätzen neu herausgegeben und bildet einen Vorläufer zu dem hervorragenden Werke „De graecae linguae dialectis“, das Ludolf Ahrens 1839 bis 1843 zu Göttingen in zwei Bänden veröffentlicht hat.

[4] Vergl. Ann. Acad. Iuliae, Sem. II, S. 91 ff.; Bruns, Verdienste, S. 34 f.

seine „Observationes philologicae“, die in den Jahren 1725 bis 1733 in zehn Teilen ans Licht traten, und von denen der erste 1729 neu aufgelegt werden mußte.[1] Mit Glück wird darin u. a. der zu jener Zeit noch weit verbreitete Irrtum bekämpft, wonach die Juden in ihren Gebräuchen und Gewohnheiten andern Völkern, insbesondere auch den Griechen, als Vorbild gedient haben sollten. Dem entgegen stellt Lakemacher die Behauptung auf, daß die Juden in den letzten Jahrhunderten vor der Zerstörung Jerusalems durch Titus vielfach Nachahmer fremder Nationen gewesen wären und so auch, um beispielsweise nur eins anzuführen, auf ihr Laubhüttenfest, wie aus einer Mitteilung Plutarchs hervorgehe, gewisse Gebräuche des griechischen Bacchuskultus übertragen hätten.[2] In der Kritik und Auslegung der biblischen Schriften huldigte er den freieren Grundsätzen, wie sie hauptsächlich von Jean le Clerc (Clericus, † 1736) und John Spencer († 1693) vertreten wurden. Als wertvoller Beitrag zu der griechischen Altertumskunde ist sein schon erwähntes Handbuch der Antiquitäten anzusehen, in dem er sich hinsichtlich der Anordnung des Stoffes eng an Relands Antiquitates Hebraeorum sacrae[3] anschloß. Sonst hat Lakemacher auf dem Gebiete der klassischen Philologie nichts Bemerkenswertes veröffentlicht. An der Herausgabe der von ihm vorbereiteten Ausgabe der dem Hippokrates untergeschobenen Rede am Altar (λόγος ἐπιβώμιος) hinderte ihn sein frühzeitiger Tod.

Wie Lakemacher, so vereinigte auch sein Nachfolger, **Julius Karl Schläger**,[4] mit der griechischen Professur die der orientalischen Sprachen. Zu Hannover am 25. September 1706 geboren, hatte er in Helmstedt studiert, dann mehrere Jahre in Hamburg bei dem Konsul Anderson, dem Besitzer einer großen Münzsammlung, als Hauslehrer von dessen Söhnen

---

[1] Observationes philologicae, quibus varia antiquitatis hebraicae atque graecae capita et nonnulla S. Codicis loca nova luce collustrantur. P. I—X. Helmst. 1725—1733. 4°. Ein Verzeichnis der darin enthaltenen Abhandlungen mit kurzer Inhaltsangabe findet sich bei Harles, Vitae philol., IV, 4 bis 26.

[2] In der Abhandlung: „De ritibus quibusdam Bacchicis, a Graecis ad Iudaeos recentiores derivatis et ab his tabernaculorum festo usurpatis.“ Dieselbe erschien zuerst bald nach Lakemachers Amtsantritt, im Oktober 1724, als Programm, sodann im ersten Bande der Observationes philologicae unter 2. Die Stelle aus Plutarch, auf die Lakemacher sich bezieht, ist Sympos. IV, 6, ed. Wyttenb. III, 744 sqq.

[3] Vergl. oben S. 113, Anm. 1.

[4] Über Schläger vergl. Saxii Onomast. liter., VI, 736. — Hirsching-Ernesti, Handbuch, Bd. I, Abt. 1, S. 130 bis 132. — Meusel, Schriftsteller-Lex., XII, 181 bis 183. — A. Schumanns Art. in der A. D. B., XXXI, 327—329. — Ein Verzeichnis von Schlägers Schriften findet sich sowohl bei Hirsching-Ernesti als bei Meusel a. a. O.

zugebracht und seit 1730 der Juliusuniversität als Privatdocent angehört. Seine Ernennung zum Professor erfolgte erst ein Jahr nach dem Tode seines Vorgängers, am 4. März 1737. Schon 1744 ging er als Vorsteher des Herzoglichen Münzkabinets nach Gotha, erhielt später auch die oberste Aufsicht über die dortige Herzogliche Bibliothek, sowie den Titel eines Geheimen Hofrats, und starb am 14. Juni 1786, wegen seiner persönlichen Unliebenswürdigkeit unbeklagt und wenig vermißt.

Schläger beschränkte sich in seinen öffentlichen Vorlesungen hinsichtlich des Griechischen fast ganz wieder, wie Ritmeier und Oldermann es vor ihm gethan hatten, auf die Erklärung neutestamentlicher Schriften. Daneben las er nur noch über griechische Altertümer, anfangs nach dem Leitfaden seines Vorgängers Lakemacher, später unter Zugrundelegung des Kompendiums von Lambert Bos. Inwieweit sein von Semester zu Semester wiederholtes Erbieten, auf Wunsch der akademischen Jugend privatim auch andere Teile der griechischen Philologie vorzutragen, von Erfolg gewesen ist, läßt sich nicht genau ermitteln. Nachweisen läßt sich nur in einem Falle, daß er eine Schrift aus der Profanlitteratur interpretiert hat. Es waren Lukians Totengespräche, von denen er auch eine für Vorlesungszwecke bestimmte Ausgabe veröffentlicht hat.[1] Seine sonstigen philologischen Publikationen beschränken sich auf einige Dissertationen und eine neue Ausgabe des mehrfach erwähnten Leitfadens der griechischen Antiquitäten von Lambert Bos.[2] Die von ihm mittels eines Conspectus unter Beifügung von Konjekturen in Aussicht gestellte Ausgabe des Attikisten Moiris ist nicht erschienen.[3] Von seinen Reden verdient für die Geschichte der Philologie auf der Juliusuniversität die Leichenrede auf den Professor der Eloquenz Erhard Reusch besondere Erwähnung.[4] Bedeutender aber als alle seine übrigen litterarischen Arbeiten sind die Schriften, die Schläger der Münzkunde gewidmet hat. Um ihretwillen wird er zu den hervorragendsten Numismatikern seiner Zeit zu rechnen sein.

Nach Schlägers Ausscheiden übertrug man die griechische Professur am 12. Oktober 1744 dem Archidiakonus an der Helmstedter Stephani-

---

[1] Luciani Mortuorum dialogi, in usum auditorum edidit. Helmst. 1739. 8°.

[2] Lamberti Bos Antiquitatum graecarum, praecipue atticarum, brevis descriptio, in usum auditorii recudi curavit I. C. Schlaeger. Cum praefatione. Helmst. 1746. 8°.

[3] Conspectus editionis Moeridis Atticistae de vocibus atticis et hellenicis suo studio denuo adornandae, adiecta coniecturarum in eundem libellum particula. Hamb. 1734. 4°.

[4] Vergl. oben S. 94, Anm. 3.

kirche, August Gesenius,[1] der 1718 zu Zellerfeld das Licht der Welt erblickt und wie sein Vorgänger auf der Juliusuniversität studiert hatte. Schon 1748 ging er als Superintendent nach Schöppenstedt, wurde später Generalsuperintendent und erster Prediger zu Schöningen und ist dort am 6. Januar 1773 gestorben. Er lehrte griechische Grammatik, erklärte das Neue Testament und las über griechische Altertümer nach Lambert Bos. Nur einmal wählte er für seine Interpretation Abschnitte aus der Profanlitteratur, und zwar nach Gesners griechischer Chrestomathie.[2] Seine Schriften bewegen sich ausnahmslos auf dem Gebiete der Theologie.

Mit August Gesenius endet die Reihe der Gelehrten, denen in der zweiten Periode auf der Juliusuniversität der griechische Lehrstuhl anvertraut war. Was er und seine Vorgänger für die klassische Philologie im großen und ganzen geleistet haben, wird auch bei mildester Beurteilung als bedeutend nicht zu bezeichnen sein. Noch ungünstiger gestaltet sich das Ergebnis bei den Vertretern der Poesie und der Geschichte.

Die Professur der Poesie war in Helmstedt, wie schon vor, so auch nach dem dreißigjährigen Kriege, bis auf eine kurze Reihe von Jahren fortwährend mit einem andern Lehramte vereinigt, anfangs mit dem der Geschichte, zuletzt mit dem der Eloquenz, zwischendurch für kurze Zeit mit dem der Moral. Schon hieraus darf man schließen, daß man sie als eine Art von Nebenamt ansah. Zeitweilig hat man sie, wie es scheint, geradezu wie eine Sinekure behandelt, deren Inhaber den an sie gestellten Aufsprüchen genügten, wenn sie dann und wann, namentlich zu Ehren der fürstlichen Patrone, mit einem stattlichen lateinischen Carmen hervortraten. Von einer Anleitung zur Anfertigung lateinischer Verse, wie sie in den Statuten vorgeschrieben wird,[3] zeigt sich bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts überhaupt keine Spur, ebensowenig von der dem Poeten gleichfalls statutarisch übertragenen Interpretation römischer

[1] Über Gesenius vergl. Adelung, Fortsetzung zu Jöchers Gel.-Lex., II, 1482. — Meusel, Schriftsteller-Lex., IV, 141. — Hille, im Gedenkbuch, S. 110.

[2] Die vorliegende achte Ausgabe des Werkes führt den Titel: „Chrestomathia graeca sive loci illustres ex optimis scriptoribus dilecti quam potuit emendate editi notulis brevibus et indice copioso illustrati a Io. Matthia Gesnero. Lips. 1792." Die erste Ausgabe erschien 1731. Die Auswahl bietet lauter prosaische Abschnitte, und zwar aus Herodot, Thukydides, Xenophon, Theophrast, Aristoteles, Plutarch, Sextus Empiricus, Lukian und Herodian. Es ist zu beachten, daß in diesem Werke nicht, wie es früher bei den für den Schulunterricht und die akademischen Vorlesungen bestimmten Ausgaben allgemein üblich war, zu dem griechischen Texte eine lateinische Übersetzung hinzugefügt wird. — Gesner war, als er diese Chrestomathie herausgab, noch Rektor der Thomasschule in Leipzig. Von dort ging er 1734 als Professor nach Göttingen, wo er 1761 im Alter von siebzig Jahren gestorben ist.

[3] Siehe oben S. 21.

Dichter. Die Ursache dieser Unterlassung wird in den veränderten Schulverhältnissen zu suchen sein. Wenn die jungen Herren zur Universität kamen, so hatten sie die antike Prosodie und Metrik schon so eingehend kennen gelernt, daß eine fernere Unterweisung darin für sie nicht mehr erforderlich war. Die Äneide aber und die Horazischen Oden hatte man mit ihnen schon jahrelang so überaus gründlich traktiert, daß die einen in der That nun allein und ohne Beihilfe eines Professors damit fertig werden konnten, die andern aber mit dem Unbehagen der Übersättigung darauf zurückblickten. Bei dieser Sachlage mochte es kommen, daß, wenn ein Poeticum angekündigt wurde, die gewünschten Zuhörer sich nicht einstellten. Und dann ging es nach dem Satze, der in Handel und Wandel sich von jeher als richtig erwiesen hat: Wo auf die Dauer die Nachfrage fehlt, hört das Angebot von selber auf.

Auch die Professoren der Geschichte sind den klassischen Studien auf der Juliusuniversität durchaus nicht so förderlich gewesen, wie es nach den Statuten hätte erwartet werden können.[1] Insbesondere ist die darin vorgeschriebene Erklärung der alten Historiker „propter orationis famam“ nur höchst selten zu ihrem Rechte gekommen, und einige Inhaber des geschichtlichen Lehrstuhls haben sogar den Zeiten der Griechen und Römer, deren genaue Kenntnis doch für einen Philologen unerläßlich ist, in ihren Vorlesungen überhaupt nicht die gebührende Berücksichtigung zugewendet.

In verschiedenen Quellen wird berichtet, daß nach Wiederherstellung der Hochschule Joachim Johann Mader, der am 7. August 1626 zu Hannover geboren wurde und am 17. August 1680 als Rektor des Anna-Sophianeums zu Schöningen gestorben ist, Professor der Geschichte zu Helmstedt gewesen sei.[2] Diese Mittheilung ist entschieden unrichtig. Mader wird im Dekanatbuche der philosophischen Fakultät unter den Professoren überhaupt nicht genannt, und auch in seiner Grabschrift ist von einem akademischen Lehramte, das er bekleidet, nicht die Rede. Vielleicht daß er, bevor er zu Ostern 1651 als Vierundzwanzigjähriger nach Schöningen ging, auf der Juliusuniversität eine Zeit lang als Privatdocent Geschichte gelehrt und die historische Professur zu erhalten gewünscht hat. Daß er für dieselbe wohl geeignet war, geht aus seinen zahlreichen Werken hervor, in denen er sich als fleißiger und sorgsamer Forscher zu erkennen giebt, so daß es nicht mit Unrecht in seiner Grabschrift von ihm heißt: „Rectoris functus loco, sed longe maiori dignus.“[3]

[1] Siehe oben S. 19.

[2] Vergl. Mencken, Gel.-Lex., Sp. 1232; Jöcher, Gel.-Lex., III, 20.

[3] Vergl. Cuno, Memorabilia Schening., S. 66, 74, 185, 228; Zimmermanns Aufsatz in der A. D. B., XX, 31 f.

Der erste vielmehr, dem in der zweiten Periode der Lehrstuhl der Geschichte nebst dem der Poesie übertragen wurde, war M. Johannes Hornejus, derselbe, dessen bereits unter den Lehrern des Griechischen Erwähnung geschah.[1] Er bekleidete die beiden Ämter von Ende 1650 bis 1655, ohne daß über die Art seines Lehrverfahrens der Nachwelt auch nur das Geringste bekannt geworden wäre.

An Hornejus' Stelle trat M. Christian Eberhart.[2] Zu Kaltenborn in der Grafschaft Henneberg am 23. November 1619 geboren und auf dem Gymnasium zu Schleusingen unter dem berühmten Pädagogen Andreas Reyher,[3] dem späteren Reformator des Gothaischen Schulwesens, vorgebildet, hatte er in Helmstedt studiert, dort auch nach einer längeren Hauslehrerthätigkeit 1651 den Magistergrad erworben und seitdem privatim gelehrt. Seine beiden Professuren bekleidete er von 1655 bis zu seinem Tode am 25. April 1678.

Eberhart war ein gelehrter Herr und vor allem auch ein guter Lateiner. Von seiner Wirksamkeit als Vertreter der Poesie ist nur bekannt, daß er 1670 einen seiner Schüler öffentlich mit einem Carmen de nativitate Christi auftreten ließ. In seinen geschichtlichen Vorlesungen legte er die Tabellen seines Kollegen Schrader[4] zu Grunde. Wenn dabei das Altertum zur Behandlung kam, interpretierte er in den ersten Jahren Abschnitte aus einem römischen Historiker, bald aus Justin, bald aus Eutrop, Florus oder Vellejus Paterculus, erklärte auch wohl Sallusts Catilina oder die Germania des Tacitus. Später zog er lieber die weit verbreitete Weltchronik des schon erwähnten Straßburgers Sleidanus[5] heran. Privatim lehrte er insbesondere Geographie, gab gelegentlich Unterweisung in der lateinischen Stilistik und in der Anfertigung lateinischer Briefe, erklärte auch die Aristotelische Politik, Epiktets Encheiridion, sowie die beliebte Tabula Cebetis. Außer der von ihm redigierten Geschichte der hundertjährigen Jubelfeier der Juliusuniversität[6] sind von Eberhart

[1] Siehe oben S. 104.

[2] Über Eberhart vergl. Programma in funere Chr. Eberharti. 1678. 4°. — Andr. Fröling, Leichenpredigt auf M. Christian Eberhart, nebst angehängten Personalien. Helmst. 1679. 4°. — Jöcher, Gel.-Lex., II, 262, wo auch ein Verzeichnis seiner Schriften mitgeteilt wird.

[3] Andreas Reyher, geb. 1601, wirkte als Rektor in Schleusingen von 1632 bis 1639, sodann in Lüneburg bis 1641, schließlich in Gotha bis zu seinem Tode im Jahre 1673.

[4] Siehe oben S. 78.

[5] Über Sleidanus vergl. oben S. 76. Das hier in Rede stehende Werk führt den Titel: „De quatuor monarchiis" oder „de quatuor summis imperiis". Es erschien zuerst 1556 und erlebte mehr als 70 Auflagen.

[6] Historia festi secularis ... solenniter celebrati Idibus Octobris a. 1676, quo die seculum suum primum finiebat et secundum auspicabatur Acad.

nur wenige Schriften in die Öffentlichkeit getreten. Mehrere Arbeiten von ihm, darunter ein Werk, das die Genealogieen der deutschen Fürsten enthielt, blieben ungedruckt. Das Gebiet der klassischen Philologie hat er als Schriftsteller nicht berührt.

In die durch Eberharts Tod erledigte Stellung rückte zunächst Johannes Eisenhart[1] ein, der 1643 zu Erxleben in der Altmark geboren war und der Helmstedter Hochschule schon seit 1675 als Extraordinarius der Jurisprudenz angehört hatte. Bereits nach drei Monaten, im Oktober 1678, vertauschte er den Lehrstuhl der Dichtkunst und Geschichte mit dem der Moral, trat zehn Jahre später als ordentliches Mitglied zu der juristischen Fakultät über und hat in derselben als Lehrer der Pandekten bis zu seinem Tode im Jahre 1707 ruhmvoll gewirkt.

Eisenharts Nachfolger, der jüngere Heinrich Meibom,[2] 1638 zu Lübeck als der Sohn des Arztes und früheren Helmstedter Professors Johann Heinrich Meibom[3] geboren und auf der Juliusuniversität, sowie auch später noch auf weiten Reisen, vorgebildet, verwaltete bereits seit 1665 ein Ordinariat der Medizin, als ihm 1679 daneben noch die beiden erledigten Professuren der Geschichte und Dichtkunst zufielen. An Umfang und Gründlichkeit des Wissens, sowie an schriftstellerischer Fruchtbarkeit stand er seinem älteren Kollegen, dem Polyhistor Hermann Conring,[4] nur wenig nach. Von seinem gleichnamigen Großvater[5] hatte er eine seltene Gewandtheit im Bau lateinischer Verse geerbt und erfüllte, wie jener, die Zeitgenossen durch eine Menge von Gedichten mit Be-

---

Iulia. Helmest. 1678. 2°. Die Schrift wird hier und da mit Unrecht Christoph Schrader zugeschrieben, dessen Festrede darin auf S. 97 bis 141 zum Abdruck gebracht ist. Daß sie von Eberhart herrührt, ergiebt sich u. a. aus seinem Leichenprogramme.

[1] Über Eisenhart vergl. Progr. fun. Helmst. 1707. 4°. — Chrysander, Lumina, S. 8; Vulnera, S. 14. — Jöcher, Gel.-Lex., II, 300 f. — Muthers Art. in der A. D. B., V, 766. — Mit Joh. Eisenhart darf nicht verwechselt werden sein Enkel Joh. Friedr. Eisenhart, der der Helmstedter Universität gleichfalls als Professor der Jurisprudenz angehört hat und 1783 starb.

[2] Über den jüngern Heinrich Meibom vergl. u. a. Progr. in fun. Henr. Meibomii. Helmest. 1700. 4°. — Moller, Cimbria lit., I, 394; III, 431 bis 443. — Jöcher, Gel.-Lex., III, 359 ff. — A. D. Biogr., XXI, 187. — Wegele, Historiographie, S. 564. — v. Meibom, Familie von Meibom.

[3] Joh. Heinr. Meibom, zu Helmstedt 1590 als Sohn des ältern Heinrich Meibom geboren, lehrte an der Juliusuniversität als Professor der Medizin von 1619 bis 1625 und starb 1655 zu Lübeck, wo er seit 1626 als Arzt gewirkt hatte.

[4] Von Conring und seiner Bedeutung für die Philologie wird weiter unten noch näher die Rede sein.

[5] Siehe oben S. 35.

wunderung,[1] spornte auch ohne Zweifel manchen Studenten durch sein Beispiel zur Nacheiferung an; aber als Lehrer der Poesie im eigentlichen Sinne des Wortes hat er, soweit es sich aus den Quellen erkennen läßt, niemals etwas gethan. In seinen geschichtlichen Vorlesungen ließ er das Altertum vor Julius Cäsar unberücksichtigt, behandelte dann aber die römische Kaiserzeit mit um so größerer Gründlichkeit und machte seine Zuhörer dabei unter andern auch mit den römischen Münzen bekannt.[2] Ob und inwieweit seine Erklärung der Taciteischen Germania[3] nicht bloß den geschichtlichen, sondern auch den philologischen Studien zu gute kam, läßt sich nicht mehr ermessen.

Von Meiboms zahlreichen Schriften[4] haben diejenigen, die sich auf die Heilkunde beziehen, nur noch ein historisches Interesse. Auch seine Carmina sind längst der Vergessenheit anheimgefallen. Dagegen bilden seine geschichtlichen Werke, die sich größtenteils auf die Vergangenheit Niedersachsens beziehen und von ihm selbst mit denen seines Großvaters zu einer dreibändigen Sammlung vereinigt worden sind,[5] auch heute noch eine wertvolle Fundgrube, an der die Forschung nicht, ohne sie zu prüfen und auszunutzen, vorbeigehen darf.

Meiboms Sohn, der juristisch gebildete Hermann Dietrich Meibom,[6] zu Helmstedt im Jahre 1671 geboren, ist der dritte Sprößling dieser ruhmvollen Gelehrtenfamilie, der zu Helmstedt auf die vereinigten Lehrstühle der Geschichte und Dichtkunst berufen wurde. Seine Ernennung erfolgte im April 1701; aber schon im folgenden Jahre trat er — aus welchen Gründen, ist unbekannt — von der Professur der Poesie zurück, und 1705 verzichtete er auch auf sein historisches Lehramt, um in Wolfenbüttel die Stelle eines Konsistorialrats zu übernehmen. Er

---

[1] In Meiboms Leichenprogramme wird hervorgehoben, daß insbesondere der als eifriger Beförderer der Wissenschaften bekannte Fürstbischof von Paderborn und Münster, Ferdinand von Fürstenberg, „divinam eius poesin“ bewundert habe.

[2] Cat. lect., W.-Sem. 1690/91: „Henr. Meibomius historiam imperatorum romanorum a Iulio Caesare ex antiquis monumentis et superstitibus nummis tradere coepit, in quo utili pariter et iucundo labore continuabit.“ Mit dieser Vorlesung hängt zusammen sein Programm: „De nummorum veterum in illustranda imperatorum romanorum historia etc.“

[3] Cat. lect., S.-Sem. 1686: „Henr. Meibomius lectionibus in Taciti Germaniam antiquam veterem patriae nostrae faciem, qualis illa usque ad Caroli M. aevum fuit, exponet.“

[4] Ein Verzeichnis derselben findet sich bei Moller, Cimbria lit., wie auch bei Jöcher, a. a. O.

[5] Rerum germanicarum tomi III. Helmst. 1688. 2°.

[6] Über Herm. Dietr. Meibom vergl. Jöcher, Gel.-Lex., III, 361, wo auch seine Schriften verzeichnet sind.

wurde später als erster Regierungsbeamter nach Blankenburg versetzt und starb am 28. Juli 1745. Für die klassische Philologie war seine akademische Wirksamkeit ohne alle Bedeutung. In seinen geschichtlichen Vorlesungen begann er mit dem deutschen Mittelalter, verbreitete sich später über die Vergangenheit Englands, Spaniens, Portugals und Frankreichs, wendete sich dann der Neuzeit zu und behandelte zuletzt die Geschichte der Welfen. Zu einer Besprechung des Altertums ist er — man weiß nicht, ob absichtlich oder infolge seines frühen Ausscheidens — niemals gekommen.

Nach Hermann Dietrich Meiboms Rücktritte folgte ihm auf dem Lehrstuhle der Geschichte zunächst Johann Georg Eccard oder, wie er sich später schrieb, von Eckhart,[1] einer der hervorragendsten und berühmtesten Historiker seiner Zeit. Zu Duingen im hannoverschen Amte Lauenstein im Jahre 1664 geboren und zu Schulpforte und Leipzig gebildet, war er 1694 nach Hannover gekommen und dort bald zu Leibniz als dessen Amanuensis in ein näheres Verhältnis getreten. Die vorzüglichen Dienste, die er diesem bei seinen geschichtlichen Studien leistete, verschafften ihm die Empfehlung des einflußreichen Philosophen für die Helmstedter Professur, zu der er 1706 berufen wurde. Anfang 1707 eröffnete er seine Wirksamkeit mit einer Vorlesung über Universalgeschichte und widmete darin, wie man aus seinen Monatsberichten ersieht, unter anderm auch der Litteratur der Griechen und Römer eine so eingehende sachgemäße Besprechung, daß man von ihm einen fruchtbringenden Einfluß auf die Altertumswissenschaft erwarten durfte. Aber der Schwerpunkt seines Interesses ruhte auf dem Gebiete der deutschen Geschichte. Überdies wurde seine Arbeitskraft fortwährend noch zu sehr durch seine Beteiligung an Leibnizens Vorarbeiten für eine Geschichte des Welfenhauses in Anspruch genommen, als daß jene Hoffnung sich zu erfüllen vermocht hätte. Schon 1713 mußte er seinen Wohnsitz nach Hannover verlegen und wurde dort bald zum kurfürstlichen Historiographen, nach Leibnizens Tode († 1716) als dessen Nachfolger zum Bibliothekar ernannt, auch von Kaiser Karl VI., dem er seine Origines Austriacae gewidmet hatte, in den Adelstand erhoben. Aus den Listen der Helmstedter Professoren verschwindet sein Name erst mit dem Wintersemester 1716/17. Finanzielle Verlegenheiten waren der Grund, daß Eckhart 1723 Hannover heimlich verließ. Wenige Wochen nachher trat er im Jesuitenkollegium zu Köln zum Katholizismus über und begab sich dann nach Würzburg, wo er 1730 als Historiograph, Bibliothekar und Geheimer Rat gestorben ist. Die rückhaltlose Aner-

[1] Über Eckhart vergl. besonders Wegeles Artikel in der A. D. B., V, 627 bis 631, sowie dessen Historiographie, S. 637 bis 640 und 687 bis 692.

kennung, die ihm wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen gezollt werden muß, wird leider durch verschiedene Mängel und Schwächen des Charakters, namentlich auch durch seine Undankbarkeit gegen seinen Gönner Leibniz, in hohem Maße getrübt.

Wie Eckhart, so war auch Simon Friedrich Hahn,[1] der 1717 in Helmstedt an seine Stelle trat, ein namhafter Forscher auf dem Gebiete der deutschen Geschichte; das Altertum aber hat er in den Bereich seiner öffentlichen Vorlesungen niemals hineingezogen, es auch in seinen Schriften, sowie in seinen Privatkollegien, niemals berührt. Im Sommer 1725 zog er nach Hannover, um, abermals als Eckharts Nachfolger, das Amt des kurfürstlichen Historiographen und Bibliothekars zu übernehmen. Dort ist er 1729, noch ehe er sein 37. Lebensjahr vollendet hatte, gestorben.

Auf Hahns Nachfolger, Polykarp Leyser, der noch einmal die beiden Professuren der Geschichte und Poesie vereinigte, wird die Darstellung an einer andern Stelle noch ausführlicher zurückkommen. Hier f. 129 genügt es, einen kurzen Blick auf seine Thätigkeit als Historiker zu werfen. Seine ersten geschichtlichen Vorlesungen hielt Leyser schon im Sommer 1725, während das erledigte Ordinariat ihm erst Ende 1726 zufiel. In seinen Vorlesungen ließ er das Altertum nicht unberücksichtigt, behandelte es aber nur im Rahmen der Universalgeschichte und, wie es scheint, ohne tieferes Interesse. Sein eigentliches Arbeitsfeld bildete das deutsche Mittelalter, für dessen Durchforschung er nicht bloß selbst unermüdlich thätig war, sondern auch seine Zuhörer in seltenem Maße zu begeistern verstand. Nicht weniger als 13 Studiosen haben in der Zeit von Ostern bis Ende Oktober 1727 unter seinem Vorsitze öffentlich disputiert und dabei auf Grund der von ihrem Lehrer ausgearbeiteten Dissertationen Fragen aus der älteren Vergangenheit des deutschen Volkes zur Erörterung gebracht.[2] Ein Urkundenbuch zur deutschen Geschichte, für das Leyser bereits eine beträchtliche Anzahl von Dokumenten gesammelt hatte, ist infolge seines frühzeitigen Todes nicht zustande gekommen. Wie sehr aber gerade er für ein

[1] Über Hahn vergl. die Gedächtnisschrift seines Bruders J. Fr. Chr. Hahn, Piis manibus D. Sim. Fr. Hahnii etc. Magdeb. [1730]. 4°. — Jöcher, Gel.-Lex., II, 1322 f. — Wegele, Historiographie, S. 617 f., und in der A. D. B., X, 372 f. — Hahn war am 28. Juni 1692 im Kloster Bergen bei Magdeburg geboren und in Halle unter Gundling und Ludewig gebildet. Sein Tod, der am 18. Februar 1729 erfolgte, wurde durch seinen übertriebenen Eifer im Studieren beschleunigt. Wegen seiner „Vollständigen Einleitung zu der deutschen Staats-, Reichs- und Kaiserhistorie und dem daraus fließenden jure publico“ vergl. Wegele, Historiographie, S. 617 f.

[2] Die Dissertationen sind verzeichnet in den Ann. Ac. Iuliae, Sem. XIV und XV. Daß Leyser sie verfaßt hat, ergiebt sich aus der Art, wie sie dort besprochen werden. Vergl. hierzu oben S. 84, A. 3.

derartiges Unternehmen der rechte Mann gewesen wäre, ergiebt sich aus einem Programme, in dem er den Plan dazu und die Editionsgrundsätze mit Sachkenntnis und gesundem Urteil dargelegt hat.[1]

Nach Leysers Tode blieb die historische Professur unbesetzt, bis sie schließlich 1737 Joh. Wolfgang Kipping[2] übertragen wurde, der bald auch den Lehrstuhl des Staatsrechts erhielt und beide Ämter bis zu seinem Tode im Jahre 1747 nebeneinander verwaltet hat. Auch bei ihm traten die Griechen und Römer vor den alten Germanen und der „Reichshistorie" bescheiden in den Hintergrund zurück.

Während so die Professoren der Geschichte in Helmstedt die hilfreiche Hand, die sie nach Vorschrift der Statuten der Philologie darzubieten hatten, im Laufe der Zeit mehr und mehr zurückzogen, macht sich bei den Vertretern der Poesie ein für die klassischen Studien günstiger und vorteilhafter Umschwung bemerkbar. Zunächst, wenn auch nur erst in geringem Maße, bei Friedrich August Hackmann,[3] der 1703 den Lehrstuhl der Dichtkunst überkam und damit anfangs eine außerordentliche Professur der Philosophie, seit 1707 das Ordinariat der Moral verband. Er stammte aus Gandersheim, wo sein Vater, der ehemalige Professor zu Rinteln, Lic. Johann Hackemann, von 1666 bis 1676 als Pastor primarius und Generalsuperintendent gewirkt hat.[4] Nachdem er in Helmstedt, wo er am 31. März 1688 immatrikuliert wurde, fünf Jahre lang Humaniora und Theologie studiert, daneben auch mit großem Eifer bei Werlhof[5] Natur-

[1] De diplomatico historiae germanicae corpore concinnando consilia et monita. Helmst. 1727. 4°. Vergl. dazu das günstige Urteil bei Wegele, Historiographie, S. 552.

[2] Über Kipping vergl. die Gedächtnisschrift von F. D. Häberlin, Helmst. 1747. 4°. — Jöcher, Gel.-Lex., II, 2092 f. — Teichmanns Artikel in der A. D. B., XV, 787.

[3] Über Hackmann vergl. Harenberg, Hist. Gandersh., S. 1655. — Adelung, Forts. zu Jöchers Gel.-Lex., II, 1708. — Bruns, Verdienste, S. 58 bis 65. — J. Franks Art. in der A. D. B., X, 297 f., wo auch noch anderweitige Quellen verzeichnet werden. — Schrader, Univers. Halle, I, 145. — Akten des Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel, sowie verschiedene Programme, in denen Hackmann über sich selbst einige Mitteilungen macht. — Hackmann schreibt seinen Namen zweifilbig, während andere ihn auch „Hackemann" nennen. Diese Schreibweise wird auch bei seinem Vater und seinem Sohne angewendet. — Hackmanns Sohn, Joh. Gottlieb von Hackemann, wurde nach Ausweis des Kirchenbuches am 29. Juni 1709 in Helmstedt getauft und starb 1784 zu Frankfurt a. d. O. als Professor der Rechte. Vergl. Meusel, Schriftsteller-Lex., V, 10.

[4] Über Hackmanns Vater vergl. Jöcher, Gel.-Lex., II, 1303; Leuckfeld, Antiq. Gandersh., S. 350; Harenberg, Hist. Gandersh., S. 1655. — Wann Hackmann geboren ist, läßt sich nicht näher ermitteln. Die Gandersheimer Kirchenbücher, die Auskunft zu geben vermocht hätten, wurden 1750 bei einer großen Feuersbrunst vernichtet.

[5] Über Werlhof vergl. oben S. 112, A. 1.

und Staatsrecht gehört und schließlich noch einige andere Hochschulen besucht hatte, war es ihm vergönnt gewesen, auf längeren Reisen Holland, Frankreich und Italien kennen zu lernen und sich zeitweilig an verschiedenen fürstlichen Höfen aufzuhalten. Zuletzt hatte er im Dienste des Herzogs Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel († 1704) gestanden, und dessen Gunst war es hauptsächlich gewesen, der er sein akademisches Lehramt zu verdanken hatte. Mit dem Jahre 1713 verschwindet sein Name aus der Liste der Helmstedter Professoren, nachdem er, wie glaubwürdig berichtet wird, wegen seiner Hinneigung zum Katholizismus seines Dienstes entsetzt worden war. Seine ferneren Schicksale sind nicht völlig aufgehellt.[1] Nach seinem Ausscheiden aus dem Verbande der Juliusuniversität soll er in der That zu der römischen Kirche übergetreten sein, diese aber wieder verlassen haben, als ihm vom Berliner Hofe eine gute Beförderung in Aussicht gestellt wurde. Im Jahre 1729 taucht er, nachdem er inzwischen geadelt und zum Geheimen Rat ernannt worden war, in Halle als Professor des Natur- und Völkerrechts auf, mußte aber schon 1730 auf Befehl der preußischen Regierung wieder davonziehen, weil er neben den rechtswissenschaftlichen auch theologische Vorlesungen im Sinne des Deismus zu halten beabsichtigte. In Wien, wo er später juristische Vorlesungen hielt, wurde er abermals katholisch. Wann und wo der unruhige Mann sein Leben beschlossen hat, liegt völlig im Dunkel.

Hackmann war ein sehr talentvoller und wohlunterrichteter Mann, der sich aber leicht durch Leidenschaftlichkeit zu Übereilungen fortreißen ließ. Als Docent war er ungemein rührig, wie er denn selbst von sich sagt, daß er zum Schaden seiner Gesundheit und keineswegs aus Rücksicht auf Gelderwerb täglich sechs, sieben, gemeiniglich sogar acht Stunden Vorlesungen halte.[2] In den wenigen von ihm erhaltenen Schriften[3] zeigt er sich als guter Lateiner. Seine Gewandtheit im Bau lateinischer Verse

[1] Bei Chrysander, Vulnera, S. 15, wird zum Jahre 1715 berichtet, Hackmann sei von Herzog Anton Ulrich entlassen und nach Kiel gegangen. Aber nach einer Mitteilung der Kieler Universitätsbibliothek vom 22. Oktober 1894 ist dort von einem Aufenthalte Hackmanns nichts bekannt. Daß Hackmanns Entlassung durch seine Absicht, katholisch zu werden, herbeigeführt sei, berichtet sein Zeitgenosse Harenberg, der auch von seinem Aufenthalte in Wien zu erzählen weiß. In dessen Historia ecclesiae Gandersh., die 1734 erschien, heißt es auf Seite 1655: „Quum minaretur transitum ad pontificios, remotus est a dignitate, et iam Viennae privatim iuris peritiam studiosis praelegit.“

[2] In einem Programme vom Jahre 1711: „De ratione docendi practicam philosophiam a Divo Iulio suae academiae praescripta“, Bl. 2b. Vergl. Bruns, Verdienste, S. 65.

[3] Bei Bruns, Verdienste, S. 60 bis 65, werden von Hackmann sechs Programme verzeichnet. Was außerdem von ihm noch aufzufinden war, ergiebt sich aus den nachfolgenden Mitteilungen.

erkennt man aus Proben seiner metrischen Übersetzung von Pascals Pensées sur la religion, die er auf Befehl seines Gebieters, des Herzogs Rudolf August, angefertigt hat.[1] In seinen öffentlichen Vorlesungen über Moral und Politik schloß er sich an Aristoteles an und legte dabei seit 1710 den von ihm selbst mit einer Vorrede herausgegebenen Leitfaden seines Vaters zu Grunde.[2] Abwechselnd damit erklärte er das berühmte rechtsphilosophische Werk von Hugo Grotius[3]: „De iure belli et pacis", oder auch Ludolf Hugos Schrift: „De statu regionum Germaniae", von der er 1708 eine neue Ausgabe erscheinen ließ.[4]

Weniger ausgiebig, aber für den vorliegenden Zweck von größerer Wichtigkeit ist die Thätigkeit, die Hackmann als Professor der Dichtkunst entfaltete. Er selbst hat regelmäßig anhangsweise zu seinen Monatszetteln berichtet, was er im Laufe des verflossenen Jahres „in poesi" getrieben habe. Danach interpretierte er 1704 die in das erwähnte Werk von Hugo Grotius eingeflochtenen Stellen aus griechischen und lateinischen Dichtern, erklärte 1705 Dichtungen, die von Hugo Grotius selbst verfaßt waren,[5] und besprach 1706 die verschiedenen genera carminis latini, indem er zugleich seine Zuhörer mit zahlreichen Beispielen, die teils von ihm selbst, teils von dem bewunderten Niederländer herrührten, bekannt machte. Im folgenden Jahre wendete er sich dann der deutschen Dichtung zu, setzte zuerst die verschiedenen Arten derselben auseinander und zog zur Exemplifizierung Philipp von Zesen wie auch seine eigenen poetischen Schöpfungen heran.[6] Darauf erklärte er 1708 die Satiren

---

[1] Von dieser Übersetzung ist ein Bogen auf der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel vorhanden. Daß sie in ihrem ganzen Umfange gedruckt worden sei, erscheint höchst zweifelhaft.

[2] Iohannis Hackmanni in Acad. Ernestina professoris quondam ordinarii practica philosophia, ethica et politica, ex genuinis hausta fontibus, cum praefatione filii Frider. Augusti Hackmanni in Acad. Iulia professoris ordinarii. [Helmst.] MDCCX.

[3] Hackmann gehörte zu den feurigsten Bewunderern dieses Werkes, das er meist als „Opus aureum" bezeichnet.

[4] Ludw. Hugo war am Anfang des 18. Jahrhunderts Kurfürstlich braunschweig-lüneburgischer Geheimer Rat und Vicekanzler. Die in Rede stehende Schrift war aus einer Disputation entstanden, die der Verfasser 1661 in Helmstedt bei seiner Promotion zum Doktor der Rechte veröffentlicht hatte. Hackmanns Ausgabe dieses Werkes erschien 1708 zu Helmstedt in 8° u. d. T.: „Iurisprudentia particularis germanica". Vergl. Jöcher, Gel.-Lex., II, 1764, wie auch Adelungs Fortsetzung dazu II, 2184.

[5] Über Hugo Grotius als lateinischen Dichter vergl. L. Müller, Niederl. Philologie, S. 195 bis 211.

[6] Er berichtet am Schluß des Jahres 1707: „In Poesi hoc anno varia carminis germanici genera proposui multaque exempla, partim a Zesseno, partim a me composita, adduxi." Deutsche Gedichte von Hackmann hat der Ver-

von Joachim Rachel,[1] um sich sodann dem plattdeutschen Reineke Vos zuzuwenden, in dem er, wie einen Ausfluß der kernigen und anmutigen Sprachweise der niedersächsischen Vorfahren, so insbesondere auch ein lehrreiches Spiegelbild der verschiedensten Lebensstellungen und Geistesrichtungen erblickte. Als er dieser Anschauung 1709 in einem Programme[2] beredten Ausdruck gab und dabei die Worte anführte: „es sei kein besser Buch nächst der Bibel, als dieses", wußten seine Gegner die hannoversche Regierung in so hohem Maße gegen ihn einzunehmen, daß er in eine Disciplinaruntersuchung verwickelt, und das Erscheinen der von ihm vorbereiteten Ausgabe des Reineke untersagt wurde.[3] Die Angelegenheit fiel dann allerdings zu seinen Gunsten aus, da sich herausstellte, daß der angefochtene Ausspruch gar nicht von ihm selbst herrührte, sondern in das Programm nur als Citat aus Morhofs „Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie" eingeflochten war.[4] Er durfte nun auch seinen Reineke der Öffent-

---

fasser nicht aufzufinden vermocht. Sollte aber die weiter unten, S. 128, A. 1, noch zu erwähnende Spruchsammlung „De Koker" von ihm verfaßt sein, so wird man an diese zu denken haben.

[1] Joach. Rachel, geb. 1618 zu Lunden in Ditmarschen, gestorben als Rektor zu Schleswig 1669. Über seine „Teutschen satirischen Gedichte" vergl. Gödeke, Grundriß, III², 237.

[2] Progr. de morali apologo poetico, qui nostra vernacula De Reineke Voß appellatur, lectionibus practicae philosophiae publicis praemissum. Helmst. 1709. 4°. Es heißt darin auf Bl. A 3: „Apologus, qui de Reineke Voß nominatur, licet lingua loquatur, doctis barbara quae videtur et rustica, non minori tamen sermonis acumine, quam graecus fabularum auctor (Äsop) et latinus comicorum princeps (Terenz), variae aetatis homines describit. Hinc summo cum fructu legendus est, non solum ut affectus cuilibet vitae generi proprios discernamus, sed ut nativos linguae nostrae lepores et masculum maiorum nostrorum in dicendo candorem hauriamus. Tantum enim abest, ut graecam et latinam linguas, quae a teneris unguiculis magno fervore nobis implantantur, nostrae praeferam, ut potius asseram, tantam huius esse vim, tantam venustatem, quae cum illis contendere et de victoria in certamen venire videatur. Pudeat ergo Saxoniae inferioris incolam, materni sermonis spernere genium, sapientum Saxonum negligere doctrinam, et sic hospitem quasi in patria esse, a Graecis vero unice et Romanis mores et verba mutuari."

[3] Im Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel befinden sich einige auf dieses Disciplinarverfahren bezügliche Aktenstücke. In einem in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel aufbewahrten Exemplare des Programmes ist auf der Rückseite des Titelblattes folgende handschriftliche, in recht zweifelhaftem Latein abgefaßte Bemerkung eingetragen: „Distractio exemplarium huius programmatis, sed post festum, prohibita fuit a Directorio Hannoverano a. 1710, 13. Ian., potissimum ideo, quod auctor asserat A 4, non dari (!) meliorem post Biblia librum. Sed ille hoc non dicit nisi relative."

[4] Vergl. Dan. Georg Morhof, Unterricht von der Teutschen Sprache ꝛc., S. 334 der Ausgabe von 1700: „Ianus Guilielmus Laurenbergius, der die sinnreichen Schertzgedichte in Niedersächsischer Sprache geschrieben, hält davor, es sey

lichkeit übergeben;[1] aber der verdrießliche Handel hatte ihm, wie es scheint, die poetischen Vorlesungen verleidet. In seinen Monats- und Jahresberichten werden sie nicht wieder erwähnt.

Daß Hackmann die deutsche Litteratur zuerst auf das Katheder gezogen und sie damit auf der Juliusuniversität gewissermaßen hoffähig gemacht hat, ist ein Verdienst, das die Nachwelt ihm nicht vergessen darf. Aber nicht bloß die Freunde des Deutschtums, sondern auch die Vorkämpfer für eine gründliche humanistische Bildung haben alle Ursache, ihm dankbar zu sein. Seine Begeisterung für die Kraft und Schönheit der Muttersprache hinderte ihn nicht, die hohe Bedeutung ihrer beiden antiken Schwestern für alle, die sich den akademischen Studien widmen, in vollstem Maße anzuerkennen. Dieses bewies und bethätigte er besonders dadurch, daß er 1711, als er zu gleicher Zeit das philosophische Dekanat und die Würde des Vicerektors inne hatte, die in den Statuten vorgeschriebene,[2] aber längst in Vergessenheit geratene Prüfung der neu ankommenden Studenten wieder zur Anwendung brachte.[3] Wie notwendig und heilsam

---

kein besser Buch, nechst der Bibel, als dieses." In der Ausgabe von 1682 findet sich die Stelle auf S. 367.

[1] „Reineke de Vos mit dem Koker. Wultu wetten der Werlde staat: So liss ditt Boek, dat is gut rhat. Wulffembüttel 1711. 4°." — Hackmann hat sich weder auf dem Titel noch sonst in dem Werke als Herausgeber genannt. Das mehrerwähnte lateinische Programm von 1709 ist dem Gedichte als Einleitung vorangedruckt. Die Ausgabe bildet eine Wiederholung des einzigen vollständig noch erhaltenen und in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Exemplars des Lübecker Originaldrucks von 1498. Vergl. Goedeke, Grundriß, I², 480 ff. — Die Spruchsammlung „De Koker" (d. i. Köcher), die Hackmann seiner Ausgabe des Reineke angehängt hat, war vorher noch nicht gedruckt und ist wahrscheinlich das Erzeugnis einer sehr späten Zeit, möglicherweise von Hackmann selbst verfaßt. Vergl. Goedeke-Österley, Deutsche Dichtung im Mittelalter, XII. Buch, S. 53; Franck, A. D. B., X, 298.

[2] Statuten, Bl. 34b, vergl. oben S. 11, Anmerk. 1. Diese Aufnahmeprüfung sollte von der philosophischen Fakultät abgehalten werden.

[3] Hackmann war Vicerektor vom 28. Juni 1711 bis 28. Januar 1712. Er hat diese Angelegenheit als Dekan im Dekanatbuche B auf S. 79 in folgender Weise berichtet: „Quum in votis nihil habeam magis, quam ut elegantiores literae, quas noster tuetur ordo, ingruente ubique barbarie illustri floreant Iulia, eorum, qui ad nos ex scholis veniunt trivialibus et sine plumis quandoque advolant, examen postliminio introduxi. Quo in saluberrimo negotio non tantum ministrissimos in utraque aula faventes, sed philosophos collegas habui mihi applaudentes. Faciliorem sperabam successum et feliciorem, quum singulari forte decanatum cum prorectoratu coniungerem. Ad exemplum igitur Fridericianae academiae (zu Halle) testimonia initiationis, typis exscripta publicis nostrique ordinis sigillo corroborata, singulis a me examinatis dedi prius singula, quam immatriculationis testimonia ipsis exhiberem. Maxime reverendus in decanatu successor rem publico saluberrimam, licet in aulis nondum confirmatam, licet ab ordine theologico oppugnatum,

diese Maßregel bei den damaligen Schulverhältnissen war, ergiebt sich aus früheren Andeutungen.[1] In der That fand Hackmann denn auch für seine Neuerung bei seinen philosophischen Kollegen Beifall und Unterstützung. Aber die Mitglieder der theologischen Fakultät waren dagegen. Darauf wird es zurückzuführen sein, daß die Prüfung entweder bald wieder in Wegfall kam oder doch zu einer unfruchtbaren Formalität herabsank.

Nach Hackmanns Ausscheiden blieb die Professur der Poesie sieben Jahre lang unbesetzt. Der neue Vertreter derselben, Polykarp Leyser (oder Lyser),[2] der bereits unter den Historikern genannt wurde,[3] war der Sprößling einer Familie, aus der in ähnlicher Weise, wie aus der gens Meibomiana, eine seltene Anzahl von tüchtigen Gelehrten hervorgegangen ist. Vier davon führten den Vornamen Polykarp. Der erste von ihnen hatte als Wittenberger Professor und Superintendent zu den Vätern der Konkordienformel gehört, später eine Zeitlang in der Stadt Braunschweig als einer von Chemnitzens Nachfolgern gewirkt und 1610 sein Leben als Oberhofprediger zu Dresden beschlossen; sein gleichnamiger Sohn starb 1633 als Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig; der dritte Polykarp, ein Enkel des vorigen, wenn auch nicht Professor, so doch Doktor der Theologie, starb 1725 als Generalsuperintendent des Fürstentums Celle; ihm wurde, als er noch Superintendent von Wunstorf war, im Jahre 1690[4] der vierte Träger des bedeutungsvollen Vornamens geboren.

Der Bildungsgang, auf den der neue Professor der Poesie zurückblickte, war lang und erfolgreich. Nach dem Besuche der Schulen zu Ilfeld, Göttingen und Magdeburg hatte er seit 1709 in Rinteln, Rostock und Helmstedt vorzugsweise Theologie, daneben auch Jurisprudenz und Medizin studiert, 1714 Wittenberg aufgesucht, dort den Magistergrad erworben, eine gelehrte Gesellschaft, die „Societas Colligentium", gestiftet[5]

eodem mecum urgebit fervore." Hackmanns Nachfolger im Dekanate war Cornelius Dietrich Koch. Vergl. Bruns, Verdienste, S. 58 f.

[1] S. oben S. 88 f., 102.

[2] Über Leyser vergl. Supremum amoris officium Pol. Leysero etc. publico Ac. Iuliae nomine absolutum. Helmst. 1728. 4°. (Verf. von Breithaupt.) — Jöcher, Gel.-Lex., II, 2632 f. — Eisenharts Art. in der A. D. B., XVIII, 527 f., sowie die anderweitigen dort angeführten Quellen.

[3] S. oben S. 123.

[4] Nach Jöcher, a. a. O., ist Leyser am 4. April 1690 zu Wunstorf, nach Breithaupts Supremum amoris officium am 4. September 1690 zu Hannover geboren. Was richtig sei, vermochte der Verfasser trotz mannigfacher Nachfrage nicht zu ermitteln.

[5] Auch in Helmstedt bestand eine solche Gesellschaft von 1711 bis nicht ganz zur Mitte der zwanziger Jahre unter dem Namen „Societas Conantium". In den Sitzungen derselben, zu denen auch Studenten Zulaß erhielten, besprach man gelehrte

und seit 1716 die Stelle eines Adjunkten der philosophischen Fakultät innegehabt. Nach Helmstedt wurde er zu Ostern 1718 als außerordentlicher Professor berufen und führte sich durch seine Rede „de ficta medii aevi barbarie, inprimis circa poesin latinam", sowie durch ein Programm „de reformationis disciplinarum necessitate" vorteilhaft ein. Schon nach anderthalb Jahren erfolgte seine Ernennung zum Ordinarius der Poesie und gab ihm Anlaß, sich über die Anschauungen, von denen er sich in seinem neuen Amte leiten zu lassen gedachte, in einer Rede und in einem Programme auszusprechen.[1] Jene handelte „de poesi disciplinarum principe", das Programm „de vera indole poeseos".

Leyser gewann im Kreise seiner Amtsgenossen bald ein so großes Ansehen, daß er 1721 an Stelle des durch Krankheit behinderten Professors Böhmer als Vertreter der Hochschule zum hundertjährigen Jubiläum der Universität Rinteln entsendet wurde. Von dort begab er sich auf eine wissenschaftliche Reise, die ihn über Kassel, Marburg, Gießen, Frankfurt a. M., Mainz und Heidelberg nach Straßburg führte. Überall suchte er in den Bibliotheken und anderweitigen Sammlungen seine Kenntnisse zu erweitern; in Straßburg aber, wo er längere Zeit verweilte, promovierte er im Januar 1722 zum Doktor der Medizin, zwei Monate später zum Doktor der Rechte. Während seiner langen Abwesenheit verbreitete sich das Gerücht, er wolle zum Katholizismus übertreten und der Juliusuniversität für immer ferne bleiben. Seine Rückkehr erwies die Grundlosigkeit des Verdachts; immerhin aber wird man ihn von einer weitgehenden Gleichgültigkeit gegen die konfessionellen Unterschiede nicht freisprechen können. Von einer zweiten Reise, die er im Frühjahr 1726 nach Dänemark unternahm, brachte er einen reichen Schatz von Urkunden und Handschriften zurück und erhielt noch vor Beendigung dieses Jahres, wie schon früher bemerkt wurde, neben der Professur der Poesie das Ordinariat der Geschichte. Seiner rastlosen Thätigkeit machte der Tod schon am 7. April 1728 ein frühzeitiges Ende.

Polykarp Leyser schließt sich an Hermann Conring und den jüngeren Heinrich Meibom als der dritte große Polyhistor der Juliusuniversität

---

Werke, darunter auch philologische, verlas Gedichte, Briefe u. s. w. Vergl. die „Acta Societatis Conantium", abgedr. hinter den Ann. Acad. Iuliae, Sem. I bis IV, sowie Bruns, Verdienste, S. 81 f.

[1] Nach dem Dekanatbuche B, S. 95, wurde Leyser in die philosophische Fakultät als Poeseos professor ordinarius am 8. November 1719 aufgenommen. Seine Inaugurationsrede und das erwähnte Programm erschienen aber erst 1720 im Druck. Dieses dürfte der Grund sein, weshalb in dem 1722 in den Ann. Acad. Iuliae erschienenen Berichte über das Wintersemester 1720/21, S. 78 ff., die Sache so dargestellt wird, als ob seine Ernennung nicht 1719, sondern erst ein Jahr später erfolgt sei.

auf das würdigste an. Seine Kenntnisse waren nach Umfang und Tiefe staunenswert, und was die Hauptsache ist, sie bildeten nicht, wie es so oft bei gelehrten Vielwissern der Fall gewesen ist, ein totes Kapital, das keine Zinsen trägt. Nach mehr als einer Seite hin hat er anregend, klärend und befruchtend gewirkt. Schon in Wittenberg war er 1716, wie es später auch sein Kollege Lakemacher gethan hat,[1] der weitverbreiteten Meinung entgegengetreten, wonach alle Weisheit der Völker des Altertums von den Israeliten herstammen sollte.[2] Und wie hier, so hat er auch sonst kein Bedenken getragen, Vorurteile und Irrtümer scharfsinnig und mutig zu bekämpfen, selbst dann, wenn ihm sein Eintreten für die Wahrheit die Feindschaft einflußreicher Persönlichkeiten und herrschender Koterieen eintragen mußte. Bei allen seinen Forschungen ging er, soweit es ihm möglich war, auf die ältesten und besten Quellen zurück und verfuhr stets nach dem Grundsatze, den er am 16. Januar 1727 seiner Antrittsrede als Professor der Geschichte zu Grunde legte: „Nihil sciri, quod non historice sciatur“.[3] Was er der historischen Wissenschaft geleistet hat, oder vielmehr, was er ihr bei längerem Leben hätte leisten können, wurde, wenn auch nur mit flüchtigem Griffel, bereits angedeutet. Ein Blick auf seine medizinischen, rechtsgeschichtlichen und litterarhistorischen Arbeiten würde über den Rahmen dieser Blätter hinausgreifen. Dagegen darf die Wirksamkeit, die er als Professor der Dichtkunst entfaltet hat, in einer Geschichte der Philologie der Juliusuniversität nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Da die Poesie mehrere Jahre hindurch das einzige Fach bildete, das Leyser in seinen öffentlichen Vorlesungen zu behandeln hatte, so kam er von vornherein nicht in die Gefahr, die in den Statuten vorgeschriebene Interpretation der römischen Dichter, wie seine Vorgänger, beiseite zu schieben. Schon im Wintersemester 1719/20 eröffnete er seine Thätigkeit als Ordinarius mit einer Erklärung des Briefes an die Pisonen. Virgils Äneide folgte im Winter 1723/24. In seinem Kolleg über die Geschichte der Dichtkunst berücksichtigte er in ausgedehntem Maße auch die lateinische Poesie. Daneben gab er seinen Zuhörern, anfangs im Anschluß an Horaz, bald aber unter Zugrundelegung der „Poetria“ des um die Mitte des 13. Jahrhunderts verstorbenen Engländers Galfrid de Vino Salvo[4]

[1] Vergl. oben S. 115.

[2] In der Dissertation: „De origine eruditionis non ad Iudaeos, sed ad Indos referenda.“

[3] Vergl. Ann. Acad. Iuliae, XIII, 25 f.

[4] Galfried de Vino Salvo lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und kann vor 1245 nicht gestorben sein, vergl. Jöcher, Gel.-Lex., II, 1088. Seine „Poetria“, die vielfach an die Horazische Ars poetica erinnert, ist abgedruckt in

theoretiſche Regeln und leitete ſie durch praktiſche Übungen zur Anfertigung eigener, ſowohl deutſcher als lateiniſcher Gedichte an.[1] Hierbei huldigte er allerdings in ähnlicher Weiſe, wie bald nach ihm der um zehn Jahre jüngere Gottſcheb, der fehlſamen Anſicht, die Poeſie ſei jünger als die Proſa, und die Dichtkunſt nichts weiter, als eine höhere Stufe der Redekunſt. Den Satz, daß der Dichter geboren werde, erklärte er für einen Irrtum.[2] Aber vor einem öden Formalismus ſchützte ihn die Anſicht, daß es bei der Frage nach dem Weſen der Poeſie nicht bloß auf die Worte und Rhythmen, ſondern ebenſoſehr auf den Inhalt ankomme.[3] Dieſes war auch der Grund, weshalb er mit Nachdruck denen entgegentrat, die in den lateiniſchen Gedichten des Mittelalters wegen ihrer von den klaſſiſchen Muſtern abweichenden Form, insbeſondere wegen der darin enthaltenen Verſtöße gegen Proſodie und Metrik, ſowie auch wegen des bei den Römern noch nicht gebräuchlichen Reimes, lediglich Erzeugniſſe der Barbarei erblickten.[4] Es entbrannte darob ein kleiner litterariſcher Kampf, dem die Zeitgenoſſen, wie es ſcheint, ohne rechtes Verſtändnis gegenüberſtanden. Allgemeine Anerkennung hat Leyſers Auffaſſung von dem Werte der lateiniſchen Dichtungen des Mittelalters erſt bei der Nachwelt gefunden.

Leyſers Hist. poet. med. aevi, S. 861 bis 978 und umfaßt dort 2119 Hexameter. Leyſer kündigte eine Erklärung dieſes Werkes nach einer von ihm veranſtalteten Sonderausgabe ſchon in dem Lektionskataloge für das Winterſemeſter 1720/21 an, vergl. Ann. Acad. Iul., I, 19; da er jedoch etwas ſpäter in einem Programme vom 12. November 1720 bemerkt, er werde die Dichtkunſt ad Horatii ductum leſen, ſo ſcheint es, als ob dieſer Separatdruck nicht rechtzeitig fertig geworden iſt. In dem Bücherverzeichniſſe hinter Breithaupts Supremum amoris officium wird die Separatausgabe der „Ars poetica Galfridi ex manuscriptis edita“ in das Jahr 1724 geſetzt. Dem Verfaſſer iſt ſie nicht bekannt geworden.

[1] Vergl. Breithaupt, Supr. am. off., S. 12: „In ipsa huius novae functionis administratione id potissimum negotii sibi datum esse credidit, ut carminis pangendi amantes non per devia aut fluxuosas ambages, sed recta via ad limpidissimos artis poeticae fontes deduceret, et quae imitanda, quae fugienda, brevibus quidem, solidis tamen praeceptis nervose semper ostenderet.“

[2] Vergl. Leyſers Programma de vera indole poeseos. Helmst. 1720. 4°. Desgl. ſeine Dissertatio de poesi disciplinarum principe. Helmst. 1720. 4°.

[3] Hist. poet. et poem. medii aevi, Bl. 2b: „Res non minus quam verba poetam faciunt.“

[4] Zuerſt in der 1718 gehaltenen, aber erſt im folgenden Jahre gedruckten „Oratio de ficta medii aevi barbarie, inprimis circa poesin latinam. Helmst. 1719. 4°.“ Dann auch in der Vorrede zu der Hist. poet. et poem. medii aevi. Vergl. Ann. Acad. Iul., I, S. 66 ff. Zu denen, die Polykarp Leyſer angriffen, gehörte beſonders der ſpätere Wolfenbütteler Bibliothekar Jakob Burckhard, der im dritten Kapitel ſeines 1713 erſchienenen Werkes „De linguae latinae in Germania fatis“ ſich über die lateiniſchen Dichter des Mittelalters höchſt abfällig ausgeſprochen hatte. Die Entgegnung Burckhards erfolgte in der Vorrede zum zweiten Teile ſeines Werkes, der 1721 in die Öffentlichkeit trat. Vergl. auch Acta Societatis Conantium hinter Ann. Acad. Iuliae, II, 149 ff.

Außer den öffentlichen Vorlesungen, die ihm als Professor der Geschichte und Poesie oblagen, hat Polykarp Leyser noch zahlreiche Privata angeboten und darin besonders Litterargeschichte, Reichshistorie, Philosophie und Erdkunde behandelt. Daneben entwickelte er eine staunenswerte litterarische Thätigkeit. Der Inhalt seiner Schriften, in denen er sich fast ausschließlich der lateinischen Sprache bediente, ist äußerst mannigfaltig. In der Biographie, die sein Kollege Christian Breithaupt im Namen der Hochschule seinem Andenken gewidmet hat, werden sie klassenweise als Theologica, Iuridica, Medica, Philosophica et litteraria, Historica, Geographica und Poetica verzeichnet.[1] Von seinen litterarisch-historischen Abhandlungen erschien bald nach seinem Tode eine Sammlung unter dem Titel „Amoenitatum litterariarum reliquiae".[2] Eine andere, die seine Aufsätze aus dem Gebiete der Rechtsgeschichte und Diplomatik enthält, fand sogar noch 60 Jahre später einen Verleger, ein sicheres Zeichen, daß dieselben auch damals noch in weiteren Kreisen für lesenswert gehalten wurden.[3] Jetzt finden sie nur noch wenig Beachtung; aber seine „Geschichte der lateinischen Dichter und Dichtungen des Mittelalters"[4] bildet auch heute noch ein Quellenwerk ersten Ranges, unentbehrlich für jeden, der sich mit der mittelalterlichen Poesie beschäftigen will. Es werden darin 437 Dichter aufgeführt und viele von ihren Schöpfungen, teilweise nach vorher noch nicht benutzten Handschriften, zum Abdruck gebracht. Spätere Arbeiten haben Leysers großartige Leistung wohl zu ergänzen, aber keineswegs bis jetzt zu ersetzen vermocht. Um dieses Werkes willen wird sein Name in der Litterargeschichte zu allen Zeiten mit Ehren genannt werden.

Nach Leysers Tode wurde die Professur der Poesie mit der der Eloquenz vereinigt, und solange die Hochschule bestand, nicht wieder davon getrennt. Wie der erste, der die beiden Ämter in seiner Hand vereinigte, Erhard Reusch, als Lehrer der Beredsamkeit und des Lateinischen gewirkt hat, wurde bereits erwähnt.[5] Als Vertreter der Poesie berücksichtigte derselbe, wie schon seine beiden letzten Vorgänger es gethan hatten, sowohl die deutsche als die lateinische Dichtkunst und leitete seine Schüler gleichfalls zum

---

[1] Supremum am. off., S. 25 bis 27.

[2] Leipzig 1729 in 8°.

[3] Opuscula, quibus iurisprudentia, historia et ars diplomatica illustrantur. Norimb. 1800. 4°.

[4] Polycarpi Leyseri Historia poetarum et poematum medii aevi decem, post annum a nato Christo CCCC seculorum — Centum et amplius codicum mstorum ope, carmina varia elegantia, ingeniosa, curiosa evulgantur, emendantur, recensentur. Halae Magdeb. 1721. 8°.

[5] Siehe oben S. 94 ff.

Bau eigener Verse in beiden Sprachen an. Den verschiedenen Dichtungsarten sowie denen, die sich darin hervorgethan, widmete er eine eingehende Besprechung. Bei der Interpretation behandelte er vorzugsweise Horaz und Virgil, von jenem am häufigsten die Ars poetica, daneben auch ausgewählte Oden und Epoden, das Carmen saeculare, vereinzelt auch Satiren, von Virgil nicht bloß, wie sein Vorgänger, die Äneide, sondern auch die Hirtengedichte und die Bücher vom Landbau. Seltener griff er zu der Andria des Terenz, zu den Satiren des Persius, zu Ovids Fasten, einmal auch zu einem neulateinischen Werke, dem Christus patiens von Hugo Grotius,[1] nachdem er von diesem einst so viel bewunderten Drama zuvor erst einen Sonderdruck veranstaltet hatte. Die Mythologie behandelte er nicht bloß gelegentlich, sondern, was vorher in Helmstedt noch nicht geschehen war, in einer besondern Vorlesung. Bei der Erklärung der Dichter hob Reusch mit Sorgfalt hervor, was den Zuhörern bei ihren eigenen Versuchen als Muster und Vorbild zu dienen geeignet war.[2] Dabei verfuhr er so überaus gründlich, daß beispielsweise seine Interpretation der 476 Verse der Horazischen Ars poetica ein ganzes Semester hindurch wöchentlich vier Stunden in Anspruch nahm.

Über die Thätigkeit, die Christian Breithaupt, der Nachfolger von Erhard Reusch, als Vertreter der Poesie entwickelte, ist wenig zu berichten. Sie beschränkte sich darauf, daß er bei der Vermählung einer englischen Prinzessin im Namen der Hochschule ein stattliches Gratulationscarmen abfaßte[3] und dann und wann eine Vorlesung über die Ars poetica ankündigte. Großen Anklang hat er damit, wie es scheint, bei der akademischen Jugend nicht gefunden.

Wie in der ersten Periode, so hat es auch in der Zeit von 1634 bis 1745 der Juliusuniversität nicht an Männern gefehlt, die durch ihre gründliche und umfassende humanistische Bildung, man möchte sagen, durch den klassischen Hauch, der von ihnen ausging, auf die Altertumsstudien einen förderlichen Einfluß ausübten. Im Anfange der Periode standen Calixtus und Hornejus, die dem Leser bereits als ausgezeichnete Caselianer bekannt sind,[4] noch auf dem Höhepunkte ihres Wirkens. In den zahlreichen Streitschriften, zu denen sie gerade damals durch die

[1] Wegen dieses Dramas vergl. L. Müller, Niederländische Philol., S. 198.

[2] Vergl. Cat. lect., W.-Sem. 1729/30: „In scholis poeticis Georgicorum Virgilii, quod ex illis scribendi exemplum petipotest, commentatione philologica illustrare perget."

[3] Gratulatio solemnis qua auspicatissimas nuptias Friderici, Landgravii Hassiae, et Mariae, Magnae Britanniae principis regiae, Academia Iulia devotissime prosequuta est. Helmst. 1740. 2°.

[4] Vergl. oben S. 65ff.

heftigen Angriffe, namentlich der Wittenberger Theologen, immer aufs neue herausgefordert wurden, bildet ihre maßvolle Polemik, verbunden mit der reinen und durchsichtigen Latinität, deren sie sich bedienten, zu der Grobheit und der ungelenken und dunkeln, stellenweise sogar von grammatischen Schnitzern nicht freien Ausdrucksweise ihrer orthodoxen Gegner einen wohlthuenden Kontrast.[1] Beider Schüler war Gerhard Titius, der in Helmstedt 1646 als Extraordinarius Hebräisch zu lehren begann, 1649 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt wurde und Calixtus in seinen letzten Lebensjahren als treuester Freund zur Seite stand.[2] Von ihm wird berichtet, er habe zum Zwecke seiner stilistischen Ausbildung und Übung täglich einen Abschnitt von Nepos gelesen und sich auf diese Weise die klare und ansprechende Schreibart dieses Historikers in bewundernswertem Grade zu eigen gemacht.[3] Auch Joachim Hildebrand, der der theologischen Fakultät von 1652 bis 1662 angehörte und 1691 als Generalsuperintendent zu Celle gestorben ist, zeigt sich namentlich in seiner Rede über die Begründung der Juliusuniversität als tüchtiger Lateiner.[4] Von Friedrich Ulrich Calixtus freilich, der nach dem Tode seines großen Vaters lange Zeit dessen Ämter und Ehren inne hatte, lautet das Urteil weniger günstig, trotzdem er als Kind das Lateinische wie seine Muttersprache gelernt hatte. Er hat es darin nie zu der rechten Gründlichkeit und Feinheit gebracht.[5]

Nicht bloß als vortrefflicher Latinist und Verskünstler, sondern auch als namhafter philologischer Schriftsteller wirkte Hermann Conring,[6]

---

[1] Vergl. Henke, Calixtus, II, 2, 172 u. 175, wo über die „illatinitas" einzelner Vertreter des reinen und unverfälschten Luthertums nähere Mitteilungen zu finden sind.

[2] Über Titius und seine Beziehungen zu dem ältern Calixt vergl. Henke, Calixtus, II, 2, 65 u. ö. Er stammte aus Quedlinburg, wo er 1620 geboren war. Sein Tod erfolgte 1681.

[3] Dieses erzählt Christian Breithaupt in dem oben S. 99, A. 2, erwähnten Progr. de lat. auct. etc., Bl. A 4.

[4] Oratio de fundatione Academiae Iuliae. Helmst. 1658. 4°. Joachim Hildebrand war 1623 im Kloster Walkenried als der Sohn des Vorstehers der Klosterschule geboren und hatte vor seinem Eintritte in die akademische Laufbahn eine Zeitlang zu Wolfenbüttel als Konrektor gewirkt.

[5] Der jüngere Calixtus, geboren 1622, wurde in Helmstedt schon 1650 Professor der Theologie, nach dem Tode seines Vaters, wie dieser es gewesen, Abt von Königslutter. Er starb 1701. Wegen seiner Erziehung vergl. oben S. 65 f.

[6] Für Conrings Leben ist die zuverlässigste und zugleich reichhaltigste Quelle das von dem Professor des Griechischen Melch. Schmid verfaßte Leichenprogramm, vergl. oben S. 110, A. 2. Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete der Helmstedter Professor der Jurisprudenz Joh. Wilh. von Göbel unter dem Titel: Hermani Conringii Opera. Curante Ioh. Wilh. Goebelio. Brunsvigae 1730. 6 Bde. in 2°, nebst einem 7. Bde., der einen Index universalis enthält. — Eine

jener großartige Polyhistor, der auf den verschiedensten Gebieten — Theologie, Philosophie, Medizin, Altertumskunde, Geschichte, Jurisprudenz und Politik — eine staunenswerte Wirksamkeit entfaltete und auch heute noch als Vater der deutschen Rechtsgeschichte in hoher Achtung steht. Zu Norden in Ostfriesland am 9. November 1606 geboren, hatte er schon als Vierzehnjähriger in Helmstedt seine Studien begonnen und sich dort während eines etwa fünfjährigen Aufenthaltes unter den Caselianern Martini, Diephold, Heidman, Hornejus und Calixt eine ausgezeichnete altsprachliche, philosophische und theologische Bildung zu eigen gemacht. Nachdem er dann noch, zu derselben Zeit wie Christoph Schrader, sechs Jahre als Overbeckscher Stipendiat in den Niederlanden zugebracht hatte, war er zur Juliusuniversität zurückgekehrt, wo er 1632 die Professur der historia naturalis oder Physik erhielt, 1636 zum Doktor und Ordinarius der Medizin aufrückte, dazu noch 1655 den Lehrstuhl der Politik überkam und beide Professuren bis zu seinem Tode, am 12. Dezember 1681, verwaltet hat.

Von Conrings philologischen Arbeiten verdienen Beachtung hauptsächlich seine Ausgabe der Germania des Tacitus und verschiedene Schriften über die Politik des Aristoteles.

Die Germania gab Conring zum erstenmale 1635 heraus, und zwar zunächst, wie er selbst sagt, um von dieser Schrift, die im Buchhandel nicht zu haben war, seinen Zuhörern Exemplare in die Hand geben zu können [1]. Er begnügte sich aber nicht mit einem bloßen Abdrucke des Textes, sondern

---

Würdigung von Conrings philologischen Arbeiten giebt Bursian, Gesch. der Philologie, S. 336 ff., ohne jedoch die einschlägigen Schriften mit zureichender Genauigkeit und Vollständigkeit zu verzeichnen. — Über Conring als Historiker vergl. Wegele, Historiographie, S. 530 ff. u. ö. Weitere Litteraturnachweise dort auf S. 530, A. 1, wie auch bei Henke, Calixtus, I, 253, A. 3 und II, 2, 482, A. 4, wie auch in dessen Aufsatze in Herzogs Theolog. Real-Encyklop., III², 341 ff. Vergl. auch Breßlaus Artikel in der A. D. B., IV, 446 ff. — Auf die Frage, was über Conrings unpatriotisches Verhalten dem Könige von Frankreich gegenüber zu halten sei, kann der Verfasser hier nicht näher eingehen, glaubt aber doch bemerken zu sollen, daß bei der Verurteilung des Polyhistors die Zeitverhältnisse und die allgemeine Trübung des deutschen Nationalbewußtseins doch wohl nicht immer genügend berücksichtigt werden.

[1] C. Cornelii Taciti de moribus Germanorum liber, ex recensione Iusti Lipsii. Adiecta eiusdem argumenti monumenta quaedam antiqua; et praemissa Hermanni Conringii praefatio, de historiarum, Germanarum inprimis, studiis. Helmaest. 1635. 8°. — Wegen der Veranlassung zur Herausgabe vergl. Vorrede zur 2. Auflage, Bl. h 2: „Septimus hodie decimus annus agitur, quum Taciti hunc libellum ... publicarem, idque in gratiam potissimum academiae nostrae iuventutis, quae, per infelicia illa tempora librario commercio omni propemodum interciso, non sine magno studiorum dispendio illis veteris aevi praeclaris monumentis destituebatur.“

fügte noch eine für die Aufhellung der älteſten deutſchen Vergangenheit höchſt wichtige Vorrede hinzu und bot am Schluſſe Auszüge aus Cäſar, Pomponius Mela, dem älteren Plinius, Strabon, ſowie aus Philipp Klüwers Introductio in geographiam, als eine Sammlung von Quellen, die auf das alte Germanien Bezug haben. Bei der zweiten Bearbeitung, die 1652 in die Öffentlichkeit trat und auf dem Titel nicht mehr als „ex recensione Iusti Lipsii“, ſondern als „ex recensione H. Conringii“ bezeichnet wird,[1] begleitete der Herausgeber den Text mit kritiſchen Bemerkungen, wies in einer zweiten Vorrede die gegen die erſte Ausgabe gerichteten Angriffe zurück und erweiterte den Anhang durch die Aufnahme einiger anderweitigen wertvollen Excerpte. Zum drittenmale erſchien das Werk,[2] hinſichtlich der Beigaben wiederum nicht unerheblich bereichert, im Jahre 1678 und kam ſchließlich 1730 in der Geſamtausgabe von Conrings Schriften nochmals zum Abdruck.[3] Die „notae criticae Conringii“ wurden von den Philologen ſehr geſchätzt und bald teilweiſe, bald in ihrem ganzen Umfange in ſpätere Editionen hinübergenommen.[4] Die hauptſächlichſte Bedeutung der Conringſchen Ausgabe der Taciteiſchen Germania liegt aber doch wohl in den hiſtoriſchen und ſtaatsrechtlichen Ausführungen der beiden Vorreden und in den beigefügten Excerpten, um derentwillen ſie als ein wertvolles „Urkundenbuch für die älteſte Geſchichte und Geographie Deutſchlands“ bezeichnet werden darf.[5]

Von gleicher Bedeutſamkeit wie die Ausgabe der Germania und, ſoweit es allein auf die philologiſche Seite der Sache ankommt, noch ausgiebiger ſind die Arbeiten, die Conring über die Staatslehre des Ariſtoteles geliefert hat. Nachdem er ſchon 1633 zwei Reden über den Stagiriten veröffentlicht hatte,[6] gab er 1637 die Politik desſelben in der lateiniſchen

---

[1] C. Cornelii Taciti de moribus Germanorum liber. Accedunt praeter alia, de rebus Germaniae antiquae, ex priscis monumentis excerpta. Ex recensione H. Conringii. Cum eiusdem de usu historiae et reipubl. Germanicae notitia praefatione huiusque a calumnia vindiciis. Helmest. 1652. 4°.

[2] C. Cornelius Tacitus de moribus Germanorum cum notis criticis. Collectio monumentorum veterum de antiquo statu Germaniae. De notitia Germaniae antiquae eiusque usu epistolae quatuor. Omnia Hermanni Conringii cura. Helmest. 1678. 4°.

[3] Conringii Opera, V, 253 bis 355.

[4] Vergl. z. B. die Ausgabe der Germania, die der Frankfurter Profeſſor Juſtus Chriſtoph Dithmar 1749 zu Frankfurt a. O. erſcheinen ließ. Conrings notae criticae ſind darin auf 252 bis 263 unverkürzt zum Abdruck gebracht.

[5] Vergl. Burſian, der aber nur die 2. Ausgabe kannte, a. a. O., S. 337.

[6] Hermanni Conringii Aristotelis laudatio. Orationes duae. Helmaest. 1633. 4°. Es iſt unrichtig, wenn bei Saxe, Onomast. litter., IV, 394, dieſe Reden als Conrings Erſtlingsſchrift bezeichnet werden. Schon 1629 hatte er zu Leiden eine Disputatio de origine formarum herausgegeben.

Übersetzung des Niederländers Hubert van Giffen heraus[1] und sprach in der Einleitung die Ansicht aus, daß die Bücher VII und VIII in der Überlieferung falsch gestellt seien und unmittelbar hinter dem dritten Buche eingereiht werden müßten. Er war zu dieser Überzeugung gekommen, ohne zu wissen, daß ähnliche Zweifel an der Richtigkeit der hergebrachten Ordnung bereits vor ihm von italienischen und französischen Gelehrten vorgebracht waren. Erst eine flüchtige Bemerkung in der Heinsiusschen Ausgabe hatte ihn auf seine Vorgänger aufmerksam gemacht. Was diese aber mehr nur vermutet als begründet hatten, wies er 1646 ausführlich und schlagend nach in seiner „Introductio in Politica Aristotelis".[2] Diese „Introductio" wurde mit hinübergenommen in die große Ausgabe von 1656,[3] in der nunmehr auch der griechische Text, begleitet von der lateinischen Übersetzung des Italieners Pietro Vettori (Victorius), zum Abdruck gelangte, zahlreiche Stellen durch beigesetzte Sternchen als verderbt oder lückenhaft bezeichnet und teilweise mit genialem Scharfblick verbessert wurden. Es ist bekannt, daß die Gelehrtenwelt den Aristotelischen Forschungen des Helmstedter Polyhistors lange Zeit kühl und ablehnend gegenüberstand. Die Gegenwart hat ein anderes Urteil. Insbesondere ist sein Umstellungsvorschlag, seit Leonhard Spengel 1849 die Frage wieder aufnahm, zu allgemeiner Billigung und Annahme gelangt.[4]

Von Hermann Conrings Schriften schlagen auch noch einige andere in das vorliegende Gebiet. Zunächst eine lange Reihe von vereinzelten lateinischen Gedichten. Sodann eine Abhandlung, in der dem damals

---

[1] Aristotelis Politica latine ex interpretatione Giphanii, cum praefatione Hermanni Conringii. Helmst. 1637. 8°. So lautet der Titel in dem Schriftenverzeichnisse hinter Melchior Schmids Vita Conringii. Etwas anders bei Fabricius-Harles, Bibl. graeca, III, 367. Harles hat diese Ausgabe nicht selbst gesehen, woher es auch kommt, daß er ihr Format a. a. O. als 12°, III, 272 als 4° angiebt. Auch dem Verfasser ist es nicht gelungen, des Buches ansichtig zu werden.

[2] Hermanni Conringii Introductio in Politica Aristotelis. Helmaest. 1646. 4°. Abgedr. in Conringii Opera, III, 457 bis 490.

[3] *Ἀριστοτέλους Πολιτικων τα σωζομενα.* Aristotelis Politicorum libri superstites. Editio nova. Cura Hermanni Conringii cum eiusdem introductione et emendationibus. Helmaest. 1656. 4°. Abgedr. in Conringii Opera, III, 491 bis 723, die Introductio, III, 457 bis 490. — Die gleichfalls von Conring verfaßten Aristotelis Politicorum paratitla bilden eine lateinische Inhaltsangabe der einzelnen Kapitel des Werkes. Sie erschienen 1677 und finden sich in Conringii Opera, III, 422 bis 456.

[4] Vergl. L. Spengel, Über die Politik des Aristoteles, abgedr. in den Abhandlungen der Bayerischen Akad., V, 1849, 1 bis 49. — Wilh. Oncken, Staatslehre des Aristoteles, I, 85 ff. — Christ, Gesch. der griech. Litteratur, S. 414 f. — Was von Bursian, a. a. O., S. 337, über Conrings Arbeiten über die Aristotelische Politik bemerkt wird, bedarf der Vervollständigung.

noch als zuverlässig betrachteten Ktesias gegenüber die chronologischen Angaben Herodots als glaubwürdig und richtig verteidigt werden.[1] Ferner eine Schrift, worin die dem Hermes Trismegistos zugeschriebene Zauberlitteratur besprochen wird.[2] Schließlich noch seine Antiquitates academicae, eine Reihe von Vorträgen, die der Geschichte des Schul- und Unterrichtswesens gewidmet sind.[3]

Conring nicht vergleichbar, aber immerhin erwähnenswert sind noch einige andere Lehrer der Juliusuniversität, die, sei es als Schriftsteller, sei es in ihren Vorlesungen, das Gebiet der klassischen Philologie betreten haben. So Samuel Rachel, der von 1658 bis 1665 die Professur der Moral bekleidete und einen philosophischen Kommentar zu Ciceros Officien, eine griechisch-lateinische Ausgabe der Nikomachischen Ethik, sowie eine Sammlung der darauf bezüglichen Scholien veröffentlicht hat.[4] Sein Nachfolger, Heinrich Uffelmann, hielt gleichfalls über die beiden genannten Werke Vorlesungen, allerdings „non propter dicendi elegantiam, sed' civilis doctrinae copiam". Auch Epiktets Encheiridion erklärte er, und gab zu der Nikomachischen Ethik „Paratitla" heraus.[5] Wegen seiner lateinischen Gedichte wurde namentlich Joh. Werlhof bewundert, der 1686 an Conrings Stelle den Lehrstuhl der Politik bestieg, zehn Jahre später in die juristische Fakultät versetzt wurde und

---

[1] De Asiae et Aegypti antiquissimis dynastiis adversaria chronologica. Helmst. 1648. 8°. Abgedr. in Conringii Opera, V, 106 bis 138, und bei J. G. Graevius, Syntagma variarum dissertationum rariorum, Utrecht 1702, S. 138 bis 204. Daß Ktesias in der That wenig Glauben verdient, wird jetzt allgemein anerkannt, vergl. Wachsmuth, Alte Geschichte, S. 366 ff.

[2] De Hermetica Aegyptiorum vetere et nova Paracelsiorum medicina liber unus, quo simul in Hermetis Trismegisti omnia ... animadvertitur. Helmst. 1648. — Ed. II. infinitis locis emendatior et auctior. Helmst. 1669. Über Hermes Trismegistos vergl. Christ, Handbuch, S. 697.

[3] De antiquitatibus academicis dissertationes sex. Helmest. 1651. Ed. II. plurimis locis emendata et insigni supplemento aucta. Helmest. 1674. — Dissertatio ad leg. 1. Codicis Theodosiani de studiis liberalibus urbis Romae et Constantinopoleos. Helmst. 1655. Ed. II. aucta dissertatione de iis, quae in studioso quovis requiruntur, qui in academia velit studiorum fructum capere. Helmest. 1674. — Eine neue Ausgabe dieser sieben Dissertationen mit einer Epistola ad Conringium de scholis veterum von dem Schöninger Rektor Joach. Joh. Mader (vergl. S. 118) wurde 1738 von Chr. A. Heumann zu Göttingen in 4° veranstaltet.

[4] Über Rachel vergl. oben S. 106, A. 3. Die erwähnten Werke werden verzeichnet bei Jöcher, Gel.-Lex., III, 1861; die Ausgabe der Scholien zu der Nikomachischen Ethik auch bei Fabricius-Harles, Bibl. graeca, III, 363.

[5] Uffelmann wurde in Helmstedt 1665 Professor der Ethik, Anfang 1677 Extraordinarius der Theologie, ging aber noch in demselben Jahre als Pastor und Schulinspektor nach Lüneburg, wo er 1680 starb. Seine „Paratitla ethicorum Aristotelis ad Nicomachum" werden erwähnt bei Jöcher, Gel.-Lex., IV, 1561.

in dieser bis zu seinem Tode im Jahre 1711 gewirkt hat.[1] Gleichen Ruhmes erfreute sich Johann Rempen, ein ehemaliger Jesuit, der der Juliusuniversität von 1708 bis 1727 als Lehrer der Philosophie angehörte.[2] Seine kunstvoll entworfenen Verse wurden von Joh. Matth. Gesner für unübertrefflich erklärt.[3] Übergangen werden darf auch nicht der Orientalist, Hermann v. d. Hardt, der seinen Neffen Joh. Oldermann, wenn dieser durch seine Kränklichkeit behindert war, mehrfach in dessen griechischen Vorlesungen vertrat[4] und in seinen Schriften, wie sonst auch auf dem Katheder, Fragen der Altertumswissenschaften vielfach berührt hat. Er ist es, von dem die bereits erwähnte Ausgabe des Epos von Hero und Leander besorgt wurde.[5] Auch Joh. Dietr. Sprecher, der von 1713 bis 1727 auf der Juliusuniversität, zuerst als Extraordinarius, seit 1724 als Ordinarius, die morgenländischen Sprachen zu lehren hatte, kündigte dann und wann griechische Vorlesungen an.[6] Ebenso der Licentiat der Theologie und spätere Professor der Metaphysik Friedrich Weise, so lange er, was von 1721 bis 1724 der Fall war, die Stelle eines Adjunkten der philosophischen Fakultät bekleidete.[7] Die

---

[1] Über Werlhof vergl. oben S. 112, A. 1. Vor allem rühmte man den „Panegyricus", den er bei der Verheiratung der Prinzessin Elisabeth Christine mit dem Könige von Spanien und späteren Kaiser Karl VI. der Öffentlichkeit übergab.

[2] Rempen, geb. 1663, war Mitglied des Jesuitenordens 1680 bis 1704 und während dieser Zeit meistens als Lehrer am Jesuitenkolleg zu Hildesheim beschäftigt. Nach seinem Austritte schloß er sich den Benediktinern an, trat 1707 zum Protestantismus über, wurde 1708 in Helmstedt außerordentlicher, 1724 ordentlicher Professor der Philosophie, zog 1727 nach Wolfenbüttel und starb dort 1744. Vergl. Paul Zimmermanns Artikel in den A. D. B., XVIII, 200 bis 202, und dessen Aufsatz „Jesuit und Helmstedter Professor" in den Braunschw. Anz. 1889, Nr. 26.

[3] Gesner, Isagoge, I, 263: „Unus merito suo debet excipi, qui sui similem plane non habet, Io. Rempen".

[4] Über H. von der Hardt und Oldermann vergl. oben S. 111.

[5] Helmst. 1725. 8°. H. von der Hardt deutet das dem Musäus zugeschriebene Epos wunderlicher Weise auf geschichtliche Vorgänge zur Zeit des Stilicho. Vergl. Ann. Ac. Iul., XI, 44.

[6] Sprecher war geboren 1674 und starb 1727. Vergl. den Nachruf in den Ann. Acad. Iul., XV, S. 57, wo jedoch das Jahr seiner Ernennung zum Ordinarius nach Ann., V bis VIII, S. 196, zu berichtigen ist.

[7] Der jüngere Friedrich Weise, ein Sohn des gleichnamigen Helmstedter Professors der Theologie († 1735), geb. 1694 zu Naumburg, wurde Ende 1721 auf der Juliusuniversität der erste Adjunkt der philosophischen Fakultät, promovierte im Dezember 1722 zum lic. theol. und rückte 1724 in das Ordinariat der Metaphysik ein. Er schied aus dieser Stellung 1727, blieb aber in Helmstedt wohnen. Im Jahre 1749 wurde er Rektor der Gelehrtenschule zu Rathenow, wo er am 9. August 1773 starb. Vergl. Ann. Acad. Iul. und Wagener, Denkwürdigkeiten der Stadt Rathenow, Berlin 1803. Einige nähere Nachrichten bieten die Kirchenbücher zu Helmstedt und Rathenow, die dem Verfasser von den Herren Kantor Weiß und Direktor Weisker mitgeteilt wurden.

Tabellen, die er 1722 unter dem Titel: „Idea fundamentorum linguae graecae“ erſcheinen ließ und mittelſt deren er Zuhörer, die noch kein Griechiſch gelernt hatten, auf dem leichteſten Wege und binnen kurzer Zeit für das Leſen der Schriftſteller zu befähigen verſprach,[1] ſind leider nicht mehr aufzufinden.

Schließlich ſind noch zwei Helmſtedter Theologen zu nennen, die beide im Herzogtume Braunſchweig-Wolfenbüttel das Amt des Generalſchulinſpektors bekeidet und, wie in dieſer Stellung, ſo auch ſonſt noch, auf die Entwickelung der klaſſiſchen Studien einen förderſamen Einfluß geübt haben. Zunächſt der Abt Johannes Fabricius,[2] der 1709 wegen der allzu großen Bereitwilligkeit, mit der er den Übertritt einer braunſchweigiſchen Fürſtentochter zum Katholizismus verteidigt hatte, auf Verlangen des hannoverſchen Hofes ſeiner theologiſchen Profeſſur entſetzt, dafür aber von dem Großvater der Prinzeſſin, Herzog Anton Ulrich, gewiſſermaßen zur Entſchädigung mit der Beaufſichtigung des Schulweſens beauftragt wurde. Er hat dieſelbe trotz ſeines vorgerückten Alters noch faſt zwei Jahrzehnte lang geführt und ſich dabei als ein aufrichtiger „Freund und Liebhaber der Schulen“ bewährt. Vor allem war er darauf bedacht, zu den Rektoraten und Konrektoraten an den Lateinſchulen, ſoviel es in ſeinen Kräften ſtand, nur Männer mit einer guten humaniſtiſchen Bildung zuzulaſſen. Seine umfangreiche Bibliothek, die auch viele wertvolle Werke philologiſchen Inhalts umfaßte,[3] ſtellte er Profeſſoren und Studierenden bereitwillig zur Verfügung, und auch als Schriftſteller bemühte er ſich, auf den Betrieb

---

[1] Vergl. Ann. Ac. Iul., V bis VIII, 52 und 176.

[2] Johannes Fabricius, geb. 1644, geſt. 1729, wirkte in Helmſtedt als Profeſſor der Theologie ſeit 1697, nachdem er ſchon vorher ſeit 1678 in Altdorf eine gleiche Stellung innegehabt hatte. Als der regierende Herzog Anton Ulrich ſeine Enkelin Eliſabeth Chriſtine trotz ihres anfänglichen Sträubens durch mancherlei Überredungskünſte dahin brachte, ihren lutheriſchen Glauben abzuſchwören, damit ſie die Gemahlin des Königs Karl III. von Spanien, des ſpäteren Kaiſers Karl VI., werden könnte, fand er an Fabricius ein williges Werkzeug, um die Konverſion zu verteidigen. Die Schriften, die derſelbe dieſerhalb veröffentlichte, riefen im Lager der Proteſtanten einen Sturm der Entrüſtung hervor und bewogen den Kurfürſten von Hannover, 1709 ſeine Emeritirung herbeizuführen. Der Herzog aber beließ ihn im Beſitze der Abtei Königslutter und ernannte ihn gleichzeitig zum Generalſchulinſpektor. Fabricius behielt ſeinen Wohnſitz in Helmſtedt bei und blieb mit ſeinen ehemaligen Kollegen, wie auch mit der akademiſchen Jugend, in regem Verkehr. Seine Nachgiebigkeit gegen die Wünſche ſeines fürſtlichen Gebieters mag pſychologiſch erklärlich ſein, verdient aber auch heute noch die ſchärfſte Verurteilung. Vergl. in des Verfaſſers Lebens- und Charakterbildern den Vortrag: „Wie eine braunſchweigiſche Fürſtentochter römiſch wurde.“

[3] Abt Fabricius hat ſeine Bibliothek ſelbſt in ſechs ſtattlichen Quartanten beſchrieben, die von 1714 bis 1724 zu Wolfenbüttel erſchienen u. d. T.: „Historia Bibliothecae Fabricianae“.

des Unterrichts in den alten Sprachen vorteilhaft einzuwirken. So schrieb er über lateinische Orthographie,[1] gab die archäologischen Werke des Italieners Ferrari heraus,[2] verfaßte eine griechische Grammatik in deutscher Sprache[3] und machte in einer kleinen Flugschrift, die 1726 ohne Nennung seines Namens erschien,[4] zur Hebung der tief daniederliegenden Lateinschulen, nicht zum wenigsten auch zur Ausbildung tüchtiger Gymnasiallehrer, beachtenswerte Vorschläge. „Zur verbesserung des Schulwesens", so schreibt er, „ist nöthig, daß gute, gelehrte und geschickte Informatores erwehlet und bestellet werden. Und diese würden sich finden, wenn in jedem land oder herrschafft einige studiosi, von denen gute hoffnung zu schöpfen, mit benöthigten stipendiis versehen und in dem, was sie künfftig lehren sollen, nemlich in guten sitten, freyen künsten und nützlichen wissenschaften gründlich unterrichtet, auch überall die Schulpraeceptores mit auskräglichen salariis und anständigen rang versehen würden. Denn was können die große ausrichten, die wenige profectus aus der Schule auf die Universität gebracht, und auf dieser etwan ein Collegium logicum und metaphysicum, auch in theologicis ein dogmaticum und homileticum gehöret und etliche mahlen, weiß nicht wie, geprediget, und etwan eine zeitlang bey jemand so gut, als sie bei ihrer schwachheit gekönnt, ein oder mehr kinder informiret haben?" So Abt Fabricius. Sein Vorschlag ist so ungemein einfach und sachgemäß, daß man eigentlich nicht begreift, wie es überhaupt möglich war, ihn unberücksichtigt zu

[1] Responsum de orthographia latina, abgedr. hinter der von ihm neu herausgegebenen Abhandlung des Italieners Octavius Ferrari „De pantomimis et mimis". — Vindiciae responsionum ad dubia nonneminis de orthographia latina adversus meditationes C. A. Heumanni. Vergl. das Schriftenverzeichnis hinter dem Progr. funebre.

[2] Octavius Ferrari der Jüngere starb 1682 als hochberühmter Professor der Eloquenz, Politik und griechischen Sprache zu Padua. Fabricius gab von ihm heraus: 1. Opera varia. Wolfenb. 1711. 8°. 2. Dissertatio de pantomimis et mimis. 1714. 8°. 3. Dissertationes de balneis et gladiatoribus. Helmaest. 1720. 8°.

[3] In dem Schriftenverzeichnisse, das sich hinter dem Programma funebre (Helmaest. 1729, 4°) befindet, wird die griechische Grammatik von Fabricius nicht erwähnt, wohl aber bei Zeltner, Vitae theologorum Altorfinorum, und danach bei Jöcher, Gel.-Lex., II, 487. Sie erschien ohne Nennung seines Namens 1715 zu Wolfenbüttel in 8° und wird von ihm selbst in dem Schriftchen „Von Verbesserung des Schulwesens", S. 11, §. XIX, zum Gebrauch empfohlen.

[4] Wohlgemeinte und unvorgreiffende Anmerkungen Von Verbesserung Des Schulwesens. Heraus gegeben von Einem Freund und Liebhaber der Schulen. Helmstädt A. 1726. Verlegts Johann Christoph Meisner, Buchhändler in Wolfenbüttel. 8°. — Das Schriftchen erschien anonym; daß es aber von Fabricius verfaßt ist, ergiebt sich aus Ann. Acad. Iuliae, XI, S. 128, wie auch aus dem Bücherverzeichnisse hinter dem Leichenprogramme. Die angezogene Stelle findet sich darin auf S. 8 f.

lassen. Und doch war es so. Im Braunschweigischen war die oberste Kirchenbehörde, der die Leitung des Schulwesens oblag, nach wie vor der Meinung, daß ein theologischer Kandidat auch bei mangelhafter humanistischer Vorbildung zum Gymnasiallehrer doch noch recht wohl geeignet sei, und der Rückschlag, den diese verkehrte Ansicht schon seit so langer Zeit auf die klassischen Studien der Hochschule ausgeübt hatte, blieb in seinen nachteiligen und lähmenden Wirkungen derselbe. Die Klagen der philologischen Professoren über die Verachtung und Verödung ihrer Kollegien hörten nicht auf.

Der Nachfolger des Abts Fabricius als Generalschulinspektor, Lorenz von Mosheim,[1] der auf der Juliusuniversität von 1723 bis 1747 als Lehrer der Theologie und als Kanzelredner eine glänzende und tiefgreifende Wirksamkeit entfaltet hat, gehörte, wie seine viel gelesenen Institutiones historiae ecclesiasticae beweisen, zu den besten Latinisten seiner Zeit. Auch er suchte, soweit es bei der angedeuteten Anschauung der obersten Schulbehörde angängig war, von den Lateinschulen des Herzogtums untaugliche Lehrkräfte fernzuhalten. Als Schriftsteller hat er das Gebiet der klassischen Philologie dadurch betreten, daß er 1725 aus dem Nachlasse des Kieler Polyhistors Daniel Georg Morhof († 1691) eine lateinische Stilistik herausgab und zu den Ausführungen des Verfassers hier und da eigene Bemerkungen hinzufügte.[2]

Dritte Periode.

1745 bis 1810.

Es war im Sommer 1745, als die jüngere Linie des Welfenhauses, vertreten durch den König von England und Kurfürsten von Hannover, Georg II., von dem Patronate über die Juliusuniversität zurücktrat, nachdem schon acht Jahre zuvor in Göttingen die Georgia Augusta eröffnet worden war. Für die Helmstedter Hochschule war es an sich ein Gewinn, daß das Kondominat aufhörte und ihre oberste Leitung fortan ungeteilt in der Hand des Herzogs von Braunschweig lag. Anderseits brachte die Auflösung des bisherigen Verhältnisses sehr empfindliche Nachteile mit sich. Zunächst zog Hannover die nicht unerheblichen Zuschüsse aus den drei Kalenbergischen Klöstern Weende, Mariengarten und Hil-

[1] Joh. Lor. von Mosheim, geb. 1694, wirkte in Kiel seit 1721 als Professor der Logik, in Helmstedt seit 1723 als Professor der Theologie, folgte 1747 einem Rufe als Kanzler und Professor nach Göttingen, wo er 1755 starb.

[2] Dan. Georg. Morhofii de pura dictione latina liber. Io. Laur. Moshemius edidit et notas adiecit. Hanoverae 1725. 8°.

wartshausen, die einst Herzog Friedrich Ulrich der Schöpfung seines Großvaters zugewiesen hatte,[1] zu Gunsten der Göttinger Hochschule zurück; sodann fiel die alte landesfürstliche Verordnung, wonach auch im Hannoverschen jeder, der im Staats- oder Kirchendienste angestellt werden wollte, vorher wenigstens zwei Jahre in Helmstedt studiert haben mußte. Die Julia verlor damit von dem Gebiete, für das sie bislang die Landesuniversität gebildet hatte, neun Zehntel, von der Bevölkerung, auf die sie angewiesen gewesen war, sieben Achtel.[2]

Herzog Karl I. (1735 bis 1780), dem fortan allein die Pflege der Hochschule oblag, that allerdings manches, um sie für die erlittenen Verluste schadlos zu halten, ließ es auch gern geschehen, daß sie ihm zu Ehren Julia Carolina genannt wurde. Aber die Hilfsmittel des Herzogtums Braunschweig waren damals gering, die Summen, die der fürstliche Hofhalt verschlang, sehr bedeutend. Dazu kam, daß in demselben Jahre, in dem in Helmstedt die Hannoverschen Zuschüsse aufhörten, in dem Collegium Carolinum zu Braunschweig eine zweite große Bildungsanstalt ins Leben trat und an die fürstlichen Kassen nicht unerhebliche Ansprüche zu machen begann. Bald entbrannte dann der Krieg, in dem der warmherzige Fürst seinem Schwager, dem großen Preußenkönige, sieben Jahre lang als treuer und opferfreudiger Bundesgenosse zur Seite stand. Als endlich die Friedensglocken läuteten, befanden sich die Finanzen des kleinen Landes in einer so heillosen Verwirrung, daß die Aufwendungen für Bildungszwecke aufs äußerste beschränkt werden mußten. Eine Besserung trat zwar ein, als der sparsame und besonnene Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, zuerst als Mitregent, seit 1780 als Nachfolger seines Vaters die Zügel der Regierung in die Hand nahm; aber auch er vermochte trotz des großen Wohlwollens, das er der Hochschule entgegenbrachte, nicht alles zu bewilligen, was für ihre wahrhaft gedeihliche Entwickelung erforderlich gewesen wäre. Als dann im Herbst des Jahres 1806 der Welfenthron unter dem Kanonendonner der Schlachten bei Jena und Auerstedt zusammenbrach, fehlte den Männern, die im Rate des neuen Herrschers zu Kassel den Ausschlag gaben, für die Julia Carolina nicht weniger als alles: Herz, Verständnis, Geld. Kaum drei Jahre vergingen, als ihr Todesurteil unterzeichnet ward.[3]

---

[1] Henke, Calixtus, I, 455.

[2] Häberlin, Julia Carolina, S. 48 f.

[3] Vergl. Häberlin, Julia Carolina, S. 66 ff.; P. Zimmermann, Univers. Helmstedt und Joh. v. Müller, in Br. Anz. 1888, Nr. 186—192; Kleinschmidt, Aus Braunschweigs westfälischer Periode, in Westermanns Monatsheften, 1890, September, S. 739 ff.; Derselbe, Königreich Westfalen, S. 167 f. und 328 ff.;

Es ist erklärlich, daß die finanzielle Bedrängnis auch auf die philologischen Studien in Helmstedt nicht ohne Einfluß blieb. Ihr hauptsächlich ist es zuzuschreiben, daß die griechische Professur während des ganzen Zeitraumes zuerst noch von einem Geistlichen der Stadt, nachher von Mitgliedern der theologischen Fakultät im Nebenamte versehen, die der Eloquenz und Poesie aber für die letzten anderthalb Jahrzehnte mit dem Direktorate des Helmstedter Pädagogiums verknüpft wurde. Sieht man hiervon ab, so wird man anzuerkennen haben, daß es bei der Herzoglichen Regierung an einem ernstlichen Bemühen, die Altertumswissenschaften auf der Julia Carolina zu heben, nicht gefehlt hat. Zeugnis davon giebt, allerdings erst in der zweiten Hälfte der Periode, die Verstärkung der Lehrkräfte durch die Heranziehung eines außerordentlichen Professors und die Begründung eines philologisch-pädagogischen Seminars. Vorher schon hatte man für die nur allzu begründeten Beschwerden über die unzulängliche Vorbildung der Studierenden Abhilfe dadurch zu schaffen gesucht, daß dem Herzoglichen Konsistorium unter dem 5. Februar 1752 der Auftrag erteilt wurde, bei den Lateinschulen des Landes dafür Sorge zu tragen, „daß künftighin von daraus niemand eher auf Akademieen gelassen werden solle, als bis er das Lateinische vollkommen, und von dem Griechischen so viel, daß er das Neue Testament ziemlich exponieren, und das Hebräische wenigstens so weit, daß er es lesen könne, begriffen habe“.[1] Diese landesherrliche Verfügung, die auf Antrag des Direktors des theologischen Seminars zu Helmstedt, Abt Schubert,[2] erlassen wurde, war zunächst nur auf die zukünftigen Theologen berechnet. Bald folgte dann die fernere Bestimmung, daß überhaupt kein Schüler von einer Lateinschule anders als mit einem von dem Rektor der Anstalt und dem Ephorus unterzeichneten testimonium scholasticum zur Universität abgehen dürfe.[3] Ohne Zweifel wird auch so noch mancher unreife Jüngling von den braunschweigischen Gymnasien zur Universität

---

Schrader, Universität Halle, II, 19. 47. Es ist hier nicht der Ort, auf die Gründe, die zur Auflösung der Universität Helmstedt führten, näher einzugehen. Nur so viel möge bemerkt werden, was noch wenig bekannt ist, daß bei der Entscheidung politische Rücksichten den Ausschlag gaben. Im Frühjahr 1809 hatten Helmstedter Studenten an Dörnbergs Verschwörung sich beteiligt, Helmstedter Professoren sie in der Stille begünstigt. Als dann im Sommer 1809 der Zug des Herzogs Friedrich Wilhelm die westfälische Regierung aufs neue in Schrecken setzte, eilte sie, eine Anstalt aufzuheben, in der sie den Herd einer höchst gefährlichen Opposition erblickte.

[1] Koldewey, Schulordnungen, II, Einleitung, S. CVI u. S. 293 f.

[2] Joh. Ernst Schubert, geb. 1717, wirkte in Helmstedt als Professor der Theologie seit 1748, wurde 1749 Abt von Michaelstein, 1750 Direktor des neu errichteten theologischen Seminars, ging 1764 nach Greifswald und ist dort 1774 gestorben.

[3] Koldewey, Schulordnungen, II, Einleitung, S. CVII.

entschlüpft sein; es ist aber doch eine erfreuliche Thatsache, daß so bittere Klagen über die Unwissenheit ihrer Zuhörer, wie sie die philologischen Professoren der Juliusuniversität wiederholt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angestimmt haben,[1] von ihren Amtsnachfolgern nicht wieder vorgebracht worden sind.

Keinem der Gelehrten, die am Anfang des dritten Zeitraumes in Helmstedt die philologischen Lehrämter bekleideten, war eine längere Fortsetzung seiner akademischen Wirksamkeit beschieden. Der Professor des Griechischen, August Gesenius, zog, wie bereits früher bemerkt worden, im Jahre 1748 als Superintendent nach Schöppenstedt; Christian Breithaupt starb im Herbst 1749, nachdem er schon einige Wochen vorher in den Ruhestand versetzt worden war; der Lehrer der Geschichte aber, Joh. Wolfgang Kipping, falls dieser überhaupt noch zu den Philologen zu rechnen ist, war ihm bereits 1747 im Tode vorangegangen.

An Breithaupts Stelle trat im Herbst 1751 als Professor der Eloquenz und Poesie Michael Gottlieb Agnethler,[2] ein siebenbürgischer Edelmann, der 1719 zu Hermannstadt (Cibinium) geboren war, in Halle seit 1742 Theologie, Philosophie, Geschichte, Mathematik, Botanik, zuletzt auch um seiner Kränklichkeit willen Arznei- und Heilkunde studiert und dort nicht bloß die philosophische, sondern auch die medizinische Doktorwürde erworben hatte. Er stand in dem Rufe eines tüchtigen Philologen und wurde besonders wegen seiner numismatischen Schriften gerühmt.[3] Der Julia Carolina kam jedoch seine vielseitige Gelehrsamkeit nicht zu gute, da er schon wenige Monate nach seiner Ankunft in Helmstedt, am 15. Januar 1752, von der Schwindsucht dahingerafft wurde.

---

[1] Siehe oben S. 88 f., 101 f., 128 f.

[2] Über Agnethler vergl. J. B. Carpzov, Memoriae Michaelis Gottlieb Agnethler etc. Helmst. 1752. — Adelung, Fortsetzung zu Jöchers Gel.-Lex., II, 310 f. — Meusel, Schriftsteller-Lexikon, I, 29 ff., und die dort verzeichneten anderweitigen Quellen.

[3] Agnethlers Schriften werden aufgeführt sowohl bei Carpzov, als bei Adelung und Meusel a. a. O. Auf die Numismatik beziehen sich darunter besonders verschiedene Beschreibungen der wertvollen Münzsammlung, die sein Lehrer, der Hallesche Professor der Medizin und Eloquenz Joh. Heinr. Schulze († 1744), hinterlassen hatte, sowie ein Aufsatz über die „Syrakusanischen Könige und Tyrannen aus griechischen Münzen". In seiner umfangreichen medizinischen Doktordissertation, „De lauro", die 1751 zu Halle in 4° erschien, hat Agnethler mit staunenswertem Fleiße zusammengetragen, was sich irgendwie über den Namen des Lorbeerbaumes, über seine Arten, seine Gestalt, seine Heilkraft, seine Verwendung, sowie endlich über sein Vorkommen in den Mythen, in der Geschichte, auf Münzen u. s. w. berichten läßt. Erwähnt mag noch werden, daß er von dem großen schwedischen Naturforscher Linné verschiedene Werke, das „Systema naturae", die „Fundamenta botanica", sowie die „Classes plantarum", 1747 zu Halle neu herausgegeben hat.

Deſto länger und ausgiebiger war die Wirkſamkeit ſeines Nachfolgers Johann Chriſtian Wernsdorf,[1] der die beiden Lehrſtühle der Beredſamkeit und Dichtkunſt über 40 Jahre, von 1752 bis 1793, inne gehabt hat. Er ſtammte aus Wittenberg, wo er 1723 als der vierte von den ſieben Söhnen des Profeſſors der Theologie Gottlieb Wernsdorf († 1729) geboren wurde. Nachdem er ſeinen erſten Unterricht von Privatlehrern und in der Schule ſeiner Vaterſtadt erhalten hatte, beſuchte er vom 12. Lebensjahre ab Schulpforta und gewann dort durch die Unterweiſung des gelehrten Rektors Friedrich Gotthilf Freytag,[2] dem auch unter andern der berühmte Leipziger Profeſſor Joh. Aug. Erneſti ſeine gründliche klaſſiſche Bildung zu verdanken hatte, ſowie durch ſein unermüdliches Privatſtudium ausgezeichnete Kenntniſſe in den alten Sprachen. Er hat dieſerhalb ſeinem Lehrer zu allen Zeiten ein dankbares Andenken bewahrt, wiewohl er nicht verhehlte, daß das allzu langſame und weitſchweifige Interpretationsverfahren, deſſen ſich Freytag wie faſt alle Philologen ſeiner Zeit bediente, ihm recht wenig gefallen habe.[3] Was ihn ſchon damals beſonders anzog, waren die Dichter, die deutſchen ſowohl wie die griechiſchen und lateiniſchen. Auch für ſeine reine und gefällige Latinität und ſeine leichte Verſifikation hat er in Pforta den Grund gelegt. Als er 1741 nach Wittenberg zurückgekehrt war, ſtudierte er anfangs mit großer Gewiſſenhaftigkeit Theologie und Philoſophie, wendete ſich aber bald ausſchließlich den Altertumswiſſenſchaften zu, wurde 1744 Baccalaureus, 1747 Privatdocent und im darauf folgenden Jahre Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät. Aus dieſer Stellung folgte er 1752 dem Rufe des Herzogs Karl nach Helmſtedt und erlangte hier durch ſeine Thätigkeit als akademiſcher Lehrer, durch ſeine lateiniſchen Reden und Gedichte, nicht zum wenigſten aber durch

[1] Über Wernsdorf vergl. F. A. Wiedeburg, Oratio qua memoriam I. Chr. Wernsdorfii ... commendavit. Helmst. 1793. 4°. Auch abgedr. im Humaniſtiſchen Magazin, Bd. V, S. 291 ff. — Harles, Vitae philol., III, 116 bis 145. — Meuſel, Schriftſteller-Lexikon, XV, 40 bis 46, und die dort verzeichneten anderweitigen Quellen. — Bruns, Verdienſte, S. 66 f.

[2] F. G. Freytag, geb. 1687, wirkte in Schulpforta als Tertius ſeit 1722, als Rektor von 1731 bis zu ſeinem Tode im Jahre 1761.

[3] Wiedeburg, Memoria Wernsdorfii, S. 7 f.: „Non dissimulabat tamen noster (i. e. Wernsdorfius), studium litterarum antiquiorum exemplo magis viri (i. e. Freytagii) et monitis, quam ipsa veterum auctorum interpretatione nutritum esse et confirmatum. Nam quae quondam communis fere omnium scholarum perversa ratio fuit, ut optimos libros nimis tarda et anxia lectione quasi contererent et singulis paginis plures plerumque dies inhaerendo ingenia non morarentur solum, sed ipsa hac diligentia male sedula ab iis, quae legerentur, ad alias res averterent, ea tunc temporis etiam in schola Portensi dominabatur et Wernsdorfium invitum magis quam oblectatum tenebat."

seine philologischen Schriften ein sehr großes Ansehen.[1] Im Jahre 1780 erhielt er den Titel eines Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischen Hofrats. Sein Tod erfolgte am 25. August 1793, nachdem die Schwächen des Alters schon längere Zeit auf seine Lehrthätigkeit einen hemmenden Einfluß ausgeübt hatten.[2]

Mit Wernsdorfs Berufung auf den Lehrstuhl der Eloquenz erfuhr der Betrieb der philologischen Studien auf der Julia Carolina, soweit das Lateinische dabei in Frage kam, einen bemerkenswerten Umschwung. Von vornherein zählte der neue Professor bei seinen Vorlesungen nicht mehr, wie es namentlich Böhmer noch gethan hatte, auf Zuhörer aus den Reihen der Juristen oder gar der Mediziner, sondern nur auf Theologen, und auch unter diesen im Grunde nur auf solche, die sich dem Lehrfache, sei es als Informatoren bei den Söhnen wohlhabender Eltern, sei es als Lehrer an einer öffentlichen Schule, auf längere oder kürzere Zeit zu widmen gedachten. Die geistliche Beredsamkeit scheint er von vornherein dem theologischen Professor der Homiletik überlassen zu haben. Auch das bei seinen Vorgängern so beliebte Collegium epistolicum wird unter seinen Vorlesungen nicht mit angeführt. Bei den mit Schreibübungen verbundenen Vorlesungen über lateinische Stilistik, die einen nicht geringen Teil seiner Lehrthätigkeit in Anspruch nahmen, legte er von Anfang an bis zuletzt die schon mehrfach erwähnten Fundamenta stili cultioris von Heineccius zu Grunde. Die Redekunst las er meistens nach dem Lehrbuche von Joh. Aug. Ernesti,[3] seltener nach dem Leitfaden von Joh. Matth. Gesner;[4] zuweilen schloß er seine rhetorische Unterweisung an Ciceros Partitiones oratoriae oder auch an dessen Orator an. Für die lateinischen Disputierübungen wählte er die zu behandelnden Thesen

[1] Vergl. u. a. v. Bülow, Beiträge, S. 27.

[2] Wernsdorfs Nachfolger, Fr. A. Wiedeburg, sagt freilich in der zu Ehren seines Vorgängers gehaltenen Gedächtnisrede, S. 3: „Nec noster quidem senex emeritus erat neque exhaustus, sed tum ad suscipiendos labores indefesso studio, tum ad sustinendos et exantlandos infracta et vegeta ingenii vi adhuc valebat.“ Aber glaublicher ist doch, was der spätere Professor Heinrich Kunhardt zu Lübeck, der am 5. Mai 1791 in Helmstedt immatrikuliert wurde, über die Wirksamkeit des alten Herrn berichtet hat. In seiner Epistola ad Seebodium (Seebodes Archiv f. Philol. u. Pädag., Jahrg. I, 1824, S. 45) heißt es: „Habebat quidem alma Iulia philologos haud postremo loco nominandos, Wernsdorfios, patrem et filium, duumviros scriptis illustres doctrinaeque largam copiam auditoribus offerentes. Sed alter ille, iam tum senectute confectus atque domi delitescens, plerisque iuvenibus erat ita ignotus, ut ne de facie quidem eum nossent.“ Von dem jüngeren Wernsdorf wird weiter unten des näheren die Rede sein.

[3] Initia rhetorica. Leipzig, 1750. 8°.

[4] Primae lineae artis oratoriae. Anspach 1730. 8°.

aus dem Gebiete der Philologie. Regelmäßig, wenn auch nicht gerade oft, findet sich in seinen Ankündigungen die römische Litteraturgeschichte, während er den Altertümern eine sehr ausgedehnte Berücksichtigung zu teil werden ließ. Er zog dabei anfangs das Kompendium von Cellarius,[1] später das von Burmann[2] heran, diktierte auch wohl „eigene Sätze“ und griff schließlich zu dem alten und bewährten Abriß von Nieupoort.[3] Oft las er Gelehrtengeschichte, und zwar nach dem weit verbreiteten Werke des Göttinger Professors Christoph August Heumann,[4] häufig auch, obwohl seltener, römische Numismatik. Hierzu trat dann noch eine ausgedehnte Exegese, und zwar so, daß in jedem Semester, wenn man von ganz seltenen Ausnahmen absieht, mindestens ein, zu Zeiten aber zwei römische Schriftsteller zur Behandlung kamen. Von den Prosaikern erklärte Wernsdorf sehr oft Suetons Kaiserbiographieen, von Cicero außer den schon erwähnten Partitiones oratoriae und dem Orator die Bücher de oratore und de officiis, sowie vereinzelte Reden, darunter namentlich die zweite Philippische; von Tacitus häufig die Germania, seltener den Agricola; ferner wiederholt den Panegyricus des Plinius, zuweilen auch Florus, Eutrop und Livius, letztere kursorisch und zur Einführung in die römische Geschichte. Von den Dichtern bevorzugte er in weitgehendem Maße Horaz, und von dessen Werken wieder die Ars poetica. Virgil dagegen trat fast ganz zurück, während die eine oder andere Tragödie von Seneca ziemlich oft, Satiren von Juvenal und ausgewählte Epigramme von Martial wenigstens dann und wann Berücksichtigung fanden. Ovids Fasten zog er heran, um daran „den Ursprung und die Gründe der römischen Gebräuche zu entwickeln“. Was die Art seiner Interpretation anlangt, so bediente er sich dabei, wie seine Amtsvorgänger, der lateinischen Sprache und scheint auch über das hergebrachte Diktieren nicht hinausgekommen zu sein. Er schritt aber rascher fort als jene und betrachtete die alten Schriftsteller nicht mehr vorwiegend als Fundgrube eleganter Wendungen und als Vorbilder für die Imitation. Er machte vielmehr an erster Stelle seine Zuhörer mit dem Inhalte bekannt, zog alles, was zur sach-

---

[1] Christophori Cellarii Antiquitates romanae ex veterum monumentis ac legibus romanis digestae, quibus appendix de re Romanorum nummaria et inscriptionibus accessit. Halle 1710. Das Werk, das von einem Ungenannten nach dem Tode des bereits 1707 verstorbenen Verfassers herausgegeben wurde, trat 1722 in etwas erweiterter Gestalt durch Hier. Freyer in die Öffentlichkeit u. d. T.: „Christ. Cellarii Breviarium antiquitatum romanarum.“

[2] Dieses Werk ist dem Verfasser nicht bekannt geworden.

[3] Siehe oben S. 96, Anm. 2.

[4] Conspectus rei publicae litterariae sive via ad historiam litterariam. Hannover 1719. 8°. Die siebente Auflage des Werkes erschien 1763.

lichen Erklärung nötig war, mit Umsicht heran, eröffnete ihnen die Grundsätze einer gesunden und besonnenen Kritik und suchte dabei in den jugendlichen Gemütern, soweit es anging, das Gefühl für das Schöne und sittlich Gute zu wecken und zu stärken. Faßt man alles dieses zusammen, so wird man sagen dürfen, daß die lateinische Philologie sich unter Wernsdorf auf einem guten Wege befand, um aus den engen Bahnen der bloßen Schreib- und Redefertigkeit zu einer tieferen Erfassung des antiken Geisteslebens, zu einer wirklichen Wissenschaft des römischen Altertums zu gelangen. Dieses ist anzuerkennen, wenn auch eine schöpferische und bahnbrechende Wirksamkeit, wie sie bei seinem jüngeren Zeitgenossen Friedrich August Wolf hervortrat, bei Wernsdorf nicht verzeichnet werden kann.

Neben den lateinischen Autoren hat Wernsdorf zu Zeiten auch Einzelnes aus der griechischen Litteratur zum Gegenstande seiner Vorlesungen gemacht, von Aischylos den Prometheus, von Sophokles den Aias, die Hymnen des Kallimachos, Demosthenes' Rede vom Kranze, wiederholt auch einige Bücher von Homer. Zuweilen griff er in die kirchliche Wissenschaft hinüber, ohne sich jedoch über das Grenzgebiet, auf dem Altertumskunde und Theologie zusammentreffen, hinaus zu wagen. So las er über christliche Antiquitäten im Anschluß an den Leitfaden des Halleschen Professors Siegmund Jakob Baumgarten,[1] Kirchengeschichte der ersten vier Jahrhunderte nach einem Kompendium von Rechenberg,[2] erklärte auch wohl die Leidensgeschichte nach den vier Evangelien unter besonderer Berücksichtigung der dabei in Frage kommenden archäologischen Einzelheiten. Dagegen hat er seinen Zuhörern eine Theorie der Dichtkunst und eine Anleitung zur Versifikation, wie seine letzten Vorgänger es meistens noch gethan hatten, nicht geboten. Auch hinsichtlich der Pflege der Muttersprache blieb er den zuerst von Christoph Schrader eingeschlagenen Bahnen fern. Er war um so mehr dazu berechtigt, als die Studiosen der Julia Carolina seit 1748 in der „Deutschen Gesellschaft" Gelegenheit fanden, sich mit der vaterländischen Litteratur bekannt zu machen und sich in der Anfertigung und in dem Vortrage eigener Aufsätze und Gedichte zu üben.[3] *I. 26.*

[1] Primae lineae breviarii antiquitatum christianarum. Halle 1747. 2. Aufl. 1766. Über Siegm. Jak. Baumgarten († 1757) vergl. u. a. Schrader, Univers. Halle, I, 277 f. u. 291 ff.

[2] Welches Werk gemeint sei, vermag der Verfasser mit Sicherheit nicht zu sagen.

[3] Über die Gründung der „Deutschen Gesellschaft" zu Helmstedt berichten die Br. Anz., 1748, St. 17: „Die hiesige Akademie ist durch das Beispiel der auf verschiedenen hohen Schulen zur Vervollkommnung der Muttersprache errichteten deutschen Gesellschaften bewogen, in dem verflossenen Jahre ebenfalls den Grund zu einer deutschen Gesellschaft zu legen. Schon vor etlichen Jahren sind einige Männer zusammengetreten, sich in der deutschen Rede und Dichtkunst zu üben. Allein diese

Von Wernsdorfs zahlreichen Schriften, die sämtlich in lateinischer Sprache abgefaßt sind,[1] besteht der bei weitem größte Teil aus Programmen, Reden, Gedichten, Gedächtnisschriften u. dergl., die er teils für sich selbst, teils im Namen der Hochschule verfaßt hat. Von seinen Dissertationen fanden besonders vier, die er schon vor seiner Ankunft in Helmstedt über die Lehrerin der Philosophie zu Alexandrien, Hypatia, herausgegeben hatte,[2] bei den Zeitgenossen ehrenvolle Beachtung. Seine Hauptarbeit aber ist eine Ausgabe der Poetae latini minores, von denen leider der siebente und letzte Band ungedruckt geblieben ist.[3] Einer seiner jüngeren Kollegen hat die Meinung ausgesprochen, Wernsdorfs Werk werde geschätzt werden, solange diese kleineren lateinischen Gedichte in den Augen des Publikums Wert hätten.[4] In der That macht sich darin eine umsichtige und besonnene Kritik bemerkbar, und was in den Anmerkungen zur Erklärung zusammengetragen ist, zeugt nicht bloß von einer staunenswerten Belesenheit, sondern auch von Geschmack und gesundem Urteil. Jedenfalls wird man sagen dürfen, daß die Sammlung, die Emil Bährens vor etwa 15 Jahren unter gleichem Titel erscheinen ließ,[5] die Wernsdorfsche Ausgabe der Poetae latini minores keineswegs ersetzt und entbehrlich gemacht hat.

An Wernsdorfs Stelle trat Friedrich August Wiedeburg,[6] der letzte, der auf der Julia Carolina Eloquenz und Poesie gelehrt hat. Er

---

Gesellschaft ist nicht von langer Dauer gewesen. Die hier gebliebenen Mitglieder haben sich indes aufs neue vereinigt, eine ordentliche Gesellschaft errichtet und dem Abt und jetzigen Vicerektor Seidel die Oberaufsicht angetragen, die vom Durchl. Landesvater bestätigt worden ist. Am 13. Jan. 1748 hielt die Gesellschaft ihre erste Versammlung und erwählte Herrn Mag. Stockhausen zu ihrem Aufseher und Herrn Christian Jakob Eisenhart zu ihrem Sekretär." Vergl. Br. Anz., 1748, St. 104; 1749, St. 64. 69; Fr. A. Wiedeburg, Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Herzogl. Teutschen Gesellschaft. Helmst. 1782. 4°. Neue und vermehrte Ausgabe. Ebendas. 1786. 8°. Ferner noch Bollmann und Wolff, Henkes Denkwürdigkeiten, S. 64. Die Gesellschaft bestand bis zur Auflösung der Universität.

[1] Ein vollständiges Verzeichnis von Wernsdorfs Schriften findet sich hinter Wiedeburgs Gedächtnisrede und bei Meusel, Schriftsteller-Lexikon, XV, 41 bis 45.

[2] De Hypatia, philosopha Alexandrina. Dissertationes quatuor. Viteb. 1747 und 1748. 4°.

[3] Poetae latini minores. Curavit Io. Christianus Wernsdorf. P. I bis V, 1, Altenb. 1780 bis 1788; P. V, 2 bis VI, 2, Helmst. 1791 bis 1799. Der sechste Teil, der bei Wernsdorfs Tode beinahe völlig ausgearbeitet, aber noch nicht gedruckt war, wurde von seinem Sohne, Chr. Gottlieb Wernsdorf, herausgegeben.

[4] Bruns, Verdienste, S. 66 f.

[5] Poetae latini minores. Recensuit et emendavit Aemilius Baehrens. Vol. I bis IV. Lips. 1879 bis 1882. Vergl. Bursian, Gesch. d. Phil., S. 938.

[6] Über Wiedeburg vergl. Hamberger-Meusel, Gel. Teutschland, VIII, 498 bis 501; X, 823; XVI, 218. — Bollmann, Kurze Nachricht von dem Leben

stammte aus einer alten braunschweigischen Gelehrtenfamilie und war ein Enkel von Christoph Tobias Wiedeburg, der seiner Zeit in Helmstedt, in gleicher Weise wie sein Bruder Heinrich, als Professor der Theologie in hohem Ansehen stand.[1] Zu Querum bei Riddagshausen am 15. April 1751 als der Sohn eines Geistlichen geboren, fand der früh verwaiste Knabe zunächst Aufnahme bei Verwandten in der Stadt Braunschweig, besuchte von 1767 bis 1771 das Anna-Sophianeum zu Schöningen und gewann dort unter dem Rektor Ballenstedt eine gute altklassische Vorbildung.[2] Sodann studierte er in Helmstedt neben der Theologie vorwiegend alte und neuere Sprachen, war auch Mitglied der schon erwähnten Deutschen, wie auch einer Lateinischen Gesellschaft[3] und kam dadurch mit seinem späteren Kollegen, dem berühmten Kirchenhistoriker Henke,[4] in ein vertrautes Verhältnis. Nach Verlauf von zwei Jahren wendete er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Jena und fing dort, nachdem er die philosophische Doktorwürde erworben, zu Ostern 1775 an, als Privatdocent griechische

---

des Hofraths Wiedeburg, zuerst im Osterprogramme des Helmstedter Pädagogiums, 1816, dann im Br. Mag., 1816, St. 16. — Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, II, 54 bis 70; III, 6 bis 18. — Wiedeburgs Vorfahren schrieben sich „Wideburg". Er selbst behielt die Schreibweise mit einem einfachen i nur in der latinisierten Form seines Namens bei.

[1] Christoph Tobias Wideburg wurde in Helmstedt 1679 Professor der Mathematik und war später von 1696 bis zu seinem Tode im Jahre 1717 Mitglied der theologischen Fakultät. Sein älterer Bruder, Heinrich Wideburg, war auf der Juliusuniversität von 1673 bis 1691 Professor der Logik, sodann bis zu seinem Tode im Jahre 1696 Professor der Theologie. Beider Vater, Balthasar Wideburg, der 1649 als Geistlicher zu Halberstadt starb, war ein Sohn des Hofpredigers und Generalsuperintendenten Heinrich Wideburg zu Wolfenbüttel. Von den vier Söhnen, die Christoph Tobias hinterließ, hat der älteste, Johann Bernhard Wideburg, als berühmter Mathematiker in Jena gewirkt. Der dritte, Justus Berthold Wideburg, der Vater von Friedrich August, starb 1759 zu Querum als Superintendent und Prior des Klosters Riddagshausen.

[2] Joh. Arn. Ballenstedt, geb. 1705, wurde 1735 Lehrer an der Großen Schule zu Wolfenbüttel, ging 1747 als Konrektor nach Schöningen, übernahm dort 1754 das Rektorat und starb 1788. Vergl. Leiste, Wolfenb. Gymnas., S. 46 u. 49; Knoch, Anna-Sophianeum, im Br. Mag., 1860, S. 417; Koldewey, Schulordnungen, II, 681.

[3] Die Lateinische Gesellschaft verdankte ihre Entstehung dem späteren Rektor der Helmstedter Stadtschule, Alberti, der seine Studien auf der Julia Carolina 1765 begann. Sie bestand aus Studenten verschiedener Fakultäten, die wöchentlich einmal zusammen kamen, um sich im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der lateinischen Sprache zu üben. Ihre Auflösung erfolgte, wie es scheint, schon in den siebziger Jahren, jedenfalls lange vor Aufhebung der Universität. Vergl. Bollmann u. Wolff, Henkes Denkwürdigkeiten, S. 62 f.; Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, II, 39.

[4] Von Henke wird weiter unten noch näher die Rede sein. Wegen seiner Freundschaft mit Wiedeburg vergl. Bollmann u. Wolff, Henkes Denkwürdigkeiten, S. 67 ff.

und lateinische Schriftsteller zu interpretieren und Disputationsübungen zu leiten. Drei Jahre später kehrte er nach Helmstedt als Rektor der Stadtschule zurück, erhielt Ostern 1779 an der Hochschule eine außerordentliche Professur und übernahm im Herbst desselben Jahres die Direktion des neu begründeten philologisch-pädagogischen Seminars. Zum Ordinarius der Philosophie wurde er 1784, zum Professor der Eloquenz und Poesie 1794, zum Hofrat 1799 ernannt. Nach Aufhebung der Julia Carolina blieb er in Helmstedt zurück und führte das Direktorat der ihm unterstehenden Lehranstalt bis zu seinem Tode, der ihn am 13. August 1815 von langwieriger Krankheit erlöste.

Wiedeburg besaß gute philologische Kenntnisse, und was er in lateinischer Sprache, nicht bloß in Prosa, sondern auch in gebundener Rede, veröffentlicht hat, zeugt von Sicherheit und Gewandtheit des Ausdrucks. Aber von der Gründlichkeit, mit der sein Vorgänger Wernsdorf sich in die Altertumswissenschaften versenkt hatte, war er weit entfernt, geschweige denn, daß er sich mit Wolf, mit dem ihm die Vornamen gemeinsam waren, zu messen vermocht hätte. Seiner ganzen Geistesart nach ging er bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten mehr in die Breite als in die Tiefe. Dazu kam sein lebhaftes Interesse für die Deutsche Gesellschaft, zu deren Vorsteher er in den achtziger Jahren erwählt wurde, vor allem aber die umfassenden und zeitraubenden Verpflichtungen, die ihm aus der Leitung des Seminars und der ihm unterstehenden Schule erwuchsen. Bei dieser Sachlage ist es erklärlich, daß seine Verdienste mehr auf dem Gebiete der praktischen Thätigkeit als auf dem der philologischen Wissenschaft zu suchen sind.

Als Wiedeburg im Juli 1778 an die Spitze der Helmstedter Stadtschule trat, fand er dieselbe in einem überaus kläglichen Zustande.[1] Die Ursachen ihres Verfalles beruhten hauptsächlich auf der Untüchtigkeit der Lehrer, auf der Kärglichkeit der Besoldungen, nicht zum wenigsten auch darauf, daß die fünf Klassen der Anstalt zugleich dem Elementarunterrichte, der Vorbereitung auf den bürgerlichen Beruf und der Vorbildung für das akademische Studium zu dienen bestimmt waren. Um allen diesen Übelständen mit einem Schlage abzuhelfen, machte Wiedeburg den Vorschlag, die Stadtschule in zwei gesonderte Anstalten zu zerlegen, und zwar so, daß die drei untersten Klassen als Bürgerschule nur für das praktische Leben, die beiden obersten als Pädagogium nur auf die Universität vorbereiten sollten. Außerdem wollte er ein Seminar errichtet wissen, das den doppelten Zweck verfolgte, einerseits eine Anzahl von Studenten zu

[1] Vergl. Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, II, 56 ff.

tüchtigen Schulmännern und Privaterziehern heranzubilden, anderseits in den Seminaristen für das Pädagogium brauchbare und zugleich billige Lehrkräfte zu gewinnen. Bei den städtischen Behörden stieß dieser Plan auf heftigen Widerstand; aber die Herzogliche Staatsregierung erklärte sich damit einverstanden. So trat denn die neue Einrichtung im Herbst 1779 ins Leben. Wiedeburg, der inzwischen an der Hochschule zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, behielt das Direktorat des Pädagogiums und verband damit die Leitung des Seminars. Beide Anstalten standen miteinander in der engsten Beziehung und führten in dieser Verbindung den Namen „Philologisch-pädagogisches Institut“.[1]

Die Seminaristen waren sämtlich Studenten und zerfielen in ordentliche und außerordentliche Mitglieder. Von jenen sollten vier, von diesen nicht mehr als sechs vorhanden sein. In Wirklichkeit wurde die höchste zulässige Zahl nur äußerst selten erreicht. Durchschnittlich belief sich der Bestand der Mitglieder auf sechs bis sieben. Über die Aufnahme entschied die zu derselben Zeit errichtete Helmstedter Schulkommission, der zugleich auch die Verwaltung der äußeren Angelegenheiten des Instituts oblag.[2] Daß die Seminaristen die Absicht hatten, den Lehrerberuf zu ihrer Lebensaufgabe zu machen, war nicht erforderlich, ja nach Wiedeburgs Meinung angesichts der traurigen Besoldungsverhältnisse der Schulkollegen nicht einmal ratsam.[3] Man rechnete hauptsächlich auf Theologen, die bis zum Eintritt

[1] Das Helmstedter Philologisch-pädagogische Institut wurde bis in die neueste Zeit fast in allen auf die Geschichte des deutschen Unterrichtswesens bezüglichen Schriften mit ganz unverdientem Stillschweigen übergangen. Nähere Mitteilungen darüber finden sich bei Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, II, 58 ff., und bei Koldewey, Schulordnungen, II, Einl., S. CXVIII bis CXX u. S. 463 bis 477. Wiedeburg selbst hat in Bezug auf das Institut verschiedene Schriften veröffentlicht, von denen folgende besonders zu beachten sind: 1. Programma de Seminario philologico atque paedagogico Helmstadii recens constituto. Helmst. 1779. 4°. Auszugsweise abgedruckt bei Koldewey, Schulordnungen, II, 463 ff. 2. Nachricht von dem auf der Julius-Karls-Universität zu Helmstedt errichteten philologisch-pädagogischen Institut. Gelehrte Beiträge zu den Br. Anz., 1780, St. 79 bis 81. Abgedruckt bei Koldewey, a. a. O., II, 467 ff. 3. Grundsätze, Plan, Disciplin und Lehrmethode für das Herzogliche pädagogische Institut zu Helmstedt. Helmst. und Braunschw. 1781. 4. Verfassung und Methoden des philologisch-pädagogischen Instituts zur praktischen Bildung öffentlicher Schullehrer und Privaterzieher. Helmstedt 1797.

[2] Der Helmstedter Schulkommission gehörten außer Wiedeburg noch drei andere Mitglieder an, der Professor der Theologie und Generalsuperintendent Abt Velthusen, der Professor der Eloquenz Hofrat Wernsdorf und der Bürgermeister Seidel.

[3] Daß ein junger Mann sich von vornherein und ausschließlich dem Berufe eines Gymnasiallehrers zuwendete, war zu der Zeit, als das Helmstedter Seminar eröffnet wurde, noch sehr ungewöhnlich. Zwei Jahre vorher hatte Friedr. Aug.

in das geistliche Amt einige Jahre, sei es an einer öffentlichen Schule, sei es in einem Privathause, als Lehrer ihren Unterhalt zu erwerben gedachten. Aber auch die Studierenden der andern Fakultäten waren nicht ausgeschlossen, falls sie den Wunsch hegten, sich mit der Erziehungs- und Unterrichtskunst näher bekannt zu machen. Insbesondere empfahl man die Beteiligung auch den Juristen, weil für die Kinder vornehmer Familien dann und wann ein rechtskundiger Informator verlangt würde.[1]

Neben den Vorlesungen, die ihnen auf der Hochschule angeboten wurden, erhielten die Mitglieder des Seminars von dem Direktor desselben unentgeltlich wissenschaftliche und praktische Unterweisung. Dieselbe umfaßte nach dem ursprünglichen Plane „Unterricht in der Theorie der Erziehung, den sogen. schönen Wissenschaften — worunter man die Dicht- und Redekunst verstand —, in der Erklärung der klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer, nebst den dazu gehörigen Hilfskenntnissen in der Geschichte, der Philosophie und der Litteratur überhaupt u. s. w., ferner Übung im Disputieren und andern mündlichen und schriftlichen Vorträgen, auch Anleitung, die übrigen ihnen nützlichen Wissenschaften zweckmäßig zu betreiben.“[2] Bei den Aufsätzen und Vorträgen kam sowohl die deutsche als die lateinische Sprache zur Anwendung; als aber die Seminaristen — was etwa seit der Mitte der achtziger Jahre geschah — verpflichtet wurden, der Deutschen Gesellschaft beizutreten und in den Sitzungen derselben von Zeit zu Zeit eigene Ausarbeitungen vorzutragen,[3] gewann im Seminare das Lateinische die Oberhand. Mindestens einmal

---

Wolf in Göttingen seine Immatrikulation als Studiosus der Philologie nur mit Mühe durchzusetzen vermocht. Daß es aber auch vorher schon an derartigen einseitigen Schulmeisternaturen nicht ganz gefehlt hat, bezeugt unter anderen Joh. David Michaelis, der 1768 in seinem Raisonnement über die protestantischen Universitäten, I, S. 146, folgendes bemerkt: „Seit einiger Zeit haben einige, die den seltenen rauhen Vorsatz auf Universitäten mitbringen, dereinst Schulleute zu werden, sich bloß auf Schulstudien gelegt, ohne sich mit der Theologie zu beschäftigen.“

[1] In der That findet sich unter den Mitgliedern des Helmstedter Seminars ein Jurist, der spätere Justizamtmann Dürking zu Kalvörde bezw. Vorsfelde, der 1785 auf der Julia Carolina als stud. camer. immatrikuliert wurde und im Winterhalbjahre 1786/87 am Pädagogium unterrichtete, ohne jedoch an der theoretischen Unterweisung teilzunehmen. Zur Sache vergl. Michaelis, Raisonnement, I, 146: „Ob man gleich die Schulleute gemeiniglich unter den Theologen zu wählen pflegt und die meisten Kandidaten des Predigtamts vorher zu einigen Jahren Information verdammt sind: so verlangt man doch zu Schulämtern und Informatorstellen auch bisweilen Juristen.“

[2] Koldewey, Schulordnungen, I, 467 f.

[3] Vergl. Kunhardt, Epist. ad Seebodium, S. 46: „Adiuncta erat huic seminario ... teutonica, quam vocant, societas, cui hoc erat propositum, ut scriptis quam fieri posset diligentissime elaborandis mutuoque examini subiiciendis purae, eleganti venustaeque orationi studerent sodales.“

in der Woche mußte jedes Mitglied dem Unterrichte des Direktors im Pädagogium beiwohnen.

Im ersten Semester nach Eröffnung des Instituts nahm die Unterweisung der Seminaristen wöchentlich sieben Stunden in Anspruch, beschränkte sich aber bald auf zwei Stunden, von denen die eine regelmäßig den Aufsätzen und Disputationen, die andern der theoretischen Unterweisung und der Interpretation zu gute kam. Später wurde es üblich, die zweite Stunde einzig und allein der Erklärung der Schriftsteller zuzuwenden. Wiedeburg wählte dazu von den Griechen mit Vorliebe die Tragiker, Aristophanes, Theophrast, sowie diejenigen Dichter, aus denen die Anthologie von Harles eine Auswahl darbot, Anakreon, Tyrtaios, Mimnermos, Pythagoras, Homers Hymnen, Theokrit, Bion, Moschos, Kallimachos, Pindar, Sappho u. a.[1] Von den Römern zog er heran Plautus, Cicero, Sueton, Tacitus, Virgil, Horaz nebst Juvenal und Persius, Tibull, Properz, Martials Epigramme und gelegentlich auch eine Tragödie von Seneca, um sie mit dem entsprechenden griechischen Stücke zu vergleichen.

Zu ihrer ferneren Ausbildung hatten die Seminaristen am Pädagogium unter der Leitung und Aufsicht des Direktors Unterricht zu erteilen, die vier ordentlichen Mitglieder regelmäßig, die außerordentlichen nur ausnahmsweise. Andere Lehrer waren an dieser Anstalt überhaupt nicht vorhanden. Wiedeburg selbst gab wöchentlich in der Regel 10, die ordentlichen Mitglieder 12, im Falle des Bedürfnisses auch noch mehr Stunden. Für diese Mühewaltung fiel ihnen aus dem Fonds der Herzogl. Freitischе eine Vergütung zu: dem ersten Mitgliede, das den Titel Kollaborator führte, jährlich 130 Thlr., dem zweiten 112 Thlr., dem dritten und vierten je 70 Thlr. Sie übernahmen dabei die Verpflichtung, in ihrer Stellung drei Jahre zu verbleiben, eine Bestimmung, die später auf die beiden ersten Mitglieder beschränkt wurde. Bei den außerordentlichen Seminaristen war die Stundenzahl, wenn sie zum Unterrichten herangezogen wurden, geringer. Ein Honorar wurde ihnen dafür nicht zu teil; aber auch sie hatten, in gleicher Weise wie ihre ordentlichen Kollegen, „die höchste gnädigste Zusicherung, daß bei Besetzung der Schullehrerstellen im Lande Braunschweig auf sie vor andern werde Rücksicht genommen werden“.

Wiedeburg hebt gelegentlich nicht ohne Genugthuung hervor, eine Anstalt, wie das philologisch-pädagogische Institut, sei vorher noch auf keiner

[1] Die erste Ausgabe dieses Werkes erschien 1768 zu Koburg unter dem Titel: „Chrestomathia graeca poetica. Quam curavit et animadversionibus illustravit Theoph. Christoph. Harles. Addita Aristophanis comoedia Plutus inscripta e recensione Bergleri et cum eiusdem ac Dukeri notis.“ Als zweite Ausgabe ist anzusehen: „Theophili Christophori Harles Anthologia graeca poetica. Norimb. 1775.“

Hochschule vorhanden gewesen. Nicht mit Unrecht, wenn man bedenkt, daß eine ganz ähnliche Einrichtung, die auf Befehl des preußischen Unterrichtsministers Freiherrn von Zedlitz in Halle schon zu Ostern 1779 ins Leben treten sollte, durch die Schuld ihres völlig unfähigen Dirigenten, des neu ernannten Professors der Pädagogik Trapp, über die ersten kümmerlichen Anfänge nicht hinauskam.[1] Neu freilich kann der Gedanke, den Wiedeburg verwirklichte, nicht genannt werden. Ob es wahr ist, was berichtet wird, daß die Idee von dem Professor der Theologie Abt Velthusen ausgegangen sei, mag dahin gestellt bleiben;[2] aber soviel steht fest, daß ähnliche Pläne zur Lösung der Lehrerbildungsfrage seit längerer Zeit gewissermaßen in der Luft schwebten. An den Franckeschen Stiftungen zu Halle wurden schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts Studenten als Lehrer beschäftigt, und in der von Joh. Matth. Gesner entworfenen Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Schulordnung von 1737 findet sich die Bestimmung, daß der Direktor der Stadtschule zu Göttingen Mitglieder des dortigen philologischen Seminars, wenn sie ihm von dem Inspektor desselben dazu präsentiert würden, „zu einiger Information in gedachter Schule zulassen und ihnen nach Befinden eine gewisse Klasse, Stunde und Lektion anweisen solle".[3] Zehn Jahre später hatte gerade in Helmstedt einer von Velthusens Vorgängern, Abt Seidel, den allerdings erfolglosen Antrag gestellt, für diejenigen Studierenden der Julia Carolina, die sich dem Lehramte zu widmen gedächten, ein Seminar zu errichten und den Mitgliedern desselben an der Stadtschule Gelegenheit zu praktischen Übungen zu geben.[4] Auch der Helmstedter Professor der Logik und Metaphysik, Dommerich, auf den die Darstellung noch näher zurückkommen wird, war mit ähnlichen Vorschlägen hervorgetreten. Nachdem dann noch der berühmte

---

[1] Vergl. Rethwisch, v. Zedlitz, S. 175 ff.; Schrader, Universität Halle, I, 411, 425 ff. Günstigere Urteile über Trapp und seine Hallesche Thätigkeit findet man bei Paulsen, Gel. Unterricht, S. 430, 486 bis 490, namentlich aber bei Gündel, der das „Leben und Wirken Trapps" in einem ungemein günstigen Lichte darstellt. Zur Orientierung über Trapp vergl. Zimmermanns Artikel in der A. D. B., XXXVIII, 497 f.

[2] Vergl. Hille, Helmstedts Reformation, im Gedenkbuch, S. 101, A. 2. — Joh. Kaspar Velthusen, geb. 1740, wirkte in Helmstedt als Generalsuperintendent und Professor der Theologie von 1778 bis Ende 1788, ging dann nach Rostock und starb 1814 als Generalsuperintendent der Fürstentümer Bremen und Verden zu Stade.

[3] Vormbaum, Schulordnungen, III, 430.

[4] Vergl. Knoch, Stadtschule in Helmstedt, II, 19. 23. — Christoph Timotheus Seidel, geb. 1703, kam nach Helmstedt als Gehilfe und Vertreter des hochbetagten Generalsuperintendenten und Professors der Theologie Abt Friedrich Weise im Jahre 1730, wurde 1735 dessen Nachfolger und starb 1758. Zu denen, die Seidels Vorschlag hinsichtlich des Seminars nicht billigten, gehörte auch sein Kollege Mosheim.

Göttinger Orientalist, Joh. David Michaelis, 1768 in seinem geistvollen und sachkundigen „Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland“ gleichfalls empfohlen hatte, Studenten zum Zweck ihrer pädagogisch-didaktischen Ausbildung an den Gymnasien der Universitätsstädte als Lehrer zu verwenden,[1] hatten sich die Philanthropinisten des Gedankens bemächtigt und für seine Ausführung mit Eifer und Erfolg Propaganda gemacht. Basedows Ratschlägen ist es zuzuschreiben, daß sich der preußische Minister von Zedlitz entschloß, in Halle einen Lehrstuhl der Pädagogik zu errichten und mit dem dortigen Seminare eine Übungsschule zu verbinden. Auch bei der Begründung des Helmstedter Instituts machte sich die Einwirkung des Philanthropinismus deutlich bemerkbar. Wiedeburg gehörte zwar nicht zu den bedingungslosen Anhängern dieser Richtung, ließ sich jedoch von ihren Grundsätzen und Bestrebungen stark beeinflussen. Sein Freund Henke hatte 1776 in Dessau der bekannten dreitägigen Prüfung der Zöglinge des Philanthropins beigewohnt und ihm darüber einen enthusiastischen Bericht zugesendet.[2] Herzog Karl Wilhelm Ferdinand aber, ohne dessen Zustimmung und Beihilfe Wiedeburg seine Pläne nicht durchzusetzen vermocht hätte, segelte mit demselben Eifer wie Zedlitz im Fahrwasser der damals modernen Pädagogik.[3]

---

[1] Joh. David Michaelis, 1717 zu Halle als Sohn von Christian Benedikt Michaelis (s. oben S. 113, A. 3) geboren, wirkte an der Georgia Augusta als Professor der orientalischen Sprachen von 1745 bis zu seinem Tode im Jahre 1791. Die Verwendung von Studenten als Lehrer an den Schulen der Universitätsstädte bespricht er in seinem Raisonnement, I, 149 ff. Charakteristisch ist es, daß Michaelis von einer solchen Einrichtung nicht bloß keine Benachteiligung der Schüler befürchtet, sondern sogar eine erhebliche Förderung erwartet. „Die Schule“, so schreibt er, „wird hierbei sehr gewinnen. Junge Leute lernen von jungen Leuten lieber als von alten, und ein gewisses Alter, das über 60 Jahr, ja ich möchte sagen über 50 Jahr geht, macht einen schon halb untüchtig, ein guter Schullehrer zu sein. Dem Studenten sind die Sachen noch neu und angenehm, die er vorträgt; dem zwanzigjährigen Schulmann, der sie zwanzigmal vorgetragen hat, müssen sie schon ein Ekel sein, oder er müßte das allerschlechteste Genie haben. Der Student trägt sie daher mit einer Munterkeit, und wohl gar mit einem interessierenden Eifer vor; er ist bei den Kleinigkeiten weitläufig und deutlich genug; er präpariert sich auf jede Stunde, das der alte Schulmann nicht thut und daher uninteressanter und schläfriger redet. Kurz, der Student weiß weniger als ein alter Rektor, aber er lehrt es, wenn er sich nur präpariert hat, so viel besser, daß der Schüler mehr lernt.“

[2] Vollmann und Wolff, Henkes Denkwürdigkeiten, S. 79 f.

[3] Als Wiedeburg 1779 von der Herzogl. Staatsregierung die Erlaubnis erhielt, das Philologisch-pädagogische Institut zu errichten, war Herzog Karl Wilhelm Ferdinand zwar noch Erbprinz, übte aber als Mitregent schon einen maßgebenden Einfluß aus. Den Thron bestieg er erst 1780. Seine Vorliebe für die moderne Pädagogik wird auf die Einwirkung seines Lehrers, des Abts Jerusalem, zurückzuführen sein. Auch der Minister v. Zedlitz stand seit der Zeit, als er in Braunschweig das Collegium Carolinum besuchte, zu Jerusalem in nahen Beziehungen.

Das Philologisch-pädagogische Institut bestand 30½ Jahr und würde sich ohne Zweifel noch länger gehalten haben, wenn nicht die Auflösung der Julia Carolina dem Seminare den Untergang gebracht hätte. Von den 82 Seminaristen, die Lehrer am Pädagogium gewesen sind,[1] haben nicht wenige später als praktische Schulmänner segensreich gewirkt und es zum Teil zu angesehenen Stellungen gebracht. So im Braunschweigischen der letzte Direktor des Anna-Sophianeums zu Schöningen, Cunze, der nach der Aufhebung dieser Anstalt im Jahre 1808 noch längere Zeit als Geistlicher, zuletzt als Generalsuperintendent zu Blankenburg thätig gewesen ist; ferner Scheffler, Gymnasialdirektor und Professor am Collegium Carolinum zu Braunschweig, Meyerhoff, Gymnasialdirektor zu Holzminden, sowie auch Justus Theodor Wiedeburg, der nach dem Tode seines Vaters in Helmstedt die Leitung des Pädagogiums übernahm. Außerhalb des Herzogtums haben sich unter andern hervorgethan: Dammann, der nach Joh. Heinrich Voß das Rektorat in Otterndorf bekleidet hat, Ricklefs, Direktor des Gymnasium in Oldenburg, Seidenstücker, Rektor zu Lippstadt und Soest, Kunhardt, Professor zu Lübeck. Auch der Orientalist Gesenius und der Dogmatiker Wegscheider haben eine Zeitlang dem Seminare angehört, ebenso der ausgezeichnete Helleniſt Karl Benedikt Hase, der 1864 zu Paris als Konservator an der Kaiserlichen Bibliothek und Professor der vergleichenden Grammatik an der Faculté des lettres gestorben ist.

Bei dieser Sachlage hat es den Anschein, als ob in dem Helmstedter Philologisch-pädagogischen Institute die Frage der Lehrerbildung mit glücklichem Griffe gelöst worden sei. Bei näherer Prüfung treten jedoch neben der Lichtseite nicht unbedenkliche Schatten hervor.

Zunächst schon hinsichtlich des Seminars.. Überschaut man die lange Reihe seiner Mitglieder, so muß es auffallen, daß neben zahlreichen Geistlichen und praktischen Schulmännern nur äußerst wenige hervorragende Gelehrte daraus hervorgegangen sind. Auf dem Gebiete der klassischen Philologie hat sich außer Hase eigentlich nur Heinrich Kunhardt bemerkbar gemacht.[2] Gesenius, der sich während seines Aufenthaltes in Helmstedt u. a. auch mit philologischen Studien eingehend und erfolgreich beschäftigt hatte,

[1] Als das Institut Ostern 1804 in sein 50. Semester eintrat, waren von den Mitgliedern des Seminars 62, bei der Auflösung desselben 82 zugleich Lehrer am Pädagogium gewesen. Vergl. Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, II, 69; III, 9.

[2] K. B. Hase galt seiner Zeit für den besten Kenner der byzantinischen Geschichte und Litteratur. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er für die neue Ausgabe des griechischen Thesaurus von Stephanus den Plan entworfen und zahlreiche Beiträge geliefert hat. — Über Kunhardt wird weiter unten noch Näheres mitgeteilt werden.

ist, wie bekannt, nicht lange darauf Wiedeburgs Fahnen ungetreu geworden.[1] Erklärt wird diese befremdliche Erscheinung durch das, was der mehrfach genannte Kunhardt aus langjähriger Erfahrung über das Seminar berichtet hat.[2] Von den Mitgliedern desselben, so schreibt er, wären die meisten zum Eintritte durch ihre Armut bewogen, nur einige durch ihre Neigung zum Lehrerberufe, ein Teil auch durch den Wunsch, auf der Hochschule länger als gewöhnlich lernend und lehrend verweilen zu können. Begeisterung für die Humaniora hätten nur die wenigsten gehabt; für die Mehrzahl sei Brot, nicht Wissenschaft die Losung gewesen. Die in der Seminarordnung vorgeschriebenen Vorlesungen und Übungen hätten sie allerdings mitgemacht, sonst aber die Hörsäle nur selten besucht. Daher wären denn auch die in den Lektionsverzeichnissen angekündigten philologischen Kollegien aus Mangel an Zuhörern meist gar nicht zustande gekommen.

Kunhardt deutet an, diese beklagenswerte Vernachlässigung und Verachtung der klassischen Studien sei hauptsächlich Wiedeburg zuzuschreiben, der nicht die Gabe besessen habe, die jungen Philologen durch seinen Vortrag anzuziehen und festzuhalten. Zu diesem Urteile stimmt, was sonst noch über Wiedeburgs Persönlichkeit bekannt wird; aber einen großen Teil der Schuld trug doch auch das verkehrte System, wonach junge Männer, die mit ihrer wissenschaftlichen Vorbildung noch vollauf zu thun hatten, schon in ausgedehntem Maße praktisch beschäftigt wurden. Dazu kam dann der Einfluß der philanthropinistischen Doktrin, wonach bei den

---

[1] Vergl. Schrader, Univers. Halle, II, 24 f.

[2] Kunhardt, Ep. ad Seebodium, S. 46 f.: „Nunquam defuisse, qui adscribi cuperent in illam philologorum societatem, vel ex praemiis, quae sodalibus proposita fuisse dixi, facile colligas. Plerique paupertatis levandae causa, nonnulli, quibus ipsum docendi munus placeret, exercitationis gratia, pars denique ea mente, ut solito diutius in academia discentes docentesque permanendi facultatem sibi pararent, adscribi in eam cupiebant. Sic non prorsus neglecta ibi humanitatis studia.... Verum praeter scholas illas, quibus ut interessent sodalitii lege tenebantur, aut nullas huius modi omnino, aut certe paucissimas frequentabant. Frustra in praelectionum indice offerebantur disciplinae ad classicorum interpretationem utilissimae; frustra plerumque invitabat Brunsius, vir doctrinae copia ditissimus, ad audiendam historiam litterariam; ut breviter et more nostratibus usitato dicam: panem plerique, doctrinam pauci quaerebant. Quod an ita eventurum fuisset, si Wolfium, Hermannum aut Schützium hisque similes viros audire iis contigisset, dubium videri possit. Ego, ne sancta pietatis iura laedantur, rem in medio relinquam. Erat profecto Wiedeburgius integerrimae probitatis et antiquae fidei vir, liberalis, humanus, pietatis plenus atque modestus, idemque linguarum veterum et universae antiquitatis haud mediocri instructus scientia: verum si eundem non tam ore, quam scriptis eloquentem fuisse dicam, haud vereor, ne manes offendam optimi viri.

Lehrern an den höheren Schulen der Schwerpunkt ihres Wirkens nicht in die Gelehrsamkeit, sondern in die Methode verlegt wurde. Wiedeburg ging zwar nicht so weit wie Trapp und andere, die das Erlernen der fremden Sprachen für das größte Unglück der deutschen Schulen und bei einem Erzieher die Beschäftigung mit philologischer Kritik für einen Verderb erklärten.[1] Er betonte vielmehr, „daß für Schullehrer, die zur Akademie zubereiten sollten, die philologischen Kenntnisse immer die wichtigsten und unentbehrlichsten blieben“;[2] aber von einer Überschätzung des pädagogischen und didaktischen Kunstgriffes war auch er nicht frei. Überdies wehte am Hofe zu Braunschweig zeitweilig eine entschieden philanthropinistische Luft, die auch in Helmstedt sich bemerklich machte. Als Herzog Karl Wilhelm Ferdinand 1786 die Verwaltung des Schulwesens dem Konsistorium abnahm, berief er in das neu errichtete Schuldirektorium unter andern drei Reformpädagogen von schärfster Observanz, Campe, Trapp und Stuve.[3] Die neue Behörde brach allerdings schon 1790 unter dem Widerspruche der Stände wieder zusammen, und die Leitung der Schulen fiel an die Kirche zurück; gleichzeitig aber wurde mit der Bearbeitung der Schulsachen der neu ernannte Konsistorialrat Petersen beauftragt, der vorher in Holzminden als Direktor des dortigen Gymnasiums in philanthropinisti-

---

[1] Vergl. Trapp, Versuch einer Pädag., S. 420 f.: „Die Erlernung fremder Sprachen ist eins der größten unter den Übeln, die die Schulen, besonders in Deutschland, drücken und das Wachstum der Menschen an Vollkommenheit und Glückseligkeit hindern.“ — S. 463 wird die Frage, ob der Erzieher ein Gelehrter sein solle, in folgender Weise beantwortet: „Das soll er nicht sein; er ist ein Pädagoge und muß bloß in seinem Fache zu Hause sein. Wenn er sich einbildet, daß er ein Gelehrter, gar ein großer Gelehrter, sein müsse, so ist er für die Erziehung schon verloren. Die gewöhnliche Gelehrsamkeit hat mit der Erziehung so wenig zu schaffen, daß sie ihr vielmehr schädlich ist, und um desto schädlicher, je größer sie ist.“ — Mit Theologie und Kritik soll sich der Erzieher überhaupt nicht beschäftigen, wohl aber für seine Gesundheit sorgen. Vergl. S. 467 f.: „Der Erzieher hat vor allen andern Menschen sanam mentem in corpore sano nötig. Und die größten Gelehrten haben gewöhnlich den ungesundesten, schwächsten Körper. Von manchen, und besonders von manchen Kritikern, liest man, daß ihre Seele auch nicht die gesundeste gewesen sei. Ein gedoppelter Grund, warum sich der Erzieher vor aller unnötigen Gelehrsamkeit, und folglich vor allem überflüssigen Studieren zu hüten hat.“ — Ferner heißt es auf S. 474: „Es fragt sich, wie viel Sprachen und was für welche der Erzieher lernen müsse? Wollte Gott, er brauchte keine als seine Muttersprache zu lernen.“ — Trapps Freund und Gesinnungsgenosse Joh. Stuve erklärte in seiner Schrift „Über das Schulwesen“ das Lateinschreiben und Lateinreden auf S. 138 für „unnötig, überflüssig und schädlich“. — Ähnlich Trapp, Über den Unterricht in Sprachen, in Campes Revisionswerk, I, 259: „Für desto unnötiger und entbehrlicher, ja sogar für schädlich halte ich jenes auf lateinische Schriftstellerei vorbereitende Lateinschreiben.“

[2] So z. B. in den Gel. Beyträgen, Jahrg. 1780, St. 79, abgedr. bei Koldewey, Schulordnungen, II, 467.

[3] Vergl. Koldewey, Schulordnungen, II, Einleitung, S. CXXII ff.

schem Sinne gewirkt hatte.[1] Zieht man alle diese Momente in Erwägung, so kann man in der That sich nicht wundern, daß der pädagogische Nachwuchs im Seminare zu Helmstedt sich, wenn auch nicht ausnahmslos, so doch in seiner überwiegenden Mehrzahl, von der modernen Strömung treiben ließ, tapfer methodisierte und auf ein eindringendes und nachhaltiges Studium der klassischen Altertumswissenschaften verzichtete.

Ungünstiger noch gestaltet sich das Urteil, wenn man die Übungsschule der Seminaristen, das Pädagogium, näher ins Auge faßt. Verschiedene Umstände wirkten zusammen, um eine wahrhaft gedeihliche Entwickelung dieser Anstalt zu verhindern, der verfrühte Verkehr der Schüler mit den Studenten, die allzu geringe Zahl der Klassen, die überdies nach dem wenig empfehlenswerten Fachsystem eingerichtet waren, die Doppelstellung des Direktors als Leiter der Schule und als akademischer Lehrer, eine gewisse Schlaffheit der Schulzucht, vor allem aber der Mangel an erfahrenen und erprobten Lehrern.[2] Kunhardt berichtet, er selbst habe für die griechischen und geschichtlichen Stunden, die ihm Wiedeburg übertragen, völlig unzureichende Kenntnisse mitgebracht; seine Schüler seien ihm vorgekommen wie die Patienten, deren Heilung man in den Universitätskliniken den Studenten der Medizin überlasse.[3] Schon diese eine Erfahrung sollte genügen, um die Einrichtung des Philologisch-pädagogischen Instituts in einem ihrer wesentlichsten Punkte als verfehlt

---

[1] Joh. Heinr. Ant. Petersen, geb. 1745 zu Holzminden, wurde am dortigen Gymnasium 1770 Kollaborator und übernahm die Leitung desselben 1777. Seine Wirksamkeit als Mitglied des Konsistoriums zu Wolfenbüttel dauerte von 1790 bis zu seinem Tode im Jahre 1798. Vergl. Leiste, Wolfenb. Gymnas., S. 29; Dauber Mitteilungen, S. 28 u. ö.; Koldewey, Schulordnungen, II, Einleitung, S. CXXXI f.

[2] Vergl. Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, II, 65.

[3] Kunhardt, Epistola ad Seebodium, S. 47: „Comiter rogatus, ut et mihi linguae alicuius aut disciplinae gratis tradendae provinciam permitteret, adnuit vir bonus [i. e. Wideburgius] ac graeci sermonis elementa secundae classis discipulos docere me iussit. Nunc demum intellexi, quam puerilis esset mea, et quam prorsus fundamento destituta illius sermonis scientia. Quem nunc bene instituti primarum classium discipuli facili negotio convertunt, Gedikii libellus (hunc enim explicandum susceperam), is mihi, subtiliorum grammaticae regularum imperito, difficultates adferebat haud exiguas .... Paulo post demandata mihi tradendae historiae provincia multo maiorem creavit molestiam. Quippe quum praeter libros Schroeckhianos, in usum tironum scriptos, nullius omnino historici opera perlustrassem, summo labore ex libris compluribus conquirenda et compilanda erant omnia, quae sufficerent in horae spatium: prorsus ut scholae illius alumni comparandi essent aegrotis iis, quos in clinicis, ut vocant, institutis sanandos permittunt artis medicae tironibus."

zu erkennen. Die deutsche Jugend ist nun einmal zu gut, um unfertigen Studenten bei ihrer pädagogischen Ausbildung als Versuchsobjekt preisgegeben zu werden. Diesen Satz vermag die Thatsache, daß, wie aus dem Seminar, so auch aus dem Pädagogium einige recht wackere Schulmänner hervorgegangen sind, nicht umzustoßen. Wiedeburg selbst hat die Richtigkeit desselben dadurch bestätigt, daß er, den ursprünglichen Absichten zuwider, befähigte und pflichteifrige Seminaristen wiederholt lange Zeit über ihre Studienjahre hinaus als Lehrer des Pädagogiums zurückhielt. Diese sind es denn auch hauptsächlich gewesen, die sich später im praktischen Dienst als tüchtig bewährt haben.[1]

Nach allem wird man sagen dürfen, daß Wiedeburgs Institut so, wie es sich thatsächlich gestaltet hat, zur Nachahmung nicht auffordert. Gleichwohl ist anzuerkennen, daß ihm ein sehr gesunder und lebenskräftiger Gedanke zu Grunde lag, der nämlich, daß junge Schulmänner auf ihren Beruf nicht bloß wissenschaftlich, sondern auch praktisch vorbereitet werden müssen. Diesen Gedanken in seiner Richtigkeit und Tragweite erkannt und ihn dann unter nicht geringen Schwierigkeiten zuerst in bemerkenswertem Umfange zur Ausführung gebracht zu haben, ist Wiedeburgs unleugbares Verdienst. Die Fehlgriffe, die dabei vorkamen, sind weniger ihm selbst zuzuschreiben, als vielmehr der philanthropinistischen Zeitströmung und vor allem der Beschränktheit der vorhandenen Mittel, die die feste Anstellung geschickter Lehrer nicht gestattete und dazu nötigte, die Seminaristen viel zu früh und mit allzu großer Stundenzahl für den Unterricht am Pädagogium heranzuziehen. Jedenfalls hat das Helmstedter Philologisch-pädagogische Institut einen wohlbegründeten Anspruch darauf, in der Geschichte des deutschen Erziehungswesens trotz seiner Mängel mit Ehren genannt zu werden.

Vor der Thätigkeit, die Wiedeburg als Direktor des Seminars und des Pädagogiums entfaltete, tritt seine Wirksamkeit als akademischer Lehrer erheblich zurück, zumal seine Vorlesungen, wie schon bemerkt wurde, bei der akademischen Jugend nicht allzu großen Beifall fanden. Neben den Kollegien, die er bis 1794 als Professor der Philosophie über Logik, Metaphysik, Moral und dergl. zu halten hatte, las er über Mathematik, Schriften des Alten und Neuen Testaments, allgemeine Litteraturgeschichte, deutsche Litteraturgeschichte, deutschen Stil, Pädagogik, Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften (Rede- und Dichtkunst), griechische und

[1] Von den Seminaristen der früheren Zeit wirkten z. B. am Pädagogium als ordentliche Mitglieder Gödeke $5\frac{3}{4}$ Jahr, Germar 4 J., Martens $4\frac{1}{2}$ J., Seidenstücker $10\frac{3}{4}$ J., Dammann $5\frac{1}{2}$ J., Kunhardt $5\frac{3}{4}$ J. Vorher hatten die meisten schon als außerordentliche Mitglieder Unterricht erteilt.

römiſche Altertümer, Geſchichte der griechiſchen und römiſchen Litteratur, lateiniſche Stiliſtik, Grundſätze der Auslegungskunſt, ſowie über verſchiedene griechiſche und lateiniſche Schriftſteller, insbeſondere über Horaz, Homer und Cicero. Seinem Vortrage legte er bei den meiſten Wiſſenſchaften ein fremdes Lehrbuch zu Grunde, ſo z. B. bei den römiſchen Altertümern ein Werk von Schirach,[1] bei den griechiſchen das ſchon mehrfach erwähnte Kompendium von Lambert Bos,[2] bei der römiſchen Litteraturgeſchichte Fr. Aug. Wolfs Leitfaden,[3] bei der Dicht- und Redekunſt Eſchenburgs Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften[4] oder, wie es in ſpäteren Auflagen heißt, der ſchönen Redekünſte, bei der lateiniſchen Stiliſtik meiſt Schellers Praecepta stili bene latini,[5] zuweilen auch die kurze Theorie des lateiniſchen Stils, die Fülleborn nach Wolfs Vorleſungen ausgearbeitet hatte.[6] Pädagogik las er anfangs nach ſeinen eigenen „Grundſätzen“,[7] ſpäter nach Niemeyers Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts.[8] Für die Rhetorik verfaßte er ſelbſt ein beſonderes Hilfsbuch, in dem die hauptſächlichſten Vorſchriften der Alten in geſchickter Auswahl zuſammengeſtellt ſind.[9]

Von Wiedeburgs Schriften[10] bewegt ſich ein nicht geringer Teil auf dem Gebiete der klaſſiſchen Philologie. Meiſt ſind es kürzere Diſſertationen und Programme, die für die jetzige Zeit keine Bedeutung mehr haben.

---

[1] S. weiter unten.

[2] S. oben S. 114, A. 1.

[3] Fr. Aug. Wolf, Geſchichte der römiſchen Litteratur, nebſt biographiſchen und litterariſchen Nachrichten von den lateiniſchen Schriftſtellern, ihren Werken und Ausgaben. Ein Leitfaden für akademiſche Vorleſungen. Halle 1787.

[4] Joh. Joach. Eſchenburg, Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften zur Grundlage bei Vorleſungen. Berlin und Stettin 1783. Nachher noch öfter aufgelegt.

[5] Imm. Joh. Gerh. Scheller, Praecepta stili bene latini in primis Ciceroniani etc. Lips. 1779. Nachher noch öfter wiederholt.

[6] Georg Guſtav Fülleborn, Kurze Theorie des lateiniſchen Stils, als Leitfaden beim Unterrichten entworfen. Breslau 1793.

[7] Gemeint iſt die oben S. 154, A. 1, unter 3 erwähnte Schrift: „Grundſätze, Plan, Disciplin und Lehrmethode für das Herzogl. Pädagogiſche Inſtitut zu Helmſtedt. 1781.“

[8] Aug. Herm. Niemeyer, Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. Halle 1796. Nachher öfters wiederholt und auf drei Teile erweitert.

[9] Praecepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quinctiliani, Demetrii et Longini collecta, disposita passimque suppleta. Brunsv. 1786. Das Werk wird noch 1825 vom Kanzler F. A. Niemeyer in der 8. Auflage ſeiner Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts, II, 384, als „eine recht brauchbare Überſicht“ empfohlen.

[10] Ein Verzeichnis von Wiedeburgs Schriften, das jedoch nicht vollſtändig iſt, findet ſich bei Hamberger-Meuſel, VIII, 499 bis 501; XVI, 218.

Auch seine Ausgabe von Ciceros drei Büchern de natura deorum ist längst vergessen. Mancherlei Aufsätze von ihm finden sich in der Jenaischen gelehrten Zeitung, in den Helmstedter Ephemerides litterariae, von denen weiter unten noch näher die Rede sein wird, namentlich aber in seiner eigenen Zeitschrift, die er etwa zehn Jahre hindurch, anfangs als „Humanistisches Magazin", später als „Philologisches-pädagogisches Magazin" erscheinen ließ.[1]

Wiedeburg hat an der Julia Carolina mehr als drei, sein Vorgänger auf dem Lehrstuhle der Eloquenz und Poesie, Wernsdorf, sogar länger als vier Jahrzehnte gelehrt. Ausgedehnter war noch die Thätigkeit, die ihr neben diesen beiden Johann Benedikt Carpzov[2] als Professor des Griechischen gewidmet hat. Sie umfaßte nicht weniger als volle 55 Jahre. Zu Leipzig am 20. Mai 1720 als der Sprößling eines berühmten und weitverzweigten Gelehrtengeschlechts geboren, hatte er auf der dortigen Thomasschule unter Gesner und Ernesti[3] eine vorzügliche altsprachliche Bildung erhalten und die humanistischen Studien neben den theologischen auch während seiner Universitätszeit mit regem Eifer fortgesetzt. Schon 1737 trat er mit einem Bändchen lateinischer Gedichte hervor,[4] und die Abhandlung über einen Ausspruch des Stoikers Ariston von Chios, die er als Zweiundzwanzigjähriger der Öffentlichkeit übergab, zeugt von einer geradezu bewundernswürdigen Belesenheit auf dem Gebiete der griechischen und römischen Litteratur.[5] Nachdem er vorher in seiner Vaterstadt bereits mehrere Jahre als Privatdocent und seit 1747 als Extraordinarius gelehrt hatte, begann er in Helmstedt seine Thätigkeit zu Ostern 1748 als Nachfolger von August Gesenius,[6] erhielt im folgenden Jahre neben der griechischen Professur noch ein Ordinariat

---

[1] Humanistisches Magazin; eine Quartalschrift. Helmstedt 1787 bis 1789. 8°. — Fortgesetzt u. d. T.: Philologisch-pädagogisches Magazin. 1. bis 3. Bd. (oder des Humanistischen Magazins 4. bis 6. Bd.). Helmstedt 1791 bis 1797. 8°.

[2] Über Carpzov vergl. Vollmann und Wolff, Henkes Denkwürdigkeiten, S. 147 bis 151. — Hamberger-Meusel, Gel. Teutschland, I, 552 bis 556; IX, 187; XI, 132. — Bruns, Verdienste, S. 69 f. — Baurs Art. in Ersch und Grubers Allg. Encyklopädie, XV, 217 f. — Siegfrieds Aufs. in der A. D. B., IV, 22 f. — Tholucks Art. in Herzogs Real-Encyklop., III², 150.

[3] Joh. Matth. Gesner wirkte an der Thomana von 1730 bis 1734 als Rektor, Joh. Aug. Ernesti von 1731 bis 1734 als Konrektor, von 1734 bis 1757 als Rektor.

[4] Carminum latinorum fasciculus. Lipsiae 1737. 4°.

[5] Paradoxon Stoicum Aristonis Chii ὁμοῖον εἶναι τῷ ἀγαθῷ ὑποκριτῇ τὸν σοφόν apud Diogenem Laertium, VII, 160, novis observationibus illustratum etc. opera I. B. Carpzov. Lipsiae 1742. 8°.

[6] S. oben S. 116 f. Carpzov wurde Gesenius' Nachfolger nur hinsichtlich der Professur, nicht auch hinsichtlich des Archidiakonats.

der Theologie und bekleidete beide Ämter bis zu seinem Tode am 28. April 1803. Seit 1759 erfreute er sich der Würde eines Abts von Königslutter.

Carpzov gehörte noch zu den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer seltener werdenden Gelehrten, die den Verfall und die Vernachlässigung der klassischen Studien als eine tiefe Schädigung jeglicher Wissenschaft ansahen und dieser Ansicht rückhaltlos und lebhaft Ausdruck verliehen.[1] In seinen Vorlesungen bediente er sich stets des Lateinischen, das er mit großer Gewandtheit, wenn auch nicht ohne Abweichungen von dem prosaischen Sprachgebrauche des goldenen Zeitalters, schrieb und sprach. Neben dem Neuen-Testamente erklärte er regelmäßig einen griechischen Profanschriftsteller, am häufigsten Lukians Totengespräche, zu denen ihn seine reiche satirische Ader hinzog, ferner noch Theophrasts Charakterschilderungen, die Schrift des rationalisierenden Mythographen Palaiphatos *περὶ ἀπίστων*, Epiktets Sittensprüche, von Homer besonders die ersten Bücher der Iliade, das schon früher erwähnte kleine Epos des Musaios von Hero und Leander, Ailians bunte Geschichten, oft auch Stücke aus Gesners Chrestomathie oder Breitingers Eklogen,[2] seltener, zum Teil nur ein- oder zweimal, Theokrit, Bion und Moschos, Euripides' Phönissen, Hesiods Theogonie, Aristophanes' Wolken, Platons Phaidros, Plutarchs Schrift vom Unterschiede des Freundes vom Schmeichler, sowie die vom Hören der Poeten, den Pinax des Kebes und die Rede des Demosthenes vom Kranz. Dazu kam dann noch, obwohl nur ausnahmsweise, das Werk eines christlichen Schriftstellers, z. B. die schon mehrfach erwähnte Rede des Basileios über den Nutzen der griechischen Litteratur, oder das Sendschreiben, das dessen Freund und Zeitgenosse, der Bischof Amphilochios von Ikonion, an Seleukos gerichtet hat, ferner auch wohl ein Abschnitt aus der Septuaginta, die Schrift des hellenistischen Juden Philon *περὶ πρεσβείας πρὸς Γάϊον*, sowie die 1559 von Paul Dolscius ver-

[1] Carpzov that dies z. B. in der Rede „de philosophiae absque litteris graecis imperfectione", mit der er 1748 seine Thätigkeit in Helmstedt eröffnete. Schärfer noch hatte er die hereinbrechende „Barbarei" bei Übernahme der außerordentlichen Professur in Leipzig verurteilt in der Rede „de damno, quod parit philosophia absque litteris humanioribus et arte critica". Vergl. Paulsen, Gel. Unterricht, S. 377.

[2] Wegen Gesners griechischer Chrestomathie vergl. oben S. 117, A. 2. — Breitingers Eklogen, ausgewählt und herausgegeben von dem bekannten Gegner Gottscheds, Joh. Jak. Breitinger, erschienen 1749 zu Zürich u. d. T.: Eclogae ex optimis graecis scriptoribus, ad vitam studiosae juventutis informandam cum interpretandi subsidio quam potuit emendate propositae. Breitingers Name wird auf dem Titel nicht genannt. Die Sammlung enthält Lukians Schrift *περὶ ἐνυπνίου*, den Pinax des Kebes, die Rede des Isokrates *πρὸς Δημόνικον*, Plutarchs Schrift *περὶ τοῦ ἀκούειν* und Charakterschilderungen von Theophrast.

öffentlichte griechische Übersetzung der Augustana. Sehr oft behandelte Carpzov die Geschichte der griechischen Litteratur, höchst selten nur die griechischen Altertümer. Zuweilen griff er auch in das Gebiet der lateinischen Litteratur hinüber und erklärte insbesondere gern die Germania des Tacitus. Ausnahmsweise nur geschah es, daß er ein Kolleg über Horaz, Florus und den Oktavius des Minucius Felix, oder auch lateinische Disputationsübungen und Stilistik unter Anlehnung an Heineccii Fundamenta stili cultioris anbot. Am Abend seines Lebens kamen die von ihm angekündigten Vorlesungen oftmals, bald weil es an Zuhörern fehlte, bald infolge seiner eigenen Körperschwäche, gar nicht zu stande.

Angesichts der vorzüglichen Kenntnisse, die Abt Carpzov auf dem Gebiete der alten Sprachen, insbesondere auf dem der profanen Gräcität besaß, ist es für die Helmstedter Philologie in hohem Grade zu beklagen, daß er sich infolge seines doppelten Lehramtes nicht mit voller Kraft den Aufgaben der griechischen Professur zu widmen vermochte. Sein Interesse zog ihn vorwiegend zu der theologischen Wissenschaft, weshalb er denn auch nur wenige Schriften philologischen Inhalts veröffentlicht hat. Außer der schon erwähnten Arbeit über den Stoiker Ariston von Chios sind zu nennen seine Bemerkungen zu Palaiphatos,[1] zwei Ausgaben des Musaios,[2] eine Ausgabe von Lukians Totengesprächen,[3] wozu dann noch eine Reihe von Ausgaben patristischer Schriften hinzutrat.[4] In hohem Maße kamen Carpzovs gründliche grammatische Kenntnisse seinen theologischen Studien, namentlich hinsichtlich der neutestamentlichen Exegese, zu gute. Die Werke des alexandrinischen Juden Philon besaßen an ihm einen ihrer besten Kenner. Leider vermochte Abt Henke seine Absicht, die vielen kleinen Abhandlungen des gelehrten Mannes, dem er als Schwiegersohn besonders nahe stand, zu sammeln und herauszugeben, infolge seines frühzeitigen Todes nicht zur Ausführung zu bringen.[5]

---

[1] Observationum philologicarum in Palaephatum periculum. Accedunt animadversiones in Musaeum et Achillem Tatium. Lips. 1743. 8°. Von diesem Werke heißt es bei Fabricius-Harles, Bibl. gr., I, 193: „In emendando explicandoque Palaephato versati sunt Christ. Aug. Heumann ... atque Io. Bened. Carpzov."

[2] Musaei de Herone et Leandro carmen, graece. Helmst. 1749. 8°. — Musaei de Herone et Leandro carmen graecum, ad optimas editiones et cum lectionibus variantibus selectisque emendationibus ac metaphrasi Dav. Whitforti accurate recusum. Magdeb. et Helmst. 1775. 8°.

[3] Luciani Dialogi mortuorum, graece; recensuit accurate et in priores decem dialogos notas adspersit. Helmst. 1773. 8°.

[4] Insbesondere von Basileios, Hieronymos und Dracontius.

[5] Von Carpzovs theologischen Werken ist besonders eins hervorzuheben, durch das er im Auftrage des Herzogs die Helmstedter Universität gegen den Vorwurf

Als Carpzov ſtarb, wurde die Profeſſur des Griechiſchen wiederum als Nebenamt einem Geiſtlichen übertragen, dem Profeſſor der Theologie und Generalſuperintendenten Anton Auguſt Heinrich Lichtenſtein.[1] Derſelbe ſtammte aus Helmſtedt, wo er am 25. Auguſt 1753 als jüngſter Sohn des Hofrats und Gerichtsſchultheißen Joachim Dietrich Lichtenſtein[2] das Licht der Welt erblickte. Nachdem der frühreife Knabe auf der dortigen Stadtſchule und durch Privatunterricht eine tüchtige Vorbildung erhalten hatte, bezog er bald nach Vollendung ſeines 15. Lebensjahres im Herbſt 1768 die Julia Carolina und ſtudierte außer der Theologie und den orientaliſchen Sprachen nicht bloß Philologie unter Wernsdorf, Carpzov und Schirach,[3] ſondern auch Naturwiſſenſchaften, für die er beſonders durch den bekannten wiſſenſchaftlichen Sonderling Beireis[4] intereſſiert wurde. Oſtern 1771 ſetzte er in Göttingen, hauptſächlich unter Joh. David Michaelis, ſeine Studien fort, ging im Herbſt 1772, um auch Erneſti und Reiske zu hören, nach Leipzig,[5] mußte aber ſchon nach kurzer Zeit

---

der Heterodoxie verteidigte, die ihr das Auftreten des aufgeklärten Profeſſors Teller zugezogen hatte. Dasſelbe erſchien 1768 zu Braunſchweig in 8° u. d. T. Liber doctrinalis theologiae purioris, ut illa in academia Helmstadiensi docetur. Carpzov iſt den darin niedergelegten orthodoxen Anſchauungen bis zu ſeinem Tode treu geblieben. Seine exegetiſchen Werke, insbeſondere ſeine Sacrae exercitationes in epistolam ad Hebraeos ex Philone Alexandrino, Helmst. 1750, die Stricturae theologicae in epist. S. Pauli ad Romanos, Helmst. 1756, ſowie ſein Epistolarum catholicarum septenarius graece... una cum nova versione latina ac scholiis etc., Halae 1790, ſind auch heute noch nicht ohne Wert.

[1] Über Lichtenſtein vergl. ſeine eigenen autobiographiſchen Mitteilungen in dem Programme, womit der Ephorus der Helmſtedter Stadtſchule, Abt Rehkopf, im April 1775 zu ſeiner Einführung als Rektor dieſer Anſtalt einlud. — Hamberger-Meuſel, Gel. Teutſchland, IV, 446 f.; X, 201; XI, 488; XIV, 432 f. — G. K. Bollmann, Kurze Nachricht von dem Leben des Abts Lichtenſtein. Abgedr. aus dem Oſterprogramme des Pädagogiums von 1816 im Braunſchw. Mag., 1816, St. 16. — Hille, Gedenkbuch, S. 104 bis 107. — Knoch, Stadtſchule zu Helmſtedt, II, 48 bis 53; III, 11. 20 bis 22.

[2] Joach. Dietr. Lichtenſtein, geb. 1706 zu Aurich, wirkte in Helmſtedt als Gerichtsſchultheiß und erſter Bürgermeiſter von 1744 bis zu ſeinem Tode im Anfang des Jahres 1773. Näheres über ihn bei Meuſel, Schriftſteller-Lex., VIII, 239 f., ſowie bei Knoch, Stadtſchule zu Helmſtedt, II, 16 ff.

[3] Über Schirach iſt weiter unten noch näher die Rede.

[4] Gottfried Chriſtoph Beireis, wenn auch nicht der bedeutendſte, ſo doch vielleicht der bekannteſte Lehrer der Julia Carolina, geb. 1730, wurde in Helmſtedt 1759 ordentlicher Profeſſor der Phyſik, 1762 auch der Medizin, 1768 der Chirurgie. Er ſtarb kurz vor Aufhebung der Hochſchule, am 18. September 1809.

[5] Über Michaelis vergl. oben S. 158. — Joh. Aug. Erneſti, geb. 1707, wirkte in Leipzig von 1731 bis 1756 als Konrektor und Rektor der Thomasſchule, daneben an der Hochſchule ſeit 1742 als außerordentlicher Profeſſor, von 1756 bis 1770 als Profeſſor der Beredſamkeit, wurde auch Mitglied der theologiſchen Facultät und ſtarb 1781. — Joh. Jak. Reiske, geb. 1716, wurde in Leipzig 1748 außerordentlicher Profeſſor, 1758 Rektor der Nikolaiſchule, ſtarb 1774.

infolge der Erkrankung seines Vaters nach Helmstedt zurückkehren. Hier erwarb er im Herbst 1773 nach Verteidigung der Dissertation: „Num liber Iobi cum Odyssea Homeri comparari possit“ in der philosophischen Fakultät die facultas docendi und wurde Ostern 1775 zum Rektor der Stadtschule ernannt. Zwei Jahre später folgte er einem Rufe nach Hamburg, wo er anfangs als Konrektor, seit 1782 als Rektor des Johanneums, seit 1795 zugleich auch am akademischen Gymnasium als Professor der morgenländischen Sprachen und seit 1796 auch als Bibliothekar, eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltete, bis ihm das Vertrauen des Landesherrn 1799 in seiner Vaterstadt das durch Sextros Abgang[1] erledigte Ordinariat der praktischen Theologie nebst dem damit verbundenen kirchlichen Amte übertrug. Seine griechischen Vorlesungen begann er mit dem Sommerhalbjahre 1804 und wurde um dieselbe Zeit Abt von Michaelstein. Nach der Aufhebung der Julia Carolina blieb Lichtenstein in Helmstedt als Generalsuperintendent zurück, kam dem Pädagogium, das unter den Wirren der Kriegsjahre schwer zu leiden hatte, durch die bereitwillige Erteilung von Unterrichtsstunden zu Hilfe, übernahm an dieser Anstalt nach Wiedeburgs Tode die oberste Leitung, starb aber bereits nach kurzer Krankheit am 17. Februar 1816.[2] Die Helmstedter Bürgerschaft hat ihm lange Zeit ein lebhaftes Andenken bewahrt, weniger wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen der witzigen Unterhaltungsgabe, durch die er die geselligen Kreise der alten Universitätsstadt zu beleben verstand.

In seinen griechischen Vorlesungen lehrte Lichtenstein griechische Grammatik und erklärte zahlreiche Schriftsteller, z. B. Aristophanes, Theokrit, Lukians Totengespräche, Hesiod, Anakreon, Homer, Theophrasts Charaktere, Pindar, Xenophons Anabasis. Daneben verleitete ihn seine Vorliebe für die Naturwissenschaften sehr häufig Werke heranzuziehen, die für die zukünftigen Schulmänner keinen rechten Wert haben, so von Aristoteles die zoologischen Schriften, wie auch die ihm mit Unrecht zugeschriebene Abhandlung *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων*, von Theophrast die *ἱστορίαι περὶ φυτῶν*, von Nikandros die *Θηριακά*, in denen die Mittel gegen den Biß giftiger Tiere aufgezählt werden, Ailians Mitteilungen über die Eigenschaften der Tiere, die Argonautika des Apollonios von Rhodos, Oppians Lehrgedichte vom Fischfang und von der Jagd, Xenophons *Κυνηγετικός* und dergleichen mehr.

---

[1] Heinrich Philipp Sextro, geb. 1746, wirkte in Helmstedt als Generalsuperintendent und Professor der Theologie seit 1789. Er zog im Herbst 1798 als Konsistorialrat und erster Hof- und Schloßprediger nach Hannover, wo er 1838 starb.

[2] Nicht am 13. Februar 1816, wie gewöhnlich berichtet wird. Vergl. Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, III, 22.

Von Lichtensteins schriftstellerischer Thätigkeit ist an dieser Stelle wenig zu sagen.[1] Das erste Programm, das er 1775 als Rektor der Helmstedter Stadtschule herausgab, ist allerdings philologischen Inhalts. Er bespricht darin ein handschriftliches Fragment der Iliade;[2] später aber hat er in seinen Publikationen das Gebiet des klassischen Altertums nur noch betreten, um daraus Gewinn für seine naturgeschichtlichen Liebhabereien zu ziehen.[3] Erwähnung verdienen seine Versuche, die Geheimnisse der Keilschrift zu lösen.[4] Die Neigung zur Naturkunde, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete, pflanzte sich auf seine Nachkommen fort. Sein ältester Sohn ist der berühmte Zoologe und Reisende, der den Namen Lichtenstein weit über Europa hinaus bekannt gemacht hat;[5] ein Enkel von ihm der vielversprechende Naturforscher Werner Hoffmeister, der im Herbst 1844 den Prinzen Waldemar von Preußen nach Indien begleitete und am 21. Dezember 1845 im Kampfe gegen die Sikhs bei Ferozeschah gefallen ist.[6]

Von den Historikern der dritten Periode hat Franz Dominikus Häberlin,[7] der 1745 nach Helmstedt als Extraordinarius berufen wurde, 1747 an Kippings Stelle die ordentliche Professur der Geschichte, vier Jahre später auch die des Staatsrechtes erhielt und beide Ämter bis zu seinem Tode im Jahre 1787 mit unermüdlichem Eifer verwaltete, durch die 32 Bände seiner „Teutschen Reichshistorie" seinen Namen unvergeßlich gemacht; der klassischen Philologie aber hat er keine weitere Förderung an-

---

[1] Lichtensteins Schriften werden verzeichnet bei Hamberger-Meusel, a. a. O.

[2] Prolusio scholastica fragmenti cuiusdam ex rhapsodia 22. Iliados descriptionem sistens. Helmst. 1775. 4°.

[3] Z. B. Programma de luce, quam auctorum classicorum interpretatio ex historia naturali lucratur. Hamb. 1782. 4°. — Commentatio philologica de simiarum, quotquot veteribus innotuerunt, formis earumque nominibus, pro specime methodi, qua historia naturalis veterum ad systema naturae Linnaeanum exigenda atque adornanda. Hamb. 1781. 8°.

[4] Lichtensteins Hauptschrift auf diesem Gebiete ist: Tentamen palaeographiae assyrio-persicae, sive simplicis compendii ad explicandum antiquissima monumenta populorum, qui olim circa mediam Asiam habitarunt, praesertim vero cuneatas, quas vocant, inscriptiones. Cum tabulis quatuor aeri incisis. Helmst. 1803. 4°.

[5] Martin Heinrich Karl Lichtenstein, geb. 1780, gest. 1857, wirkte seit 1811 als Professor der Zoologie in Berlin. Vergl. A. D. B., XVIII, 556 f.

[6] L. Alb. Werner Hoffmeister, geb. 1819, war ein Sohn des Abts und Vicepräsidenten des Konsistoriums H. zu Wolfenbüttel. Vergl. Koldewey, Album, S. 95 f.; Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, II, 49, A. 2.

[7] Über Franz Dom. Häberlin, geb. 1720, vergl. besonders Wegele, Historiographie, S. 896 u. ö., wie auch dessen Aufsatz in der A. D. B., X, 274 f. Sein zweiter Sohn Karl Friedrich Häberlin hat der Julia Carolina als berühmter Lehrer des Staatsrechts von 1786 bis zu seinem Tode im Jahre 1808 angehört. Vergl. über beide Häberlin, Jul. Carol., S. 52 f. und 61 bis 63.

gedeihen lassen, als daß er im Rahmen der Universalgeschichte auch das griechische und römische Altertum behandelte und ausnahmsweise einmal die Germania des Tacitus erklärte. Auch Julius August Remer, der von 1787 bis 1803 das Ordinariat der Geschichte und Statistik bekleidete, hat für die Altertumswissenschaften nichts Nennenswertes geleistet.[1] Dagegen verdient dessen Nachfolger, Gottfried Gabriel Bredow, wegen der fruchtbaren Wirksamkeit, die er nicht bloß als historischer, sondern namentlich auch als philologischer Lehrer und Schriftsteller entfaltete, besondere Beachtung.[2]

Zu Berlin am 14. Dezember 1773 geboren und auf dem Joachimsthalschen Gymnasium vorgebildet, hatte sich Bredow in Halle von der Theologie, der er sich anfangs zu widmen gedachte, unter Fr. Aug. Wolfs fortreißendem Einflusse bald ausschließlich den Altertumsstudien zugewendet und diese mit glühendem Eifer betrieben. Im Jahre 1794 wurde er in seiner Vaterstadt Lehrer am Grauen Kloster, ging 1796 in gleicher Eigenschaft an die Lateinschule zu Eutin, die damals Joh. Heinr. Voß unterstellt war, und übernahm nach dessen Fortgange im Jahre 1802 die Leitung der Anstalt. Infolge der günstigen Aufnahme, die sein „Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie“,[3] sowie seine „Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie“[4] gefunden hatten, wurde er 1804 an Remers Stelle nach Helmstedt berufen und gewann dort nicht bloß durch die Tiefe und den Umfang seiner Kenntnisse, sondern vornehmlich durch die Begeisterung, mit der er an seine Aufgabe herantrat, wie überhaupt durch seine ganze, von sittlichem Ernst und warmer Vaterlandsliebe getragene Persönlichkeit, unter der akademischen Jugend schon nach kurzer Zeit Anerkennung und Einfluß Gerade dieses war aber der Grund, weshalb der patriotisch gesinnte Mann nach dem Zusammenbruche des Welfenthrones von der neuen westfälischen Regierung als staatsgefährlich angesehen und polizeilich überwacht wurde. Er folgte deshalb 1809 bereitwillig einem Rufe an die Universität zu Frankfurt a. O., und als

[1] Über Remer vergl. die Gedächtnisrede von P. J. Bruns, gesprochen am 27. August 1803 und abgedr. im Braunschw. Magazin 1803, St. 37. — P. Zimmermanns Aufsatz in der A. D. B. XXVIII, 198 ff.

[2] Über Bredow vergl. J. G. Kunisch, Schriften von G. G. Bredow. Ein Nachlaß. Mit dem Bildnis und Leben des Verfassers. Breslau 1816. Neue Ausg. ebendas. 1823. — Bursian, Gesch. der Phil., S. 413 und 760. — Wegele, A. D. B., III, 282 f., und Historiographie, S. 804 f., 965, 967 f. u. ö.

[3] Altona 1799. 8°. Eine zweite, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe erschien von diesem Werke 1808; die dritte, nach des Verfassers Tode von J. G. Kunisch besorgt, 1816.

[4] Zwei Bände. Altona 1800 und 1802. 8°.

dieſe 1811 nach Breslau verlegt wurde, zog er gleichfalls nach der ſchleſiſchen Hauptſtadt, zunächſt mit dem Auftrage, als Regierungsrat die gelehrten Schulen des Regierungsbezirks Breslau zu beaufſichtigen und zu leiten. Schon am 5. September 1814 ereilte ihn der Tod.

Als Schüler von Fr. Aug. Wolf beſaß Bredow eine beſondere Vorliebe für das klaſſiſche Altertum und behandelte auf dem Gebiete desſelben in ſeinen Vorleſungen alte Geſchichte, alte Geographie und Chronologie, römiſche Altertümer, griechiſche Litteraturgeſchichte, ſowie auch griechiſche und römiſche Metrik in Verbindung mit den Grundſätzen der deutſchen Verskunſt. Daneben erklärte er in faſt regelmäßigem Wechſel die Germania des Tacitus, verſchiedene Biographieen von Plutarch, Thukydides und die Periegeſe des Geographen Dionyſius. Dieſe Exegetica erſchienen ihm ſo wichtig, daß er nur ein einziges Semeſter ohne ein ſolches vorbeigehen ließ. Leider erfährt man nicht, ob er dabei mehr auf die Sprache Rückſicht genommen oder ſeine Interpretation vorwiegend unter den Geſichtspunkt der Quellenforſchung geſtellt hat. Bemerkenswert aber iſt es, daß auf der Helmſtedter Hochſchule der letzte Profeſſor der Geſchichte eigentlich der erſte geweſen iſt, der die ihm in den Statuten zugewieſene philologiſche Seite ſeiner Aufgabe, wahrſcheinlich ohne mit dieſer Vorſchrift bekannt zu ſein, in wirklich ausgiebiger Weiſe gelöſt hat.

Außer den Schriften, die von Bredow bereits erwähnt wurden, ſchlagen noch einige andere in den Bereich der Altertumswiſſenſchaft.[1] So u. a. ſeine Ausgabe und Überſetzung verſchiedener Biographieen von Plutarch,[2] eine Abhandlung über Herodots geographiſche Vorſtellungen,[3] eine Ausgabe der Germania des Tacitus,[4] ſowie die „Epistolae Parisienses“,[5] die Frucht einer Reiſe, die Bredow 1807 nach Paris unternommen hatte, um dort für die von ihm beabſichtigte Ausgabe der kleinen griechiſchen Geographen Handſchriften zu benutzen. Von ſeinen übrigen Publikationen iſt vor allem noch die populär geſchriebene „Umſtändlichere

---

[1] Ein Verzeichnis von Bredows Schriften bietet die angeführte Biographie von Kuniſch. Vergl. auch Hamberger-Meuſel, Gel. Teutſchland, IX, 134 f.; XIII, 166 f.; XVII, 242 f.

[2] Plutarchs Timoleon, Philopömen, die beiden Gracchen und Brutus. Altona 1800. 8°. — Eine Überſetzung dieſer fünf Biographieen ließ Bredow 1807, gleichfalls zu Altona, erſcheinen. — Plutarchs Themiſtokles und Kamillus, Alexander und Julius Cäſar. Überſetzt und mit Anmerkungen. Breslau und Leipzig 1814. 8°.

[3] Geographiae et uranologiae Herodoteae specimina. Helmst. 1804. 4°.

[4] C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Cum varietate lectionum brevibusque adnotationibus. Helmst. 1808. 8°. — Neue Bearbeitung von Franz Paſſow. Breslau 1817.

[5] Epistolae Parisienses, in quibus de rebus variis, quae ad studium antiquitatis pertinent, agitur. Lips. 1812. 8°.

Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte" zu erwähnen, von der — ein Zeichen ihrer weiten Verbreitung — wiederholt neue Ausgaben in die Öffentlichkeit getreten sind.

Wie in den beiden ersten Perioden, so fehlte es der Helmstedter Hochschule auch in den Jahrzehnten von 1745 bis 1810 neben den ordentlichen Vertretern der Philologie nicht an Gelehrten, die gleichfalls die klassischen Studien mehr oder weniger gefördert haben. Was freilich von einer früheren Zeit gesagt werden konnte, daß im Grunde jeder Professor der Juliusuniversität gewissermaßen als philologischer Hilfslehrer, wenn auch nur hinsichtlich des Lateinischen, gewirkt habe,[1] findet auf die dritte Periode keine Anwendung mehr. Auf den Kathedern machte sich, wenn auch anfangs nur vereinzelt, so doch in stetig wachsendem Umfange, die Muttersprache vernehmbar, und wenn auch noch verschiedene namhafte Docenten in ihren Vorlesungen und Schriften am Lateinischen festhielten, so war doch schließlich die Zahl derer, die es mit den alten Caselianern an Leichtigkeit und Eleganz des Ausdruckes aufzunehmen vermocht hätten, nicht mehr allzu groß.[2]

Neben den Professoren der Eloquenz und des Griechischen stand zunächst eine Reihe von Privatdocenten oder magistri legentes, die, wie jene, ihre Thätigkeit vornehmlich den Altertumsstudien zuwandten. Leider sind viele von ihnen nicht einmal dem Namen nach bekannt, und von den übrigen läßt sich, da es nicht üblich war, sie in den Vorlesungsverzeichnissen zu berücksichtigen, die Art ihrer Vorlesungen nur ausnahmsweise ermitteln. Verschiedene von diesen jungen Gelehrten ließen sich in der Zeit von 1750 bis 1778 bereit finden, an der Helmstedter Stadtschule gegen geringen Lohn das Rektorat zu übernehmen. Sie haben sich teilweise in ihrem späteren Leben durch eine Wirksamkeit in angesehener Stellung ausgezeichnet.[3] So Johann Peter Miller, der das Rektorat von 1750 bis 1754 verwaltete und 1789 als ordentlicher Professor der Theologie zu Göttingen starb; dessen Nachfolger Konrad Rahmmacher, der sein Leben 1768 als Direktor des Pädagogiums zu Ilfeld und Superintendent der Grafschaft Hohnstein beschloß; August

[1] Siehe oben S. 64 f.

[2] Wer von den Helmstedter Professoren zuerst Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten hat, vermochte der Verfasser bislang nicht zu ermitteln. Gutes Latein wurde auf der Julia Carolina bis zuletzt geschätzt, und nicht ganz richtig ist, was bei Knoch, Stadtschule, III, 7, Anm. **, behauptet wird, daß man in Helmstedt seit Christoph Schraders Tode kein besseres Latein als auf andern Universitäten gesprochen und geschrieben habe. Vergl. dagegen Bruns, Verdienste, S. 43.

[3] Über die magistri legentes, die an der Helmstedter Stadtschule das Rektorat bekleidet haben, vergl. Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, II, 22 bis 53.

Georg Mirus, der 1768 als Rektor des Johanneums nach Lüneburg ging; Joh. Bernhard Ballenstedt, ein Sohn des schon genannten Schöninger Rektors,[1] der 1774 die Leitung des Gymnasiums zu Goslar übernahm. Daß auch der spätere Professor der Theologie und des Griechischen, Abt Lichtenstein, eine Zeitlang in Helmstedt als Privatdocent und Rektor der Stadtschule gewirkt hat, wurde bereits erwähnt.[2]

Zu den Privatdocenten gesellen sich als Förderer der klassischen Studien verschiedene Adjunkten der philosophischen Fakultät.

Zunächst M. Christian Gottlieb Wernsdorf,[3] ein Sohn des schon erwähnten Professors der Eloquenz Joh. Christian Wernsdorf. Zu Helmstedt am 28. Dezember 1755 geboren, begann er seine Thätigkeit als Adjunkt im Herbst 1782, wurde im Winter 1787/88 zum außerordentlichen Professor befördert, bei der Auflösung der Universität in den Ruhestand versetzt und starb zu Helmstedt am 29. Juni 1822. Er besaß, wie sein Vater, vorzügliche philologische Kenntnisse und war besonders auf dem Gebiete der griechischen Litteratur wohl bewandert. Deshalb hätte er neben Carpzov mit großem Nutzen wirken können, wenn ihn nicht gewisse Eigentümlichkeiten daran gehindert hätten. Von Natur zum Jähzorn geneigt, schwermütig und argwöhnisch, zog er sich mehr und mehr, und schließlich ganz, von dem Verkehre mit den Professoren und Studenten zurück. Machte sich während seines Vortrages im Auditorium irgend welches Geräusch, Lachen u. dergl. bemerkbar, so sah er darin sofort eine persönliche Beleidigung, entließ die Zuhörer und war durch nichts zu bewegen, seine Vorlesungen während des Semesters wieder aufzunehmen.[4] Daß er die Ausgabe der Poetae latini minores, die sein Vater unvollendet hinterlassen hatte, bis zum Schlusse des sechsten Bandes weiterführte, wurde

---

[1] Siehe oben S. 152, A. 2.

[2] Siehe oben S. 169.

[3] Die Mitteilungen über den jüngeren Wernsdorf gründen sich auf Akten des Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel, das Kirchenbuch der Stephanigemeinde zu Helmstedt, die Vorlesungsverzeichnisse aus den Jahren 1782 bis 1809, sowie auf Meusel-Hamberger, Gel. Teutschland, VIII, 461 f.; XVI, 202, und Kunhardt, Epist. ad Seebodium, S. 45 f.

[4] Kunhardt, Epist. ad Seebodium, S. 45 f.: „Habebat alma Iulia philologos haud postremo loco nominandos, Wernsdorfios, patrem et filium, duumviros scriptis illustres doctrinaeque largam copiam auditoribus offerentes.“ Von dem jüngeren Wernsdorf heißt es dann: „Mente captus interdum putabatur... Quippe ad iracundiam propensus, aeger animo, suspiciosus, vitam denique agens solitariam, sublata omni cum collegis atque discipulis consuetudine, vel minimo inter docendum strepitu iniuriam sponte sibi illatam putabat, et modico risu sic perturbari atque confundi se patiebatur, ut statim dimissis auditoribus schola excederet nec intra semestre ad iterandum cursum posset commoveri.“

bereits mitgeteilt.[1] Diese Arbeit, wie auch das, was er sonst noch veröffentlicht hat,[2] läßt es lebhaft bedauern, daß ein so tüchtiger Gelehrter die reichen Schätze seines Wissens infolge der auf ihm lastenden geistigen Depression für die Julia Carolina so wenig fruchtbar zu machen vermocht hat.

Zu den Adjunkten der philosophischen Fakultät gehört auch Joh. Heinr. Phil. Seidenstücker,[3] dessen Name bereits unter den Mitgliedern des philologischen Seminars genannt wurde. Er war 1765 zu Haynroda im preußischen Kreise Worbis geboren, hatte seine Schulbildung in Gandersheim und auf dem Martineum zu Braunschweig erhalten und war im Februar 1785 zum Studium der Theologie und Philologie nach Helmstedt gekommen. Hier trat er alsbald in das Seminar ein, wurde von Wiedeburg schon seit Michaelis 1785 als Lehrer am Pädagogium beschäftigt, erhielt später die Stelle des Kollaborators und hat dieselbe bis zu seinem Fortgange von Helmstedt beibehalten. Anfang 1789 wurde er Kustos der Universitätsbibliothek, ein halbes Jahr später Magister, 1790 Privatdocent und 1791 Adjunkt. Als solcher erbot er sich zu Privatunterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, behandelte die römischen Altertümer nach Rullmann,[4] leitete lateinische Disputationsübungen, las mit seinen Zuhörern das Neue Testament unter Berücksichtigung des Syrischen und erklärte neben Persius und Homer vor allem ausgewählte Oden und Episteln von Horaz. Sein Wunsch, daß ihm eine außerordentliche Professur nebst Gehalt zu teil werden möchte, stieß infolge der unsicheren Verhältnisse der Hochschule auf Schwierigkeiten. So folgte er denn 1796 einem Rufe als Rektor der lateinischen Stadtschule nach Lippstadt. Im Jahre 1810 vertauschte er diese Stellung mit dem Rektorate zu Soest und verwaltete dasselbe bis zu seinem Tode am 26. Mai 1817. Die Beliebtheit und Achtung, deren sich Seidenstücker bei den Helmstedter Professoren, namentlich bei dem Kirchenhistoriker Henke, zu erfreuen hatte, spricht für seinen Charakter, seine Begabung und sein redliches Streben. Sich in Helmstedt zu einem Gelehrten im eigentlichen Sinne des Wortes zu entwickeln, verboten die Arbeiten, die ihm sein dreifaches Amt als Lehrer des Pädagogiums, Bibliotheksbeamter und Docent an der Universität auferlegte. Überdies neigte seine Beanlagung mehr

[1] Siehe oben S. 151, A. 3.

[2] Die Schriften, die vom jüngeren Wernsdorf bis 1808 veröffentlicht worden sind, werden verzeichnet bei Hamberger-Meusel a. a. O.

[3] Über Seidenstücker vergl. den Artikel von P. Zimmermann in der A. D. B., XXXIII, 630 bis 632.

[4] Georg Wilhelm Rullmann, Versuch eines Lehrbuchs der römischen Altertümer. Rinteln 1782. — Eine 2. vermehrte und verbesserte Ausgabe des Werkes erschien ebendaselbst 1787.

der praktischen als der wissenschaftlichen Seite zu. Dem entsprechend bewegt sich auch die litterarische Thätigkeit des tüchtigen Mannes vorwiegend auf dem Gebiete der Schultechnik und Schulverwaltung. Von den Schulbüchern, die er herausgab, hat insbesondere sein Elementarbuch der französischen Sprache in weiten Kreisen Beachtung gefunden und ist noch lange Zeit nach dem Tode des Verfassers als geschätztes Unterrichtsmittel im Gebrauch geblieben.

Mit Seidenstücker befreundet war der schon mehrfach erwähnte Heinrich Kunhardt,[1] der 1772 zu Osterholz geboren und nach dem Besuche der St. Petrischule zu Bremen um Ostern 1791 zum Zweck des theologischen Studiums nach Helmstedt gekommen war. Hier schloß er sich bald dem philologischen Seminare an und wurde von Wiedeburg schon seit Michaelis desselben Jahres als Lehrer am Pädagogium verwendet. Mehr aber als von diesem fühlte er sich angezogen von den Theologen Henke und Pott,[2] namentlich aber von dem Philosophen Gottlob Ernst Schulze.[3] Nachdem er 1795 auf Grund einer Dissertation „de Aristippi philosophia morali" zum Magister promoviert worden war, erhielt er im folgenden Jahre die venia legendi und wurde bald darauf Adjunkt der philosophischen Fakultät; da er aber die ersehnte Professur aus denselben Gründen wie Seidenstücker nicht zu erlangen vermochte, ging er im Winter 1798/99 nach Lübeck, wo er anfangs als Subkonrektor, seit 1806 als Professor am Katharineum bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1838 mit großer Treue gewirkt und am 30. März 1844 sein Leben beschlossen hat. — Als Adjunkt erbot sich Kunhardt, seine Zuhörer im lateinischen und deutschen Stil zu unterweisen, Ciceros Bücher de legibus und de officiis unter besonderer Berücksichtigung des philosophischen Inhalts, sowie auch Xenophons Memorabilien, Ovids Metamorphosen und Epiktets Encheiridion zu erklären. Von seinen Schriften stand seine „Praktische Anleitung zum lateinischen Stil" lange Zeit als beliebtes Schulbuch in Gebrauch. Wertvoll sind auch die in guter Latinität ver-

[1] Über Kunhardt vergl. seine Epistola ad Seebodium vom Jahre 1823, abgedr. in Seebodes Archiv f. Phil. u. Päd., Jahrg. I (1824), S. 34 bis 59. — Zur Erinnerung an H. K., Lübeck 1844. — Michelsens Art. in der A. D. B. XXVII, 378 f.

[2] Über Henke wird weiter unten noch näher die Rede sein. — David Julius Pott, geb. 1760, wurde an der Julia Carolina 1787 außerordentlicher, 1788 ordentlicher Professor der Theologie, ging 1810 als Professor und Konsistorialrat nach Göttingen und starb daselbst 1838.

[3] Der Philosoph Gottlob Ernst Schulze, nach seinem Hauptwerke gewöhnlich Änesidemus-Schulze genannt, geb. 1761, wirkte in Helmstedt als Professor von 1788 bis zur Auflösung der Universität, wurde dann nach Göttingen berufen, wo er 1833 starb.

faßten Bemerkungen, die er 1839 und 1840 zum Sophokleiſchen Oidipus auf Kolonos erſcheinen ließ.

Zum Schluß ſind noch drei ordentliche Profeſſoren zu nennen, die zwar die Altertumswiſſenſchaften in Helmſtedt nicht von Amtswegen zu lehren hatten, aber dennoch vollen Anſpruch darauf haben, zu den Philologen der Julia Carolina gezählt zu werden: Dommerich, Schirach und Henke.

Der Erſtgenannte, M. Joh. Chriſtoph Dommerich,[1] ſtammte aus Bückeburg, wo er am 25. Dezember 1723 als Sohn eines Kanzleiprokurators geboren wurde und auch, nachdem er ſchon als Student auf dem Waiſenhauſe und am Pädagogium zu Halle unterrichtet hatte, einige Jahre hindurch nacheinander als Informator, Pagenlehrer und Frühprediger in Beſchäftigung ſtand. Nach Helmſtedt kam er zuerſt 1748 als Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät, wurde aber ſchon im folgenden Jahre nach Wolfenbüttel verſetzt, wo er als Rektor des dortigen Gymnaſiums, der Großen Schule, wie man damals zu ſagen pflegte, mit Eifer und Erfolg gewirkt und auch in gutem Latein über die Geſchichte der ihm unterſtehenden Anſtalt drei Programme veröffentlicht hat.[2] Im Jahre 1759 kehrte er zur Julia Carolina als Profeſſor der Logik und Metaphyſik zurück und verblieb in dieſer Stellung bis zu ſeinem Tode am 28. Mai 1767.

Dommerich war, wie es ſich ſchon aus dem Verzeichniſſe ſeiner Schriften ergiebt,[3] vorwiegend Philoſoph und Theologe, verfolgte auch mit lebhaftem Intereſſe die Bewegungen, die ſich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der deutſchen Litteratur bemerkbar machten.[4] Der Grund, weshalb ſein Name in einer Geſchichte der Philologie auf der Helmſtedter Hochſchule nicht übergangen werden darf, beruht weniger auf dem, was er als Docent und Schriftſteller für die Wiſſenſchaft des Altertums geleiſtet hat, als vielmehr auf ſeinen Beſtrebungen für die Ausbildung der zukünftigen Gymnaſiallehrer. In den acht Jahren, die er zuletzt in Helmſtedt als akademiſcher Lehrer zubrachte, kündigte er ſieben-

[1] Über Dommerich vergl. Memoriam I. Chr. Dommerichii ... Prorector et Senatus .... commendant. Helmst. 1767. 4°. — Adelung, Fortſetzung zu Jöchers Gel.-Lex., II, 734 bis 736. — Meuſel, Schriftſteller-Lex., II, 405 bis 408. — Leiſte, Wolfenb. Gymnaſ., S. 34 f. — Wagenmanns Art. in der A. D. B., V, 326f.

[2] Historia scholae ducalis Wolfenbuttelensis. Diatribe I — III. Guelpherb. 1750 und 1751. 4°.

[3] Dommerichs Schriften werden verzeichnet hinter ſeiner Memoria, S. 17 bis 24, ſowie in einem beſonderen Index scriptorum auctore Joanne Christophoro Dommerich. Helmst. 1764. 4°. Weniger genau bei Adelung, Meuſel und Leiſte a. a. O.

[4] Vergl. ſein Programm: De Christeidos Klopstockianae praecipua venere. Wolfenb. 1752. 4°. — Ferner: Beurteilung der Vorübungen der Dichtkunſt des H. Prof. Gottſcheds zum Gebrauche der Schulen. Wolfenb. 1757. 8°. — Entwurf einer deutſchen Dichtkunſt zum Gebrauch der Schulen. Braunſchweig 1758. 8°.

mal eine Vorlesung über die Wissenschaft des Unterrichts an und veröffentlichte auch 1762 in lateinischer Sprache eine „Didaktik", soviel man weiß, das erste Werk dieser Art, das auf braunschweigischem Boden verfaßt und veröffentlicht worden ist.[1] Dommerich zeigt sich darin allerdings nicht als selbständiger und bahnbrechender Geist, sondern schließt sich im wesentlichen an die Grundsätze des Göttinger Professors Joh. Matth. Gesner an. Immerhin aber wird man es ihm als ein Verdienst anrechnen müssen, daß er der pädagogisch-didaktischen Versumpfung, die damals noch in den meisten Schulen vorherrschend war, entgegenzutreten ernstlich bemüht war. Von demselben Streben zeugt auch ein Programm vom Jahre 1754, in dem er die Einrichtung von philologischen Seminaren und ihre enge Verbindung mit Schulanstalten dringend empfohlen und befürwortet hat.[2]

Ausgiebiger noch als Dommerich hat für die Förderung der klassischen Philologie auf der Julia Carolina **Gottlob Benedikt Schirach**[3] gewirkt, der am 13. Juni 1743 in Tiefenfurt als der Sohn eines Geistlichen geboren war und nach dem Besuche des Gymnasiums zu Lauban auf der Universität Leipzig anfangs Theologie und Philologie, bald aber nur noch die klassischen Sprachen, Geschichte und die schönen Wissenschaften studiert und sich dabei hauptsächlich an Joh. Aug. Ernesti angeschlossen hatte. Von Leipzig war er 1764 nach Halle gegangen und hatte dort seit 1765 als Privatdocent, als Inspektor des theologischen Seminars, in dem ihm die Unterweisung der Mitglieder in den Schulwissenschaften oblag,[4] wie auch als Schriftsteller, auf philologischem Gebiete eine rege Thätigkeit entfaltet, zugleich auch an den litterarischen Fehden des bekannten Professors Christian Adolf Klotz als dessen Kampfgenosse lebhaft teilgenommen. Nach Helmstedt kam er 1769 als Extraordinarius der Philo-

---

[1] Primae lineae didactices scholasticae in usum praelectionum ductae a I. Chr. D. Wolfenb. et Helmst. 1762. — Allerdings hat schon Caselius in der oben auf S. 47 erwähnten Schrift „De ludo litterario recte aperiendo" die Unterrichtslehre behandelt; aber dieses Werkchen nimmt mehr auf den zu behandelnden Stoff als auf die Lehrart Rücksicht und ist überdies von Caselius nicht in Helmstedt, sondern bereits in Rostock verfaßt worden. — Schon 1747 hatte Dommerich veröffentlicht: „Réflexions sur la manière d'enseigner les jeunes gens dans les écoles."

[2] De seminario philologico in ipsis scholis utiliter iam constituendo. Wolfenb. 1754. 4°. Denselben Gegenstand behandelt Dommerich in der Didaktik, §. 84 bis 89, S. 103 ff.

[3] Über Schirach vergl. Hamberger-Meusel, Gel. Teutschland, VII, 132 bis 134; X, 577; XI, 667; XII, 377; XV, 305 f. — Carstens' Artikel in der A. D. B., XXXI, 307 f. — Als Geburtsort wird bei Eckstein, Nomenclator, S. 503, wie auch bei Hamberger-Meusel, a. a. O., VIII, 132, nicht Tiefenfurt, sondern Holzkirch in der Oberlausitz angegeben.

[4] Vergl. Rethwisch, von Zedlitz, S. 175; Schrader, Univers. Halle, S. 422.

sophie und erhielt 1771 die Professur der Moral und Politik. In dieser Stellung behandelte er in seinen Vorlesungen noch einige Jahre lang vorwiegend philologische Stoffe, wendete sich dann aber mehr und mehr der Geschichte, Politik und Statistik zu. Dieselbe Wandlung gab sich auch in seinen Schriften zu erkennen, die bald nur noch historischen und politischen Inhalts waren und nicht bloß seinen Namen in weiten Kreisen vorteilhaft bekannt machten, sondern auch auf die Gestaltung seines Lebensganges einen fördernden Einfluß ausübten. So wurde sein „Pragmatisches Leben Karls VI.“, das 1776 zu Halle herauskam, der Anlaß, daß Maria Theresia ihn in den Adelstand erhob, und seine Schrift „Über das Königlich Dänische Indigenatrecht und einige Gegenstände der Staatswissenschaft“, die 1779 zu Hamburg erschien, hatte zur Folge, daß der König von Dänemark ihn 1780 als Legationsrat nach Altona berief. Schirach verließ infolgedessen die akademische Laufbahn, blieb aber litterarisch nach wie vor unausgesetzt thätig. Sein Tod erfolgte am 7. Dezember 1804. Schon 1783 hatte ihm sein neuer Landesherr den Titel eines Königl. Dänischen Etatsrats verliehen.

Die philologischen Vorlesungen, die Schirach neben denen, die ihm sein Amt als Professor der Moral und Politik auferlegte, während seines Helmstedter Aufenthalts ankündigte, waren größtenteils exegetischer Art. Wiederholt erklärte er die Iliade, Xenophons Memorabilien, von Sophokles den Ödipus, von Euripides die Iphigenie, Dialoge von Platon, Virgils Äneide, Horazens Oden und Senecas moralische Schriften, insbesondere die an Gallio gerichtete Abhandlung de vita beata; nur je einmal bot er Anakreon, die Wolken des Aristophanes, Theophrast, Ovids Metamorphosen und Horazens Ars poetica an. Mehrmals veranstaltete er Disputationsübungen, las auch wohl über lateinische Stilistik, sowie über griechische und römische Antiquitäten unter besonderer Berücksichtigung des Neuen Testaments, am häufigsten aber — etwa zehnmal — über römische Rechtsaltertümer, wobei er neben seinem eigenen Kompendium stellenweise den Leitfaden von Selchow zu Grunde legte.[1] Gelehrtengeschichte zu lesen hat er sich wiederholt, zu einer Einleitung in die schönen Wissenschaften nur einmal bereit erklärt.

Von Schirachs Schriften[2] gehören die philologischen größtenteils

[1] Das von Schirach selbst veröffentlichte Kompendium führt den Titel: Antiquitatum romanarum brevis descriptio. Altenb. 1771. 8°. — Das Werk des Göttinger und späteren Marburger Professors von Selchow († 1795) erschien unter dem Titel: Elementa antiquitatum iuris romani publici et privati etc. Gott. 1757. 8°. Zweite Auflage ebendas. 1778. 8°.

[2] Ein Verzeichnis von Schirachs Schriften findet sich bei Hamberger-Meusel, a. a. O., VII, 132 bis 134; X, 577; XI, 667; XV, 305 f.

seinen jüngeren Jahren an. Als Privatdocent habilitierte er sich mit einer Abhandlung über Isokrates,[1] auf die er in Halle u. a. noch eine Ausgabe von Ciceros Orator[2] und eine „Clavis poetarum classicorum“[3] in zwei Bänden folgen ließ. In Helmstedt gab er außer dem Kompendium der römischen Antiquitäten einige kleinere philologische Dissertationen, sowie in acht Bänden Plutarchs Lebensbeschreibungen in deutscher Übersetzung mit Anmerkungen heraus.[4] Von größerer Bedeutung sind seine historischen und politischen Schriften, von denen außer den beiden, die schon genannt wurden, insbesondere seine „Biographieen der Deutschen“ Erwähnung verdienen.[5] Man zählt ihn mit Recht „zu den ersten, die die Geschichte mit Kritik und philosophischem Geiste behandelt haben“. Eine besondere Neigung hatte Schirach zur Herausgabe von Zeitschriften. Schon in Halle beteiligte er sich an den von Klotz begründeten „Acta litteraria“ und setzte dieselben später vom 7. Bande an selbständig fort.[6] In Helmstedt veröffentlichte er auch ein „Magazin der teutschen Kritik“, von dem aber nur drei Bände erschienen sind.[7] Von längerer Dauer waren seine „Ephemerides litterariae Helmstadienses“.[8] In Altona begründete er 1781 das „Politische Journal“, das eine gedrängte Übersicht über die Zeitereignisse darbieten sollte.[9] Dieses Blatt erfreute sich einer weiten Verbreitung und wurde auch nach seinem Tode noch eine Zeitlang von seinen Söhnen weitergeführt.

Der letzte, auf den diese Blätter die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken wünschen, ist Heinrich Philipp Konrad Henke,[10] ein Mann,

---

[1] De vita et genere scribendi Isocratis. Halae 1765. 4°.

[2] M. Tullii Ciceronis ad M. Brutum Orator: ex recensione Ernesti, cum emendationibus et animadversionibus. Halae 1766. 8°.

[3] Clavis poetarum classicorum pars prior s. Index philologico-criticus in Horatium, Terentium et Phaedrum. Hal. 1768. 8°. Pars posterior in Virgilium et Ovidium. Ibidem 1769. 8°.

[4] Berlin und Leipzig 1776 bis 1780. 8°.

[5] 6 Teile. Halle 1771 bis 1774. 8°.

[6] Acta litteraria, continuavit amicus Klotzii G. B. Schirach. Vol. VII, p. 2—4. Altenb. 1772, 1773, 1776.

[7] Halle 1772 bis 1774.

[8] 6 Bde. Helmst. 1770 bis 1775. Vergl. weiter unten S. 181.

[9] Politisches Journal, nebst einem gelehrten Anzeiger. Hamburg, seit Januar 1781. Monatlich ein Stück von 6 bis 7 Bogen. 8°.

[10] Über Henke vergl. Vollmann und Wolff, G. Ph. K. Henke, Denkwürdigkeiten aus seinem Leben. Helmst. und Leipz. 1816. — E. Henke, Art. H. in der Allgem. Encyklopädie von Ersch und Gruber, Sect. II, Bd. 5, S. 309 bis 314. — Koldes Art. in der A. D. B., XI, 754 bis 756. — Ein vollständiges Verzeichnis der von Henke veröffentlichten Schriften findet sich hinter Wolff und Vollmann, Denkwürdigkeiten, auf S. 357 bis 366; weniger genau bei Hamberger-Meusel, Gel. Teutschland, III, 202 bis 206; IX, 559 f.; XI, 338 f.; XIII, 97 bis 99; XVIII, 118.

der von keinem seiner Helmstedter Kollegen an Festigkeit des Charakters, Tiefe der Gelehrsamkeit, Schärfe des Urteils und Wärme der Vaterlandsliebe übertroffen wurde. Zu Hehlen an der Weser am 3. Juli 1752 als der Sohn eines Geistlichen geboren, wurde er schon früh des Vaters und Versorgers beraubt. Gleichwohl gelang es ihm mit Hilfe edler Freunde, sich auf dem Martineum zu Braunschweig eine gründliche humanistische Schulbildung zu erwerben und sich insbesondere mit der griechischen und römischen Litteratur eingehend bekannt zu machen. In Helmstedt, wohin er sich 1772 wendete, studierte er vorwiegend Philologie unter Wernsdorf, Carpzov und Schirach, wurde Mitglied der Deutschen und auch der Lateinischen Gesellschaft und veröffentlichte schon 1774 zwei kleine Abhandlungen aus dem Gebiete des klassischen Altertums, die eine „super poeseos romanae praesidiis quibusdam", die andere „de Famae variis apud veteris Latii poetas imaginibus". Nachdem er sich 1776 mit einer Dissertation „de philosophia mythica Platonis praecipua" als Privatdocent habilitiert hatte, behandelte er, wie auch noch nach seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor der Philosophie in ausgedehntem Maße philologische Stoffe und las u. a. über Horaz und Quintilian. In jene Zeit fällt seine Ausgabe des 10. Buches von Quintilians Institutiones oratoriae,[1] sowie eine Anzahl von Aufsätzen philologischen Inhalts. Auch lieferte er Beiträge zu Schirachs „Ephemerides litterariae", deren Herausgabe er 1776 selbst übernahm, um sie später von 1778 bis 1781 in erweiterter Gestalt als „Commentarii de rebus litterariis" und von 1782 bis 1787 in Verbindung mit P. J. Bruns unter dem Titel „Annales litterarii" weiter zu führen.

Nach diesen Anfängen und angesichts seiner ganz besondern Anlage zur Kritik durfte man erwarten, daß Henke sich zu einem Philologen ersten Ranges entwickeln würde; aber schon die Rede, mit der er sich 1777 als Extraordinarius einführte, sowie sein Programm „de theologia Iuliani", ließen erkennen, daß die Theologie auf ihn eine bedeutende Anziehungskraft auszuüben begonnen hatte. Als er dann 1778 zum außerordentlichen, 1780 zum ordentlichen Mitgliede der theologischen Fakultät ernannt worden war, ließen ihm die Aufgaben seiner neuen Stellung für die Altertumswissenschaften wenig Zeit; aber das lebhafte Interesse, mit dem er bis zu seinem Lebensende die neuesten Erscheinungen

[1] M. Fabii Quinctiliani de institutione oratoria liber X. cum lectionis varietate in usum scholarum suarum. Helmst. 1778. 8°. — Schon vorher war von Henke erschienen: Lehrbuch der schönen Wissenschaften, aus dem Lateinischen des Quinctilians. 3 Bde. Helmst. 1775 bis 1777. 8°. — Aus seinen Horazstudien ging hervor: Varietas lectionis in Horatii arte poetica e codice Helmstad. excerpta. Helmst. 1777. 4°.

auf dem Felde der philologischen Litteratur verfolgte,[1] die warme Teilnahme, mit der er jeden Fortschritt auf dem Gebiete des Schulwesens begrüßte, der kritische Scharfsinn, mit dem er als Kirchenhistoriker an seine Quellen herantrat, die Gewandtheit endlich, mit der er sich wie nur wenige noch von seinen Berufsgenossen in Rede und Schrift der lateinischen Sprache zu bedienen verstand, — alles dieses beweist, daß bei diesem letzten großen Gottesgelehrten der Juliusuniversität, wie einstmals bei Georg Calixtus, der Humanismus mit der Theologie zu einer unlösbaren Einheit verschmolzen war.

Es kann nicht die Aufgabe sein, an dieser Stelle Henkes dogmatischen und kirchenhistorischen Standpunkt einer Beurteilung zu unterziehen. Für die heftigen Angriffe seiner Gegner, die er allerdings oft genug selbst durch seinen scharfen und schneidigen Witz herausforderte, entschädigte ihn die Verehrung seiner Schüler, die er durch seine Gelehrsamkeit, seine imponierende Erscheinung, seinen klaren und mit attischem Salze gewürzten Vortrag in höchstem Grade zu fesseln wußte,[2] nicht minder auch das unerschütterte Vertrauen seines Landesherrn, der ihm 1786 die Abtei Michaelstein und nach dem Heimgange seines Schwiegervaters Carpzov die des Klosters Königslutter verlieh. Der Tod seines fürstlichen Gönners, die Entthronung des Welfenhauses, die westfälische Fremdherrschaft, der Zweifel an dem Fortbestehen der Hochschule, der frühzeitige Heimgang seines ältesten Sohnes, — alles dieses warf über den Lebensabend des edlen Mannes düstere Schatten. Die öffentliche Not und sein persönliches Leid vermochten ihn zu beugen, aber nicht zu brechen. Dem angestammten Fürsten wahrte er im Herzen die Treue; dem neuen Herrscher trat er mit Manneswürde entgegen; von der Schöpfung des Herzogs Julius das drohende Verderben abzuwehren, war sein Ringen und Streben bei Tag und Nacht. Ein mildes Geschick ersparte es ihm, ihre Auflösung noch mit zu erleben. Er starb am 2. Mai 1809.

[1] Vergl. Knoch, Stadtschule zu Helmstedt, III, 6 f., wo in der Anmerkung berichtet wird, wie Henke sich 1808 mit dem Präsidenten von Strombeck im Reisewagen u. a. auch von litterarischen Gegenständen unterhielt und sich dabei namentlich über die Homerausgabe des Halleschen Kanzlers A. H. Niemeyer verächtlich aussprach.

[2] Kunhardt, Epist. ad. Seebodium, S. 49: „Summa cum voluptate audivi Henkium.... Erant in hoc viro dotes egregiae, doctrina multiplex atque solida, oris excelsae quaedam dignitas, et in omni habitu divina velut maiestas, facundia vero tanta, ut audientium animos ad instar Mercurii, quocunque vellet, sive ad seria sive ad iocosa facillime traheret.... Quare quamvis lente ac depressa et rauca propemodum voce pronuntiaret verba, scilicet ut calamo possent excipi, tamen ob iucundam rerum varietatem sermonisque festivitatem numquam defatigabat audientes."

Rückblick.

Bei Henkes Tode stand die Julia Carolina in ihrem vorletzten Semester, dem vierhundertundsechsundsechzigsten, seit der hochherzige Welfenfürst sie ins Leben gerufen hatte. Von den vier Vertretern der klassischen Studien las Hofrat Wiedeburg öffentlich über die Grundsätze der philologischen Interpretation, privatim über römische Altertümer nach Schirach[1] und Ciceros Verrinischen Reden. Mit den Seminaristen hielt er philologische und pädagogische Besprechungen ab und interpretierte ihnen einige Komödien des Plautus. Abt Lichtenstein erklärte öffentlich die Xenophonteische Schrift von der Jagd, privatim das demselben Gegenstande gewidmete Gedicht Oppians, sowie des Nikandros Theriaka. Daneben lehrte er die Anfangsgründe der griechischen Grammatik. Professor Bredow las neben seinen geschichtlichen und statistischen Kollegien privatim über Thukydides, privatissime über Metrik in Verbindung mit praktischen Übungen. Der Extraordinarius Wernsdorf endlich erbot sich, öffentlich die Phönissen des Euripides zu erklären, privatim römische Altertümer nach Heyne,[2] römische Litteraturgeschichte nach Wolf,[3] encyklopädische Wissenschaftskunde nach Eschenburg[4] zu behandeln, privatissime aber denen, die sich im lateinischen Stil auszubilden wünschten, zu der Erreichung ihres Zieles durch theoretische Unterweisung und Veranstaltung praktischer Übungen behilflich zu sein.

Das letzte Programm der Hochschule, das des Winterhalbjahrs 1809 bis 1810, bietet wesentlich dasselbe Bild, nur daß die Zahl der philologischen Lehrer infolge von Bredows Ausscheiden von vier auf drei zurückgegangen ist. Wiedeburg behandelte öffentlich die griechische und römische

---

[1] Vergl. oben S. 179, Anm. 1.

[2] Christ. Gottlob Heyne, Antiquitas romana, inprimis iuris romani, in usum lectionum academicarum adumbrata. Gotting. 1779.

[3] S. oben S. 164, Anm. 3.

[4] Joh. Joach. Eschenburg, Lehrbuch der Wissenschaftskunde. Ein Grundriß encyklopädischer Vorlesungen. Berlin und Stettin 1792. 2. A. 1800.

Litteraturgeschichte, interpretierte privatim den Lukrez und trug nach Bredows Kompendium Universalgeschichte vor. Den Seminaristen bot er wie früher Unterweisung in der Pädagogik und erklärte ihnen außerdem die Wolken des Aristophanes und den Sophokleischen Philoktet. Lichtensteins philologische Vorlesungen umfaßten Xenophons Cyropädie, Hesiods Werke und Tage, Oppians Gedicht vom Fischfang und griechische Grammatik. Wernsdorf endlich hatte ein Publicum über Pindars olympische Siegesgesänge angekündigt, für seine Privatvorlesungen aber, wie im vorhergehenden Semester, Encyklopädie und lateinische Stilistik, außerdem noch Kunstarchäologie nach einem ins Deutsche übersetzten Leitfaden des Franzosen Millin[1] und griechische Litteraturgeschichte im Anschluß an Creuzers Epochen.[2]

Dieses die wissenschaftliche Nahrung, die die Helmstedter Alma Mater ihren Söhnen in dem letzten Jahre vor ihrer Auflösung aus den Vorratskammern des klassischen Altertums darbot. Vergleicht man damit die Lehraufgaben, die Herzog Julius den philologischen Professoren 263 Jahre zuvor in den Statuten der Hochschule vorgeschrieben hatte, so fällt sofort ein erheblicher Unterschied in die Augen. Aus der Sprachwissenschaft, der neben einer mäßigen Bekanntschaft mit dem Griechischen als ihr höchstes Ziel eine vollkommene Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche des Lateinischen vorgesteckt war, hatte sich die Philologie zur klassischen Altertumswissenschaft entwickelt. Zugleich mit dem erweiterten Inhalte hatten auch Zweck und Ziel, wie überhaupt die ganze Stellung der Philologie, einen bedeutsamen Umschwung erfahren. Von der Dienstbarkeit, vermöge deren sie anfangs allen übrigen Wissenschaften wie eine Magd hilfreich zur Hand ging, ist kaum noch etwas zu bemerken. Sie steht ihnen als gleichberechtigte Schwester zur Seite und hatte in der Vorbildung für den neu begründeten Stand der Gymnasiallehrer ihre besondere und selbständige Aufgabe gefunden. Nur mit der kirchlichen Wissenschaft und dem kirchlichen Regimente war sie noch durch gewisse Bande verknüpft; aber auch diese zeigten sich bereits so gelockert, daß ihre Lösung in absehbarer Zeit sich erwarten ließ.

Verfolgt man den Weg, auf dem diese Wandlung sich vollzog, so bietet derselbe in seinen verschiedenen Abschnitten einen mannigfaltigen und wechselvollen Anblick dar. Auf die Zeiten einer frischen und fort-

---

[1] A. C. Millin, Einleitung in das Studium der alten Kunstdenkmäler. Aus dem Französischen. Halle 1798.

[2] G. Friedr. Creuzer, Die Epochen der griechischen Litteraturgeschichte. Marburg. 1802.

schreitenden Entwickelung folgte zeitweilig ein Stillstand, und auch an unerquicklichen Um- und Seitenwegen hat es nicht gefehlt. Als treibendes Moment wirkte dabei weniger die einzelne originale und überwältigende Persönlichkeit, als vielmehr der im beständigen Flusse befindliche Geist der Zeit, dessen eisernen Schritt auf die Dauer keine Macht der Erde zu hemmen und aufzuhalten vermag. Einzelne philologische Lehrer der Juliusuniversität haben allerdings hinsichtlich des Stoffes und der Methode dieser Großmacht zu trotzen versucht. Dann war es in der Regel der Nachfolger, der die veralteten Formen zerbrach und den modernen Anschauungen und Bestrebungen Zulaß und Eingang gewährte. Infolgedessen trägt der Entwickelungsgang der Helmstedter Philologie im großen und ganzen den Charakter eines gesunden Konservativismus, der an dem historisch Gegebenen, so lange es sich noch als lebensfähig erweist, festhält, ohne gegen das Neue, wenn es sich als gut und brauchbar bewährt, eigensinnig die Augen zu verschließen.

Anfangs befand sich die klassische Philologie auf der Juliusuniversität, namentlich hinsichtlich des Griechischen, in einem recht kümmerlichen Zustande; bald aber erhielt sie durch Johannes Caselius einen ungemein kräftigen und gedeihlichen Antrieb. Die Geistesart des seltenen Mannes, in dessen Persönlichkeit die Denkweise der Alten mit christlicher Gesinnung zu harmonischer Einheit verschmolzen war, übertrug sich auf viele seiner Schüler und verlieh der Hochschule den ihr eigentümlichen humanistischen Charakter. Georg Calixtus, Hermann Conring, Christoph Schrader, der jüngere Heinrich Meibom, unsterbliche Zierden der Wissenschaft, haben die Richtung des Meisters weiter getragen und ihr eine so feste und breite Basis gegeben, daß ihre Spuren bis zuletzt in mehr als einer Hinsicht deutlich zu verfolgen sind. Diese fruchtbringende und nachhaltige Einwirkung bildet den Grund, weshalb das Bild des großen Humanisten dieser Geschichte der Helmstedter Philologie vorangestellt ist.

Auf dem Gebiete des Griechischen übte Caselius insofern einen belebenden Einfluß aus, als viele von seinen Schülern sich mit der Litteratur der Hellenen eifrig beschäftigten und sich zum Teil im Bau kunstvoller Verse eine bewundernswerte Fertigkeit aneigneten; aber bei der Mehrzahl der Studenten fanden diese Studien doch keinen durchschlagenden Beifall, und an eine Durchführung der statutarischen Bestimmung, wonach jeder Student, solange er der philosophischen Fakultät angehörte, Griechisch treiben sollte, wurde nicht ernstlich gedacht. Caselius selbst klagt darüber, daß viele von seinen Zuhörern in den Vorlesungen über die Politik und Ethik des Aristoteles vom Griechischen wenig oder nichts verständen, und

daß er ihnen deshalb die Gedanken des Philosophen vermittelst einer lateinischen Übersetzung nahe bringen müsse.[1] Auch in den Editionen, die sein Schüler Potinius und später Brenneccius, Schrader u. a. in Helmstedt in usum scholarum veranstalteten, wird der griechische Text in der Regel von einer solchen Übersetzung begleitet, ein Beweis, daß bei den Studierenden, die sich an den griechischen Vorlesungen beteiligten, die sprachliche Vorbildung noch manches zu wünschen übrig läßt. Immerhin war es ein Gewinn, daß vor dem dreißigjährigen Kriege Potinius (1597 bis 1605) und Diephold (1605 bis 1626), wie auch nachher noch Brenneccius (1638 bis 1655) und Johannes Hornejus (1655 bis 1668), ihren Schülern Gelegenheit boten, sich mit einzelnen Werken der klassischen Litteratur eingehend bekannt zu machen. Dieses änderte sich, als Melchior Schmid (1669 bis 1697) in seinen öffentlichen Vorlesungen, seit 1680 dann und wann, seit 1685 ausschließlich, die Schriften des Neuen Testaments zu erklären begann. Seinem Beispiele folgten Ritmeier (1698 bis 1716) und Oldermann (1717 bis 1723), und wenn auch Joh. Gottfr. Lakemacher für die zwölf Jahre seiner Wirksamkeit (1724 bis 1736) die Profanlitteratur wieder aus der unverdienten Vergessenheit hervorzog, so ließ doch auch er gerade die edelsten Perlen derselben, Homer, Platon, die Tragiker, unberücksichtigt. Schläger aber (1737 bis 1744) und Gesenius (1744 bis 1748) fuhren wieder rückhaltlos in den Bahnen seiner Vorgänger einher und beschränkten sich in ihren exegetischen Vorlesungen bis auf äußerst seltene Ausnahmen auf die Evangelien und die apostolischen Briefe. Zeitweilig hatte es den Anschein, als seien die Professoren des Griechischen auf der Juliusuniversität nur noch Hilfslehrer der theologischen Fakultät, und wenn sie auch seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts den griechischen Altertümern, was früher nicht in der Weise geschehen war, in besonderen Vorlesungen ihre Beachtung zuwendeten, so vermochten doch die trockenen Notizen, die sie der akademischen Jugend darin darboten, den Mangel an einer fruchtbringenden und belebenden Beschäftigung mit den Werken der hellenischen Dichter, Redner, Philosophen und Historiker auf keine Weise zu ersetzen.

Auch auf dem Gebiete des Lateinischen erfuhren die philologischen Studien in Helmstedt seit dem Ende des 17. Jahrhunderts einen von Jahr zu Jahr zunehmenden Rückgang. In den letzten Decennien vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges galt die Juliusuniversität unbestritten für die vorzüglichste Pflanzstätte einer reinen und geschmackvollen Latinität, und nirgends war die akademische Jugend mit gleichem Eifer bemüht, sich in

[1] Vergl. oben S. 45, Anm. 3.

die Schriften der alten Römer zu versenken und die antiken Muster in Prosa und Poesie nachzubilden. Auch hier wirkte Caselius als rastloser Führer und unvergleichliches Vorbild. Hinsichtlich der Versifikation unterstützte ihn der ältere Meibom, dessen zahllose Carmina vielfach zur Nachahmung gereizt haben. Von den unmittelbaren Schülern des Caselius, die den Lehrstuhl der Rhetorik inne hatten, ist besonders Christoph Heidmann (1612 bis 1625) den lateinischen Studien förderlich gewesen, und nach dem Kriege war es Christoph Schrader, der mehr als vierzig Jahre hindurch (1635 bis 1680) als Rhetor die Fahne des Humanismus hochhielt und zahllose Schüler zu guten Latinisten heranbildete. Unter seinen Nachfolgern begann der Verfall. Die Schar ihrer Zuhörer schmolz in bedenklicher Weise zusammen, und in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurde die Öde in den lateinischen Vorlesungen so unheimlich, daß sie auf Justus Christoph Böhmer (1701 bis 1723) den Eindruck machte, als ob eine neue Zeit des Barbarentums, wenn nicht schon hereingebrochen, so doch in drohendem Anzuge sei. Unter Erhard Reusch (1723 bis 1740) scheint dann allerdings eine Wendung zum Bessern eingetreten zu sein; wenn man aber die Klagen seines Nachfolgers Christian Breithaupt (1740 bis 1749) vernimmt, so klingen sie wie der Notschrei eines Mannes, der mit stumpfer Klinge für eine verlorene Sache kämpft.

Die Ursachen, die auf der Juliusuniversität den Rückgang und Verfall der philologischen Studien herbeiführten, sind größtenteils schon früher bei verschiedenen Gelegenheiten mehr oder weniger ausführlich erwähnt worden. Es wird aber nützlich sein, sie an dieser Stelle nochmals in der Kürze zusammenzufassen.

Von vornherein ist daran festzuhalten, daß der Verfall auf die Untüchtigkeit einzelner oder gar aller Professoren nicht zurückgeführt werden darf. Vermochten sie es auch an Tiefe der Gelehrsamkeit, Klarheit des Urteils und Feinheit des Ausdrucks mit einem Caselius nicht aufzunehmen, so besaßen sie doch durchweg zureichende, teilweise ausgezeichnete Kenntnisse, und an gutem Willen und Pflichtgefühl scheint es ihnen auch nicht gefehlt zu haben. Die Ursachen des Rückganges tragen vielmehr einen allgemeineren Charakter, weshalb denn auch auf andern deutschen Hochschulen zu derselben Zeit ähnliche Erscheinungen hervortraten.

Zunächst ist zu beachten, daß die wissenschaftliche Vorbereitung auf das Specialstudium in einer der drei oberen Fakultäten, die nach den Vorschriften der Statuten von den philosophischen Professoren der Juliusuniversität besorgt werden sollte, schon früh auf die oberste Stufe der größeren Lateinschule zurückfiel. Wann diese Wandlung stattfand, läßt

sich mit völliger Sicherheit nicht ermitteln. Wahrscheinlich ist sie überhaupt nicht auf einen Schlag, sondern erst nach und nach und ohne besondern fürstlichen Befehl vor sich gegangen. Eine Spur davon zeigt sich zuerst im Jahre 1606, als nach dem Tode von Simon Mencius die Professur der lateinischen Grammatik aufgehoben wurde.[1] Vollendet aber war der Umschwung jedenfalls schon im Jahre 1651, als Herzog August für das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel seine Schulordnung erließ. Was in diesem Gesetze den Lateinschulen für den Unterricht in den alten Sprachen, in der Logik, Rhetorik, Arithmetik, Geographie und Geschichte als Lehrziel vorgeschrieben wird,[2] ist von der Art, daß man nicht einsieht, weshalb man einen jungen Mann, der dieses Ziel vollständig erreicht hatte, von dem sofortigen Eintritte in das Studium der Theologie, Jurisprudenz oder Medizin hätte zurückhalten sollen. Daß nicht alle dieses Ziel erreichten, manche vielmehr vorher und namentlich auch ohne die nötige Bekanntschaft mit den alten Sprachen der Universität zueilten, war zu beklagen, aber doch nicht schwerwiegend genug, um auf die alte Einrichtung zurückzugreifen. Auch bei der ursprünglichen Ordnung hatte es ohne Zweifel viele Studenten gegeben, die den vorgeschriebenen philologischen Vorlesungen fern blieben. Hier hätte allein die Einführung einer verständigen Reifeprüfung und die Heranbildung tüchtiger Gymnasiallehrer Abhilfe zu schaffen vermocht.

Außer der Zurückschiebung des humanistischen Vorbereitungskursus auf die Lateinschulen kommt für das Griechische noch besonders in Betracht, daß dasselbe trotz der entgegenstehenden Bestimmungen der Universitätsstatuten und später der Schulordnung des Herzogs August thatsächlich weder auf der Akademie noch in den Lateinschulen einen allgemein verbindlichen Lehrgegenstand gebildet hat. Dazu kam, daß die äußeren Vorteile, die es den Juristen und Medizinern brachte, wenn überhaupt vorhanden, so doch äußerst gering waren. Daß aber der deutsche Jüngling eine mit erheblichen Schwierigkeiten verbundene Sprache oder Wissenschaft, wenn sie ihm weder zwangsweise vorgeschrieben wird noch für seine Zukunft eine greifbare Förderung verspricht, freiwillig und aus reiner Liebe zur Sache

[1] Siehe oben S. 23 f.

[2] Vgl. Schulordnung des Herzogs August, abgedr. bei Koldewey, Schulordnungen, II, 163: „Utriusque huius linguae studio in ludis istis eo usque incumbent adolescentes, ut latinam perfecte, graecam mediocriter comprehendant, antequam ad academiam aspirent.“ — „Philosophia et facultates quas vocamus, cum maturius iudicium requirant, recte differuntur in academiam. Elementa tamen quaedam liberalium artium, logicae, rhetoricae, arithmeticae, geographiae et historiae, adolescentibus in his scholis cum fructu tradentur.“

erlernte, bildete zu der Zeit unserer Vorfahren eine ebenso seltene Ausnahme, wie sie es heute noch ist. So waren es denn fast ausschließlich nur Theologen, die sich auf der Universität noch mit dem Griechischen beschäftigten, und da die oberste Kirchenbehörde von ihnen nur die Bekanntschaft mit dem Urtexte des Neuen Testaments verlangte, so ist es begreiflich, daß sie praktischen Sinnes auf die Profanlitteratur verzichteten und den Inhaber des griechischen Lehrstuhls baten, ihnen die Evangelien und apostolischen Briefe zu erklären. Selbst diejenigen Studiosen der Gottesgelahrtheit, die dem Dienst an den Lateinschulen sich zuzuwenden gedachten, konnten einer näheren Vertrautheit mit Homer und Sophokles sehr wohl entraten, da an den meisten von diesen Anstalten in der Zeit, von der hier die Rede ist, die griechischen Stunden in der Regel nur mit Grammatik und der Lektüre neutestamentlicher Abschnitte ausgefüllt wurden. Es ist dem Leser bereits bekannt, daß die Professoren auf die Wünsche der Studenten lange Zeit bereitwillig eingegangen sind.

Was die lateinischen Studien anlangt, so hielt der Rückgang derselben auf der Juliusuniversität mit der Minderung des praktischen Nutzens, den sie für das spätere Leben in Aussicht stellten, gleichen Schritt. So lange die Sprache Roms bei den Verhandlungen der Diplomaten und in den Schriften der Gelehrten noch allgemein und fast ausschließlich zur Anwendung kam, wurden die Vorlesungen des Professors der Eloquenz von allen, die es im Staats- und Kirchendienst oder in der akademischen Laufbahn zu etwas zu bringen gedachten, fleißig besucht, und heute noch legen gerade zahlreiche rechtswissenschaftliche und historische Werke des 16. und 17. Jahrhunderts Zeugnis davon ab, daß ihre Verfasser als Studenten der stilistischen Unterweisung des Rhetors mit Interesse und Aufmerksamkeit gefolgt sind. Als aber in der Welt der Fürsten und Staatsmänner das Französische mehr und mehr an Boden gewann, als der Gebildete statt Terenz, Livius und Horaz die Werke von Molière, Bossuet und Boileau zur Hand nahm, als die so lange vernachlässigte Muttersprache ihr Haupt erhob und selbst die Theologen anfingen, ihre Kontroversen in deutscher Sprache auszufechten, war nur für wenige noch ein Grund vorhanden, während ihrer Universitätsjahre auf die Erweiterung und Verfeinerung ihrer lateinischen Kenntnisse Zeit und Mühe zu verwenden. An sich aber und ohne äußeren Antrieb waren die lateinischen Vorlesungen nicht dazu angethan, junge Männer zu fesseln, da sie sich, anstatt ihre Zuhörer in die geist- und lebensvollen Schriften der römischen Denker und Dichter hineinzuführen, im Laufe der Zeit mehr und mehr auf eine trockene, reizlose und rein formelle Anleitung zur lateinischen Schreib- und Redefertigkeit beschränkt hatten. Kein Wunder, daß der

Professor der Eloquenz in gleicher Weise vor leeren Bänken las, wie zu derselben Zeit der Lehrer des Griechischen, wenn er einmal statt des Neuen Testaments zur Interpretation eine Schrift aus der Profanlitteratur gewählt hatte. Beide glichen dem Feldherrn, der von seiner Operationsbasis abgeschnitten ist und infolgedessen weder zu kämpfen noch zu siegen vermag.

Wiedergewonnen wurde diese Basis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, allerdings nicht in der Ausdehnung, die sie früher gehabt hatte, als noch jeder Student in Helmstedt statutarisch zur Beschäftigung mit den alten Sprachen verpflichtet war. Sie beschränkte sich vielmehr auf diejenigen, die sich dem Berufe eines Gymnasiallehrers, sei es für immer, sei es nur für eine Reihe von Jahren, zu widmen, oder auch als Informatoren den Unterricht und die Erziehung der Kinder in vornehmen und bemittelten Familien zu übernehmen gedachten. Daß für eine derartige Thätigkeit eine bloß theologische Vorbildung nicht ausreichend sei, diese Überzeugung hatte gerade in Helmstedt an Männern wie Böhmer und Fabricius warme Vertreter und Fürsprecher gefunden, und daß bei einem Schulmanne zu der Bekanntschaft mit den alten Sprachen, insbesondere zu der Gewandtheit im lateinischen Ausdruck, noch mancherlei Sachkenntnisse und vor allem auch die Kunst zu unterrichten hinzukommen müsse, diese Erkenntnis wurde gleichfalls auf der Juliusuniversität, wie dem Leser aus den Mitteilungen über Wiedeburg und sein Seminar erinnerlich ist, wirksam gefördert. Zuerst waren es Carpzov (1748 bis 1803) und der ältere Wernsdorf (1752 bis 1793), die den griechischen und römischen Klassikern, zeitweilig von Schirach (1769 bis 1780) kräftig unterstützt, wieder zu ihrem Rechte verhalfen und ihre Zuhörer daneben auch durch Vorlesungen über Antiquitäten, Litteraturgeschichte u. dergl. in ein tieferes Verständnis des Altertums einführten. Ihr Werk setzten Wiedeburg (1779 bis 1810), Lichtenstein (1804 bis 1810), nicht zum wenigsten auch Bredow (1804 bis 1809) mit Eifer fort, und wenn auch zu Zeiten manches hätte anders und besser sein können, so wird man doch sagen dürfen, daß sich die klassische Philologie in Helmstedt nach einer langen Zeit des Verfalles seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder auf dem Wege eines erfreulichen Fortschritts befand. Wie bedauerlich, daß es ihr nicht vergönnt war, alle die Hoffnung erweckenden Knospen, die sie angesetzt hatte, zu voller Blüte zu entfalten!

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die litterarische Thätigkeit der Helmstedter Philologen, so ergiebt sich, daß viele von ihnen, wenn man von einzelnen Programmen und Reden absieht, überhaupt nicht mit Druckwerken in die Öffentlichkeit getreten sind, von den übrigen aber nur äußerst wenige Schriften hinterlassen haben, die für die

Wissenschaft des klassischen Altertums eine dauernde Bedeutung besaßen. Vor allem ist der Helmstedter Boden, wie ein genauer Kenner der einschlägigen Verhältnisse sich ausdrückt, für „attische Früchte“ nicht sonderlich ergiebig gewesen;[1] aber auch auf dem Gebiete des Lateinischen hat die Juliusuniversität, soweit Kritik und Interpretation in Frage kommen, wenig geleistet. Den zahlreichen Sondereditionen, die in Helmstedt zu Vorlesungszwecken herauskamen, wird man im großen und ganzen wissenschaftlichen Wert im eigentlichen Sinne des Wortes nicht zusprechen dürfen, und selbst die philologischen Schriften eines Caselius wurden weniger wegen der Förderung, die sie der Textgestaltung und Auslegung brachten, geschätzt, als wegen der geistvollen Darstellung und der glänzenden Diktion, die darin hervortritt.

Man würde irren, wenn man diese auffällige Erscheinung auf einen Mangel an wissenschaftlicher Tüchtigkeit zurückführen wollte; denn an Gelehrsamkeit und gesundem Urteil hat es den Helmstedter Philologen bis auf seltene Ausnahmefälle nicht gefehlt. Was aber vielfach nicht zur Verfügung stand, war die Zeit, da die meisten entweder zwei oder, wie Justus Christoph Böhmer, sogar drei Professuren in ihrer Hand vereinigten, oder infolge ihrer kümmerlichen Besoldung genötigt waren, sich mit Privatkollegien und Privatunterricht zu überladen. Manche vermochten auch für ihre Werke, die sie bereits zum Druck vorbereitet hatten, keinen Verleger zu finden. Andere scheuten davor zurück, sich durch Publikationen der öffentlichen Kritik auszusetzen. Vielen fehlte auch der wissenschaftliche Apparat, der gerade für philologische Arbeiten unentbehrlich ist. Nur die wenigsten waren in der Lage, sich, wie es z. B. Caselius, Calixt, Conring, Böhmer und Fabricius vermocht hatten, einen eigenen großen Vorrat an Büchern anzuschaffen oder gar Handschriften zusammenzukaufen; die Universität aber besaß in den ersten vier bis fünf Jahrzehnten ihres Bestehens überhaupt keine Bibliothek, und wenn auch die ansehnliche Sammlung, die ihr Herzog Friedrich Ulrich zum Geschenk machte, bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts auf etwa 80000 Bände anwuchs und neben kostbaren Druckwerken auch wertvolle Handschriften enthielt, so war sie doch nicht imstande, den Helmstedter Gelehrten für ihre Studien eine so umfassende Grundlage zu gewähren, wie sie, um von Paris, Florenz und Rom ganz zu geschweigen, beispielsweise die Bibliotheken auf einzelnen niederländischen Hochschulen darboten.

Mehr noch, als alle diese Gründe, fällt ins Gewicht, daß man früher von einem Universitätsprofessor noch nicht, wie es jetzt der Fall ist, eine

[1] Bruns, Verdienste, S. 67.

umfangreiche und in Einzelfragen sich vertiefende schriftstellerische Thätigkeit erwartete oder gar verlangte. In der Person eines akademischen Lehrers vereinigen sich gewissermaßen zwei Naturen, die des Lehrers und die des Gelehrten. Beide müssen zusammen da sein, aber verschieden ist der Wert, den man zu verschiedenen Zeiten der einen oder der andern beigelegt hat. Heutzutage wird ohne Zweifel die Gelehrsamkeit betont, und da bei der Besetzung der Lehrstühle unleugbar die Frage: „Was hat er geschrieben?“ eine hervorragende Rolle spielt, so ist es ganz natürlich, daß alle, die einem akademischen Lehramte zustreben, den Befähigungsnachweis durch möglichst gründliche Publikationen zu führen suchen. In der alten Zeit gereichte die Herausgabe wissenschaftlich wertvoller Schriften gleichfalls zur Ehre; aber für die Verleihung einer Professur genügte es, wenn einer als Privatdocent in seinen Vorlesungen und bei öffentlichen Disputationen eine vorzügliche Lehr- und Redetüchtigkeit an den Tag gelegt hatte. Ein Blick in die früheren Mitteilungen genügt, um zu erkennen, daß mancher Helmstedter Philologe auf dem Katheder mit Beifall und Nutzen gewirkt hat, von dem vor seiner Berufung außer seiner Doktordissertation nicht eine einzige Zeile in die Öffentlichkeit gelangt war. Ein solcher Mann war dann auch nach seiner Ernennung in der Regel wenig geneigt, die Welt mit dickleibigen Druckwerken zu beschenken.

Was schließlich noch im besondern die angedeutete Unergiebigkeit des Helmstedter Bodens an „attischen Früchten“ betrifft, so läßt sich die Ursache davon unschwer erkennen. Die meisten Vertreter des Griechischen waren von Haus aus Theologen und betrachteten die Professur als eine Staffel, die sie betraten, um zu den größeren Ehren und Einkünften eines theologischen Lehrstuhls oder einer hohen kirchlichen Stellung zu gelangen. Lange Zeit auch wurde die griechische Professur entweder von Mitgliedern der theologischen Fakultät oder von den Lehrern der orientalischen Sprachen verwaltet und so auf den Standpunkt eines Nebenamtes herabgedrückt. Wie unter diesen Verhältnissen die griechischen Klassiker in den öffentlichen Vorlesungen vor dem Neuen Testamente zurückweichen mußten, wurde bereits des Näheren dargelegt.[1] Es ist begreiflich, daß ihnen auch bei den wissenschaftlichen Forschungen der Professoren die gebührende Berücksichtigung versagt blieb.

Daß trotz aller dieser Hinderungen auf dem Helmstedter Boden einige recht achtungswerte philologische Leistungen erwachsen sind, ist dem geneigten Leser aus den früheren Mitteilungen bekannt. Man erinnere sich an Wernsdorfs Poetae latini minores,[2] an Conrings Ausgabe der Germania des

[1] Vergl. oben S. 108, 111, 112, 116, 117, 186, 189.
[2] Vergl. oben S. 151.

Tacitus, an seine Arbeiten über die Aristotelische Politik.[1] Vor allem aber denke man an die zahllosen Programme, an die kunstvollen Reden, die inhaltreichen Dissertationen, die zierlichen Gedichte, die auf der Juliusuniversität nicht bloß von den Professoren der Eloquenz und Poesie, sondern auch von andern Docenten und teilweise selbst von Studiosen in echt lateinischer Form verfaßt worden sind. In dieser Hinsicht vermag keine einzige deutsche Hochschule sich mit Helmstedt zu messen. In diesem Glanze hat die Schöpfung des Herzogs Julius gestrahlt von dem Augenblicke ihrer Eröffnung und den Zeiten des Caselius an bis zu dem Tage, da fremde Willkür sie aus dem Kranze der deutschen Universitäten herausbrach. Im Gedächtnis der Nachwelt ist dieser Glanz allmählich verblaßt. Sollte es diesen Blättern gelingen, ihn vor den Augen der Zeitgenossen in etwas zu erneuern, so würde der Zweck des Verfassers erreicht sein.

[1] Vergl. oben S. 137 f.

Anhang.

Instruktion für die Professoren der Philologie auf der Universität Helmstedt.

Auszug aus den Statuten vom Jahre 1576.

Vorbemerkung.

Die von Herzog Julius für die Helmstedter Universität am Tage der Stiftung erlassenen Leges et statuta wurden niemals gedruckt. Im Herzoglichen Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel sind davon drei Handschriften vorhanden, signiert 5 I, 5 I^{a} und 5 I^{b}. Von diesen wurde die letzte bei dem Abdrucke zu Grunde gelegt. Es ist dieselbe, die sich früher in der Landschaftlichen Bibliothek zu Braunschweig befand und von Henke bei der Abfassung seines Werkes über Georg Calixtus und seine Zeit benutzt wurde.

In dem vorliegenden Abdrucke wurde die Interpunktion, um das Verständnis zu erleichtern, nach Möglichkeit dem Sinne angepaßt. Die Schreibweise der Vorlage erfuhr nur insofern Abänderungen, als offenbare Schreibfehler kurzer Hand verbessert, die Zeichen u und v der Aussprache gemäß verwendet, das Zeichen j ganz vermieden, und die großen Anfangsbuchstaben so gesetzt wurden, wie es jetzt allgemein gebräuchlich ist. Die am Rande der Vorlage von fremder Hand hinzugefügten Inhaltsangaben sind bei dem Abdrucke fortgelassen. In gleicher Weise sind auch die in der Handschrift vorkommenden Unterstreichungen unberücksichtigt geblieben. Auf S. 202, Z. 4 v. u., ist der Schluß des Satzes abgeändert. In allen drei Handschriften lautet er, offenbar verderbt: „et Erasmi studiosis notus est“.

[Bl. 21a] DE GRAMMATICA.

Etsi nollemus, in academiam mitti adolescentes, qui grammaticen nondum mediocriter didicerint et congrua et ad animi sententiam dicendo et scribendo exprimendam apta latinorum verborum compositione et structura uti non possent, sicut omnes parentes, quibus liberorum suorum felicitas et salus curae est, fideliter hortamur, ne ante id tempus eos in academiam ablegent: tamen, ut aetati etiam rudiori et sub privata vita viventi consulatur, non solum graecae et ebreae, verum etiam latinae linguae professorem grammaticum assidue in academia et artis praecepta, breviter, ordine, integre et ad captum puerilem accommodate comprehensa, ex unico tantum libello assidue repetere, et exempla latini sermonis idonea, epistolas ac officia Ciceronis, comoedias Terentii, Plauti, Salustium etc., adiungere volumus. Monebit autem lector, grammaticae latinae finem esse, ut recte intelligere sermonem latinum in disertorum oratione et scriptis, et nostri animi sensa oratione congrua et perspicua (quae verba singula structuram, phrasin, figuras et compositionem latinam habent) aliis explicare possimus.

Ad hunc finem seu facultatem sermonis latini assequendam instrumenta necessaria esse: Primum praecepta et regulas artis, quae tamen ut literae alphabeti solae ad latine loquendum et scribendum nequaquam sufficiant. Deinde lectionem et auscultationem eruditae interpretationis bonorum autorum, qui recte et eleganter latine locuti sunt, Terentii, Ciceronis, Virgilii etc., assiduam, ex quibus et verba singula latina, propria, significantia, et eorum notationes ac synonyma, et phrases seu loquendi formulas, proprias et figuratas, ex reliquo corpore orationis resolvere et ad locos seu ordines certos, apte inter se generibus, cognatis et pugnantibus, distributos, referre docebit, unde ceu ex domiciliis et thesauris copiose instructis paulo post verborum bonorum et significantium et phrasium seu formularum dicendi elegantium copiam et delectum, quem eloquentiae originem esse Caesar pronunciavit, depromere possint. Tertio diligentem et attentam recte et eleganter latine loquentium imitationem et styli exercitationem quotidianam in oratione soluta et carminibus recte et eleganter ad imitationem veterum connectendis. Quare singulis hebdomadis lector grammaticus argumentum scribendi, vel narrationem vel

historiam insignem vel epistolam vel aliud ex materiis praelectionum sumptum, dictabit et constituta die, Sabbati vel alia, ostensis verborum, phrasium et figurarum erratis praecipuis corriget, ac illud ipsum argumentum, [Bl. 21b] quod discipuli tractarunt, proprio studio et diligentia contextum et elaboratum, vel, quod melius est, a veteri aliquo autore latino praeclare confectum, velut exemplar et speculum illis proponet; in quo cernant, quid suo operi desit, et quantum ab eximia illa et laudabili forma distet, quam imitari et effingere omni contentione et labore conentur.

Praeterea in praeceptis grammaticae ostendet, primam et praecipuam etymologiae partem esse vocabulorum latinae linguae omnium proprias et genuinas significationes et origines, quae ad dictionaria iam relegata sit, et sola discrimina significationum, quas in eadem significatione casuum et inclinationum varietas adfert, hoc tempore in ea tradi: cum valde utile esset, in omnes grammaticorum scholas locos seu classes praecipuorum latinae linguae vocabulorum, distinctas generibus et formis, integris et partibus, cognatis et pugnantibus, causis et effectis etc., revocari, et in suos velut ordines et thesauros digesta vocabula rerum omnium in corpore humano, in suppellectile domestica, in scholis et bibliotheca, in hortis, in culina, in cella, in officinis artificum, in foro et curia, in re militari, in volucribus et animantibus, in arboribus et herbis, denique in coelo ipso et elementis apparentium a prima statim aetate puerorum latinae linguae studiosorum mentibus recte et ordine ac integre instillari. Quam verborum facultatem et copiam exiguo iam labore et arte conquirere et distribuere docentes possunt, postquam Adriani Iunii Nomenclator eruditissimus publice extat et Sturmianae scholae exempla suppeditant.

Ad syntaxin quoque grammaticam seu orationem latinam non satis esse monebit iuxta analogiam seu regulas vulgares de generibus, numeris, casibus congruentibus verba singula iungere et coagmentare, verum etiam phrasin seu talem connectionem nominum ac verborum et syncategorematum fieri oportere, quae consuetudinem et exempla Ciceronis et veterum latinae linguae autorum imitetur. Deinde figuras, usitatam verborum structuram et significationem nonnihil mutantes, quas tamen illustres autores frequentarunt. Praeterea compositionem orationis certam, recte inter se cohaerentem sententiis cognatis, et illigatam mem-

bris et periodis, et verborum collocatione idonea et sono ac numeris elegantibus, ac praecipue clausulis periodorum numerose cadentibus concinnam. Postremo etiam carminum legitima pedum compositione, certo numero modoque finita, construendorum rationem, quae in prosodiae praeceptis sola fere tradi hoc tempore solet, dum recte pronunciandi ratio prosodiae propria magna ex parte amissa negligitur. Cum autem in vicinis harum regionum scholis Philippi libellus grammaticus ubique usitatus sit: ne dissimilitudo et varietas praeceptorum aetatem rudiorem impediat et turbet, eundem in nostra academia solum retineri et doceri, et Thomae Linacri de emendata latini sermonis structura libellos adiungi, provectiores autem de Diomedis et Prisciani lectione privatim addenda moneri volumus.

[Bl. 21b] DE LINGUAE GRAECAE GRAMMATICA.

Ianua et clavis ad totius philosophiae, historiarum, mathematum, legum de moribus, artis medicae, ac in primis ad verae de Christo doctrinae fontes cognoscendos aditum aperiens est linguae graecae, cuius monumentis illi primum comprehensi et expositi sunt, cognitio mediocris. Quare ad verae de Deo et redemptore nostro Iesu Christo [Bl. 22a] pro nobis passo, crucifixo et resuscitato doctrinae explicationem et propagationem in primis ecclesiae christianae usui et praesidio esse, titulus etiam crucis Christi graece, latine et ebraice scriptus testatur. Et manifestum est, in novi testamenti enarratione multas obscuras et gravissimi momenti controversias considerata graeci sermonis propria et genuina significatione et phrasi facile dirimi et diiudicari. Et quanquam extant versiones concionum Christi et apostolorum luculenta, tamen gratius ex ipso fonte bibuntur aquae. Nec certa esse posset ecclesia de vera et genuina sententia nec refutari verae interpretationis corruptelae, nisi fontes semper aliquibus noti essent. Nec ullis linguae alterius monumentis thesauri sapientiae et eloquentiae in omni doctrinarum et studiorum genere uberiores et splendidiores continentur.

Singulari igitur Dei beneficio studia sapientiae et eloquentiae graecae, multis seculis ante barbararum gentium vastationibus in imperio extincta, ante 150 annos primum per Emanuelem Chrysoloram, deinde per alios exules graecos Turcarum tyrannidem fugientes, Theodorum Gazam, Demetrium Chalcondylem, Trape-

zontium, Moscopulum etc., in Italia accendi et inde per Gregorium Tifernatem illiusque successorem, Ieronymum [Hermonymum] Spartiatam, Parisios et in reliquam Galliam derivari coeperunt, cuius Spartiatae auditores, Iohannes Capnio et Erasmus Roterodamus Germani, late in superiori Germania et Belgico ea sparserunt, donec ante 60 annos primum in his saxonicis gentibus per Richardum Crotum Britannum et Mosellanum Lipsiae, et postea Philippi Melanchthonis indefesso labore, industria et felicitate in universam Germaniam et regna nivali vicina polo propagata sunt. Sic immensa bonitate Deus, cum lucem verae evangelii doctrinae depulsis superstitionibus et tenebris pontificiis in Germania iterum accendere et illustrare decrevisset, studia etiam linguae graecae, ad fontes doctrinae ecclesiasticae repurgandos in primis necessaria, rursum instauravit.

Quare singulari cura et sollicitudine, ut puritatem verae de Christo doctrinae et veteris philosophiae, ita graecae etiam linguae donum, postremae huic nostrae aetati a Deo concessum, tueri et conservare ad posteros studeamus.

Certum igitur et assiduum graecae linguae doctorem in academia esse voluimus, qui subinde repetat grammaticam graecam et narret autores graecos, Homerum, Hesiodum, aliquas Isocratis et Demosthenis orationes, Euripidem, Sophoclem, Pindarum; Herodotum enim et Thucydidem historico [ſpätere Korr. historicis], Aristotelem, Ptolomaeum, Galenum philosophis, mathematicis et medicis, evangelia et epistolas apostolorum theologis interpretanda relinquimus.

Grammaticum libellum unicum et solum Nicolai Clenardi, cuius in docendis viva voce etiam graecae et ebraeae linguae elementis facilitatem, industriam, dexteritatem et felicitatem admirandam fuisse ab ipsius auditoribus accepimus, retineri et singulis annis semel simpliciter et perspicue explicari in schola volumus: ita ut non accumulentur regulae, sed illustrentur adiunctis exemplis catecheseos christianae et versuum gnomas insignes et suaves continentium, vel aliarum sententiarum, apophthegmatum, historiolarum recitatione, quarum vocabula singula inflectere casibus, vel modis ac temporibus variare iuxta formas in libello praescriptas auditores iubeantur. Sic finita parte aliqua grammaticae, ut nomine aut verbo vel anomalis etc., breves aliquos et insignes insignium autorum locos praeceptor interseret, in quibus regularum hactenus auditarum exempla et praeceptorum

usum adolescentes cernant, ut Herodoti de pelle iudici iniusto detracta in Terpsichore, de Minyarum uxoribus in Melpomene, de Thrasybulo excutiente spicas extantes, de Cleobi et Bitone et ceteras [Bl. 22b] colloquii Solonis et Croesi partes in Clio, de annulo Gygis in *Πολιτείαις* Platonis, de Ate et Litis Homeri, de accipitre et luscinia Hesiodi; item insignes gnomas ex Phaedro, *Πολιτειῶν* et Legibus Platonis etc. Ita illecebris sententiarum et exemplorum suavitate invitati adolescentes praecepta ipsa et declinandi et coniugandi formulas et syntaxeos leges maiori cum alacritate et fructu ediscent et memoriae penitus infigent.

Absolutis grammaticis eadem hora priore hebdomadae biduo addatur Phocylidis, vel Hesiodi, vel orationis alicuius Isocrateae vel Demosthenicae brevioris, ut Philippicarum vel Olynthiacarum, interpretatio. Sed alterum hebdomadae biduum assidue Homero, graecae sapientiae et eloquentiae patri, explicando, cognoscendo graecus professor tribuet, in quo primum cuiusque libri argumentum et locos doctrinae ethicae ac politicae praecipuos, ad alendam prudentiam et vitae consilia et actiones dexterius regendas mirifice profuturos, recitabit, quorum dulcedine et utilitate auditores ad libri illius lectionem attentiorem exuscitentur: ut in secundo Iliados libro expressa imago omnium consiliorum et actionum, quae in regum et principum comitiis et tota gubernatione incidere solent, proponitur, et catalogus navium totam veteris Graeciae et littoralis Asiae chorographiam et vetustissimorum principum belli Troiani tempore florentium genealogias continet. In textu interpretando primis mensibus latinam versionem dictet, cui subiungat analysin orationum, quae narrationi perpetuae passim insertae sunt, ad praecepta rhetoricae accommodatam. Deinde verba singula grammatice exponet et enucleabit. Ostendet praecipue observanda in oratione insignia epitheta, metaphoras, similitudines, hypotyposes et aliarum figurarum et ornamentorum exempla, recitabit historias et fabulas, quae obiter notantur, et Virgilii descriptiones ac similitudines ex Homero expressas cum graecis versibus subinde conferet.

Sic in Demosthene et ceteris autoribus graecis ratio enarrandi ad cuiusque scripti materiam et conditionem prudenter accommodetur, et in primis verba insigniora et phrases ac figurae, quibus in novo testamento usi sunt Christus et apostoli, quae illorum in graecis scriptoribus genuina significatio et usus sit, diligentissime observetur.

His praelectionibus subinde misceri examen debet, in quo auditores ea, quae ipsis tradita sunt, vicissim reddere et tradere iubeantur. Nam ad fidelitatem docentium praecipue pertinet scire, quid intelligant et quantum proficiant auditores, ut ad illorum progressum et captum tota docendi ratio accommodetur.

Praeterea necessarium est scribendi exercitium. Nam ut ceterae linguae non possunt addisci solide sine stylo, ita haec quoque lingua multo percipitur rectius et citius ab iis, qui sese scribendis epistolis et epigrammatis graecis in prosa et ligata oratione exercent, quam qui hanc palaestram fugiunt. Itaque professor graecus auditores suos ad hoc exercitii genus diligenter cohortabitur et, ut res facilius procedat et studiosi ad imitationem Demosthenis et Homeri assuefiant, ipse nonnunquam materias praebebit.

DE RHETORICA. [Bl. 25a]

Magnum et excellens decus et ecclesiae, rebus publicis, scholis et toti hominum vitae magno praesidio et ornamento est mediocris etiam recte, ordine, perspicue, ornate et apte de re proposita dicendi vel scribendi facultas. Verum praecepta rhetoricae neminem eloquentem aut disertum efficiunt, sed natura primum idonea, et acumine ac celeritate in inveniendo et ubertate ac copia in eloquendo valens, et voce ac gestu suavi et dignitatem prae se ferente pronuncians. Deinde cognitio summarum artium, quae rerum, de quibus dicendum est, doctrinam continent; ex rerum enim cognitione efflorescere et redundare orationem oportet. Postea imitatio diligenter et attente observans et considerans bonae et laudatae orationis exempla illustria, quae exprimere tum in rerum tractatione, tum in verborum, phrasis et totius orationis compositione conetur. Postremo dicendi ac scribendi exercitatio diligens et assidua, quae post naturam optimus et praestantissimus dicendi artifex et magister est.

Traduntur autem in scholis praecepta rhetoricae, ut rationem recte intelligendi disertorum scripta, quorum imitatione fiunt artifices, monstrent, et iis, qui a natura non destituuntur, viam recte, ordine, perspicue et ornate dicendi ostendant, ad quam cognitio rerum, de quibus dicendum est, et lectio et imitatio exemplorum bonae orationis illustrium, et styli ac dicendi exercitatio assidua, ut diximus, adiungi debet, si finem rhetoricae propositum assequi cupimus.

Quare et in nostra academia subinde communia rhetoricae praecepta praelegi et nominatim de iis moneri auditores volumus, ne artem prorsus novam et antea inauditam tradi in libello rhetorico arbitrentur; sed inventionis locos in singulis generibus causarum et statibus generis iuridicialis sciant nihil aliud quam dialecticae locos esse, ad diversa materiarum seu rerum, de quibus dicendum est, genera accommodatos; sic disputationis praecepta rivulos methodi esse, et syllogismi et enthymematis elocutionis primam partem, de sermone emendato, puro, proprio, perspicuo, de phrasi et plerisque figuris, a grammaticis sumptam esse, ita ut rhetoricae solae fere amplificandi rationes, quae ipsae ex locis dialecticis emanant, et schemata quaedam orationem exornantia relinquantur.

Statuimus autem, ut duae singulis hebdomadis horae perpetuo aureis libris de oratore ad Quintum fratrem a Cicerone scriptis tribuantur, qui non solum prolegomena artis et prae- [Bl. 25b] cepta rhetoricae usitata, verum etiam iudicium de praeceptis et tota ratione sapienter, ornate et apte dicendi exponunt, et exemplum sunt bonae, purae, perspicuae, illustris et ornatae orationis latinae, quod in propria oratione componenda sibi ad imitandum et pro virili exprimendum rectissime singuli proponant. Numquam igitur in academia nostra conticescere librorum de oratore Ciceronis lectionem volumus. Altero biduo vulgaria rhetorices elementa ex unico tantum libello Ciceronis ad Herennium vel Partitionibus oratoriis vel Philippi libello tradet: iisque absolutis orationem Ciceronis unam et alteram, vel epistolas aliquot luculentiores, ut sunt prima ad Quintum fratrem, prolixa ad P. Lentulum, ad Lucceium consolatoriae, ad M. Marcellum, Sulpicium etc., adiunget, tametsi in arte ipsa utile ad illustrationem usus praeceptorum et excitanda auditorum studia esset, singulis generibus causarum et statibus epistolas Ciceronis, exempla singulorum illustria continentes, interponi.

In demonstrativo genere personarum velimus ex vitis Ambrosii, Augustini, Hieronymi, Basilii et Caesarum ac principum aliquot a Philippo descriptis exempla peti, et ad earum lectionem auditores excitari. Panegyricum Plinii etiam Traiano Caesari scriptum et Erasmi... studiosis notum esse prodest.

Interdum etiam Quintiliani librum publice explicabit rhetor, ac decimum in primis, qui de praecipua studiorum parte recte instituenda et clarissimis autoribus latinis et graecis alendae

doctrinae et eloquentiae ac imitationis causa legendis, et styli exercitatione assidua utilissime et splendidissime praecipit et iudicat, saepe in schola repeti et omnibus familiarissime notum esse prodest.

Ciceronis de claris oratoribus et perfectum oratorem privato studio provectiores legere iubebit. Styli etiam exercitationes et rhetoricas μελέτας seu diligenter et accurate meditatas et compositas orationes publice pronunciari rhetoricae doctor curabit.

Quare et inter tradendum artis elementa, singulis causarum generibus et aliis insignioribus praeceptis absolutis, addet scribendi argumenta secundum locos in arte praescriptos tractanda, et idem argumentum a se diligenter elaboratum vel, quod melius est, in veteri aliquo laudato authore expositum auditoribus exhibebit: ad quod velut ad exemplar sua componant et emendent.

Declamationes etiam de rebus bonis et veteribus, et vel adhortationem ad virtutis et doctrinarum studia, vel laudationes artium et illustrium virorum ac principum continentes, singulis tribus mensibus unam, a rectore et superintendente antea inspectam et probatam, publice recitari iubebit.

[Bl. 29ᵇ] DE HISTORIARUM LECTIONE.

. . . . . .

. . . . . .

In academiis proponuntur historici non modo rerum et prudentiae alendae causa, verum etiam propter orationis famam. Ac inter latinos historicos Livius, lacteo eloquentiae fonte manans, eximia orationis gravitate, splendore, copia et maiestate omnibus antecellit. C. Caesaris commentarii elegantis, puri, proprii, perspicui et casti sermonis latini idea sunt, nec ullius in tota lingua latina narrationes rectiores esse consilio, rerum ordine, proprietate verborum et perspicuitate iudicantur. Salustius arguta et nervosa brevitate, sententiarum numerum verborum numero fere aequante, Thucydidem feliciter aemulatus est. Inter graecos Herodotus non solum antiquitate rerum et regnorum et exemplorum multidudine et varietate, verum etiam admirabili orationis simplicissimae et purissimae elegantia et suavitate omnibus antecellit, nec ulla vox humana dulcius et rectius eloqui illa potuisse existimatur. Thucydides civitatum graecarum bella intestina annis viginti gesta

describit et orationes, quae maximorum consiliorum deliberationes continent, accuratissime elaboratas et sapientissimis sententiis et imaginibus et regulis vitae stipatas, passim narrationibus intexit, quae vere κτῆμα ἐς ἀεί, perpetuus thesaurus sunt et expressa imago omnium, quae in civitatum gubernatione omnibus mundi temporibus similia accidunt. [Bl. 30a] Huius historiam Xenophon in Ἑλληνικοῖς continuat, quem apim atticam propter nativam orationis suavitatem et venustatem veteres appellarunt. Atque hos historicos in academia nostra praecipue explicari, et Livium in primis ac Herodotum nunquam deponi ex historiae et linguae latinae et graecae studiosorum manibus optamus.

Series etiam et argumenta scriptorum, qui continuam mundi historiam a prima creatione ad nostram usque aetatem deduxerunt et vel universalem totius orbis noti vel singularum gentium et regnorum vel ecclesiae christianae historiam contexuerunt, in tabula brevi expressa studiosis proponatur, ut praecipuos scriptores sibi comparare et privato studio legere, atque ita universum mundi historiam et praecipuas totius generis humani mutationes ὑπὸ μίαν σύνοψιν ἄγειν καὶ σωματοποιεῖν, uno intuitu complecti et corpus illius integrum animo comprehendere possint.

Ut autem in ceteris artibus initio methodus et summa totius doctrinae in compendium contracta rectissime discentibus proponitur, ita in historiarum etiam lectione principio epitomen brevem seu chronicon Carionis, universam ecclesiae et imperiorum historiam in unum velut corpus redactam continens et eventus insigniores ad locos communes seu regulas vitae gravissimas et dulcissimis gnomis plerumque comprehensas sapientissime accommodans, in hac etiam academia Iulia indicatis brevissime fontibus et locis autorum, ex quibus praecipuae gnomae et narrationes sumptae sunt, et recitatis integre historiis enarrari, et regiones, urbes ac gentes, quarum mentio fit, in tabulis geographicis monstrari optamus.

Sed etiam chronici Philippi veluti epitomes historiae ecclesiasticae lectionem uni ex theologis universae antiquitatis ecclesiae et imperiorum perito supra mandavimus.

Historicum vero interpretem Iustini epitomen, a Nino Assyriorum rege usque ad Augustum historias omnium gentium maxime insignes in compendium lectu dignissimum contrahentem, sed temporum distinctione et annorum serie certa carentem, miscere interdum ordinariis lectionibus utile esset.

In primis vero res magnas et memoria dignas in Saxonia et vicinis gentibus nostra et patrum aetate bello paceque gestas colligi et describi ab historiarum lectore et Alberti Cranzii Saxoniam continuari optaremus, cuius historiae specimen decem aut viginti annorum mediocre nobis exhibenti honestissimum munus et clementiam nostram singularem aliaque commoda et ornamenta pollicemur.

[Bl. 31a] DE POETICA.

Ut philosophiae nomen omnes ceteras artes, quarum cognitio praecipue homini expetenda est, ambitu suo complectitur: sic poetica non peculiarem aliquam et a ceteris artibus seiunctam materiam subiectam habet, ut ethica, astronomia, physica etc., sed per omnes artes et [Bl. 31b] disciplinas vagatur et ex omnibus philosophiae partibus summum decus decerpit. Nam vel doctrinam de Deo et providentia ac poenis scelerum divinis, vel praecepta de moribus et gubernatione vitae privatae ac reipublicae, vel insignes et splendidos scientiae physicae de rerum natura locos, vel historias et laudes magnorum virorum, quibus ad virtutis studia animos accendant, tractandas poetae suscipiunt, et adhibitis duabus rebus, quae praecipue alliciunt et delectant legentes, videlicet suavibus numeris seu carminibus concinnis, et insignibus picturis ac imaginibus, illuminant et illustrant, ut his velut illecebris condita utilis et salutaris universae philosophiae doctrina maiori cum voluptate et suavitate in aures et animos hominum illabatur et memoria facilius comprehendi et firmius retineri possit.

Primum igitur in poetarum lectione discentibus monstretur, ad quam classem artium, quae rerum doctrinam continent, seu ad quam philosophiae partem poema illud referendum sit. Poetae enim alii philosophiae naturalis locos illustres carmine exponendos susceperunt, ut Aratus et Manilius de stellis, Thales et Pontanus de meteoris, Oppianus de piscibus et quadrupedibus, Nicander de serpentibus, Virgilius de agricultura, Macer de herbis, Ovidius in Fastis de anno, Empedocles, Parmenides, Lucretius de prima rerum gubernatione cecinerunt. Alii philosophiam moralem seu ethica et politica tradiderunt eamque vel brevibus gnomis et nudis praeceptis, ut Phocylides, Theognis, Pythagoras, Hesiodus, vel illustratam exemplis et imaginibus, aut historicis, ut Homerus,

οὐ πᾶσα ἡ ποίησις ἀρετῆς ἔπαινός ἐστι iuxta Basilium, et qui teste Horatio, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non, plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit, et Virgilius in Aeneide imaginem boni principis, omnibus belli et pacis artibus praestantis, depingens, aut fabulosis, ut comoediae et tragoediae, vel satiris mordacibus, ut Iuvenalis, Horatius, Persius, persecuti sunt. Alii ex professo historias describendas sumpserunt, ut Lucanus bellum civile, Statius Thebanum, Apollonius et Flaccus Argonauticum. Theologiam legalem rationi humanae notam, de Deo et providentia et pietate Deo debita et poenis scelerum divinis, passim omnibus poematis suis ethnici poetae miscuerunt, ut de hymnis Orphei, Homeri et Theogonia Hesiodi, physica tamen magis quam theologica, taceam.

Sed christiani poetae, Nazianzenus, Prudentius et ceteri veteres, et nostra aetate Georgius Fabricius, Iohannes Stigelius, Eobanus Hessus, ad veram de Deo et redemptore nostro Iesu Christo doctrinam et totam Christi, pro nobis nati, crucifixi et resuscitati, et ecclesiae sacrae historiam et pias preces ac laudes divinas divinam poesin transtulerunt, ac insignis totius antiquitatis ecclesiasticae thesaurus sunt triginta poetae christiani veteres, quos uno in volumine eruditissimis annotationibus illustratos Georgius Fabricius publicavit.

Prima igitur in poetarum lectione rerum bonarum et vitae utilium ac salutarium, quas docendas et ornandas singuli susceperunt, cura sit, quae ad convenientes singularum artium, ad quas pertinet poema, locos referantur; sed in his scholasticis exercitiis poetae, ut historici etiam, non tam rerum quam linguae et orationis eleganter formandae causa proponuntur. Verba enim exquisite lecta, propria, significantia, et epitheta aptissime rei naturam aut proprietatem declarantia, et tropos seu translationes propriae signifi- [Bl. 32ᵃ] cationis verborum ad vicinam et cognatam valde illustres, et figuras ac ornamenta omnis generis maxime insignia et splendidissima poetae suppeditant. Quorum consideratio lectoribus ad parandam verborum et figurarum ac ornamentorum copiam et delectum mirifice prodest. Et versuum faciendorum exercitatio etiam ad solutae orationis facultatem laudabilem magnum adfert adiumentum. Nam qui poeticen colunt et versus ipsi componunt, maiori cura et diligentia conquirunt verborum copiam et acriori iudicio ea deligunt, ac figuras et ornamenta in aliorum disertorum scriptis accuratius cogno-

scere et intelligere student, eaque intellecta rectius imitari et figuris insignibus et aptis tempestive uti possunt. Compositione etiam concinna et clausulis numerose cadentibus ornare orationem rectius assuescunt. Qui vero fastidiunt et aspernantur poeticen, etiam in soluta oratione scribenda negligentiores et desidiores fiunt: quam incuriam et desidiam tandem extrema inscitia et barbaries comitatur.

Poetam igitur, qui latine et eleganter, non sordide carmen et solutam orationem ipse scribat, praecipuos poetas latinos, Virgilium, Ovidii Fastos et Metamorphosin, Horatium, Senecam, Lucanum et similes in academia nostra enarrare volumus. Is in singulis, ad quam philosophiae partem pertineat, quod totius poematis argumentum ac dispositio et praecipua membra sint, et quam inde utilitatem tum ad rerum cognitionem et sapientiam alendam, tum ad orationis formandae rationem referre auditores possint, initio moneat, ac inter enarrandum verba singula, phrases et figuras poeticas perspicue declaret: et historias et fabulas, ad quas alluditur, intertexat: ornamenta illustriora troporum, figurarum et amplificationum indicet: et locos maxime insignes et illustres ediscere iubeat: poeticum etiam dicendi genus, verba ac ornamenta ab oratoriis et historicis distinguat. Idem prosodiae praecepta in Iohannis Murmelii tabulis breviter et perspicue tradita subinde in schola repetat, et auditores ad componendos versus puros et elegantes invitet et assuefaciat, et carmina, quae a studiosis exhibentur, non gravate corrigat et emendet.

In primis vero Deum et Dei vices in his terris gerentes illustrissimos duces Brunsvicenses ac vicinos carmine eleganti et gravi, a prima familiae origine et usque ad nostram aetatem deducto, celebrari a poeta nostro optamus. Cuius operis specimen probatum cum exhibuerit, amplo munere et aliis quae proficisci a nostra clementia poterunt commodis et praemiis gratissimum nobis ipsius studium accidisse declarabimus.

Verzeichnis der gedruckten Quellen.

Adam, Melch., Vitae germanorum philosophorum. Ed. III. Francofurti ad Moenum 1705. 2°.

Adelung, Joh. Christoph, und Heinr. Wilh. Rotermund, Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon. 6 Bde. (bis Rinov). Leipzig, Delmenhorst, Bremen, 1784—1819. 4°.

Algermann, Franz, Leben des Herzogs Julius zu Braunschweig und Lüneburg, herausgegeben von F. K. v. Strombeck. Abgedr. in: Feier des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina. Helmstedt 1822. 4°. S. 163—248.

Annales Academiae Iuliae ex editis et manuscriptis compositi. Sem. 1—15. (Mich. 1720 bis Ost. 1728). Brunsvici et Helmst. 1722—1728.

Anzeigen, Braunschweigische. Braunschweig 1745 — 1895, von 1745 — 1875 in 4°, von 1876—1877 in gr. 4°, seit 1878 in großem Zeitungsformat. — Dazu als Beigaben: 1) Gelehrte Beyträge. Braunschweig 1761—1787. 4°. — 2) Braunschweigisches Magazin. Bestehend aus wöchentlichen gemeinnützigen Beilagen zu den Braunschweigischen Anzeigen. Braunschweig 1788—1868. 4°.

Arnoldt, D. H., Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergischen Universität. 2 Bde. Königsberg i. Pr. 1746.

Biographie, Allgemeine Deutsche. Auf Veranlassung Sr. Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die histor. Kommission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. Bd. I—XXXVIII. Leipzig 1875—1894.

Bartholini, Alb., De scriptis Danorum liber posthumus, ao. 1666 auctior editus, nunc denuo accurate recensitus a Ioh. Mollero. Hamburgi 1699.

Baumeister, s. Ziegler.

Beier, Adrian, Nomenclator professorum theologorum etc. Ienensium. Ed. II. Anhang zu desselben Verfassers Syllabus rectorum et professorum Ien. etc. O. O. 1659. 12°. S. 431 ff.

Bernhardy, Gottfried, Grundriß der Römischen Litteratur. 3. Bearbeitung. Braunschweig 1857.

Beschreibung der Verordnung, Wie es bei weiland des durchlauchtigen Herrn Julii, Herzogen ꝛc. Begrebnus gehalten worden. Juliusfriedenstadt (d. i. Wolfenbüttel) 1589. 4°.

Beyträge, Gelehrte, s. unter Anzeigen.

Böhmer, Justus Christoph, Memoriae professorum eloquentiae, quos habuit Academia Helmstadiensis, nunc primum editae a Chr. Aug. Heumanno. Gottingae 1732. 4°.

Boissard s. Icones.

Bollmann, Georg Karl, und Heinr. Wilh. Justus Wolff, Heinrich Philipp Conrad Henke. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben. Helmstedt u. Leipzig 1816.

Braunschweigische Anzeigen s. Anzeigen.

Braunschweigisches Magazin s. unter Anzeigen.

Bruns, Paul Jakob, Verdienste der Professoren zu Helmstädt um die Gelehrsamkeit. Ein Fragment. Philologen. Philosophen. Mathematiker. Halle und Berlin 1810.

Bry, Theodor, s. Icones.

von Bülow, Gottfr. Phil., Beiträge zur neuern Braunschweigischen Geschichte in Erinnerungen aus seinem Leben. Braunschweig 1833.

—, Rückblicke auf mein Leben. Helmstedt 1844.

Burckhard, Jakob, De Io. Caselii praeclaris erga bonas litteras meritis eiusque lucubrationum magnopere desiderata adhuc editione epistola. Wolfenbutteli 1707. 4°.

—, De linguae Latinae in Germania per XVII saecula amplius fatis commentarii. Hanoverae 1713. Dazu als 2. Teil: De linguae Lat., quibus in Germania per XVII saecula amplius usa ea est fatis novi plane, quibus priores illustrantur partim, partim supplentur, commentarii. Wolfenbutteli 1721.

—, Quid causae sit, cur humanitatis studiis maius hodieque a Batavis quam a Germanis statuatur pretium. Hildburghausen 1718. 4°.

Burjian, Conr., Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Erste und zweite Hälfte. München und Leipzig 1883.

(Caselius.) Opus epistolicum exhibens Ioannis Caselii epistolas ed. Iustus a Dransfeld. Francofurti 1687.

Catalogi lectionum. Helmst. 4°. 1600, 1604, 1613, 1667—1809 (lückenhaft).

Christ, Wilhelm, Geschichte der griechischen Litteratur bis auf die Zeiten Justinians. München 1890.

Chrysander, Wilhelm Christian Justus, Conspectus Pro-Rectorum, qui Acad. Iuliae inde ab ipsis eius incunabulis usque ad a. 1742 praefuerunt. Athenis ad Elmum 1742. 4°.

—, Lumina Acad. Iuliae. Helmst. 1746. 4°.

—, Vulnera, Acad. Iuliae et mortibus et discessibus professorum inflicta. Helmst. 1746. 4°.

—, Diptycha professorum theologiae qui in acad. Iulia inde a natalibus eius usque ad hoc tempus docuerunt. Wolfenbüttelae 1748. 4°.

Conringiana epistolica. Cura Christophori Henrici Ritmeieri. Editio nova. Lips. et Wolfferbyti 1719.

Cuno, Sigismund Andreas, Memorabilia Scheningensia, historiae Brunovicensi passim inservientia, vetustiorum documentorum diplomatum et manuscriptorum auctoritate corroborata. Brunsv. et Lips. 1728. 4°.

Dauber [Ludwig], Mitteilungen aus der Vergangenheit des Herzogl. Gymnasiums zu Holzminden bis zum Jahre 1814. Programm 1860. 4°.

Dransfeld, s. Caselius.

Dürre, Herm., Geschichte der Gelehrtenschulen zu Braunschweig. Erste (einzige) Abt. Vom 11. Jahrh. bis zum J. 1671. Programm des Obergymnasiums zu Braunschweig, 1861. 4°.

Eckstein, Friedr. Aug., Nomenclator Philologorum. Leipzig 1871.
—, Lateinischer und griechischer Unterricht. Mit einem Vorworte von Dr. W. Schrader, herausgegeben von Dr. Heinrich Heyden. Leipzig 1887.
Erath A. U., Conspectus historiae Brunsvico-Luneburgicae universalis. (Davor eine Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis.) Brunsvigae 1745. 2°.
Ernesti, s. Hirsching.
Ersch, J. S., und J. G. Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Leipzig, seit 1818. 4°.
Fabricius, Joh., Historia bibliothecae Fabricianae. 6 Tle. Wolffenbuttelii 1717—1724. 4°.
Fabricius, Joh. Alb., Bibliotheca latina nunc melius delecta rectius digesta et aucta diligentia Io. Aug. Ernesti. 3 Bde. Lipsiae 1773—1774.
—, Bibliotheca Graeca. Ed. IV. (nova) curante G. Chr. Harles. 12 Bde. Hamburgi 1790—1809. 4°. Index. Lipsiae 1838. 4°.
Feier des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstedt, veranstaltet im Monat Mai des Jahres 1822. Helmstedt 1822. 4°.
Foerstemann, C. E., Album acad. Vitebergensis ab a. 1502 usque ad a. 1560. Lipsiae 1841. 4°.
Freher, Paul, Theatrum virorum eruditione clarorum. Noribergae 1688. 2°.
Frobesius, Joh. Nic., Professorum quondam in Acad. Iulia mathematicorum memoriae. Drei Universitätsschriften. Helmst. 1746, 1747 und 1753. 4°.
Gaß, W., Symbolik der griechischen Kirche. Berlin 1872.
Gelehrte Beyträge s. unter Anzeigen.
Gesner, Joh. Matth., Primae lineae isagoges in eruditionem universalem. Ed. Io. Nic. Niclas. T. I et II. Lips. 1774, 1775.
Goedeke, Karl, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Zweite ganz neu bearbeitete Auflage. 5 Bde. Dresden 1884—1893.
—, Deutsche Dichtung im Mittelalter. Zweite Ausgabe, vermehrt um Buch XII: Niederdeutsche Dichtung von Hermann Oesterley. Dresden 1871.
Goes, Joh., Opuscula varia de Westphalia eiusque doctis aliquot viris. Helmest. 1668. 4°.
Grobleben, Hugo, Mitteilungen aus der ehemaligen Universitätsbibliothek zu Helmstedt. Abgedr. in der Braunschw. Landeszeitung, 1894, No. 170 und 212.
Gründel, Alwin, Leben und Wirken E. Chr. Trapp's. Inauguraldissertation. Leipzig 1892.
[Häberlin, Franz,] Geschichte der ehemaligen Hochschule Iulia Carolina zu Helmstedt. Zuerst im Montagsblatte der „Magdeb. Ztg.", dann als besondere Schrift. Helmstedt 1876.
Hamberger, Georg Christoph, und Joh. Georg Meusel, Das Gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden Teutschen Schriftsteller. 5. Ausg. Bd. 1—16. Lemgo 1796—1812. Fortgesetzt von Meusel, Ersch und Lindner, Bd. 17—19 (A bis R). Lemgo 1820—1823.
Harenberg, Joh. Christoph, Historia ecclesiae Gandersheimensis cathedralis et collegiatae etc. Hannoverae 1734. 2°.
Harles, Gottlieb (Theophilus) Christoph, Vitae philologorum nostra aetate clarissimorum. Tom. I—IV. Bremae 1764—1772.
Hartfelder, Karl, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae. Berlin 1889. (Mon. Germ. Paedag., Bd. VII.)

Havemann, W., Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg. 3 Bde. Göttingen 1853, 1855 und 1857.

v. Heinemann, Otto, Geschichte von Braunschweig und Hannover. 3 Bde. Gotha 1882, 1886, 1892.

—, Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erste Abt.: Die Helmstedter Handschriften. 3 Bde. Wolfenbüttel 1884, 1886, 1888.

—, Die Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 2. Aufl. Mit vier bildlichen Darstellungen. Wolfenbüttel 1894.

Heinsius, Allgem. Bücher-Lexikon oder vollst. alphabetisches Verzeichnis der von 1700 bis Ende 1810 erschienenen Bücher. Bd. 1—4. Neue Aufl. Leipzig 1812 bis 1813.

Henke, E. L. Th., Georg Calixtus und seine Zeit. 2 Bde., der zweite in zwei Abteilungen. Halle 1853, 1856 und 1860.

Herzog, J. J., und G. L. Plitt, Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 2. Aufl. 21 Bde. Leipzig 1877 ff.

Heumann, s. Böhmer.

Heyden s. Eckstein.

Hille, [Wilhelm,] Kurze Nachricht über Helmstedts Reformation nebst biographischen Notizen über die Prediger der St. Stephanskirche. Abgedr. im Gedenkbuche der Säkularfeier der Reformation Helmstedts. Helmstedt 1843. S. 25—116.

Hirsching, Friedr. Karl Gottlob, Historisch-litter. Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrh. gelebt haben. Fortgef. von Joh. Heinr. Mart. Ernesti. 17 Bde. Leipzig 1794—1815.

(Juliusuniversität.) Historica narratio de introductione universitatis Iuliae. Helmstadii 1579. 4°.

—, Historia festi secularis solenniter celebrati Idibus Octobris a. 1676. Helmestadii 1678. 2°.

Icones quinquaginta virorum illustrium doctrina et eruditione praestantium ad vivum effictae, cum eorum vitis descriptis a Ian. Iac. Boissardo Visunti: Omnia recens in aes artificiose incisa et demum foras data per Theodorum de Bry Leodien: civem. 4 partes. Francofurti 1597—99.

Jöcher, Christian Gottlieb, Allgemeines Gelehrten-Lexikon. 4 Bde. Leipzig 1750 u. 1751. 4°. Wegen der Fortsetzung s. unter Adelung.

Kehrbach s. Mitteilungen.

Kleinschmidt, Arthur, Geschichte des Königreichs Westfalen. Gotha 1893.

—, Aus Braunschweigs westfälischer Periode. Abgedr. in Westermanns Monatsheften, 1890, Sept., S. 739 ff.

Knoch, Wilh., Geschichte des Schulwesens, besonders der lateinischen Stadtschule zu Helmstedt. 3. Abt. Programme des Gymnasiums zu Helmstedt, 1860, 1861 und 1862. 4°.

—, Mitteilungen zur Geschichte Schöningens und besonders des früheren Anna-Sophianeums daselbst. Abgedr. im Braunschw. Magazin, Jahrg. 1860, Nr. 36 bis 38; 43—45.

Koldewey, Friedrich, Geschichte des Pädagogium illustre zu Gandersheim und seiner Umwandlung in die Juliusuniversität Helmstedt. Programm des Gymnasiums zu Wolfenbüttel, 1869. 4°.

—, Album des Gymnasiums zu Wolfenbüttel (1801—1877). Wolfenbüttel 1877.

—, Lebens- und Charakterbilder. Wolfenbüttel 1881.

Koldewey, Friedrich, Das Braunschweigische Schuldirektorium und die Holzmindener Schulordnung vom Jahre 1787. Holzmindener Programm 1884.

—, Braunschweigische Schulordnungen von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1828. 2 Bde. (K. Kehrbachs Monumenta Germaniae Paedagogica, Bd. I und VIII.) Berlin 1886 und 1890.

—, Die Schulgesetzgebung des Herzogs August des Jüngern. Braunschweig 1887.

—, Landeskundliche Litteratur auf dem Gebiete der Kirche und des Unterrichtswesens im Herzogtum Braunschweig. Abgedr. im VII. Jahresber. des Vereins f. Naturwissenschaft zu Braunschweig f. 1889/90—1890/91.

Krabbe, Otto, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert. 2 Tle. mit fortlaufender Seitenzählung. Rostock 1854.

Kunhardt, Heinrich, Beiträge zur Geschichte der Universität Helmstedt und ihrer merkwürdigsten Männer, größtenteils aus dem Lateinischen zusammengetragen und geordnet. Erstes (einziges) Heft. Helmstädt 1797.

—, Epistola ad G. Seebodium scripta, qua vitae suae curriculum exposuit. Abgedr. in Gottfr. Seebodes Archiv für Philologie und Pädagogik. Jahrg. 1, H. 1 (Helmst. 1824), S. 34—59.

Leichen-Programme und Leichen-Predigten einer sehr großen Anzahl von Professoren. Meist 4°, ausnahmsweise 2°. Vergl. Vorwort.

Leiste, Ant. Friedr. Wilh., Beiträge zur Geschichte der Herzogl. Großen Schule zu Wolfenbüttel. Programm dieser Anstalt zum Reformationsfeste 1817. 4°.

Leuckfeld, Joh. Georg, Antiquitates Gandersheimenses. Oder Historische Beschreibung des Uhralten Kayserl. Freyen Weltlichen Reichs-Stiffts Gandersheim u. s. w. Wolfenbüttel 1709. 4°.

—, Historia Heshusiana, Oder Historische Nachricht von dem Leben, Bedienungen und Schriften Tilemanni Heßhusii. Quedlinburg und Aschersleben 1716. 4°.

—, Kurze historische Nachricht von dem Leben und Schriften M. Henrici Meibomii. Abgedr. vor: M. Heinrich Meybaums Sen. Chronicon des Jungfräulichen Closters Marien-Born, herausgeg. von Joh. Georg Leuckfeld. Magdeburg und Leipzig 1720. 4°.

Maderus, Joach. Joan., De bibliothecis atque archivis virorum clarissimorum libelli et commentationes. Ed. sec. curavit I. A. S. D. (Io. Andr. Schmidt D.). Helmst. 1702. 4°. Dazu Accessiones in 2 Bänden. Helmst. 1703 und 1705. 4°.

Magazin, Braunschweigisches, s. unter Anzeigen.

Meibom, Heinrich (der Ältere), Chronicon Riddagshusanum. Helmst. 1605. 4°. — Ed. II. 1620. 4°. — Auch abgedruckt in Henr. Meibomii jun. Rerum germanicarum tomi tres, III, 335 ff.

—, Oratio de origine, dignitate et officio cancellariorum academicorum, a. 1612 habita. Helmaest. 1615. Auch abgedruckt in den Opusc. hist. und in Rerum Germ. tomi tres, III, 238 ff.

—, Opuscula historica varia res germanicas concernentia, partim antehac, nunc autem multo auctiora: partim nunquam et e manuscripto primum edita ab Henrico Meibomio nepote. Helmest. 1660. 4°.

Meibom, Heinrich (der Jüngere), Rerum germanicarum tomi tres. Helmst. 1688. 2°.

von Meibom, Viktor, Nachrichten über die Familie von Meibom. 2°. (Autographiertes Exemplar auf der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Vorwort Leipzig im Juli 1881.)

Meier, Gebh. Theod., Monumenta Iulia memoriae professorum Helmstadiensium, qui diem suum obierunt, exhibentia. Helmestadii 1680. 4°.
Mencken, Joh. Burch., Kompendiöses Gelehrten-Lexikon. Leipzig 1715.
Meusel, Joh. Georg, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller. 15 Bde. Leipzig 1802—1816.
—, s. Hamberger.
Michaelis, Joh. David, Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland. 4 Teile. Frankfurt und Leipzig 1768—1776.
Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Im Auftrage der Gesellschaft herausgegeben von Karl Kehrbach. Jahrg. I—IV. Berlin 1891—1894.
Mörike, Eduard, Gedichte. 8. Aufl. Stuttgart 1889.
Moller, Joh., Cimbria litterata. 3 Bde. Havniae 1744. 2°.
Morhofius, D. G., Polyhistor s. de notitia auctorum et rerum commentarii. (P. I.) Ed. II. auctior. Lubecae 1695. P. II. Lubecae 1692. 4°.
Müller, Lucian, Geschichte der klassischen Philologie in den Niederlanden. Leipzig 1869.
Oesterley s. Goedeke.
Oncken, Wilhelm, Die Staatslehre des Aristoteles in historisch-politischen Umrissen. 1. und 2. Hälfte. Leipzig 1870.
Paulsen, Fr., Geschichte des gelehrten Unterrichtes auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Leipzig 1885.
Pauly, August, Chr. Walz und W. S. Teuffel, Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 6 Bde. Stuttgart 1839—1852.
Paulys Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung von Georg Wissowa. Bd. 1. Stuttgart 1894.
Pökel, W., Philologisches Schriftsteller-Lexikon. Leipzig 1882.
Praun, G. S. A., Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis. Wolffenbutteli 1744.
Programmata funeralia s. Leichen-Programme.
von Raumer, Karl, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. 5. Aufl. 4 Tle. Gütersloh 1877—1882.
Rehtmeyer, Philipp Julius, Antiquitates ecclesiasticae inclytae urbis Brunsvigae, oder: Der berühmten Stadt Braunschweig Kirchen-Historie. 5 Tle. Braunschweig 1707—1720. 4°.
—, Braunschweig-Lüneburgische Chronica. 3 Tle. Braunschweig 1722. 2°.
Reichling, D., Johannes Murmellius. Sein Leben und seine Werke. Nebst einem ausführlichen Verzeichnis sämtlicher Schriften und einer Auswahl von Gedichten. Freiburg i. Br. 1880.
Rethwisch, Konrad, Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Großen. 2. Aufl. Berlin 1886.
Ritmeier s. Conringiana.
Rollius, Reinh. Heinr., Memoriae philosophorum, oratorum, poetarum. Decas I et II. Rostoch. 1710.
Rotermund s. unter Adelung.
Sachse (Saxius), Christoph, Onomasticon literarium s. Nomenclator hist.-criticus. 7 Bde. Traiecti ad Rh. 1775—1790. 8. V. Veteri ad Rh. Traiectu 1803.
Schlee, Ernst, Der Streit des Daniel Hofmann über das Verhältnis der Philosophie zur Theologie. Marburg 1862.

Schlegel, Joh. Karl Fürchtegott, Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland und den Hannoverschen Staaten. 3 Bde. Hannover 1828—1832.

Schmid, Karl Adolf, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. 2. A., fortgeführt von W. Schrader. 10 Bde. Gotha, später Leipzig, 1876—1887.

Schrader, Wilhelm, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle. 2 Bde. Berlin 1894.

— s. Eckstein.

— s. Schmid.

Spengel, Leonhard, Über die Politik des Aristoteles. Abgedr. in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie, V, 1—49.

von Strombeck, Friedrich Karl, Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit. 2 Tle. Braunschweig 1833.

—, s. Algermann.

Stuve, Joh., Über das Schulwesen. Züllichau 1783.

Teuffel, W. S., Geschichte der römischen Litteratur. Neu bearbeitet von Ludwig Schwabe. 5. Aufl. Leipzig 1890.

—, s. Pauly.

Thieß, Joh. Otto, Commentarioli de rebus literariis Helmstadiensibus particula I. Series professorum in Iulia Carolina ordinariorum qui ad hanc usque aetatem publice docuerunt. Helmst. 1782. 4°.

Tholuck, Aug., Das akademische Leben des siebzehnten Jahrhunderts. 2. Abt. Halle 1853 und 1854.

Thomasius, Gottfr., De controversia Hoffmanniana commentatio. Erlangae 1844.

Trapp, Ernst Christian, Versuch einer Pädagogik. Berlin 1780.

—, Über den Unterricht in Sprachen. Abgedr. in J. H. Campes Allg. Revision des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, T. 1. Wien und Braunschweig 1788.

von Uffenbach, Zacharias Konrad, Merkwürdige Reise durch Niedersachsen, Holland und Engelland. Erster Teil. Ulm und Memmingen 1753.

Vechner, Daniel, Hellenolexias sive Parallelismi Graecolatini libri duo. Ed. Io. Mich. Heusinger. Gothae 1733.

Voigt, Georg, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. 2. Aufl. 2 Bde. Berlin 1880, 1881.

Vormbaum, Reinhold, Evangelische Schulordnungen. 3 Bde. Gütersloh 1860, 1863 und 1864.

Wachsmuth, Curt, Einleitung in das Studium der alten Geschichte. Leipzig 1895.

Wagner, Sam. Christoph, Denkwürdigkeiten der Churmärkischen Stadt Rathenow. Berlin 1803.

Walch, Joh. Georg, Christliches Concordienbuch. Jena 1750.

Walz s. Pauly.

von Wegele, Franz X., Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. München und Leipzig 1885.

Wissowa, Georg, s. Paulys Realencyklopädie.

Witten, Henning, Memoriae theologorum. Decades XVI. Francofurti 1674—1686.

Wolff s. Vollmann.

—, Diarii biographici tom. II. Rigae 1691. 4°.

Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Hannover 1821 ff. Erschien 1821—1893 u. d. T. „Neues vaterländisches Archiv", 1834—1844 u. d. T. „Vaterländisches Archiv des hist. Vereins f. Niedersachsen", 1845—1849 u. d. T. „Archiv des hist. Vereins f. Niedersachsen", seit 1850 unter dem zuerst angegebenen Titel.

Zeltner, Gust. Georg, Vitae theologorum Altorphinorum. Norimbergae et Altorphii 1722. 4°.

Zeumer, Jo. Casp., Vitae professorum Jenensium. Jenae 1709.

Ziegler, Theobald, Geschichte der Pädagogik. (Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen von A. Baumeister, Bd. I, Abt. 1.) München 1895.

Nachtrag.

Zu Seite 67, Abs. 3. Die von Konrad Hornejus veranstaltete Ausgabe von Scholien zum 9. Buche der Iliade wird in der Schulordnung des Herzogs August vom Jahre 1651 bezeichnet als „Vetusta graeca scholia, quae in nonum Iliados e Caselii manuscripto Conradus Horneius vulgavit". Vergl. Koldewey, Schulordnungen, II, 162.

Register.

In dem nachfolgenden Verzeichniſſe werden die Namen der Helmſtedter Philologen durch Vorſetzung eines Sternchens hervorgehoben. Die Seiten, auf denen von ihnen näher die Rede iſt, ſind durch ein Kreuz kenntlich gemacht.

A.

Acta eruditorum 82.
Acta litteraria 180.
*Adamius, Theod. 42. †55 bis 56. 58. 60.
Adjunkten der philoſoph. Fakultät 141. 174 bis 177.
Adrianus Junius 14. 197.
Äſop 127.
*Agnethler, Mich. Gottl. †146.
Ahrens, Ludolf 114.
Ailianos 108. 166. 169.
Aiſchines 48.
Aiſchylos 48. 150.
Alberti 152.
Alkaios 114.
Altertümer, chriſtliche 150. — Deutſche ſ. unter Deutſch. — Griechiſche ſ. unter Griechiſch. — Hebräiſche ſ. unter Hebräiſche Sprache. — Römiſche ſ. unter dieſem Artikel.
Amphilochios 166.
Anakreon 156. 169. 179.
Anderſon 115.
Annales litterarii 181.
Antiquitäten ſ. Altertümer.
Antoninus Philoſophus 48.
Anton Ulrich, Herzog 80. 141.
Apollonios Rhodios 20. 40. 169. 206.
Arabiſche Sprache 113. 114.
Aratos 19. 205.
Ariſtipp 176.
Ariſton von Chios 165. 169.
Ariſtophanes 40. 105. 108. 114. 156. 166. 169. 179. 184.
Ariſtoteles 7. 16. 41. 43. 45. 46. 48. 56. 60. 61. 70 bis 73. 77. 81. 83. 95. 99. 117. 119. 126. 136. 137 f. 139. 164. 169. 185. 193. 199.
Arniſäus, Henning 64.
Artiſtenfakultät 8; ſiehe Philoſophiſche Fakultät.
Artopöus, Samuel 78.
Aufnahmeprüfung ſ. Juliusuniverſität.
Auguſt, Herzog, und deſſen Schulordnung 63. 67. 68. 79. 89. 188.
Ausgaben zu Vorleſungszwecken 36 f. 48. 57. 62. 72. 77. 86. 103. 105. 108. 114. 116. 134. 136. 137 f. 140. 191.
Auslegungskunſt 164. 183.
Auſonius 34.
Avicenna 6. 7.

B.

Baccalaureat 10.
Bährens, Emil 151.
Ballenſtedt, Joh. Arnold 152.
Ballenſtedt, Joh. Bernh. 174.
Baluze, Etienne 82.
Bartenſtein, Joh. Chriſt. 78.
Barter, Joh. 60. 62.
Baſedow 158.
Baſileios 20. 56. 57. 73. 105. 108. 166. 167. 206.
Baumgarten, Siegm. Jak. 150.

Beireis, Gottfr. Christ. 168.
Berkelmann, Theod. 69.
Bibliothek der Hochschule siehe Julius-universität.
Bibliothekswissenschaft 86. 109.
Bion 156. 166.
*Böhmer, Just. Christoph 78. †83 bis 94. 102. 112. 130. 187. 191.
Böhmer, Just. Henning 83.
*Boethius, Heinr. †32 f.
Böttticher, Joh. Heinr. 80.
Bos, Lambert 114. 116. 117. 164.
*Bredow, Gottfr. Gabr. †171 bis 173. 183. 184. 190.
*Breithaupt, Christian †98 bis 102. 133. 146. 187.
Breithaupt, Joach. Just. 98.
Breitinger, Joh. Jak. 166.
*Brenneccius, Joh. †102 bis 104. 186.
Briefe s. Epistolographie.
Bruns, Paul Jakob 2. 160. 181. 190.
Budde, Joh. Franz 98.
v. Bülow, Jul. Heinr. 76.
Buno, Jos. 63.
Burckhard, Jak. 87. 132.
Burmann 149.

C.

Cäsar 19. 30. 73. 99. 137. 203.
Calixtus, Georg 52. 60. 64. †65 bis 66. 67. 68. 70. 75. 83. 134. 135. 136. 182. 185. 191.
Calixtus, Joh. Erich 66.
Calixtus, Friedr. Ulrich 66. 106. 135.
Camerarius, Joach. 15. 41. 45.
Campe 161.
Capnio s. Reuchlin.
Cario 204.
Carpzov, Joh. Bened., Prof. in Leipzig 82.
*Carpzov, Joh. Bened. †165 bis 167. 168. 174. 181. 182. 190.
Casaubonus, Isaak 52.
*Caselius, Joh. †38 bis 54. 55. 57 bis 59. 60. 62. 65 bis 67. 69. 178. 185. 187. 191. 193. 216.
Caselius, Joh. Ulrich 55.
Caselius, Margarete 55.
Caselius, Matthias 40.
Cellarius, Balthasar 106.
Cellarius, Christoph 89. 98. 149.
Celle s. Kondominat.
Celsus 100.
Chalkondylas 15. 198.
Chemnitz, Martin 5. 35. 129.
Chrestomathie, griech. 48. 117. 166.
Christian IV. v. Dänemark 34.
Chronologie 171. 172.
Chrysoloras, Em. 15. 198.
Chrysostomos s. Johannes.
Chrysostomos s. Dion.
Chyträus, Dav. 5.
Chyträus, Nathan 49.
Cicero 14. 18. 30. 34. 50. 56. 60. 62. 73. 81. 95. 96. 97. 99. 100. 139. 148. 149. 156. 164. 165. 176. 180. 183. 196. 197. 202. 203.
Clenardus, Nik. (Cleynaerts) 16. 199.
Clericus, Joh. (le Clerc) 115.
Cluverius, Phil. (Klüwer) 77. 137.
*Cörber, Kaspar 78. †81 bis 83. 87. 110.
Collegium Carolinum 144.
Collegium epistolicum siehe Epistolographie.
Commentarii de rebus litterariis 181.
Confessio Augustana 6. 167.
Conrart, Val. 84.
*Conring, Herm. 36. 47. 50. 80. 82. 106. 110. 112. 120. 130. †135 bis 139. 185. 191. 192.
Corpus doctrinae Julium 6. 7. 52.
Cracov, Georg 40.
v. Craftheim, Crato 41.
v. Cramm 102.
Cranz, Albert 205.
Creuzer, G. Fr. 184.
Crocus, Rich. 16. 202.
Crotus 202, rect. Crocus.
*Crüger, Pancratius 25. †26 bis 28. 33.
Cunze 159.
Curtius 99.

D.

Dabichi 113.
Dammann 159. 163.
*Debellus, Joh. †25 bis 26. 31.
Dechiffrierkunst 100. 101. 112.
Declamationes s. Rhetorik.
Dekane der philosoph. Fakultät 42.
Demetrios Chalkondylas 15. 198.
Demetrios von Phaleron 49. 164.
Demosthenes 16. 17. 45. 56. 99. 150. 166. 199. 200. 201.
Dessau, Philanthropin 86. 158.

Deutsch. Altertümer 97. 100.
— Dichtkunst 126 f. 131 f. 133 f. 147. 155. 164. 177.
— Deutsche Gesellschaft 150. 152. 153. 155. 181.
— Litteraturgeschichte 128. 163. 177.
— Sprache 76. 82. 84. 92. 95. 98. 128. 131 f. 133. 177.
— Vorlesungen in deutscher Sprache 90 f. 98. 173.
Dialekte, griechische 114.
Dichtungen, lateinische, des Mittelalters 132.
Didaktik 178.
*Diephold, Rudolf 29. †58 bis 60. 65. 68. 69. 77. 136. 178. 186.
Diomedes 198.
Dion Chrysostomos 48. 57.
Dionysius, Geograph 172.
Disputationen 61 f. 65. 81. 123. 148. 155. 167. 175. 179.
— der Studenten, von dem Professor angefertigt 123. Vergl. unter Rhetorik: „Reden der Studenten u. s. w“.
Dörnberg 145.
Doktorwürde in Helmstedt 10.
Dolscius 166.
*Dommerich, Joh. Christoph 157. †177 bis 178.
Dracontius 167.
v. Dransfeld 46. 50.
Dürking 155.
Duncan s. Liddel.

E.

*Eberhart, Christian †119 bis 120.
v. Eckhart oder Eccardus, Joh. Georg 86. †122 bis 123.
Editiones Helmstadienses s. Ausgaben.
Eichel, Joh. 80.
Eisenhart, Christ. Jak. 151.
Eisenhart, Joh. 120.
Eisenhart, Joh. Friedr. 120.
Eisenschmid, Joh. Kasp. 97.
Elisabeth, Herzogin 53.
Elisabeth Christine, Prinzessin 140. 141.
Eloquenz s. Rhetorik.
Empedokles 19. 205.
Encyklopädie 183. 184.
Engelbrecht, Georg 80.
Eobanus Hessus 20. 207.
Ephemerides litterar. Helmstad. 165. 180. 181.
Epigramme, griech. 107. 201.
Epiktet 111. 119. 139. 166. 176.
Epistolographie 13. 14. 49. 61. 74. 81 84. 95. 119. 148.
Epistolographen, griechische 48.
Erasmus 199. 202.
Ernesti, Joh. Aug. 147. 148. 165. 168. 178.
Ernst, Heinr. 46.
Eschenburg, Joh. Joach. 164. 183.
Euripides 16. 40. 55. 103. 105. 108. 166. 179. 183. 199.
Eutrop 62. 119. 149.
Excerpieren 86.
Extraordinarien 25. 174.
v. Eyben, Ulrich 80.

F.

Faber, Basilius 32. 40.
Fabricius, Franz (Marcoduranus) 62.
Fabricius, Georg 20. 97. 207.
Fabricius, Joh. †141 bis 142. 191.
Fabricius, Rud. Anton 84. 88.
Famuli 105.
Faucheur, Michel le 84. 110.
Ferdinand I. 41.
Ferrari 142.
Festus Rufus 36. 37.
Flaccus 206.
Florus 73. 100. 119. 149. 167.
Forster, Valent. 60.
Francke, Aug. Herm. 98.
Französische Sprache 75. 82. 91. 92. 94. 107.
Freitische in Helmstedt 156.
Freyer, Hieron. 149.
Freytag, Fried. Gotth. 147.
Friedrich Ulrich, Herzog 23. 49. 58. 68 144. 191.
Friedrich Wilhelm, Herzog 145.
Fülleborn, Georg 164.
v. Fürstenberg, Ferdinand 82. 121.

G.

Galenos 6. 7. 16. 48. 49. 56. 57. 199.
Galfried de Vino Salvo 131.
Gaza, Theodor 15. 198.
Geheimschrift s. Dechiffrierkunst.
Gelehrtengeschichte s. Litterargesch.
Generalschulinspektor 71. 77. 79. 141. 143.

Geographie 77. 97. 100. 109. 137. 171. 172.
Georg II., König von England 143.
Georg Wilhelm von Harburg 68.
Georgia Augusta 143.
Georgios Hermonymos 16. 190.
Georgios Trapezuntios 15. 189 f.
Germar 163.
Geschichte 19. 29. 35. 97. 100. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 131. 137. 149. 170 ff. — Philologische Aufgabe des Historicus 19. 36. 118. 170. 172. 203 bis 205.
*Gesenius, August †116 bis 117. 146. 165. 186.
Gesenius, Orientalist 159. 160.
Gesner, Joh. Matth. 91. 96. 117. 140. 148. 157. 165. 166.
v. Giffen, Hubert 138.
Glandorp, Johannes 30.
Gödecke 163.
Göttingen, Seminar 157.
Göttingen, Universität 143.
Gottsched 132. 166. 177.
Graan oder Granius, Nikol. Andr. 64. 68. 70.
Grammaticus s. unter Lateinisch.
Gregor von Nazianz 20. 48. 207.
Gregor von Nyssa 48.
Gregorius Tifernas 16. 199.
Griechisch. Instruktion für die griechischen Professoren 15 bis 17. 198 bis 201.
— Ordentliche Professoren d. Griechischen 25 f. 32. 33. 43 bis 45. 54 f. 56 bis 60. 102 bis 117. 165 bis 170. 183. 184.
— Anderweitige Lehrer des Griechischen 31 f. 43 ff. 140 bis 141. 150. 163 f. 172. 174. 176. 178. 183. 184.
— Griechische Professur doppelt besetzt 24. 56.
— Griech. Professur mit einer anderen Professur oder einem kirchlichen Amte vereinigt 110. 113. 115. 116 f. 165 f. 168. 192.
— Griechische Professur dient als Vorstufe für ein anderes Amt 25 f. 32. 33. 58. 108. 110. 165 f. 152.
— Altertümer 105. 110. 111. 114. 116. 117. 164. 167.
— Grammatik 16. 49. 113. 117. 140 f. 142. 162. 169. 183. 184. 199 f.
Griechisch. Interpretation 16. 17. 45. 48. 103. 105. 107 f. 111. 112. 113 f. 116. 117. 140. 155. 156. 166. 169. 172. 175. 176. 179. 183. 184. 199. 200.
— Litteraturgeschichte 122. 164. 167. 172. 183. 184.
— Griechische Profanlitteratur tritt vor dem Neuen Testamente zurück 108. 111. 112. 116. 117. 186.
— Griechische Schreibübungen, Briefe u. Gedichte 17. 44. 45. 50. 67. 105. 108. 201.
— Rückgang der griechischen Studien 43. 109 f. 186. 188. 192.
Grotius, Hugo 52. 126. 134.
*Gruphenius, Andreas 43. †54 bis 55. 58.
Gruterus, Janus 67.
Gundling 123.
Günther, Owen 58.
Gymnasiallehrer, besonderer Stand 109. 142. 154 f. 177. 184. 190.

H.

v. Hackemann, Joh. Gottl. 124.
Hackemann, Joh. 124.
*Hackmann, Friedr. Aug. †124 bis 129.
Häberlin, Franz 2.
Häberlin, Franz Domin. 170 bis 171.
Häberlin, Karl Friedr. 170.
Hahn, Simon Friedr. 123.
v. Hammerstein, Joh. Adam 75 f.
Hannover s. Kondominat.
Hannoversche Stipendiaten 71.
Harburg s. Kondominat.
v. d. Hardt, Herm. 111. 113. 140.
Harenberg, Joh. Christ. 78. 125.
Harleß, Theoph. Christoph 156.
Hase, Karl Benedikt 159.
Hebräische Sprache und Altertümer 77. 112 f. 114 f.
Heidenreich, Joh. 29.
*Heidman, Christoph. 45. 47. †60 bis 64. 68. 69. 102. 136. 187.
Heineccius, Joh. Gottlieb 96. 96. 97. 148. 167.
Heinrich Julius, Herzog 23. 36. 38. 42. 43. 44. 53. 58. 59. 62.
Heinsius, Daniel 70.
Helmstedter Lateinschule 104. 152. 153. 157. 173 f.
*Henke, Heinr. Phil. Konr. 152. 158. 167. 175. 176. 177. †180 bis 182. 183.

Heraldik 92. 100. 112.
Hermann, Gottfried 160.
Hermes Trismegistos 139.
Hermonymos, Georgios 16. 199.
Hero und Leander s. Musaios.
Herodian 117.
Herodot 16. 19. 45. 108. 114. 117. 139. 172. 199. 200. 203. 204.
Heshusen 27. 31.
Hesiod 16. 17. 20. 166. 169. 184. 199. 200. 205. 206.
Hessus, Eobanus 20. 207.
Hesychius 111.
Heyne 183.
Heumann, Christoph Aug. 87. 139. 142. 149.
Hieronymos 167.
Hildebrand, Joach. 106. 135.
Hilwartshausen 144.
Hippokrates 6. 7. 115.
Historiographen, hannov. 122. 123.
Historiker, Philologische Aufgabe derf., s. unter Geschichte.
Höschel, Dan. 57.
Hoffmeister, L. Alb. Werner 170.
Hofmann, Daniel 52 ff.
Hofmann, Erhardt 33.
Homer 16. 17. 20. 40. 45. 48. 58. 59. 67. 104. 105. 108. 109. 150. 156. 164. 166. 169. 170. 175. 179. 182. 186. 189. 199. 200. 201. 205. 206.
Homiletik 90. 148; vergl. auch Geistliche Beredsamkeit unter Rhetorik.
Horaz 20. 118. 131. 134. 149. 156. 164. 167. 175. 179. 181. 206. 207.
*Hornejus, Joh. †104 bis 106. 107. 119. 186.
Hornejus, Konr. 46. 57. †66 bis 67. 69. 104. 134. 136. 216.
Hülsemann, Joh. 71.
Hugo, Ludolf 126.
Hypatia 151.

J.

Jagemann 58.
*Jani, Heinr. Christoph 80.
Jenaer gelehrte Zeitung 165.
Jerusalem, Abt 158.
Institut, Philologisch-pädagogisches zu Helmstedt 154 bis 163; s. auch Seminar.
Instruktion für die Professoren 12 ff. 195 bis 207.
Interpretationskunst 164. 183.
Jobert, Louis 97.
Johann Albrecht von Mecklenburg 41.
Johannes Chrysostomos 57. 73. 108.
Isokrates 16. 17. 45. 55. 103. 105. 166. 180. 199. 200.
Israeliten, Weisheit der Alten stammt nicht von ihnen 115. 131.
Julius, Herzog 1. 23. 28. 31. 35. 38. 42. 43. 52. 69. 182. 184.
Julius August 55.
Juliusuniversität. Aufnahme der Studiosen 11. 12. 128. 145.
— Aufhebung 2. 23. 144 f. 182.
— Bibliothek 48. 49. 60. 62. 71. 82. 107. 175.
— Errichtung und Einweihung 1 f. 26 f.
— Kirchlicher Charakter 6 ff. 167 f.
— Name 2. 23. 144.
— Säkularfeier 75. 80. 119.
— Statuten 5. 195.
— vergl. auch Adjunkten, Baccalaureat, Kanzler, Magisterium, Philos. Fakultät, Privatdocenten, Procancellarius, Stipendiaten.
Junius, Adrianus 14. 197.
Justin 19. 119. 204.
Juvenal 20. 149. 156. 206.
Juvencus 97.

K.

Kalenberg s. Kondominat.
Kallimachos 150. 156.
Kanzler der Juliusuniversität 42.
Karl I., Herzog 23. 144. 147.
Karl Wilhelm Ferdinand 144. 158. 161.
Katechismus, griech. Uebersetzung 16.
Kebes 48. 59. 61. 114. 119. 166.
Keilinschriften 170.
Kessel 39, s. Caselius.
Kipping, Joh. Wolfg. †124. 146. 170.
Kirchenordnung d. Hz. Julius 5 f. 39.
Klopstock 177.
Klotz, Christ. Ad. 178. 180.
Klüwer s. Cluverius.
Koch, Conr. Dietr. 112. 129.
König, Georg Matth. 97.
Koker 127. 128.
Komödiendichter 20.
Kondominat 23. 68 f.; aufgehoben 143 f.
Konkordienformel 52. 129.
Konsistorium als Aufsichtsbehörde für das Schulwesen 143. 145. 161. 184.

Koran 114.
Kriegk 46.
Ktesias 139.
*Kunhardt, Heinr. 148. 159. 160. 162. 163. †176 bis 177.
Kunisch, J. G. 171.
Kunstarchäologie 184.
Kyrillos Lukaris 106.

L.

Lactantius 100.
*Lakemacher, Joh. Gottfr. †113 bis 116. 116. 131. 186.
Latein. Instruktion für den Grammaticus 14 f. 196 bis 198; für den Professor der Rhetorik s. unter Rhetorik.
— Professoren der lateinisch. Grammatik (grammatici) 26 bis 28. 33 bis 35.
— Professur der Grammatik kommt in Wegfall 23. 188.
— Interpretation römischer Schriftsteller: Grammaticus 14. 34. 196.
— — Professor der Eloquenz 18. 56. 60 f. 73 f. 81. 85. 95 f. 99 f. 149 f. 155. 156. 164. 183. 184. 202.
— — Professor der Poesie 19 bis 21. 36. 117 f. 126. 131. 134. 149. 156. 164. 183. 184. 205 bis 207.
— — Professor der Geschichte 19. 36 f. 118. 119. 121. 122. 123. 124. 170 f. 172. 183. 199. 204 f.
— — anderweitige Docenten 48. 139. 167. 175. 176. 179. 181.
— Stilistik 85. 93. 95. 99 f. 109. 119. 143. 148. 164. 167. 176. 179. 183. 184. 197 f. 203.
— Schreibübungen: Exercitien 14. 34. 196 f.; Briefe und Reden 18 f. 34. 45. 61. 74. 81. 84. 85. 95. 99. 119. 148. 150. 155. 183. 184. 203; Verse 14. 34. 36. 45. 132. 133 f. 196. 198. 207.
Lateinische Dichtungen des Mittelalters 132. 133. 207.
Lateinische Gesellschaft 152. 181.
Lateinische Studien gehen zurück 76. 81. 87 ff. 101 f. 166. 186 ff.
Lateinschulen 1. 44. 47. 66. 67. 79. 88 f. 102. 128 f. 141. 142. 143. 145.
— Vorschläge und Versuche zur Verbesserung derselben 66. 89. 142. 145. 157. 177. Vergl. ferner Seminar.
Laurenberg, J. W. 127.
Leibniz 122. 123.
Leonhard, Joh. Christoph 84.
*Leyser, Polykarp †123 f. †129 bis 132. — Dessen Vorfahren gleichen Namens 129.
Libanios 73.
*Lichtenstein, Ant. Aug. Heinr. †168 bis 170. 174. 183. 184. 190.
Lichtenstein, Joach. Dietr. 168.
Lichtenstein, Martin Heinr. Karl 170.
Liddel, Duncan 60.
Linacer (Linacre), Thom. 15. 198.
Linné 146. 170.
Lipsius, Justus 62. 137.
Litterargeschichte 82. 85. 86. 97. 109. 133. 160. 163. 179.
Litteraturgeschichte s. unter Deutsch, Griechische und Römische Litteraturgesch.
Livius 19. 60. 74. 81. 96. 99. 149. 203. 204.
Longinus 164.
Lubinus s. Lübben.
Lucan 20. 206. 207.
Ludewig 123.
Lübben (Lubinus), Eilert 66.
Lukaris s. Kyrillos.
Lukian 48. 105. 111. 113. 116. 117. 166. 167. 169.
Lucretius 20. 184. 205.
Lutherische Orthodoxie 6 f. 39. 52 ff.
Lyser s. Leyser.

M.

Macer 19. 205. 207.
Mader, Joach. Joh. 118. 139.
Magazin der teutschen Kritik 180.
— humanistisches 165.
Magisterium zu Helmstedt 10.
Majoragius 72.
Maittaire, Michel 114.
Makarios 108.
Manilius 19. 205.
Marcoduranus s. Fabricius, Franz.
Mariengarten 143.
Martens 163.
Martial 149. 156.
Martini, Cornelius 29. 49. 53. 54. 59. 60. 62. 65. 67. 136.
Maximilian II. 2. 41.
Maximus von Tyrus 48.
Mehrere Professuren in einer Hand 24. 191.

*Meibom, Heinrich, der Ält. 29. 31. 33. †35 bis 37. 55. 68. 78. 120. 187.
*Meibom, Heinrich, der Jüng. 37. 85. 120. 130. 185.
Meibom, Herm. Dietr. 112. †121 bis 122.
Meibom, Joh. Heinr. 120.
Meier, Gebh. Theod. 63. 64. 78.
Melanchthon 5. 12. 15. 16. 18. 34. 40. 47. 48. 54. 70. 74. 198. 199. 202. 204.
Melanchthonischer Charakter d. Juliusuniversität 5.
Melissus s. Schade.
*Mencius, Simon 23. †33 bis 35. 55. 188.
Menken, Otto 82.
Messala 37.
Metrik 97. 172. 183.
Metrophanes Kritopulos 105. 106.
Meyerhoff 159.
Michaelis, Christ. Bened. 113. 158.
Michaelis, Joh. Dav. 104. 113. 154. 158. 168.
Michaelis, Joh. Heinr. 113.
Micyllus 15.
Miller, Joh. Peter 173.
Millin 184.
Mimnermos 156.
Minucius Felix 100. 167.
Mirus, Georg 174.
Mörike, Ed. 38.
Moiris 116.
Molanus, Gerh. Wolt. 83.
Montaigne, Mich. 66.
Morhof, Dan. Georg 127. 143.
Moschopulos, Emanuel 16. 199.
Moschos 156. 166.
Mosellanus s. Schade.
v. Mosheim, Lorenz 98. 143. 157.
Müller, Georg 98.
Münzkunde s. Numismatik.
Murmellius, Joh. 21. 207.
Muret 72.
Musaios 113. 140. 166. 167.
Mylius, Joh. 16.

N.

Nahmmacher, Konr. 173.
Nazianzenus s. Gregor.
Neander, Michael 16. 40.
Negri, Salomon 113.
Neilos 111.
v. Neindorf, Henning Leop. 75.
Nepos, Cornelius 62. 73. 99. 135.
Neues Testament den Theologen zugewiesen 16. 199; von Philologen erklärt 108 f. 112. 113. 116. 117. 150. 163. 166. 186. 189. 192.
Neuhaus, Barthold 67.
Niclas, Joh. Nik. 96.
Niemeyer, A. H. 182.
Nieupoort, Will. Hendr. 96. 149.
Nikandros 19. 169. 183. 205.
Numismatik 78. 85. 97. 100. 116. 121. 146. 149.

O.

Örtel, Veit 40.
*Oldermann, Joh. †111 bis 113. 116 140. 186.
Olearius, Gottfr. 82.
Olearius, Johann 27. 31.
Omeis, Magnus Daniel 95. 97.
Oppianos 19. 169. 183. 184. 205.
Orphische Gedichte 20. 206.
Orthographie, Lateinische 142.
Overbeke, Stipendium 70. 136.
Ovid 19. 20. 34. 134. 149. 176. 179. 205. 207.

P.

Pädagogik 47. 163. 164. 178.
Paedagogium illustre zu Gandersheim 1. 2. 6. 26. 31. 32.
Palaiphatos 166. 167.
*Papenberger, Heinr. †33. 54.
Paracelsus 6.
Parmenides 19. 205.
Pascal 126.
Paterculus s. Vellejus.
Patin, Charles 97.
Persius 20. 134. 156. 175. 206.
Petersen, Joh. Heinr. Anton 161. 162.
Peucer, Kasp. 34.
Pfaffrad, Kasp. 52.
Philanthropinisten 158. 161 bis 163.
Philippus s. Melanchthon.
Philologie als Hauptstudium 154.
Philologisches Studium, Ordnung desselben 5 bis 22. 195 bis 207.
Philologisch-pädagogisches Seminar s. Seminar.
Philon 166. 167. 168.

Philosophische Fakultät 8 ff.; Zahl der Mitglieder 13. 24; receptio in facultatem 42. 56; Rang der Philosophen 8. 10.
Phokylides 17. 20. 200. 205.
Pindar 16. 40. 156. 169. 184. 199.
Platon 17. 41. 48. 166. 179. 181. 186. 200.
Poesie. Instruktion für den Professor der Poesie 19 bis 21. 205 bis 207.
— Wesen der Poesie 19 f. 132. 205.
— Professoren der Poesie 26 bis 28. 35 bis 38. 117 bis 118. 119 bis 122. 123. 124 bis 134. 146. 147. 151.
— Professur der Poesie mit einer anderen vereinigt 24. 25. 117. 133; als alleiniges Lehramt 117. 131.
— Versifikation s. Lateinisch u. Griechisch.
Poetae latini minores 151. 174. 192.
Poeta laureatus 28. 36. 41.
Politik 43. 46. 136.
Polyhistor s. Conring, Heinrich Meibom der J., Leyser, Morhof, Sagittarius.
Pomponius Mela 77. 137.
Pontano, Giovanni 19. 205.
Posselius 57.
*Potinius, Joh. †56 bis 58. 60. 65. 186.
Pott, Dav. Jul. 176.
Priscian 198.
Privatdocenten 25. 53. 65. 173.
Procancellarius 42.
Profanlitteratur s. unter Griechisch.
Professuren, mehrere in einer Hand vereinigt 24. 191.
Properz 156.
Prosodie und Metrik 21. 97. 118. 172. 198.
Prudentius 20. 207.
Pseudo-Demetrius 48.
Ptolemaios 7. 16. 34. 199.
Pyrrhon von Elis 6 f.
Pythagoras 20. 156. 205.

Q.

Quästoren, röm. 97.
Quintilian 18. 60. 96. 99. 164. 181. 202.

R.

Rachel, Joach. 127.
Rachel, Samuel 106. 139.
Ramus, Petrus 44.
Ramisten 44. 52 ff. 66.
Ranzau, Graf 114.
Rechenberg 150.
Rechtsaltertümer, römische 179.
Rechtsgeschichte 136.
Reck, Joh. 44.
Rector magnificentissimus zu Helmst. 42.
Redeübungen s. Rhetorik.
Reformationsgeschichte s. Sleidanus.
Rehkopf, Abt 168.
*Reineccius, Reinerus †29 bis 31. 35
Reinecke Vos 127 f.
Reiske, Joh. Jak. 168.
Reitz, Joh. Friedr. 114.
Reland, Adrian 113. 115.
Remer, Jul. Aug. 171.
Rempen, Joh. 140.
Remus, Georg 67.
Reuchlin 48. 199.
*Reusch, Erh. 86. †94 bis 98. 116. 133. 187.
Reyher, Andr. 119.
*Reyneke, Reinh. s. Reineccius.
Rhetorik. Instruktion für den Professor der Rhetorik 18 bis 19. 71 f. 99. 201 bis 203.
— Professoren der Rhetorik 28 bis 29. 55 bis 56. 58. 60 bis 64. 69 bis 102. 146 bis 165.
— Professur der Rhetorik mit einem anderen Lehramte vereinigt 25. 133.
— Deutsche Reden der Studenten 76. 82. 84. 92. 94. 95. 155.
— Geistliche Beredsamkeit 73. 81. 84. 90. 148.
— Oeffentliche Reden der Studenten (declamationes) 18 f. 75. 81. 84. 94.
— Reden der Studenten von dem Professor der Rhetorik angefertigt 84. Vergl Disputationen.
Riccobonus 72.
Ricklefs 159.
*Ritmeier, Christoph Heinr. †110 bis 111. 113. 116. 186.
Rittershusius, Konr. 67.
Rixner, Heinr. 90. 106.
Römische Altertümer 96. 100. 149. 164. 172. 175. 179. 183.
Römische Kaisergeschichte 63. 85. 121.
Römische Litteraturgeschichte 76. 82. 85. 92. 100. 149. 164. 183. 183 f.
Römische Münzkunde 85. 97. 149.

Römische Rechtsaltertümer 179.
Rudolf II. 36. 41.
Rudolf August, Herzog 80. 125. 126.
Rückgang der klassischen Studien s. unter Griechisch und Lateinisch.

S.

Sagittarius 81. 85.
Sallust 14. 19. 60. 81. 119. 196. 203.
Sannemann (Santmann), Heinr. 59.
Sappho 114. 156.
Satler, Basilius 52 ff.
Scaliger 52. 70.
Schade, Peter (Mosellanus) 16. 199.
Schede, Paul (Melissus) 28.
Scheffler 159.
Scheller, Imm. Joh. Gerh. 164.
*Schirach, Gottl. Benedikt 168. 177. †178 bis 180. 181. 183. 190.
*Schläger, Jul. Karl †115 bis 117. 186.
*Schmid, Melchior 69. 80. 84. †106 bis 110. 186.
Schöne Wissenschaften 155. 163. 164. 179.
Schötgen, Christ. 97.
Schottelius, Just. Georg 77.
*Schrader, Christoph 60. 64. †69 bis 80. 73. 78. 79. 81. 83. 87. 90. 95. 106. 110. 119. 136. 150. 173. 185. 186. 187.
Schraders Tabulae chronologicae 78. 82. 87. 119.
Schubert, Joh. Ernst 145.
Schütz 160.
Schuldirektorium 161.
Schulordnung d. Herz. August 63. 79. — kurf. hannov. 157.
Schulwesen, Geschichte desselben 139.
Schulze, Joh. Heinr. 146.
Schulze, Gottl. Ernst 176.
Schurtzfleisch 95.
v. Seckendorff, Veit Ludw. 81.
Seidel, Christ. Timoth. 151. 157.
Seidel, Bürgermeister 154.
*Seidenstücker, Joh. Heinr. Phil. 163. †175 f.
Selchow 179.
Selnecker, Nikol. 16.
Seminar, Philologisch-pädagogisches, zu Helmstedt 145. 153 bis 164. 175. 176. 183. 184.
Seminar, philologisches, in Göttingen 157. 178.
Seneca 21. 48. 60. 61. 85. 149. 156. 179. 207.
Septuaginta 111. 166.
Sextro, Heinr. Phil. 169.
Sextus Empiricus 117.
Sigonio, Carlo 41.
Sleidanus 76. 119.
*Smidestedt, Hartw. †28 bis 29. 55.
Societas Colligentium in Wittenberg 129.
Societas Conantium in Helmst. 129.
*Sötefleisch, Joh. †31 f. 33.
Sokrates 54.
Sopatros 48.
Sophokles 16. 109. 150. 177. 179. 184. 189. 199.
Spencer, John 115.
Speckhan, Eberh. 60.
Spengel, Leonh. 138.
Sprecher, Joh. Dietr. 140.
Statius 20. 206.
Statuten s. Juliusuniversität.
Stephanus, Thesaurus 159.
Stigelius, Joh. 20. 207.
Stilistik s. unter Lateinisch.
Stipendiaten, Herzogliche 11. 12. 60; s. auch Freitische.
— v. Veltheimsche 71.
— Hannoversche 71.
Stockhausen 151.
Strabon 137.
v. Strombeck 182.
Sturm 14. 47. 161. 197.
Sturz, Friedr. Wilh. 114.
Sueton 73. 149. 156.
Sulpicius Severus 100.
Suidas 111.

T.

Tacitus 73. 81. 85. 86. 96. 100. 119. 121. 136 f. 149. 156. 167. 171. 172. 183.
v. Tanne, Heinr. 75.
Teller 168.
Terentius 14. 97. 99. 127. 134. 196.
Tesoro, Eman. 82.
Thales 19. 205.
Themistios 48. 57.
Theodosianus, Codex 139.
Theognis 20. 108.
Theokrit 108. 114. 156. 166. 169.
Theophrast 108. 114. 117. 156. 166. 169. 179.

Thomasius, Christian 84. 90. 95. 98.
Thukydides 16. 19. 40. 45. 48. 117. 172. 183. 199. 203.
Tibull 156.
Tilly 64.
Titius, Gerh. 106. 135.
Tragiker 20. 156. 186.
Trapezuntios, Georgios 15. 199.
Trapp 157. 161.
Tyrtaios 156.

U.

Ubiquitätslehre 52.
Uffelmann, Heinr. 139.

V.

Valerius Flaccus 20.
Vellejus Paterculus 73. 99. 119.
v. Veltheimsche Stipendiaten 71.
Velthusen, Abt 154. 157.
Verbesserung d. Lateinschulen s. Lateinschulen.
Vettori (Victorius), Pietro 41. 45. 52. 72. 138.
Virgil 19. 20. 37. 104. 118. 131. 134. 149. 156. 179. 196. 205. 207.
Vogler, Gottfr. 60.
Vogler, Valent. Heinr. 85.
Vorbildung der Studiosen 11 f. 44. 89. 102. 142. 145 f.
Voß, Joh. Heinr. 159.
Vossius, Gerh. Joh. 70.

W.

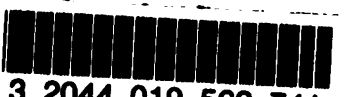
Wagner, Rud. Christ. 112.
Wallenstein 64.
Weende 143.
Wegscheider 159.
Weise, Friedr., der Ält. 140.
Weise, Friedr., der Jüng. 140. 157.
Welfenhaus, Geschichte desselben 122. — Verherrlichung desselben durch lateinische Gedichte 21. 27. 37. 117. 134. 140. 207.
Werdenhagen, Joh. Angel. 43.
Werlhof 112. 124. †139 f.
*Wernsdorf, Christ. Gottl. 148. 151. 168. †174. 183. 184.
Wernsdorf, Gottlieb 147.
*Wernsdorf, Joh. Christ. †147 bis 151. 153. 154. 174. 181. 190. 192.
Westfälische Regierung 145. 171. 182.
v. Weyhe, Heinr. Wilh. Balth. 76.
Wideburg s. Wiedeburg.
Wiedeburg, Balthasar 152.
Wiedeburg, Christoph Tobias 152.
*Wiedeburg, Friedr. Aug. 148. †151 bis 165. 169. 175. 176. 183. 190. 200. 206.
Wiedeburg, Heinr. 152.
Wiedeburg, Joh. Bernh. 88. 152.
Wiedeburg, Just. Berth. 152.
Wiedeburg, Just. Theod. 159.
Winsheim 40.
Wolf, Friedr. Aug. 150. 153. 154. 160. 164. 171. 172. 183.
Wolfenbüttel s. Kondominat.

X.

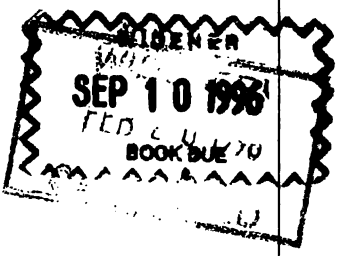
Xenophon 19. 48. 104. 105. 108. 112. 114. 117. 169. 176. 179. 183. 184. 204.

Z.

Zauberlitteratur s. Hermes Trismegistos 139.
v. Zedlitz, Preußischer Minister 157. 158.
v. Zesen, Philipp 126.
Zeitschriften 82. 86. 165. 180. 181.
Zeitungskollegien 86.


3 2044 019 563 741

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.